Coriolan.

Ein Trauerspiel

in

fünf Aufzügen.

von

Collin.

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger.
1804.

Personen.

Römer.

Cajus Marcius Coriolanus.
Veturia, seine Mutter.
Volumnia, seine Gattin.
Zwei Söhne des Coriolan.
Sulpitius, Minutius } Senatoren.
Der Oberpontifex.
Senatoren.

Volsker.

Attus Tullus, Oberfeldherr.
Lucumo, Volturio, Aruntius, Porus } Feldherren.
Marcus, Kriegstribun, dann Legat.
Ein Priester.
Ein Centurio.
Feldherren. Tribunen. Centurionen. Krieger.
Lictoren. Bürger von Corioli.

Erſter Aufzug.

Wohnung des Coriolan in Rom. Atrium. Im Hintergrunde ein Opferherd, und in einer Vertiefung der Wand hinter demſelben die Hausgötter (Laren).

Erſter Auftritt.

Veturia. Volumnia. Zwei Knaben.

(Veturia zündet das Opferfeuer an. Ein Knabe hält die Opferſchale und das Behältniß mit dem Rauchwerke. Der andere begleitet die Sprechenden mit der doppelten Pfeife.)

Veturia.

Nun ſtille! ſtille!! — Schon beginnt die Weihe.
Die Flamme lodert. Heilig iſt es hier —
Und heilig ſey das Wort!

Ihr guten Laren, freundliche Beſchützer
Des Marciſchen Geſchlechts,
Und dieſes Hauſes!
Seyd wachſam! — Höret!
Wir rufen laut um Hülfe!
Denn großes Unglück droht dem Haus.

Volumnia.

(springt vom Opferherde, den sie flehend umfaßte, händeringend auf.)

O großes Unglück droht dem Haus!
Die Feinde wüthen!
Ihr hobet Ihn;
Sie wollen ihn verderben
Den Hochgesinnten,
Des Königs Ancus großen Enkel,
Der Ahnen Stolz, und eure Freude,
Coriolan!

Veturia.

Ihr hört die Flehenden!
Nicht wird vom Jammerruf',
Und wilder Wehklage,
Der Opferherd erzittern;
Denn mächtig seyd ihr, Laren,
Seyd wachsam!
Und liebt das Haus!

Volumnia.

(indem sie das Rauchwerk auf die Flamme streut.)

Ich weih' euch süßen Duft.
O seht, die Flamme knistert!
Heil uns! sie schlägt empor!
So hebe hoch als Sieger
Sich über Feindeswuth
Der Herrlichz!

Veturia.

Ich nahe mit des Liber Gabe

Sie ſchäumet in der Opferſchale,
Die köſtliche,
Die treu ich eurem Dienſt bewahre.
Ich ſchütt' es hin — das heil'ge Naß.

Volumnia.

Das Opfer iſt vollbracht!
O nehmt es gnädig auf!
Und wachet, ſchützet, hört!
Wir fleh'n um Hülfe!!

Veturia.

(zu den Kindern.)

Verlaßt uns, Kinder; ſeht! die Mutter trauert.

(Kinder ab.)

Zweiter Auftritt.

Veturia. Volumnia.

Volumnia.

Drey Stunden ſind es, daß Coriolan
Schon vor dem Volksgerichte ſteht, Mir pocht
Das Herz mit Ungeſtüm herauf. Die Angſt
Verzehret mich. Ach! ſollts denn ewig währen?

Veturia.

Die Sonne ſinket —

Volumnia.

Nun, ſo wird es bald
Sich enden.

Veturia.

Denke dir das Schlimmſte, Tochter!

Auf! waffne dich mit Kraft. Verbannt das Volk
Dir den Gemahl — Volumnia, du mußt
Es tragen als ein römisch Weib — mit Stärke;
Denn du bist Mutter! — Dulde Mutter! — steh'
Als Säule rettend für die Kinder da,
Wenn ihren Tritten nun der Boden weicht,
Und ängstlich sie — die Schwachen, dich umklammern.
So stand ich einst für meinen Marcius! —
Nun beugt den Nacken mir der Jahre Last; —
Doch hebt sich muthig noch mein Geist empor.
Ja raubt mir Rom des Alters Trost und Stab,
Den einz'gen, vielgeliebten Sohn; und fällt
Auch dieser höchste Schmerz mich wüthend an:
Ich tret' in Kampf mit meinem Schmerz, — ich siege!
O Großes kann der Mensch, der Großes will!

Volumnia.

Nein, Mutter! nein! noch hoff' ich — laß mich hoffen.

Veturia.

Die Feinde wüthen, und die Freunde weichen.

Volumnia.

So mögen ihm die Götter gnädig seyn.

Veturia.

Sie müssen helfen — Sie! Er hilft sich nicht,
Verdirbt sich selbst. Du sahst, Volumnia:
Nicht trauernd, wie's dem Angeklagten ziemt,
Er zog zum Forum hin mit kühnem Blick'
Und stolzem Gang, im schönsten Festgewande.
Dort pocht er auf sein Recht, und höhnt das Volk.

Wie's ihm der Zorn in wilder Bruſt gebietet,
So donnert er! — — Ja, wenn ein einzig Wort
Ihn um das Vaterland, und um die Seinen,
Um mich ihn brächte — ha! doch ſtürmt's heraus!
Wenn dann die Wuth des wildergrimmten Pöbels
Aufbrauſt, und tobt, und heult — dann hebt er ſich
Ein Feld im Meer, und triumphirt, und fühlt
Sich groß! — Zu rauh iſt dieſes Mannes Art. —
So war er ſtets, als Knabe, Jüngling, Mann! —
So ſtürzt er ſich zum Abgrund! — O ihr Götter!
Wie ſchwinden meine Mutterfreuden hin!

Volumnia.

Doch preiſt dich jede Mutter hochbeglückt.
Der Eltern Lohn iſt ihrer Kinder Liebe.
Wie Er dich liebt — wo hat noch je ein Sohn
Die Mutter ſo geliebt? — Soll ich dich erſt
An jenen ſchönen Freudentag erinnern,
Als der Bezwinger von Corioli,
Der Sieger in der Schlacht vor Antium,
Mit Ehrenkränzen feſtlich ausgeſchmücket,
Dir freudetrunken in die Arme flog? —
In allen Straßen, wo der Held ſich zeigte,
Ertönte Jubel und Triumphgeſchrey.
»Coriolan! Coriolan!!« — begrüßten
Die Bürger Roms zum erſten Mal den Helden
Er — horchet dieſem Jubel nicht, er eilt
Zu ſeinen Laren, ſieht die Gattin nicht,
Die Kinder nicht, nur dich! nur dich allein!

Und nieder wirft er sich vor dir, und legt
Die Kränze hin zu deinen Füßen; — jetzt
Die Hände, jetzt das theure Haupt dir küssend.
— O damahls hast auch du geweint, ihn lang'
Umarmt, und deinen lieben Sohn genannt. — —
Wie? hörst du nicht noch immer diesen Ton,
Den Ton der Kindlichkeit, mit dem er rief:
»O Mutter! Mutter!! glücklich bin ich nun!
»Nun sind mir diese Kränze doppelt werth,
»Da ich sie dir zu Füßen legen kann!« —

Veturia.

Es rührte mich und sehr. Doch bin ich auch
Des Dankes werth. Er ist mir Vieles schuldig!

Volumnia.

Wer also dankt, ist wohl ein edler Mann!

Veturia.

Du wendest, Tochter, sonderbar mein Wort.
Unedel ist er freylich nicht, und kann's nicht seyn;
Er ist mein Sohn.

Volumnia.

Vergib!

Veturia.

Für ihn, durch ihn
Hab' ich gelebt. Bey aller Rauhheit ist
Er gut, — und groß ist er, mein Sohn, — zu Haus',
Im Felde groß! — Ich habe nicht umsonst
Gelebt! — — Nur daß sein Stolz zum Übermuth,

Zur Härte ſeine Strenge wächſt, — ſieh, Tochter! —
Vertheid'gen möcht' ich ihn; — ich kann es nicht.

Volumnia.

Was er von Andern fordert, leget er
Sich doppelt auf; ſtets gegen ſich am ſtrengſten.
Und bleibt er im Entſchluß unbeugſam, feſt —
Er ſteht für das, was er als Recht erkennt.

Veturia.

Oft iſt es bloß das kalte trockne Wort,
Wenn Leidenſchaft den tiefern Grund des Rechts
Vor ſeinem Aug' in dichte Nebel hüllt.
Er will den heil'gen Bau der Republik,
Aus dem der Ahnherrn Geiſt ſich uns verkündet,
Mit ſtarker Hand den Enkeln noch erhalten;
Und Ehre, Dank gebühret ihm dafür.
Jedoch zum Beſten Aller ward der Bau
Vollführt. — Das hat er nicht bedacht, als er
— Mich ſchaudert — jüngſt den ſchwarzen Vorſchlag that:
»Es ſollte der Senat durch Hungersnoth
»Den ſtarren Sinn des wilden Volks bezähmen.«
O damahls wich der Ahnen Geiſt von ihm;
Da kannt' ich meinen Sohn nicht mehr!

Volumnia.

Es war
Ein ſchnelles Wort, in Leidenſchaft geſprochen.
Vielleicht bereut es ſchon ſein edles Herz;

Allein, du weißt, er nimmt das schnellste Wort,
Einmal entflohen — nimmermehr zurück —

Veturia.

Verdirbt sich ehe selbst, und uns und Rom!
Wie ich voraus es sagte, so geschieht's.
Der Herrschsucht der Tribunen bahnet Er
Den Weg. — Im Innern jauchzen die Verräther,
Daß der gefürchtete Coriolan
Die längsterwünschte Blöße gab. — Schon schreyen
Sie über Tyranney. Nicht ihm allein,
Es gilt die Klage dem Senat', und allen,
Die Rom als Edle noch verehrt. Gen diese
Erfüllen sie mit Gift des Bürgers Herz,
Das leicht entzündbare. Wie schnell es wirkt!
Blind fällt das Volk Verräthern in die Arme,
Und wähnt zu herrschen; — fühlt die Fesseln nicht,
An welchen der Tribun es nach sich zieht.
Ach, armes Volk! Ein wilder Kampf beginnt.
Bald liegt der Staat durch Bürgerzwist zerrissen. —
Das kann ein Wort, in Leidenschaft gesprochen!
Wie ich voraus es sagte, so geschieht's.

Volumnia.

Er hasset jedes Joch, noch mehr — gemeines,
Und zeigt ihn offen, diesen Haß! Es wohnt
In Heldenseelen kleine Vorsicht, nicht.

Veturia.

Noch ein Gedanke schreckt mich — ein Gedanke!!
Ich rang mit ihm schon manche lange Nacht. —

Noch wilder ſpricht und handelt Marcius,
Seit er vergebens um das Conſulat,
Trotz ſeiner Siege, bey den Bürgern warb.
— Wenn er aus Rache ſo gehandelt hätte — — —?
Dann wehe mir! Ich wüßt' ihn lieber todt!

Volumnia.

O Mutter! nein! du ſiehſt zu ſchwarz! o nein!!
Sein Stolz verſchmäht, an Niedern ſich zu rächen.

Veturia.

Die Rache wirkt verborgen. — Gutes Kind!
Wer ſagt von jeder Handlung ſich den Grund?
Eh dieſer dem Bewußtſeyn noch erſcheint,
Hat ihn die Eigenliebe ſchon verkleidet,
Die liſtig, ſchnell, die heimlich wirkt und ſchafft;
Und wenn der Edelſte ſein innres Herz
Auf Einmal nackt und ungeſchmückt erblickte;
Und fände dann von mancher großen That
Den kleinen Grund — im Wallen ſeines Bluts,
In Ehrſucht, Laune, Zufall, wo nicht gar
Im ſchlauen Spiel des niedern Eigennutzes —
Verſunken würd' er in ſein Nichts, vor Scham
Vergehen —

Volumnia.

Mutter, dies Geſpräch — es taugt
Für meine Stimmung nicht.

Veturia.

(unwillig und verweiſend.)

So ſoll ich all'

Den Gram in dieſen engen Raum verſchließen?
Auch das! Im Leiden bin ich ja geübt.

Volumnia.

Ich nicht! Ich trag' es ſchwerer! Mutter, klage!
Ich klage gern mit dir! Ein gleiches Loos
Verbindet uns.

Veturia.

Ha, jetzt — man pocht.

Volumnia.

Er iſt
Es nicht.

Veturia.

Nein — unſer Freund, Minutius.

Dritter Auftritt.

Minutius. Die Vorigen.

Minutius.

Coriolan nicht hier?

Volumnia.

Sieg oder Tod?

Veturia.

Wie fiel das Loos?

Volumnia.

O ſprich, Minutius! — —
— Du ſchweigſt — du wendeſt dich — O wehe mir!
Was frag' ich noch?

Minutius.

Er iſt aus Rom verbannt.

Volumnia.

So ſey dann Rom verwünſcht, das ihn verbannt!

Veturia.

Volumnia, nun gilt's! Nun zeige dich
Als würd'ge Gattin deines großen Mann's!

Volumnia.

Ich weine nicht — ich bin — ſieh her — ich bin
Gefaßt — Und alles will ich hören — alles —
Und all' mein Weh durch keinen Laut erleichtern —
Hier mag es wüthen! hier!

Veturia.

Unglückliche! —

Volumnia.

So ſprich, Minutius! ſo ſprich! Wir hören —

Minutius.

Von zwey und zwanzig Tribus ſtimmten zehn
Für ihn. Der Ausſchlag zweyer Stimmen nur
Bewirkte die Verweiſung.

Veturia.

Hörſt du wohl?
Zwey Stimmen nur! Das tröſtet mich. Gewiß
Er trägt nicht lange der Verbannung Loos.
Ihn rufet Rom bereuend bald zurück.
Nicht wahr, Minutius?

Minutius.

Man wird ihn bald

Vermissen. Denn die Volsker ziehn heran
Mit starker Heeresmacht.

Veturia.

Wer steht entgegen?
Die Consuln, Furius und Nautius,
Für die noch keine Thaten zeugen. — Siegt
Der Volsker —, und — er dürfte siegen — dann
Ergrimmt das Volk, das irrgeführte —
Dann fragt es den Tribun: »Wo ist der Held,
»Der Stolz des Vaterlands, der Feinde Schrecken?
»Coriolan, wo ist er nun?« Gewiß!
Er zieht einst bey dem Thore herrlich ein,
Durch das er als Verbannter Rom verläßt.

Volumnia.

Du willst mich trösten, gute Mutter — Dank!

Veturia.

Erzähle, Freund, uns Alles und genau!

Minutius.

Beklommen sprach der schwache Furius
Von all' dem Segen viel, der vom Senat
Sich zu dem Volk' in reichem Maaß ergießt,
Und daß auf Einigkeit der Stände nur
Die Republik sich ewig dauernd gründe;
Und als ein Pfand der neugeknüpften Eintracht,
Die nun Senat und Volk umschlingen soll,
Erflehte Gnade für Coriolan
Vom Volk der Consul Roms! — Die Väter
knirschten.

Vetu-

Veturia.

Was sprach mein Sohn?

Minutius.

Er schwieg — doch las man deutlich
An Stellung, Mienen, Blick sein hohes Wort:
»Ich will nicht Gnade — will Gerechtigkeit! —«
Jetzt reißt sich ein Tribun ergrimmt hervor,
Ihr kennt ihn — Decius — und Lästerungen
Entsprudeln geifernd seinem Mund' — O laßt
Davon mich schweigen.

Veturia.

Und mein Marcius?

Minutius.

Der lächelt nur. — Das Volk erzürnt. Sogleich
Bemerkt es der Tribun. Mit schlauer Wuth
Ruft er herab: »Seht hin, wie der Tyrann
»Noch lächelt, eure Macht verwegen höhnt!«
Und nun — in Einem Schrey erbrüllt das Volk —
»Tyrann!« erbrüllt's, daß die Tribunen selbst
Erblassen. — Nicht Coriolan! Der wirft
Die Toga schnell hinweg, und reißt entzwey
Die Tunica, und zeigt mit Hoheit hin
Auf seine Narben, seines Ruhmes Maale!
Jetzt vor dem Donner seiner Stimme schweigt
Das Volk. — Er ruft: »Da seht, Quiriten! seht
»Die Wunden! Blut für euch entquoll daraus!
»Da seht der Kränze Zahl! Ein jeder preist
»Die Rettung eines Bürgerlebens! — Wahr!

»Ich, der Tyrann, ich habe wild gewuthet,
»Nicht gegen euch, doch gegen mich!« — — Und nun
Umdrängt ihn schützend eine Schar von Bürgern,
Die Vater ihn, die ihn Erretter! nennen,
Und auf den Knieen zu dem Volke fleh'n,
Ihr Leben für ihn hinzunehmen, das
Sie ihm nur dankten. — — Welch' ein Anblick war's!

Volumnia.

Und diese Tyger konnten ihn verbannen!

Minutius.

Jetzt schwieg das Volk. Man sah, es schämte sich,
Daß es vor sein Gericht den Edlen zog.
Ja, hätte der Tribun nun abgestimmt,
Er wäre frey vom Forum weggezogen;
Er stünde froh nun hier — Ihr weintet nicht.
Doch viel zu gut war Decius gefaßt;
Er wagt den letzten wohlbedachten Angriff —
Nicht wie ein Mann, nein, wie der Mörder ficht,
Mit heimlichen, mit giftbenetzten Waffen.

Volumnia.

Das siehst du, Jupiter, und donnerst nicht!

Minutius.

Als jüngst der Feinde Macht vor Antium
Nach Rom sich hob; den Consuln noch das Volk
Mit wildem Trotz den Kriegesdienst versagte,
Da rief Coriolan die Edlen schnell
Um sich, an Vaterland, an Pflicht sie mahnend,

Und zog mit dieſer treuen kleinen Schar
Dem Feind entgegen, kam, und ſah, und ſiegte! —
Sie glänzt einſt nicht die letzte, dieſe That,
Im Strahlenkranz, den ihm die Nachwelt gönnt.
Doch dieſe That, ſie iſt's, von deren Höhe
Der Feind den Helden in den Abgrund ſtürzt,
Mit Hohngelächter!

Volumnia.

Fluch dem Decius!

Minutius.

Ihr wißt, er gab die Beute jenen Tapfern,
Die Rom mit ihm beſchützten, nicht der Menge,
Die ſich beſchützen ließ, — und billig war's.

Veturia.

Er iſt gerecht! So rühmt ihn ſelbſt der Feind.

Minutius.

Nicht alſo ſieht die That ein Decius!
Er ruft: »Euch Allen kam die Beute zu,
»Er nahm ſie euch: O glaubet mir, es weiß
»Der kluge Mann ſie beſſer anzuwenden.
»Mit eurem Gute kauft er ſich die Söldner,
»Durch deren Waffen er die hohe Roma
»Gebeugt als Sklavin noch vor ſeinen Füßen
»Zu ſehen träumt. Doch ſeyd nur unbekümmert,
»Ihr Bürger Roms! Umſonſt iſt ſein Bemüh'n,
»Denn die Tribunen wachen!«

Veturia.

Ha, Verſäumder!

Minutius.

Coriolan verſtummt. Die Klage traf
Ihn unerwartet —

Veturia.

Nein! — Verachtung ſchloß
Des Edlen Mund! Ich kenne meinen Sohn!
Der Hohe fiel, doch blieb er ſeiner werth.

Minutius.

Das ſoll die Mutter und die Gattin tröſten.
Lebt wohl indeß! Bald komm' ich wieder! Bald!
Verſammelt hielt der Conſul noch das Volk:
Ich muß das Weitre hören. Lebet wohl!
Nun Muth, Volumnia! Laß dich, die Jüng're,
Vom Alter nicht beſchämen — Sey nun ſtark!

(ab.)

Vierter Auftritt.

Veturia. Volumnia.

Volumnia.

Wie leicht ſich eine kalte Lehre gibt! —
Ich leide nicht allein — o meine Kinder!
— Die Kinder des Verhaßten ſind verhaßt —
Wer ſchützt ſie mir?

Veturia.

Die Götter!

Volumnia.

Sie, die doch
Den großen Vater fallen ließen! — Ach

Wo weilt er nun? Wenn er in erſter Wuth
Die Stadt verlaſſen hätte — wir den Troſt
Des Abſchieds ſelbſt entbehren ſollten — Schrecklich!

Veturia.

Nun hält ihn wohl Sulpitius zurück —
Du weißt, er gießet gerne Freud' und Leid
In des erfahrnen Greiſes treue Bruſt.

(Man hört Geräuſch.)

Ha — hörſt du nicht?

Volumnia.

Geräuſch!

Veturia.

Und Stimmen Vieler.

Coriolan.

(von außen)

Lebt wohl, ihr Freunde! Dank! Vergeßt mich nicht!

Volumnia.

Er iſt's!

Veturia.

Er iſt's! Gefaßt!

Volumnia.

O Jupiter!

Veturia.

Nur ruhig!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Coriolan in bloßer Tunica, die an der Bruſt aufgeriſſen iſt, in der Hand einen Rund Kränze, die er beym Eintritt nachläſſig wegwirft. Die Frauen eilen ihm entgegen.

Veturia.

Sohn! mein Sohn!

Volumnia.

Coriolan!

O wehe dir und mir, Coriolan!

Coriolan.

(ſich ihnen entwindend, mürriſch.)

Nur ſtille, bitt' ich! — Denn des Lärmens hätt'
Ich ſchon genug. Was nützet hier Geſchrey?
Nur ruhig! Gönnt mir Ruh'!

Veturia.

(verweiſend.)

Coriolan!

Coriolan.

Und keinen Vorwurf, Mutter; hörſt du? — keinen!
Ich wäre nicht geſtimmt, ihn anzuhören —
Ich müßte bitter werden — Dieſes Mal
Bezwinge dich!
Ich ſehe wohl — man weiß
Hier Alles ſchon — Wer war der ſchnelle Bothe?

Volumnia.

(ſchüchtern.)

Minutius war hier.

Coriolan.

Da reden ſie

Und eifrig ſchnell! Doch wo ſie reden ſollten,
Dort, wo's zu reden gilt, verſtummt ihr Mund!
O welche Freunde! — Freundſchaft iſt ein Schall!
Und lachen muß ich —

Veturia.

Marcius! Du wirſt
Aus Unmuth ungerecht.

Coriolan.

Sieh, Mutter, ſieh!
Das ärgert mich! Was ich auch immer rede,
Sogleich begegnet mir dein Widerſpruch!
— Kein Knabe bin ich mehr — ich bin ein Mann,
Der ſelbſt ſich lenkt, und wohl zu lenken weiß!
Bedenk' es doch! — ich muß darum dich bitten. —
— Wie geht's den Knaben?

Volumnia.

Gut.

Coriolan.

Ich ſage, ſchlimm —
Die Armen ſind nun Waiſen, denn ihr Vater —
Vertrieben wird er!

Volumnia.

O!

(Pauſe.)

Coriolan.

Jetzt ſteht ihr da,
Und ſchweiget! — Nun? — So bin ich ſelbſt zu Hauſe
Mit meinem Unmuth ganz allein! allein!!

Volumnia.

(empfindlich, doch furchtsam.)

Es iſt nicht ſchön, daß du mit unſerm Schmerz
Dein Spiel nur treibſt. O nein! es iſt nicht ſchön.

Coriolan.

Es kocht in mir! — Volumnia! Die Hand!
O du verſtehſt mich ſchnell — Doch unſre Mutter —
Noch blickt ſie ſtarr zur Erde hin, erfreut
Mit keinem Worte mich — Sie zürnet wohl —?

Veturia.

Du Guter! deinem Unglück ſinn' ich nach.

Coriolan.

Wer ſaget dir, daß ich unglücklich bin?
Ich bin es nicht! — Ich ſollte mich erniedern,
Und ſollte kriechen, feig' um Gnade fleh'n, —
Das wollten Sie! Sie haben nicht geſiegt.
Ich ſiegte, ich! und mich erfreut der Sieg.
Daß ich, wie dieſe Väter, vor der Macht
Der Volksaufwiegler bebte? Nimmermehr!
Wie konnten ſie's nur träumen? Ha! Noch ſteh'
Ich aufrecht da, und ungebeugt, bin noch
Coriolan! Das hebt mich hoch empor!
Wenn einſt ich meinen Geiſt, mich ſelbſt verläugne,
Dann nennt mich elend — dann — und eher nicht! —
Was ſchüttelſt du ſo wehmuthsvoll dein Haupt?
Ich habe recht gethan!

Veturia.

Nicht heutigen,
Du büßeſt alten Fehl!

Coriolan.

Nein, ſag' ich, nein!
Ich habe recht gethan — Es reut mich nicht.
Da ſchweiget der Senat, wenn der Tribun
Auf Volksgunſt ſich den hohen Thron erbaut —
Und thut, als wär' er blind — Nun immerhin,
So mögen einſt die Väter ſich befragen,
Was die verbrämte Tunica bedeute —?!
Es kommt dahin und bald. Das ſollt' ich ſehn? —
Ich tauge nicht zu dieſem Regiment,
Und beſſer iſt's — ich geh'.

Veturia.

Und ſtürze ſo
Die Kinder, Gattin, Mutter in's Verderben!

Coriolan.

Sich gleich zu bleiben, iſt dem Manne Pflicht.
— An Jenen denkt, den wir von Rom vertrieben.
Er war ein großer Geiſt, und nützte Rom,
Und hob es ſehr. Allein, er übte Willkühr!
Und Willkühr haß' ich, übe ſie wer immer —
Drum mußt' er fort! — Den Großen hab' ich nicht
Geduldet; und ich ſollte den Sicin
Ertragen? — nein — verachten müßt' ich mich!

Veturia.

Du zielſt auf den Tribun und trifſſt das Volk!
Wer tadelt deinen Zweck? — Allein, die Art —

Coriolan.

(einfallend.)

Ja wohl! O hätt' ich Mährchen doch geſchwätzt

Im Tone des Agrippa, wär' ich nur
In weiche Thränen weibisch hingeſchmolzen,
Wie dein Valerius; dann hätte mich
Dein Lob erfreut. Ich aber ſage dir,
Es hätte weg der königliche Ahnherr
Dann Ancus Marcius den Blick gewendet
Von ſeinem Enkel — dem Entarteten!

Veturia.

Du haſt vergeſſen, Sohn, mit wem du ſprichſt —

Coriolan.

Mit meiner Mutter, die nicht fordern kann,
Daß ich mich ihrer unwerth zeigen ſoll!

Veturia.

Zu viel!

Coriolan.

Ich wiederhol' es!

Veturia.

Schweige!

Coriolan.

(fährt zuſammen.)

Ha! — —

(faßt ſich; nach einer Pauſe.)

Nun ja, ſo wie du willſt. — Ich werde ſchweigen —
Ihr ſchweiget auch. — Dann iſt es hier, recht ſo
Wie ſich's geziemet, wie im Grabe ſtill.

(wendet ſich zu den Laren.)

Nehmt Ihr mich auf, ihr Laren! Ihr verkennt
Mich nicht.

(Pauſe.)

Volumnia.

(nähert ſich ihm rückwärts und legt ihre Hand auf ſeine Schulter.)

Coriolan!

Coriolan.

Was willſt du, Gute?

Volumnia.

Ich theile deinen Schmerz.

Coriolan.

Er iſt nicht klein!

Daß mich der Feind verfolgt, der Freund verräth, —
Ich war darauf gefaßt. Allein, die Mutter
Verkennet mich. Das hab' ich nicht erwartet!

Veturia.

(verhüllt ſich.)

Weh mir!

Coriolan.

Volumnia, warum verhüllt
Die Mutter ihr Geſicht?

Volumnia.

Damit der Sohn
Nicht ihre Thränen ſehe!

Coriolan.

Wie, du meynſt —
Sie weine! — Nein, die Hohe weinet nicht —
O weine nicht! Jetzt, Mutter, jetzt — ich darf
Nicht weich jetzt werden. — Nein! Ich möchte ſteh'n
Verderben ſendend im Gewühl der Schlacht,
Und ſchreyend ſtürmen in die Feindesſcharen,

Verhauchen ſo die Wuth, die mich verzehrt.
Dein Weinen ſchnürt noch enger mir die Bruſt;
Ich kann es nicht ertragen — — Mutter! höre!
Hab' ich ſo rauh mit dir geſprochen? — Sieh —
Es riß mich fort — du kennſt ja deinen Sohn! — — —
Wie einſt dem Knaben, gib mir nun Verweiſe,
Gelaſſen will ich bleiben, nichts entgegnen —
Nur brich dein Schweigen — mach' es kurz — vergib!

Veturia.

Komm an mein Herz!

(umarmt ihn.)

So heilt die Wunde bald,
Die du mir ſchlugſt.

Coriolan.

(ſie noch umarmend.)

Hier fand ich immer Troſt!

Volumnia.

O nehmt mich auf in dieſen ſchönen Bund!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Minutius.

Coriolan.

Sieh da! Minutius, mein treuer Freund!

Minutius.

Ach ſeht mich nicht ſo freundlich an! Ich komme
Als Unglücksbothe.

Coriolan.

Recht! Du haſt zur Bothſchaft
Die wahre Schwelle dir gefunden. Sprich!

Minutius.

Der Volsker liegt ſechs Stunden nur von Rom.
Sein Heer iſt furchtbar. Treulos hat ſich ſchon
Der Äquer Macht mit ihm vereint, und heimlich
So mancher Stamm bundbrüchiger Lateiner.

Coriolan.

(heftig.)

Da ſteh' ich nun die Hand gebunden — muß
Es ſeh'n, wie man die hohe Roma höhnt!

Minutius.

Circeji, Bola, Labici, ja Pedum
Und Corbio, all' dieſe Städte fielen
Mehr durch Verrath, als unter Waffenmacht.
Jetzt naht der Feind Corioli!

Coriolan.

Beym Mars!
Der Volsker nimmt es nicht! Der nicht! Noch lebt
Coriolan. Ich eile fort; ſogleich —
Fort nach Corioli! Die Stadt iſt nicht
Verlaſſen — Schützen will ich ſie den Römern,
Auch ohne Römer ſchütz' ich ſie! — — Mein Plan
Iſt ſchon gefaßt, mein Plan iſt gut!
Es freut der Volsker ſich zu früh.

Minutius.

Halt ein! — —

O hörte doch den Helden nun das Volk!
Kaum sieht er in Gefahr das Vaterland,
So hat er all' das Unrecht schon verschmerzt,
Das ihm für sein Verdienst zum Lohne ward!

Coriolan.

(finster.)

Du mahnst zur Unzeit mich daran!

Minutius.

Doch, Freund! — —
Der Consul sendet mich mit einer Bothschaft —
O daß ich sie verschweigen dürfte!

Coriolan.

Sprich!

Minutius.

Coriolan, dir ward ein hoher Geist —
Drum zürne nicht — verachte nur die Schar,
Die den Tribunen bloß zum Spiele dient.
Es schwor das Volk — denn Decius geboth's —
Nicht eher woll' es zu den Waffen greifen,
Bis du von Rom dich wegbegeben hast,
Und sollte siegend sich der Volsker Heer
Den Thoren nahen! — Sprich! was wirst du thun? —
Der Consul, — selbst Sulpitius, — sie rathen —

Coriolan.

Ich könnte geh'n, eh man mich gehen heißt!
Ein kluger Rath, fürwahr! Den muß man wohl
Befolgen. Sag' — ich gehe!

Volumnia.

Wehe mir!

So ſchnell! O weh mir!

Veturia.

Ich Elende!

Coriolan.

O klagt und jammert nicht! Ihr ſehet doch —
Ich trag' es ruhig — Und — was iſt's denn auch? —
Ich war ein Bürger hier, und bin's nicht mehr.
Nicht mehr?? — — — Ihr ſeyd mir Zeugen, große
Götter!
Ich habe mich nicht losgeſagt, ich nicht!
Sie ſtoßen mich hinaus, ſie haſſen mich!

Minutius.

Verblendet iſt das Volk!

Coriolan.

Wenn Sie mich haſſen? —
Mein Haß — er trifft! — er tödtet!! Wie, wer gibt
Mir Unrecht, wenn ich laut nun rufe — Ja!
Ich haſſe ſie!! —

Veturia.

(erſchrocken.)

Mein Sohn!

Coriolan.

Ich haſſe ſie!! —
Und wenn ich hier nun bleiben wollte? Ha!
Den will ich ſeh'n, der mit Gewalt auf mich
Zu dringen wagt — wer wagt's?

Minutius.

Coriolan,
Bezähme dich! Sieh her — die Gattin und
Die Mutter — ſie vergeh'n!

Coriolan.

Ha, glaube mir,
Es wäre beſſer faſt, ich bliebe — Wenn
Ich wieder komme — Ja! ich komme wieder! — —
Was träumt' ich da?

Volumnia.

O furchtbar iſt er, furchtbar!

Veturia.

Was ſinneſt du? Es ängſtet mich dein Blick.

Coriolan.

Der Volsker vor Corioli, und ich
Verbannt, verſtoßen, und kein Römer mehr!
Ich bin doch noch Coriolan? Ich bin's!
Ich bleib's! — Vergaßt ihr das? — Das haſt
Du ſchlecht gemacht, verfluchter Decius!
Ihn treffe Fluch! Mich nicht! Er bringet mich
Dahin! Ich muß!

Minutius.

Jetzt weh dir, Vaterland!

Veturia.

Wo denkſt du hin, Minutius? Es ſchlägt
Sein Herz für's Vaterland. — Coriolan!! —
Wie? hörſt du nicht, mein guter Marcius?
Mein Sohn!!

Coriolan.

(erwachend.)

Nun, Mutter, nun? was willſt du mir?
Was jammerſt du?

Veturia.

Mit mir, mein Sohn! Hierher!
Heb' auf den Blick! Hier hanget noch ein Kranz!

Coriolan.

(bitter.)

Ja ſo!

Veturia.

Und dieſer Kranz, er preiſet laut
Den Retter unſers Vaterlandes!

Coriolan.

(indem er den Kranz abreißt.)

Nein!
Herab mit ihm! herab! — Er iſt verdorrt!
Ein Druck der Hand — Hier liegt der Staub!

Volumnia.

Ihr Götter!

Veturia.

Daß ich dich nie geboren hätte! — Höre!
Wenn du das Vaterland verräthſt, — dann flucht
Ich dir!

Volumnia.

Halt ein! Ihr tödtet mich!

Coriolan.

Was ſprichſt

Du da vom Vaterland? — Ich habe ja
Kein Vaterland! Auch du, Veturia,
Du hattest einen Sohn — Der hier — er iſt
Ein Andrer — fluch ihm nur!
(wendet ſich zu den Laren)
Ihr Laren, hört!
Beſchützt mein Haus!
Lebt wohl!

Volumnia.

Ich zieh mit dir!

Coriolan.

(mit Entſetzen.)

Wohin?

Volumnia.

Coriolan! Erbarmung! ach
Die Kinder!

Coriolan.

Sorge ja für ſie! Leb' wohl!
(reißt ſich los und will abſtürzen.)

Volumnia.

Halt ein! du brichſt mein Herz! O wehe, Mutter!
(ſie ſinkt in Veturia's Arme.)

Veturia.

Sie ſinkt!

Minutius.

Dein Weib!

Coriolan.

(kehrt zurück)
Mein Weib!!

Veturia.

Das thatest du!

Coriolan.

Ich nicht!

Volumnia.

Ha, Grauſamer!

Coriolan.

Sie lebt! zur Rache!

(ſtürzt ab.)

Veturia.

Ihm nach, Minutius! — Volumnia!
Geliebtes Kind!

Volumnia.

O laß mich ſterben!

Veturia.

(läßt ſie langſam zur Erde ſinken.)

Kind!
Was würde dann aus mir?

(mit aufgehobenen Armen.)

O Jupiter!

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Ein offenes Zelt, mit der Aussicht in das Lager der Volsker. In weiter Entfernung sieht man auf einer Felsenhöhe Corioli. In der Mitte des Zeltes das Tribunal. Rechts und links an demselben in Halbkreisen die Sitze der zwölf Volskerfeldherren. Vor der Öffnung des Zeltes stehen zwölf Lictoren. In der Mitte des Vordergrundes ein Opferaltar.

Erster Auftritt.

Attus Tullus. Volturio. Lucumo. Die andern Feldherren

Att. Tullus.

Da kommt auch Lucumo! Nun ist die Kraft
Der edlen Volsker hier versammelt. Keiner
Der Feldherren fehlt. Noch früher als die Sonne
Kam mein Befehl, der eure Ruhe störte.
Ich dank' euch, Brüder!

Volturio.

Danke nicht! Du bist
Der Herrscher, wir gehorchen. Nie gedeiht
Das Kriegeswerk, wenn unterwürfig nicht
Dem Einen Alle folgen. Sprich nur, Feldherr;

Willſt du zum ernſten Kampf nun unſern Arm?
Haſt du zu klugem Rath uns her berufen?
Wir ſind zum Rath und Kampf dir ſtets bereit.

Att. Tullus.

O dächte jeder ſo wie du, mein Freund!
Dann wär' es ſüß, zu herrſchen. Doch es drückt,
Wie träges Bley, der Würde Laſt mich nieder,
Wenn oft durch Zank und Streit die ſchönſte That
Mißlingt!

Lucumo.

Die Meeresſtille nicht, der Sturm
Bedarf des Steuermanns.

Volturio.

Doch muß beym Sturm
Ein jeder helfen, und mit aller Kraft!
Seyd einig, Brüder! hört, was uns der Feldherr
Aus tiefbewegter Bruſt nun ſagen will.

Att. Tullus.

Wir ſiegen! Nie noch drang der Volsker Macht
So ſchnell auf Feindesboden vor! Allein
Der Kriegesgott, der unbeſtändige,
Zieht bald vor dieſem, bald vor jenem her,
Und Niemand ſoll auf ſeinen Schutz vertrauen.
So denk' ich; — frag' euch nun, ob wir, noch ferner
Das Vaterland dem Ungefähr vertrauend,
Austoben laſſen wilde Kriegeswuth —
Wo nicht, ob wir als Sieger jenen Ölzweig
Dem Feinde reichen, den das ſtolze Rom

Nur zum Verderben den Beſiegten gibt! —
Nun laßt den Sturm in eurem Buſen ſchweigen;
Im Kampfe leuchte Haß, die Ruh' im Rathe.

Lucumo.

Ihr Führer, hört! Nicht will ich euren Schluß
Verzögern. Eines ſend' ich nur voraus.
Wenn feige Friedensbothſchaft ihr beſchließet,
Mich wählt ja nicht zum Bothen!

Porus.

Sorge nicht!
Im Rathe ſitzt noch Mancher, dem, wie dir,
Mit Kraft das Wort von heißer Lippe ſtrömt!
Aus dieſen wähle Tullus ſich den Bothen!

Aruntius.

Er wähle mich!

Lucumo.

O träfe dich das Loos,
Daß du mit mir die gleiche Schmach erführeſt.
Ihr wißt es alle! Schnöde hat man mich
Behandelt! Warten ließ mich der Senat
Drey Tage lang, — und, als man mich berief,
Ich reden wollte — ſchweigen mußt' ich da!
„Wenn einſt auf Roms Gebiet kein Volsker mehr
„Die Lanze ſchwänge, ſollt' ich wieder kommen;
„Eh gönne Rom dem Feinde nie Gehör.“

Porus.

Sie ſind beſiegt, ſie werden milder ſprechen!

Lucumo.

Du kannſt dich irren.

Aruntius.

Nun, so bleibt es ein
Verſuch, und Alles ſteht, wie vor.

Lucumo.

Mag ſeyn,
Daß du ſo denkſt. Ich aber ſollte meynen,
Ein edles Volk, das doch die Volsker ſind,
Sey mehr gekränkt durch den Verluſt der Ehre,
Als durch verlornes Heer und Land' — So denk'
Ich Lucumo! Doch Andre denken anders!

Aruntius.

Man iſt bey dir des Übermuths gewohnt!

Lucumo.

Der hält die höh're That für Übermuth,
Dem bang' ein feiges Herz im Buſen ſchlägt.

Aruntius.

Das wagſt du mir zu ſagen? Ja, ſo ſchmäht
Er jeden, der Verläumder, ungeſtraft!
Ich denk' es nicht zu dulden. — Höre, Feldherr:
Entweder bändigſt du die Stachelzunge
Des frechen Mannes, oder ſey gefaßt,
Daß ich zurück mit meinen Völkern ziehe.
Mich lockte Kriegesruhm zu dir in's Feld,
Doch Schmähung wird der heißen Arbeit Lohn.

Volturio.

Verſöhnt euch, Brüder! Denkt, daß unſer Zwiſt
Den Römern ſtets gewiſſen Sieg bereitet.

Att. Tullus.

Seyd einig! Wie erreicht ihr ſonſt das Ziel?

Noch winkt es nur aus weiter Ferne her.
Wohl iſt es gut, daß ihr euch, Volsker, fühlt,
Allein den Sieg genießt als Nüchterne,
Verſteigt euch träumend in die Wolken nicht.
Vergeſſet nie, was noch zu thun verbleibt. —
Wir ſiegten zwar, doch über Haufen nur.
Noch kam die Kraft von Rom uns nicht entgegen;
Sie wird nun bald erſcheinen. Ziehet dann
Einher vor ihr mit Macht Coriolan,
Der Schreckliche, — wer weiß, ob nicht der Muth
Den Völkern ſinkt? Vor ſeinem Namen bebt
Der Krieger, denkt beſorgt an Rettung nur,
Und nicht an Sieg — wer hat es nicht bemerket?

Lucumo.

Kein Wunder auch, da ſelbſt der Volsker Feldherr
Von ihm ſo tönend ſpricht. O führte Mars
Mir dieſen Halbgott Einmal nur und bald
Entgegen, — färben ſollte ſich mein Schwerdt
Sogleich mit ſeinem Blut', auf daß ihr ſähet,
Wie gar nicht furchtbar dieſes Schreckbild ſey,
Vor dem ihr feig' erſtarret. O der Schande!

Att. Tullus.

Du ſchmähſt den Feind; die niedre Zuflucht laß
Den kleinen Seelen. Nie gewähret ſie
Gewinn. Wie? über einen ſchwachen Feind
Zu ſiegen, bringt's wohl Ruhm? — doch, fällſt du hin —
Dann ſchändet doppelt dich die Niederlage.

Volturio.

Und wer iſt dieſer Mann, den du ſo ſchmähſt?
Ich habe viele Kriege mitgekämpft,
Der Helden viele hab' ich angeſtaunt,
Der Unſrigen ſowohl, als auch der Römer.
Allein, mit ihm ſoll keiner ſich vergleichen;
Auch du nicht, Freund, ſo tapfer du dich rühmſt.
Noch ſeh' ich ihn, den Furchtbarwüthenden,
Wie er, dem Titan gleich, der den Olymp
Erſtürmt, den Felſen von Corioli
Aufklimmt, Verderben, Tod um ſich verbreitend;
Daß vor dem Wehgeheul, vor Siegsgeſchrey
Das Echo von den Bergen wiederhallt!
Wie er ſodann, den Unſern auf dem Rücken,
Einſtürmet in das offne Thor der Stadt,
Der Wunden nicht, und nicht des Blutes achtend;
Mit Donnerruf' den Muth der Seinen weckt,
Bis nach der Römer Heer gedrungen iſt,
Und ſeiner Macht die hohe Stadt ſich neigt!

Lucumo.

(höhniſch.)

Das kannſt du wiſſen, denn du warſt dabey!

Volturio.

Ich ſah's!

Lucumo.

Und wurdeſt — glaub' ich — auch gefangen?

Volturio.

Gefangen, ja; noch mehr, durch ihn befreyt.

Ich ſag' es offen, was du hämiſch deuteſt.
Verblutend fiel ich hin auf meinen Schild,
Da fand er mich, und ließ mir Pflege reichen.
Und als Cominius, der Römerfeldherr,
Die Beute thürmen ließ, vor unſrer Stadt,
Von allem Reichthum jeden zehnten Theil
Dem Marcius beſtimmte, — ſieh, da trat
Der Mächtige hervor, und rief zum Heer:
»Was ſoll mir Erz und Gold?! Gebt mir ein Pferd!
»Laßt mir Volturio!« Und als das Heer
Lautjauchzend ihn »Coriolan« begrüßte:
Da nahm er meine Hand, ſo wie ein Gott,
Und rief: »Er war mein Gaſtfreund, er ſey frey!« —
So wurd' ich frey! Ihm dank' ich es, dem Edlen!

Lucumo.

Und du kannſt dulden, Feldherr, daß man hier
Durch Feindeslob den Kriegesrath verhöhne??

Att. Tullus.

Wer Edles an dem Feinde noch verehrt,
Der zeiget ſelbſt ein edles offnes Herz!

Lucumo.

(zu Volturio.)

Viel beſſer wär's, du zögſt dich ganz zurück,
Da du dem Feinde dich verpflichtet haſt.

Porus.

Das wiederhole nicht!

Aruntius.

Die Läſtrung ſoll
Dich reuen! Schmähet man die Feldherrn ſo?

Volturio.

Laßt mir die Sorge! Denn — bin ich gleich alt,
Noch hab' ich Kraft, Verläumder zu beſtrafen.

Att. Tullus.

Volturio, ſey ruhig! Lucumo,
Bedenke, wen die Stachelrede traf!
Bemeiſtre deinen Zorn, und ſey gerecht
Vor jedes Volkers Blicke lieget klar
Des wackern Greiſes ſchöner Lebenslauf,
Mit Ruhm bekrönt, des Danks der Enkel werth.

Lucumo.

— Es wägt der Zorn die ſchnellen Worte nicht.
Doch Eifer war es für das Vaterland,
Der jene bittre Rede mir entriß;
Und ſo vergibt ſie gern ein edler Mann,
Für den Volturio — mit Recht ſich rühmt.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Marcus.

Att. Tullus.

Sieh da, Tribun! was führt ſchon jetzt dich her?

Marcus.

Der Dienſt! Ich hatte früh mich aufgemacht,
Umging die Wachen, nahm das Looſungswort
Den Völkern ab, und alles war in Ordnung!
Doch als ich nun bey'm erſten Thore weilte,
Erſchien vor ihm ein Römer, — unbewaffnet,
Das Haupt im Regenmantel tief verhüllt.
Von allen Wachen ſtarrten rings umher

Sogleich entgegen ſeiner Bruſt die Speere.
Doch unerſchrocken ſtand er da — gebot!
»Zum Feldherrn führt mich hin, zum Attus Tullus!«
Und ſonſt kein Wort, ſo ſehr man auf ihn drang.
Ich ließ ihn vor dem Zelte.

Att. Tullus.

Sahſt du recht?
Ein Römer wär's?

Marcus.

Und zwar der Edlen einer!
Als dieſen zeiget ihn der feſte Gang,
Mit dem er ſtolz und kühn den Boden tritt;
Noch mehr die Miene, die weithin gebietet.
Sein ganzes Weſen ſtrahlt von hoher Größe; —
Sein Auge blitzt! Ha, nirgends ſah ich noch
Solch' einen göttergleichen Mann!

Att. Tullus.

Was dünkt
Euch, Feldherrn?

Porus.

Sonderbar! Will Rom ſich fügen,
Und ſendet zum Vertrag den Friedensbothen?

Att. Tullus.

Er hätte dann als ſolcher ſich gemeldet.
Geh, Marcus; ruf' ihn her. Ich bin begierig.
Tribun! mit Anſtand; hörſt du?

Marcus.

Ja, mein Feldherr! (ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Coriolan.

Porus.

Ha! ſeh' ich recht?

Lucumo.

Coriolan!

Volturio.

Er iſt's!

Coriolan.

(den Mantel abwerfend.)

Ihr irrt euch nicht. Der bin ich, den ihr meynt;
Ich bin Coriolan!

Lucumo.

(zieht das Schwerdt gen ihn.)

Verfluchter, falle!

Att. Tullus.

Zurück!

Coriolan.

O laß dein Schwerdt in Ruh'! Ich bin
Euch nicht mehr furchtbar!

Lucumo.

Ha, Verwegener!

Att. Tullus.

Was ſuchſt du, Römer, unter Volskern?

Coriolan.

Höret!
Ich war ein Römer, bin's nicht mehr. Ich habe

Nicht ſelbſt mich losgeſagt. — Sie trieben mich
Hieher. Verbannt bin ich — Sie treffe Fluch!

Marcus.

O welche Schmach!

Coriolan.

Ha, Knabe, nichts von Schmach,
Daß du nicht ſchnell das flücht'ge Wort bereueſt.
Sie werden mich, nie werd' ich ſie vermiſſen,
So lang' ein Hauch die Glieder mir belebt!

Volturio.

(zu Marcus.)

Dein Wort war gut gemeynt, doch ſchlecht gewählt.

Coriolan.

Ihr mächt'gen Völkerführer, edle Volsker!
Es zucket euer Blick von mir hinweg!
Ich kann's nicht tadeln; denn, bey'm blut'gen Mars,
Mein Anblick wecket euch ein gräßlich Bild!
Oft ſtand ich Männerwürgend unter euch!
Der fluchet mir, dem Mörder ſeines Vaters,
Und der beweint den Sohn, den ich erſchlug!
Nur unter euren Leichen fand ich Raſt,
Wo ihr mich ſaht, da ſaht ihr auch den Tod!
Doch blicket her, ihr edlen Völkerführer,
So ſehr auch euer Herz von mir ſich wendet,
O blicket her! Entblößen will ich nun
Die Bruſt; ſie iſt der tiefen Wunden voll,
Von euch geſchlagen, und für Sie empfangen;
Für Sie! — Sie ſind ein undankbares Volk!

Ich wies mich Ihnen auch, ſo wie ich bin
Für Sie zerſchlagen hier — und hier — und
Sie —
Sie ſahen's kalt! — und doch entfloß ſo heiß
Mein Blut — es kam aus treuem Herzen, — — — o,
Mein Herz, es glühte für das Vaterland!
Die Feinde wußten's und ihr, Volsker, auch;
Sie ſchienen's nicht zu wiſſen, nein, Sie nicht!
Sie haſſen mich, und ſcheiten mich Tyrann!
O hätten dieſe Wunden doch nur Stimme,
Um aufzuſchreyen zum Olymp um Rache,
Daß dann ergrimmt der Donnerer den Blitz
Hinſchleuderte auf der Verfluchten Haupt!

Porus.

Wenn Römer ſo mit ihren Helden handeln,
Was darf der Feind von Ihnen ſich erwarten?

Volturio.

Sehr wohl bemerkt! Kein Wort vom Frieden mehr!

Coriolan.

Was ruf' ich doch der Götter Beyſtand an?
Hat dieſer Arm nicht Kraft? Erloſch mir etwa
Mit meinem Bürgerrecht der Muth? O nein!
Beym Mars! Ha, büßen ſoll's die niedre Brut,
Und ſchwer! ſonſt wagte ſie's wohl gar zu ſagen,
Wenn man von mir und meinen Thaten ſpricht:
»Als Römer war er groß — für ſich allein
»Iſt er ein ſchlechter Mann« — Gefehlt! das duld'
Ich nicht! eh duld' ich alles! Ha — dies Feuer! —

Verzehren ſoll's mich nicht! Ausbrechen will's!
Ausbrechen ſoll's!

Volturio.

Nun Glück und Heil den Volskern!

Coriolan.

— — Ermüdet nicht auf mich zu ſchaun, ihr Volsker!
Denn einen Anblick will ich euch bereiten,
Daß ihr vor Götterwonne ſchauern ſollt,
Wenn ihr mich haßt, den Schrecken eurer Heere.
Wer menſchlich für mich fühlt, der ſehe zu,
Daß ihm das Herz vor Mitleid nicht zerſpringe.
Coriolan hat nie gefleht, noch nie!
— Hinab, du ſtolzes Herz! — Nun ſehet, Volsker,
Ich werfe flehend mich zur Erde nieder,
Umfaſſe nun den heiligen Altar! — —
Ha Rache! blut'ge Rache gönnt mir, Volsker;
Wo nicht — wohlan — hier iſt mein Herz! durchbohrt's!

Att. Tullus.

(Steigt von dem Tribunal zu ihm herab.)

Coriolan! Steh' auf! Nimm meine Hand!
Den Volsker ehret dein Vertraun! Steh' auf!

Coriolan.

Biſt du der Tullus, den ich ſchmähend oft
In heißer Schlacht aufrief zu Kampf' und Tod?

Att. Tullus.

Ich bin der Volsker Feldherr, der nunmehr
An ſich nicht denket, nur an's Vaterland!
Nimm meine Hand, und richte dich empor!

Corio-

Coriolan.

Bey'm Jupiter, du biſt ein edler Mann!
Vertrauend faß' ich deine Heldenhand.

Att. Tullus.

Dadurch, daß du dich nun den Volskern ſchenkſt,
Gibſt du weit mehr, als du genommen haſt.
Volturio! — Sieh deinen Freund — Er iſt
Auch meiner! Glücklich möge dir die Freundſchaft
Bald jeden Argwohn aus der Bruſt verbannen.
Ihr, Brüder, folget mir in jenes Zelt.

(mit allen andern ab.)

Vierter Auftritt.

Coriolan. Volturio.

Coriolan.

O mein Volturio! dich haben Götter
Zur guten Vorbedeutung mir geſendet,
Denn mehr als je bedarf ich nun des Freundes.

Volturio.

Ich kann mich kaum vor Wonne faſſen, Freund!
Du biſt nun unter uns, der Unſern einer!

Coriolan.

Was ſageſt du? Ich möchte dich nicht täuſchen:
Ich bin Coriolan, und bin mit euch,
Doch nicht der Euren einer, — zwar wie ihr
Ein Römerfeind, doch darum noch kein Volsker.
Könnt' ich ein Volsker ſeyn, wie ich vorher
Ein Römer war! — — Das iſt's gerade. — Nun,

Die Zeit kann viel! Und dann, euch gilt es gleich;
Ich will mir Rache ſchaffen, die euch nützt.
Das hält uns nun verbunden — Das genügt;
Doch beſſer, wäre beſſer —!

Volturio.

Laß mich hoffen,
Du ſähſt in mir den Freund, nicht bloß den Volsker.

Coriolan.

Ich ſagte ja, daß deiner ich bedürfe.
Es thut dem Fremdling wohl, ſich an ein Herz
Zu ſchließen, das ihn liebt und ehrt! — Und ehrt!
Das iſt der Punkt: ob du mich noch ſo ehrſt,
So ehren kannſt, wie vor.

Volturio.

Welch' eine Frage!

Coriolan.

Sie kam aus meines Herzens tiefſter Tiefe!
Der Menſch vollbringt nur ſelten, was er will,
Thut meiſtens, was er muß! — Ob das, was ich
Nun muß, du Recht benenneſt oder Unrecht?
Das iſt die Frage. Sieh, du mußt nicht glauben,
Daß ich darum dich tadle, wenn dein Herz
Des Unrechts mich beſchuldigt. O mein Freund!
Weiß ich doch ſelber kaum, woran ich bin.
Mich jagt ein wilder Sturm — ich fühl' es wohl!

Volturio.

Wie, Freund?
Den Feinden feindlich zu begegnen — wer
Vermag's zu tadeln?

Coriolan.

Ja, ſo ſag' ich auch!

Volturio.

Sie haben dich von jeder Bürgerpflicht
Nun gänzlich losgezählt.

Coriolan.

Nicht wahr?

Volturio.

Du mahnſt
Sie nur an ſchuld'gen Dank!

Coriolan.

Volturio!
Du haſt mich neu belebt. Das ſagt' ich mir,
Als ich vor eurem Lager zweifelnd ſtand.
Ich will ſie ganz aus meinem Herzen reißen,
Auch ihren Namen, den ſie nur entehren.
Steh mir zur Seite, Freund! Beſchleicht mich wieder
Ein düſtrer Augenblick, ſo ſprich mir zu.
Du wirſt es ſehn. Nicht lange werd' ich's dulden,
Daß mich, wie einen ihrer blöden Sklaven,
Gewohnheit an dem Gängelbande leite.
Ich reiße los — dann iſt mir wieder wohl.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Attus Tullus mit den Feldherren

Att. Tullus.

Coriolan! vernimm, was dieſer Rath
Der Volskerfeldherrn nun mit mir beſchloß.

Ein jeder ehret deine Kriegserfahrung,
Und deine Tugend, deinen Heldenmuth;
Drum wünschet jeder, diesen Herrscherstab
Sogleich in deiner tapfern Hand zu sehen.
So lange noch der Krieg das Heer der Volsker
Im Felde hält, wird jeder, auch der Beste,
Dir unterwürfig seyn. Dein weiser Wille
Ist ihr Gesetz — Du herrschest unumschränkt.
— Ich aber lege meine Würde nieder,
Die oft mich drückte, selten mich erfreute,
Und bin entzückt, in stärkern Händen sie
Zu wissen. Heil dem Vaterland! So ruf' Ich nun. Mein Herz erfreuet sich! Ich sehe
Das stolze Rom gebeuget! Heil den Volskern!
Und Heil auch dir! Du ziehst bald im Triumph
Als Sieger ein in unsrer Väter Stadt.
Wenn alles freudig jauchzt, dann hebet mich
Mein stilles Selbstgefühl; dann denk' ich mir:
Dem Edlern weichen, ist ein seltner Ruhm! —
Und so entsteig' ich nun dem Tribunal,
Und nahe dir, mein Feldherr, mein Gebieter! —
So wie ich, deine Rechte nun ergreifend,
Dir ehrfurchtsvoll Gehorsam angelobe,
Sieh, so gelobt ein jeder!

Alle.

Wir geloben!

Att. Tullus.

Und nun erfreue, Feldherr, deinen Rath!

Erhebe dich zum Tribunal, und nimm
Den alten Herrſcherſtab als Völkerhirte!

Coriolan.

Ihr Volsker, hört! Ich nehme dieſen Stab,
Und ruf' euch zu: Erfreuet euch! wir ſiegen!! —
Doch allſogleich entfallen laß' ich ihn,
Wenn euer edler Tullus nicht mit mir
Der Herrſchaft Laſt und Ruhm, nach gleichem Maß.
Nach gleichen Rechten, theilt.

Porus.

Getheilte Herrſchaft
Gedeihet nie. Der Volsker will ſie nicht.

Coriolan.

Und ich nicht euren Stab, bey'm Herkules!
Stellt mich in's Glied und gebt mir Schwerdt und Spieß!
Macht, wenn ihr wollt, mich zum Centurio!
Gebrauchet meinen Rath, wie's euch beliebt, —
Wenn meiner Rache nur ein Opfer fällt,
Von Römerleichen, durch mein Schwerdt gehäuft!

Lucumo.

Wohlan, ſo theilet unter euch das Heer.
Wir ſechs verbleiben bey des Tullus Fahnen —
Ihr ſchließt euch an den Marcius. So werden
Sich gleicher Macht dann beyde Feldherrn freuen.

Volturio.

So thut! Der Eintracht ſeyd ihr ja verſichert.

Coriolan.

O ſäume nicht, mein edler Tullus! komm! —

Att. Tullus.

Wohlan, es ſey! Ich füge mich dem Rufe!

Lucumo.

Nun holt den Prieſter mit der Eydesformel;
Die Feldherrn müſſen ihren Bund beſchwören.

Coriolan.

Ich gab mein Wort. Das wird euch doch genügen?
Wer zweifelt noch? Ich ſtehe meinem Worte.
Ein jeder weiß es, jeder, Freund und Feind!
O zweifelt nicht! Nicht gerne möcht' ich mir
Von euch das Schlechte denken. Wahrlich nicht!
Doch müßt' ich. Denn, wer Andern nie vertraut,
Dem ſchlägt wohl ſelbſt ein treulos Herz im Buſen.

Lucumo.

Der Sprache war der Volsker nie gewohnt.

Coriolan.

Er wird ſich dran gewöhnen, du zuerſt!
Beym Herkules! wo du dich noch erkühnſt
Vorlaut und frech den Feldherrn einzureden,
So fällt uns durch das Beil ſogleich dein Haupt!
Darum kein Wort! An Untergebenen
Bin ich der Frechheit nicht gewohnt. Das duld'
Ich nicht!

Lucumo.

Verdammt!

Porus.

Aruntius! Der zähmt
Mit Kraft des ſtolzen Mannes Übermuth!

Aruntius.

Wohl gut, ſo lernt er ſchweigen, der Verhaßte!

Att. Tullus.

(ſanft.)

Coriolan! Daß jeder dir vertraut,
Beweiſt der Ort, auf dem du herrſchend ſtehſt.
Doch alte Sitte heiſcht den Bundeseyd,
Der du gefällig wohl dich fügen könnteſt.

Coriolan.

So ruft den Prieſter her!

Volturio.

Hier naht er ſchon.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ein Prieſter.

Prieſter.

Sind eure Hände rein, ſo tretet feyernd
Vor den Altar, und ruft die Götter an!

Coriolan.

O Jupiter, du beſter, größter, höre!

Att. Tullus.

Ihr Götter zu der Volsker Schutze, höret!

Prieſter.

Ihr Mächtigen, ſeyd dieſes Bundes Zeugen!
O ſeyd uns nah! Wir rufen euch!

Beyde.

Wir rufen!

Prieſter.

Ein enges Bündniß hat nun hier geſchloſſen
Der Völkerführer Attus Tullus mit
Coriolan. So wie's beſchloſſen ward
Hier unter ihnen ohne Trug und Falſch,
So mag es feſt und ewiglich beſtehen,
Bis ſie der Tod entbindet.

Beyde.

Es beſtehe!

Prieſter.

Und es gedeihe dieſer feſte Bund
Dem ganzen Volk der Volsker und auch ihnen
Zum Heile, Glück und Segen!

Beyde.

Er gedeihe!

Prieſter.

Sie rufen euch, ihr Untergötter, auf,
Die ihr den Meineyd furchtbar rächt!

Beyde.

Wir rufen!

Prieſter.

Und wer den nun beſchwornen heil'gen Bund
Der erſte bricht, — es ſey nun offenbar,
Es ſey verborgen, mittelſt arger Liſt, —
Den ſtraft, ihr Götter, und er falle hin!
Er falle hin, ſo wie das Opferthier
Des Opfers Streichen fällt!

Beyde.

Er falle hin!

Prieſter.

Gedenkt nun eures Bunds! gedenkt des Schwurs!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, auſſer dem Prieſter.

Alle.

Heil dem Coriolan! dem Tullus Heil!

(Tullus dankt, und ſpricht mit den Übrigen, während Coriolan mit Volturio redet.)

Coriolan.

(vor ſich.)

Es iſt geſcheh'n!

Volturio.

So düſter, Marcius!

Coriolan.

Haſt du den Eyd gehört, Volturio?
Ein jeder Eyd iſt furchtbar. Dieſer aber
Hat mich im Innerſten erſchüttert. Ja,
Der Prieſter drohte dumpf: »bis ſie der Tod
»Entbindet« war's nicht ſo? »bis mich der Tod
»Entbindet!« Ich zur Antwort: »Es beſtehe!«
Bis in den Tod? — — Das kann noch lange währen!

Volturio.

Wie? Hat dich Rom auf ewig nicht verbannt?

Coriolan.

So mag dann ewig meine Rache ſeyn!
He, Waffen her! Zum Aufbruch gebt das Zeichen!
Und nehmt den Eyd den Kriegern ab. He, Waffen!

Att. Tullus.

Wohin beordern wir das Heer?

Coriolan.

Hin nach
Corioli — wir ſtürmen, und es fällt!

Att. Tullus.

Und dann?

Coriolan.

Sogleich vor Rom!

Att. Tullus.

Lavinium?

Coriolan.

Bleibt eingeſchloſſen liegen. Nur vor Rom,
Eh ſie vom erſten Schrecken ſich erholen.
Der Schnelle ſiegt! Das merkt euch, Völkerführer!

Att. Tullus.

Und was hernach, wenn wir vor Rom dann liegen?

Coriolan.

Dann ſind wir Sieger, und befehlen ihnen,
Herauszugeben all' das Land, was einſt
Der Volsker war, und nun der Römer iſt.

Att. Tullus.

Und wenn ſie ſich nicht beugen?

Coriolan.

Ha! Sie müſſen!

Att. Tullus.

Und wenn der ſtolze Römer ſich nicht beugt?

Coriolan.

Er muß! Denn, Stolz gen Stolz! Wir weichen nicht!

Att. Tullus.

Und bleiben müßig liegen?

Coriolan.

Nein! wir ſtürmen!

Att. Tullus.

Und was hernach, wenn Rom erobert iſt?

Coriolan.

(betroffen)

Und was hernach? — Und was hernach?? — Wer denkt
Daran? Ich mag daran nicht denken — — jetzt
Noch nicht! — Auch wär's nicht gut, ich dächte nun
Daran. — Nach Rache dürſt' ich! Rache will ich!
Mag dann erfolgen, was da will. Wer weiß,
Was folgt? Wer weiß es? — Wußt' ich's wohl, daß ich
Mich unter euch je finden würde? Doch
Geſchah's! Mit meinem Willen nicht, das dürft
Ihr glauben!

(wie träumend.)

Sonderbar, und doch geſchah's!

Att. Tullus.

Wie, Marcius? bereuſt du ſchon den Bund?

Coriolan.

Bereuen? ha! Die Reue foltre den
Verbrecher. Nein! Auf meiner Seite ſteht
Das Recht! Nicht wahr, Volturio? — He, Waffen!
Daß auf dem Helme furchtbar, weithindrohend,
Der Buſch ſich hebe! Ha, ſie ſollen ſeh'n,
Wo Jener ſteht, der das Verderben ſendet!

Marcus.

Hier ſind die Waffen!

Coriolan.

Gebt ſie her! Nur ſchnell!

(während er ſich rüſtet.)

Ein andres Schwerdt. Das tauget nicht zum Stich! —
Du biſt noch jung!

Marcus.

Doch floß mir altes Blut!

Coriolan.

Und ſchon Tribun!

Marcus.

Und erſt Tribun! ſo ruft
Der Krieger, ſeit mir Pedum fiel!

Coriolan.

Wie, Freund!
Haſt du wohl Muth?

Marcus.

Das fragt mich außer dir
Beym Heere Niemand! Laß erſt einen Tag
An deiner Seite, Feldherr, mich verkämpfen;
Er ſoll dir Antwort auf die Frage ſeyn!

Coriolan.

Hier meine Hand! Sey mein Legat! — Den Helm!

Marcus.

Beym Mars! Nie ſollſt du deine Wahl bereu'n!

Coriolan.

Zehntauſend zählet ihr an Schleuderern!
Die Hälfte wird zu dem Gepäck verwieſen.

Beym erſten Angriff ſtürzen ſie zurück,
Und bringen oft den Phalanx ſelbſt zum Weichen.
Ja, ſo verlort ihr manchen blut'gen Tag!

Lucumo.

Wie ſteh'n wir dann der großen Übermacht?

Coriolan.

Durch euch! durch mich! durch Muth und Kraft und Stärke!
Durch Schleud'rer ſiegt man nicht!! — Wie ihr ſo ſchwer
Euch überzeugt, daß nicht die todte Zahl,
Daß nur der Krieger Muth, der Führer Weisheit
Dem Heere Kraft, der Kraft den Sieg verleihe!
Es bleibt dabey. Der Schleudrer zieht zurück.
Du wachſt darauf, Legat!

Marcus.

Sehr wohl, mein Feldherr!

Coriolan.

Und nun mein Schwerdt!
Gezogen iſt's!! — — — Kein Gott
Bringt es zur Scheide mehr zurück. Bald wird's
Vom Römerblute dampfen! Auf, ihr Volsker!
Mit Muth an's blut'ge Werk! Euch naht der Sieg!
Entfeſſelt nun den Haß in eurer Bruſt!
Das Looſungswort iſt Rache! fort!

Alle.

(abſtürzend.)

Verderben! Rache!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Platz in Corioli. Seitwärts ein Tribunal.

Erster Auftritt.

Die Krieger tragen Coriolan auf den Schilden. Attus Tullus. Volturio. Lucumo. Aruntius und die übrigen Feldherren stehen umher. Marcus. Bürger von Corioli.

Die Krieger.

Heil dem Coriolan!

Coriolan.

He, Marcus! Marcus!
Nun vor die Stadt! Den Krieger stellt zum Marsch!
Wir brechen weiter auf, und steh'n vor Rom,
Eh sich in's Meer die Sonne senket.

Die Bürger.

(knieend.)

Gnade!

Coriolan.

Was heult ihr da? Euch wird kein Leid geſcheh'n!
In ſeine Wohnung jeder! Fort nun alle! —

(Die Bürger ab.)

Noch eines, Marcus!

Marcus.

Was befiehlt der Feldherr?

Coriolan.

Laß ehe noch die Krieger Nahrung nehmen.
Reich' ihnen Wein, daß ſich ihr Herz erfreue;
Dann fort nach Rom.

Lucumo.

Der Krieger wünſchet Ruhe!
Nur einen Tag! Er iſt ermattet.

Coriolan.

Wie?
Du träumſt! Ein ſiegend Heer ermattet? Sage,
Der Feldherr kenne beſſer ſeine Krieger,
Und wiſſe, daß nach Kampf ſie dürſten.

Marcus.

Wohl!

Die Krieger

Heil dem Coriolan! dem Sieger Heil!

Coriolan.

So recht! Laßt euer Siegsgeſchrey empor
Zum Himmel ſchallen. O nun bin ich glücklich!
In jeder Ader wirbelt mir die Luſt.
Triumph! Die ſüße Rache naht!

Die Krieger.

Triumph!

Triumph!

Coriolan.

Triumph!

Lucumo.

Und niemand ruft dem Tullus!
Auch er iſt Sieger, wie Coriolan!

Alle.

Dem Tullus Heil! Heil dem Coriolan!

Coriolan.

Dem Tullus Heil! — Laßt mich herab, ihr Brüder!

(ſteigt herab.)

Komm, edler Attus Tullus, und beſteige
Mit mir das Tribunal.

(zu einem Centurio.)

Du höre, Freund!
Vom Thore bis hieher zum Feldherrnſitz
Stell' in zwey Reihen mir die Krieger an,
Mit vorgeſtrecktem Speer, — daß Roms Geſandte
Sogleich die Furcht befalle, wie ſie nahen. —
— Der Römer ſoll noch zittern, ſag' ich euch!
Auf offnem Platze wollen wir ſie hören,
Die Flehenden, die erſt ſo trotzig waren.
Ihr, Volskerfeldherrn, bleibt um mich verſammelt!
Es ſoll ein Feſt für hohe Götter ſeyn. —
— O könnt' ich ſie noch länger warten laſſen!

Att.

Att. Tullus.

Die Sonne ſteht ſchon hoch — Es dringt die Zeit!

Volturio.

Sie waren da, noch eh der Sturm begann.

Coriolan.

Die Götter lohnen dir das Werk, mein Freund!
Noch eh der Sturm begann? Sie waren Zeugen?
O das iſt gut! iſt herrlich! Eh der Sturm
Begann!! Volturio! Jetzt laß ſie vor!
Das gibt mir nun die wahre Stimmung! Laß
Sie vor.

Att. Tullus.

An dieſer ernſten Stunde hangt
Der Volsker Heil!

Coriolan.

Und meine Rache! — Beydes
Vereint ſich glücklich! Unbeſorgt, ihr Brüder!
Denn eh' entführtet ihr der Hölle Schlund
Den Cerberus, als meiner feſten Bruſt
Den eiſernen Entſchluß.

Lucumo.

Hier nah'n ſie ſchon!

Coriolan.

Roms Edelſte — ja ſelbſt der Pontifex!
Sie müſſen ſehr ſich fürchten — Seht nur hin!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Die Gesandtschaft.

Coriolan.

Von Rom Gesandte hör' ich? — Nun, so stumm?!
Macht kurz und schnell! Denn kostbar ist die Zeit!

Minutius.

Coriolan!

Coriolan.

So heiß' ich ja! Zwar nicht,
Wie vor, durch Römergunst; doch heiß' ich so. —
Was wollt ihr dem Coriolan?

Minutius.

Wir sind
Gesandt —

Coriolan.

Wenn Frieden zu vermitteln, hört!
Nicht eher weicht der Volsker aus dem Felde,
Bis Rom all' jenes Land, und mit dem Land
Zurück die hochgethürmten Städte gibt,
Die nur Gewalt den Volskern vorenthält.
Einst war der Volsker schwach, der Römer stark —
Nun ist das Gegentheil, wie ihr es seht.
Drum möget ihr euch fügen; ja nicht zaudern,
Die Rettung auf dem schmalen Wege zu
Ereilen, der noch offen steht. Sonst dürfte
Sich dieser auch verschließen, und ihr würdet

Umher vergebens nach dem Retter ſchau'n,
Wenn ich mich klagte vor den Thoren Roms.
So ſagt dem Volk' und ſagt es den Tribunen:
Es naht den Mauern ſich Coriolan,
Coriolan, der jeden Fleck wohl kennt,
Wo Rom verwundbar iſt, und ihn auch trifft!
Drum eilt, damit nicht ſchneller als der Bothe
Der Schrecken meiner Gegenwart ſie noch
Befalle. Schweigt und geht! All' euer Reden
Erſchüttert nur die Luft. Geht, ſag' ich! eilt!

Minutius.

Coriolan! Das Völkerrecht gebietet,
Geſandte zu vernehmen. Selbſt Barbaren
Verehren dieſes Recht —

Coriolan.

Wie? darf der Römer
Von Rechten ſprechen? er, der ſie ſo frech
Verhohnt? — Ich ſeh's an mir, wie dieſer Pöbel
Das Recht verehret.

Minutius.

Laßt uns geh'n!

Coriolan.

Ein Wort! — —
Was ich nun Rauhes ſprach, das galt nur Rom,
Nicht euch. Denn manchen Edlen ſeh' ich hier,
Dem ich zu Lieb' und Dank verpflichtet bin.
Vor allen dich, Minutius, du Treuer!
Und dich, Sulpitius, Verehrungswerther!

Kann ich euch nützen — sprecht — ich will es gerne.
Nur Frieden fordert nicht, sonst fordert alles.

Minutius.

Ihn zu vermitteln sind wir auch nicht hier.
Es reichet Rom zum Bunde nicht die Hand,
So lange Roms Gebiet der Feind entweiht. —
Du hast wohl schnell den Römersinn verlernt,
Sonst wüßtest du, daß in dem Felde nie,
Nur vor den Vätern sich der Flehende
Den Frieden als Geschenk erwarten darf.

Lucumo.

Ha, Tullus, dieser Trotz!

Att. Tullus.

Coriolan
Wird diesen Trotz von selbst zu beugen wissen.

Coriolan.

Ihr Freunde! zürnt dem wackern Manne nicht.
Er hat ein gut Gedächtniß, und ihr wißt, —
So stand's in Rom, wie er sich wohl erinnert;
So stand's! — Er füget sich nur schwer darein,
Daß nichts mehr gelten soll das Ehedem.

(Wendet sich zu den Gesandten.)

Was wollt ihr noch, wenn ihr nicht Frieden wollt?

Minutius.

Dir sagen, daß die heil'ge Roma nun
Nicht ob der oft besiegten Volskerschar,
Auch nicht aus Furcht vor deiner Waffenmacht,
Ob dem Verrath des eignen Sohns allein

Ihr hohes Haupt in tiefe Trauer hülle;
Weil keine Thräne dieſe Schande löſcht,
Mit der du grauſam ihren Ruhm befleckſt.
Sie rufet dich durch uns zur Pflicht zurück.
Verhöre doch der Mutter Stimme nicht!

Coriolan.

Hinausgeſtoßen hat ſie mich mit Schmach
Als einen Fremden, nicht als einen Sohn!
Wie ſie mich nicht als ihren Sohn erkannte,
Erkenn' ich ſie auch nicht als meine Mutter —
Sie hat von aller Pflicht mich losgezählt.

Minutius.

O mein Coriolan! — als Römer nicht,
Ich ſpreche nun zu dir als Freund ein Wort.
Vergebt mir's, Brüder! ach! mich drängt das Herz. —
Mein Marcius! die Väter lehrten uns:
»Den Freunden Gutes thun, den Feinden Böſes«
Das ſey ein heiliges Naturgeſetz;
So üb' es Menſch gen Menſch und Volk gen Volk,
Und unter unvernünft'gen Thieren ſelbſt
Manch edleres Geſchlecht. Wer wurdeſt du,
Mein Marcius! daß du ſo ganz auszogſt
Der heil'gen Menſchheit tiefſte Weſenheit,
Um nun der blinden Wuth den Zügel frey
Zu laſſen, unbekümmert, wen ſie treffe,
Ob es der Freund, ob es der Feind wohl ſey?
Denn, ſage mir, Coriolan! was hat
Der Väter hohe Schar an dir verbrochen,

Daß du ſie feindlich überfällſt? — Fürwahr!
Sie ſtanden dir zur Seite jederzeit,
Und nicht gebilligt haben ſie das Urtheil,
Durch das du nun dein Vaterland entbehrſt.
Wie drohet deine Rache wohl mit Recht
Dem ganzen Volk? O nein, beym Herkules!
Denn nur zwey Stimmen haben dich verbannt,
Zehn Tribus ſprachen dich ja frey. Und höre!
Wenn Haß allein dem Haß mit Recht begegnet,
So dürften Wen'ge nur das Urtheil büßen.
Es blicket mitleidsvoll der große Mann
Von ſeiner Höh' auf das Geſchlecht der Menſchen:
Wie es, ein Sklave blinder Leidenſchaft,
Ein ſichrer Raub des Irrthums, ſchnell beſchließt, —
Was es dann bald und lange Zeit bereuet.
O Marcius! o großer Mann ſo hebe
Auf deine Höhe dich, und ſchau' und ſage:
Iſt's nicht ein trunknes, aufgereiztes Volk,
Dem du ſo zürneſt? — Wahrlich! Mitleid würde
Der Ehre mehr dir bringen, als die Rachgier.
Drum gönn' uns Stillſtand, laß die Waffen ruh'n.
Du wirſt es ſeh'n, vom Taumel ſchon erwacht
Ruft ehrenvoll dich bald das Volk zurück.

Coriolan.

Beym Jupiter! Wär's nicht Minutius,
Der all' die ſchlauen Worte künſtlich webte,
Den Sprecher müßt' als meinen Todfeind ich
Vernichten! Wie ein Opferthier, gedenkt

Ihr ja mich hinzuſchleppen zum Altar.
Ich ſoll nach Rom? Das Volk beruft mich wieder?.
Ich glaub's, weil Angſt nun ſeine Kehle ſchnürt.
Was ſoll ich dort? Die Macht der Volkstribunen
Staubleckend auch verehren, mich erniedern?
Ihr mögt das thun! mir muthet's ja nicht zu!
Wer ſchützet mich, wenn ſie nun wieder wüthen,
Roms Bürger alle gegen Einen Mann?
Hat der Senat mir wohl den Schild gereicht?
Ich focht für ihn, und ſtand zuletzt allein!
Wenn der Senat nicht wollte, wie's mir ſcheint —
So trifft gerecht ihn meine Rache, wie
Das Volk. Und ſchämen ſich die Väter nicht,
Die Ohnmacht zu bekennen, die ſie drückt,
So ſey vertilgt das wilde Regiment,
Das Schändliche, wo nur der Echlechte herrſcht,
Der Gute kriechen ſoll! — Hinweg mit ihm!
Es ſteht ein Schandpfahl für die Menſchheit da! —
»Die Freunde lieben und die Feinde haſſen«
Ich denke ſo, wie du, Minutius;
Ich haſſe ſie, die unrecht mich verfolgten,
Und liebe dieſe Volsker, wie mich ſelbſt,
Die mich, den Feind, gleich einem Gott' empfingen.
Die That ſoll Ihnen meinen Dank beweiſen!
— Ihr wißt nun freylich nicht, was danken heißt!

Minutius.

Wie Dolche ſchneiden dieſe ſcharfen Worte
Mein blutend Herz von deinem Herzen los!

O Marcius! Wohl war es ehmals anders,
Da wir beysammen saßen an den Gräbern
Der großen Väter, ihrer Thaten sich,
Den Bund beschließen, ihrer werth zu seyn! —
O dieser Gräber! O der schönen Stunde!
Als auf du dich erhobst, entflammt, begeistert. —
Mit glüh'ndem Aug', mit aufgeschwellner Brust,
Den Arm gen das Capitol gewandt,
Sprachst du das heilige, das hehre Wort:
»Gegründet hat der Ahnen Geist und Kraft
»Das Vaterland! Doch hoch und höher heb'
»Es sich durch ihrer Enkel Heldenmuth,
»Bis zu den Sternen heb' es sich empor!
»Mich hört der Donnerer am Capitol!« —
Dann drücktest du so heiß mich an die Brust,
Wir riefen Hand in Hand, und Blick auf Blick:
»Lang' lebe Rom!« — Seitdem war unser Gruß:
»Lang' lebe Rom!« — Das hattest du vergessen? ——
Wohl ist es so, da du, der Volsker Feldherr,
Als Feind dich nahst der Stadt, dem Capitol!
O wo geriethst du hin, mein Marcius?

Coriolan.

Fluch und Verderben treffe sie! die so
Mich mit Gewalt aus diesen Träumen rissen! —
Minutius, du bist ein schlechter Redner,
Du fachst der Rache Glut noch heller auf!«

Minutius.

O wo geriethst du hin, mein Marcius?

Soll ich dich glücklich preisen? Zwar dich ziert
Die Hoheit nun, und dieſe Herrſchermacht —
Doch glücklich biſt du nicht — Schon wähnſt du dich
Im Rachetaumel der Erobrer Roms —
Schnell wird und bald der Römer ſich ermannen,
Und trotzen der Gefahr, — durch die Gefahr
Vereinigt, durch die Eintracht ſtark. — Wenn dann,
Wie ſonſt, der Volsker nach der Heimath flieht, —
O Marcius, wie ſorg' ich, daß du dann
Das Leben dir noch rettеſt! — Fallen muß
Du hier durch Volskerhand, auf fremdem Boden,
Von Ihnen und den Deinen unbetrauert;
Und ſchnell verlöſchen wird dein hoher Name! —
Ihn nennt der Enkel nicht! — und nennt er ihn,
So flucht er dir im Grabe noch. O Freund!
Bedenke dies, und baue nicht dein Alles
Auf falſches Glück und loſe Volksfreundſchaft!

Att. Tullus.

Die Volsker ſchmähe nicht! Sonſt möchte dich
Geſandtſchaftsrecht nicht ſchützen, ha, du dürfteſt
Mit Schand' und Schmach bedeckt nach Hauſe ziehn.

Coriolan.

O laßt ihn ſchwätzen — hört! — er ſpricht vom Glück!
— Ihr habt mit mir all' euer Glück verbannt.
Es gelte der Verſuch — Bey'm Mars! noch immer
Bezwang mein Muth das Glück! Mir muß es folgen!

Minutius.

So laß uns denken, du biſt Sieger. Wie?

Kann dieſer Sieg dich, Marcius, erfreuen?
Dann wäre dreyfach ja dein Herz umpanzert!
Dich kann nicht ſolcher Sieg erfreu'n! — Weh dir!
Wenn laut die Weiber heulen und die Kinder,
Die Tempel fallen, und die Götter weichen,
Und Rom verſinkt; — o dann! vom Brand umleuchtet,
Dort auf den Trümmern der gefallnen Stadt
Wachſt du vom Taumel auf. — Verlöſchen wird
Der Rache Glut; — an ihrer Stelle wüthet
Die finſtre Reu, die ſchwarze Selbſtverachtung.
Du fluchſt dir ſelbſt! Die Bürger fluchen mit!
Weh dir, Coriolan!

Coriolan.

Nein, weh dir ſelbſt! —
Du wagſt es noch, durch falſche Rednerkünſte
Die Seele mir zu trüben? — Faß dich kurz,
Denn länger hör' ich nicht!

Minutius.

So muß ich dann —
Ich muß das Fürchterliche dir verkünden!
O welch' ein Auftrag!! — Höre, Marcius!
Dein Weib und deine Kinder, deine Mutter —
Ach deine Mutter!

Coriolan.

Ha!

Minutius.

Gedenke doch
Der edlen Mutter, mein Coriolan!

Coriolan.

(heftig.)

Was ſoll's mit meiner Mutter? nun, was ſoll's??

Minutius.

So höre — deine Mutter — O ihr Götter!
Mich würgt das Wort — Es ſpricht nun Rom aus mir. —
Sie iſt das Pfand für unſre Sicherheit!

Coriolan.

(außer ſich.)

Ha! wie? O meine Mutter!

(ſtürzt raſend vom Tribunal herab.)

Lucumo!
Volturio! Hinaus! Nach Rom! Laßt ſchmettern
Zum Aufbruch, daß des Himmels Axe kracht!
Verflucht ſey Rom, und ich, und alle! O!!
Mach' Ordnung, Tullus! ich, — ich kann es nicht!
O meine Mutter! o!!

(wirft ſich bey dem Tribunal nieder.)

Verſchling' mich, Erde!
Nimm mich in deinen Schooß!

Pontifex.

Das hat gewirkt!

Att. Tullus.

Mit mir, Volturio! Ihr ziehet ab!
Du ordneſt die Beſatzung in der Stadt,
Mein Lucumo! Nur ſchnell! Ich warte deiner,
Coriolan!

(mit den Feldherren und Kriegern ab.)

Dritter Auftritt.

Coriolan. Die Geſandtſchaft.

Coriolan.

(hebt ſich noch einen Pauſe empor.)

Noch hier? Verwegne, fort!
Glaubt ihr — ich ſey nun ſchon gebeugt? Ihr Thoren!
Vor euern Mauern ſollt ihr bald mit Schrecken
Das Gegentheil erfahren. Eilt nach Rom
Und ſagt dem Volk, das ſich an Weibern rächt,
Ich komme nach! Sie ſollen ja ſich hüten,
Der hochgeehrten Mutter nur ein Haar
Zu krümmen! Wenn ſie's wagten! — ha, beym Pluto!
So wie ein Tiger will ich auf ſie fallen,
Und Blut ſoll fließen — bis die Tiber ſchwillt!
So lang' in Rom ſich noch ein Leben regt,
Soll Blut mir fließen, — und der Brand von Rom
Mir wochenlang zur grauſen Arbeit leuchten,
Bis das Geſchlecht vertilgt iſt ganz und gar!
Hinweg! ſogleich! Nur fort! Sonſt mord' ich euch!

Pontifex.

Noch wartet!
Kennſt du mich, Coriolan?

Coriolan.

Du biſt der Oberpontifex, doch mir
Verhaßt, wie alle!

Pontifex.

Fürchte du die Götter!

Coriolan.

Das muß ich wohl, ſonſt lägſt du todt ſchon da!

Pontifex.

Die hohen Götter warnen dich durch mich!

Coriolan.

Sie warnen mich? — wovor?

Pontifex.

Dein Fall iſt nah!

Coriolan.

Roms Fall noch näher! Fallen ſoll's und wird's,
Durch meine Macht!

Pontifex.

Ein Blitz des Jupiter,
Und deine Macht zerfällt in nicht'gen Staub.
Ruf' ihn nicht auf, den Donnerer! Er zürnt!

Coriolan.

Ich ruf' ihn auf, um Rache gegen euch!

Pontifex.

Dem Tempelſtürmer wird ſie nicht gewährt.
Zieh' dich zurück, Coriolan!

Coriolan.

Nun ſchweige!

Pontifex.

Ein gottverlaßner Mann, das biſt du nun!

Coriolan.

Du frommer Pontifex! Du warſt es doch,
Der jene beyden Götterknaben ſah,
Die meinen Sieg vor Antium, in Rom

Verkündeten. Da scholl dein Ruf: »Hoch sey
»Das Marcische Geschlecht gepriesen, hoch!
»Von ihm entstammt der Götterdienst durch Numa
»Und Ancus Marcius. Dafür nun krönt
»Der Götter Huld den Cajus Marcius
»Mit Sieg! Er ist ein gottgeliebter Mann!«
So riefst du; — nun soll's anders seyn? O nein!
Die Götter zürnen euch, daß ihr den Enkel
Des Tempelgründers Ancus Marcius,
Dem Vaterland', den Laren frech entrisset.
Fürwahr! sie sind aus Rom mit mir gezogen,
Und eure Tempel stehen leer. Die Götter
Bestrafen Undank, steh'n der Unschuld bey!
Ich fühle mich von ihrer Gegenwart
Umweht! — Ha, schaudert! denn sie sind mit mir!
Mein ist der Sieg, und eure Kraft gelähmt!
Ihr flehtet vergebens zu dem Himmel auf! —
Und nun kein Wort mehr Pontifex, und geh!

(Die Gesandtschaft ab.)

Vierter Auftritt.

Coriolan. Sulpitius.

Coriolan.

(ruft dem Sulpitius nach, der mit einem Arme auf einem Knaben, mit dem andern auf einem Krückenstock gestützt, langsam der Gesandtschaft nachgeht.)

Sulpitius! Sulpitius!

Sulpitius.

Bist du's,

Coriolan, der ruft? — Nur ſcheint es, nach
Der Stimme. Schwach iſt ſchon mein Augenlicht.

Coriolan.

Ich bin's!

Sulpitius.

Halt' mich nicht auf, Coriolan!
Weit iſt der Weg, und zögernd nur mein Schritt;
Ich bin ſchon alt. — Was kannſt du mir noch wollen?

Coriolan.

Du kamſt ſo weit zu mir, mein Freund und Lehrer!
Nicht ohne Abſchied zieh' von mir hinweg; —
Wer weiß, wann wir uns wieder ſehen?

Sulpitius.

Niemals!
Wenn Jupiter des Greiſes Fleh'n erhört.
Was ſoll ein Abſchied unter uns? Ich dächte —
Wir beyde wären ſchon getrennt.

Coriolan.

Daß ich
Auch nur ein Wort gen dich verlieren konnte!
Dein Schweigen ſagte mir ſchon alles. Ja,
Du biſt nun kalt und fühllos.

Sulpitius.

Fühllos? Kalt?
So wie ein Greis nun fühlt. — Coriolan,
Die Götter ſchützen dich vor hohem Alter,
Du wirſt als Greis ſehr elend werden. — — —
Kalt? — —

Nicht ganz ſo, wie du meynen magſt. Nun freylich —
Es ſammelt nicht mehr für den Einzelnen
Mein Mitgefühl in einen Brennpunkt ſich;
Es gießet weit umher die Strahlen aus. —
Hier war's, auf dieſen Fleck. Da dacht' ich viel
Und fühlte viel! — Du dort — du ſprachſt von dir,
Und immer nur von dir! Indeſſen zog
Der ganzen Menſchheit traurig Loos vorbey
Vor meiner bangen Seele. — Laß mich fort!
Denn kaum ereilen werd' ich noch die Brüder.

Coriolan.

Ich laſſe ſicher dich begleiten. Sprich
Mir nur ein freundlich Wort!

Sulpitius.

Ein wahres Wort
Iſt beſſer, als ein freundliches. Ich dachte:
Ein elend Weſen iſt und bleibt der Menſch!
Erſt iſt er jung, und fühlet ſeine Kraft:
Da will er herriſch wirken, mächtig ſchaffen; —
Und wenn's gelingt, ſo fühlet er ſich groß,
Mißlingt es ihm, ſo fühlt er ſich verachtet.
Der Thor bedenket nicht, daß ſeine Kraft,
Die Einzelne, — verſchlungen wird im Meer
Von Millionen andrer wilder Kräfte,
Die wirbelnd ſich auf jedem Punkt des Alls
Und immer ſtreitend ſich begegnen; daß
Es Zufall iſt, und nichts als Zufall, wenn
Die Woge ihn heute hebt, und morgen ſinken läßt.

Das

Das denkt er nicht, der Thor! iſt heute ſtolz,
Und morgen fühlt er ſich vernichtet! Beydes
Mit Unrecht, denk' ich; — denn er iſt doch nur
Ein Ball, geſchleudert aus des Schickſals Hand!

Coriolan.

Was ſoll mir das?

Sulpitius.

Dann wird er alt, und ſieht
Mit tiefem Gram: — er hat den Weg verfehlt!!
Nichts iſt gewiſſer: Herrſchen ſoll der Menſch;
Doch das Gebiet der unumſchränkten Macht,
Wo er ſich alles dankt, und nichts den Andern, —
Es liegt in ihm, es iſt die eigne Bruſt!
Hier iſt die wahre Welt für ſeine Herrſcherluſt!
Wem das Bewußtſeyn lohnt: »Was ich auch that;
»Doch wollt' ich ſtets, was Recht iſt« — deſſen
Glück
Iſt nicht des Zufalls Sklave; ſeine Größe
Hebt ihn empor auf Flügeln zu den Göttern —
Mit ihnen iſt er froh und unabhängig! —
Ob auch Erfolg und Abſicht ſich vereinen,
Was kümmert's ihn? Er hat ſein Glück in ſich!
Und laßt den Weltenbau mit ihm verſinken,
Sein Wille hält und ſteht und ſinket nicht!
Laßt unter Weltentrümmer ihn begraben,
Sein Wille ſchwingt ſich unbezwungen auf! — —
So denkt man, wird man alt — dann iſt's zu
ſpät!

Coriolan.

Weil ſolche Größe nie ein Menſch erreicht,
Und nie erreichen kann; — du alter Träumer!

Sulpitius.

Die Götter ſtrafen dich, du rauher Mann,
Daß du das Ideal der Menſchengröße,
Den feſten Glauben, der mich hielt und hob,
Im Buſen mir erſchüttern willſt! O wehe
Der Menſchheit, wenn ich träumte! — doch, es war
Ein langer Traum. — — Ich ſtand in meiner Kraft,
Da rief ich ſchon vertrauend auf zum Himmel:
»Ihr Götter! zeiget mir den feſten Mann,
»Der nur, was Recht iſt, will!« Ich ſchaute rings
Umher mit Seelenangſt, und ſchauend — wurd'
Ich alt. Da führte deine Mutter dich,
Den Vaterloſen hin zu mir. Du warſt
Ein Knabe, ſchön und hoffnungsvoll. Oft, wann
Ich dich auf meinen Knieen ſchaukelte,
So rief ich flehend alle Götter an:
»Was ich nicht ward, das laſſet dieſen werden!«
Als du dich hobſt empor nun ſchon ein Mann,
Und auf dem Lebensmeer ein kluger Schiffer
Zum Leuchtern dir die heitre Tugend nahmſt,
Und all' die ſchroffen Klippen weiſe miedeſt,
An denen ſchwächre Geiſter bald zerſchellen:
Wie — kleines Kleben an dem Augenblick,
Und niedrer Eigennutz, und bleiche Furcht,
Und bange Rückſicht, enge Eitelkeit —

Da freute ſich mein Herz; — und, ſo du fehlteſt,
Der Abſicht nicht, ich ſchrieb's dem Irrthum zu.
Ja, wenn ein Zweifel noch an Menſchenwerth
In trüber Nacht die Seele mir durchfuhr,
Da dacht' ich nur an dich! »Sieh da« — ſo dacht' ich —
»Er will, was Recht iſt, immer, will es feſt!«
Und dankend goß ich Opfertrank den Göttern!

Coriolan.

Umarme mich! O mein Sulpitius!

Sulpitius.

Laß ab von mir! Du haſt mich — getäuſcht!
Du biſt nicht beſſer, als die andern alle, —
Die nemlich, die ich kenne. Beſſre gibt's!
Die ſind mir nicht begegnet, doch — ſie ſind!
Dort, im Elyſium, erkenn' ich ſie
Die ſchon verſammelt ſind, und die noch folgen.
Ich hoffe — bald! — Du biſt ein kleiner Menſch!

Coriolan.

Nicht Einmal noch das Wort!

Sulpitius.

Du droheſt? — Sieh,
Mein Haar iſt grau — Ich fürchte nichts — Und haſt
Du denn mich Armen nicht getäuſcht? Du haſt!
Du hatteſt an des Vaterlandes Wohl,
Von jedem Eigennutz frey, gebaut?
O ja! das zeigt ſich nun! — Weil deine Schöpfung
Dem Herren nicht mehr fröhnet, dem du ſelbſt
Ein Sklave dienſt, dem ungezähmten Ehrgeiz, —

So reißest du sie ein. Du hast nur Dir
Gebaut, nur Dir!! Du bist ein kleiner Mensch!

Coriolan.

Schweig', Alter; wärst du jung, du hättest schon
Des kleinen Menschen Kraft an dir erfahren.

Sulpitius.

Wer spricht von Kraft? Ich sprach von Größe!

Wie?

Ist Ein's die rohe Kraft und Menschengröße?
O nein! Denn selbst die Kraft des Herkules,
Die hocherhabne, heilige! — sie mußte
Sich läutern lassen in der Feuerfluth,
Eh sie zum Göttersitz' hinauf sich schwang!

Coriolan.

Genug, Sulpitius, der weisen Worte!
Du willst: ich soll die Waffen niederlegen,
Zum Dank die guten Volsker nun verlassen,
Und auch vertrieben noch ein Römer seyn. —
Gezogen ist das Schwerdt, und bleibt gezogen!
Ja, flösse Weisheit selbst aus deinem Munde,
Und könnte jedes deiner Worte mir
Mit Donnerhall das Innerste durchschüttern —
Es geht nicht an, es ist und bleibt unmöglich;
Ich gab mein Wort! Wortbrüchig werd' ich nicht!

Sulpitius.

Wer hieß dich denn, das Wort den Volskern geben?

Coriolan.

Ihr hießet's mich!

Sulpitius.

O ſage, deine Rachgier!
Dann ſprichſt du wahr.

Coriolan.

Doch iſt es nun gegeben,
Es iſt. — Was willſt du nun, du weiſer Mann?

Sulpitius.

Du haſt dich ſelbſt zum Abgrund hingeſtellt,
Und ſuchſt nun Rettung.

Coriolan.

(betroffen.)

Ha, wer ſagt dir das?

Sulpitius.

Mag ſeyn, daß ich mich irre; doch du ſcheinſt
Mir tief bewegt. — O mein Coriolan!
Mein altes Herz iſt ſo gewohnt, für dich
Zu ſchlagen, daß es nun den Geiſt beſticht,
Das Bild von dir nur etwas zu verſchönern.
Sieh her — ich zittre — Nein! du gabſt kein Wort.

Coriolan.

(ſucht ſeine Bewegung zu verbergen.)

Ja, Alter, ja; ich gab mein Wort — es gilt!

Sulpitius.

(ängſtlich.)

Und dieſes Wort, wozu?

Coriolan.

Das ſeht ihr ja,
Ihr fühlt es ja!

Sulpitius.

Doch dieſes Wort, du gabſt
Vielleicht es mit vorſichtiger Beſchränkung —?

Coriolan.

Nein, unbeſchränkt und unbedingt.

Sulpitius.

So haſt
Du doch dem Bündniß eine Zeit beſtimmt?

Coriolan.

Ja wohl, und eine ſchöne lange Zeit —
Bis mich der Tod entbindet, währt der Bund.

Sulpitius.

Unmöglich! Sohn, du willſt bis in den Tod
Den Stahl in's Herz des Vaterlandes bohren?

Coriolan.

Hör', ungeſtümer Frager, nun auch dies —
Dann ſchweige; keine Frage mehr! Mein Wort
Iſt heilig, feſt. Ich hab' es hochbeſchworen!

Sulpitius.

Weh mir! Wo iſt mein Knabe? Komm hieher!
Schnell führe mich hinweg! — Am beſten wär's,
Du führteſt mich in's Grab!

Coriolan.

Sulpitius,
Du Grauſamer! verflucht ſey deine Weisheit!

Sulpitius.

(ſich mit dem Haupt auf den Krankenſtock neigend)

O weh mir altem tiefgebeugtem Mann!

Coriolan.

So heule nicht, und gib mir Rath, du Weiser!

Sulpitius.

Wenn du das Bündniß hältst, dann flucht der Enkel
Dir, dem Verräther seines Vaterlands.

Coriolan.

Und brech' ich das beschworne heil'ge Wort?

Sulpitius.

(zögernd.)

Es schlägt dann keine wackre Männerhand
Mehr in die deine, brichst du heil'gen Eyd!

Coriolan.

O deine Weisheit bringt mich noch zum Wahnsinn.

Sulpitius.

— Da steht nun deine Menschenwürde, Sohn,
An einem Abgrund' — es ist grausenvoll!

Coriolan.

(vor sich.)

Ist grausenvoll!

(Pause.)

Sulpitius.

(leise.)

Coriolan! Mein Sohn!
Liebst du die Tugend?

Coriolan.

(erwachend.)

Nun?

Sulpitius.

Ich meyne so,

Daß dir ein einz'ger ſchöner Augenblick,
Der dir das edle Selbſtgefühl gewönne,
Mehr als ein ganzes Leben gelten würde? — —

Coriolan.

Du Fürchterlicher, ha! was ſinneſt du?

Sulpitius.

Was nur der edle hohe Menſch vermag!
Sieht der, er könne lebend länger nicht
Die Pflicht erfüllen, und die Ehre retten, —
Dann bleibt ihm Eines nur noch übrig —

Coriolan.

(ausbrechend.)

Sterben!

Sulpitius.

(drückt dem Coriolan die Hand, der wie fühllos daſteht. Nach einer Pauſe.)

Du haſt nun ſelbſt das ernſte Wort geſagt.

(ab.)

(er verhüllt, als er zum Thore kömmt, vor den die Wache haltenden Liktoren, mit der Toga das Haupt.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Geſchloſſenes Zelt des Coriolan.

Erſter Auftritt.

Coriolan.

(hereinſtürzend.)

Herein! Herein! Bey'm Anblick dieſes Capitols
Brauſt wild mein Innres in Empörung auf!
Was wird aus mir? Wenn das ſo währte? Ha,
Verwünſchter Greis! O wärſt du nie gekommen! —
Was ſprach er vom Verrath? — Ein leeres Wort
Soll mich verwirren? mich? — Was iſt der Mann,
Wenn eines Schwachen ängſtliches Geſchwätz
Den feſten Sinn aus ſeinen Angeln hebt?!
Nur Muth! Wohlan! Nur Muth! — »Verrath!
Verräther!!«
Wer ruft mir das ſo gräßlich? Ha! wer ruft??
Du lügſt! ich achte nicht der Lüge! Nein!
Im offnen Kampfe ſteh' ich meinem Feind. — — —
Es hatte mich betäubt. — — Schon war das Schwerdt
Gezückt. — Wie hätte dieſer Decius

Gejauchzt?! er und sein Pöbel! Jubelt nicht!
Entgegen blitzen soll euch dieses Schwerdt;
Ihr beugt euch meinem Willen — beugt euch schnell —
Denn wenn ihr trotzt — Erst euch! Erst euch! dann mich! — —
Wer kömmt? Ha, Marcus!

Zweiter Auftritt.

Coriolan. Marcus.

Coriolan.

Sprich! Wie ging's
Bey'm Marsch'?

Marcus.

In Ordnung — nach dem Auftrag, Feldherr.
Die Güter, die den Edlen Roms gehören,
Von Brand und Plünderung blieben sie verschont.

Coriolan.

Und murrten nicht die Krieger —

Marcus.

Nein! sie denken
Auf Kampf und Sturm und Sieg, auf Beute nicht.
— O was vermag ein einz'ger großer Mann!
Es sagen unsre Feldherrn sich beschämt:
»Ein neues Heer hat sich der Held erschaffen.«
Der Krieger liebt, vergöttert, fürchtet dich,
Und einer ruft frohlockend zu dem Andern:

»Nun geht's zum Sieg! Er hat den Sieg zur Beute!« —

O wie verehr' ich dich, mein großer Feldherr!

Coriolan.

Ich liebe nicht, wenn man so wortreich iſt.

Marcus.

Daß ſich Gefühl in Worte hüllen muß,
Durch die ſein Weſen zweifelhaft nur ſchimmert,
Nicht frey hinüberſtrömt von Bruſt zu Bruſt!
Ich wortreich? ich? — und finde keine Worte,
Für jenen Dank, der ganz mein Herz durchglüht.
Ich bin Legat. Es lohnt dies Amt den Mann;
Der Kraft viele heiſcht es, und gewähret
Ein ſchönes Spiel der freyern Wirkſamkeit.
Doch iſt es nicht das Amt, was mich entzückt.
Ich bin ernannt durch dich! Coriolan
Hat mich ernannt!! Das iſt's, was mein Bewußtſeyn
So mächtig hebt! — Als mir dein Wort erſcholl —
Da ſchwang ich auf der Freude kühnem Fittig
Mich hoch empor zur Seligkeit der Götter!
Das kann ich dir nicht lohnen — Könnt' ich nur
Den Todespfeil, auf dich gezielt, im Flug'
Auffangen mit der treuen Bruſt, — ihr Götter,
Mir wäre wohl; — zwar hätt' ich nicht gelebt —
Gethan doch — was zu thun mir übrig bleibt —

Coriolan.

So danket mir ein Volker — Guter Marcus,
Wie mich dein Dank erfreuet und betrübt!

O dieſe Römer! — Marcus! Hilf mir nun
Die Römer danken lehren.

Marcus.

Ha, bey'm Mars!
Sieg oder Tod iſt jedes Kriegers Looſung.
Der Anblick Roms verjüngt der Müden Kraft.
Sie wollen nichts von Ruhe hören, wollen
Auch dieſe Nacht in Arbeit ganz verwachen,
Daß morgen ſchon die ſtolzen Katapulten
Den Tod hinſchleudern auf die Mauern Roms!

Coriolan.

Wie ſagſt du! — nein — ſie ſind zu raſch. —
Sie ſollen ruh'n — die ganze Nacht — ich will's —

Marcus.

Sie baten ſelbſt um den Befehl zur Arbeit.

Coriolan.

Fort! widerrufe den Befehl! Sogleich!

Marcus.

Doch, da der Krieger ſelbſt ſich willig zeigt —

Coriolan.

Ich will, ſie ſollen ruh'n; das iſt genug.

Marcus.

Vergib mir, Feldherr! — Doch du drangſt ſo ſehr
Auf Eile, daß ich denken mußte —

Coriolan.

Höre!
Du, Marcus, biſt Legat, und haſt hier nichts
Zu denken, zu vollziehen nur, was ich

Befehle. — Geh! ich folge bald dir nach!
Noch Eines, Marcus —
Daß du heute dich
Als wackern Kriegsmann mir, als Helden, zeigteſt,
Das muß ich dir noch ſagen. — Geh, mein Marcus! —
Dein ſchöner Dank — er lebt in meinem Herzen!

Dritter Auftritt.

Coriolan. Volturio.

Coriolan.

Wer ſtört mich nun ſchon wieder?
(mürriſch.)
Guten Abend,
Volturio!

Volturio.

Sag' offen, Marcius,
Beſchwert dich etwa meine Gegenwart?

Coriolan.

Ich habe da noch Manches zu bedenken,
Und Wichtiges. Es wirbelt mir der Kopf.
Doch bleibe — beſſer iſt's — ja bleibe!

Volturio.

Freund!
Du ſcheinſt mir ſehr bewegt.

Coriolan.

Bemerkſt du das?
Kein Wunder, dächt' ich. Vieles liegt auf mir

Coriolan.

Nein, ſag' ich, nein. Es hat mit aller Arbeit
Zum Sturme bis auf morgen Zeit — — Und mor-
gen? — —
— — Wer weiß, erſcheinen nicht Geſandte noch
Und nehmen unſern Frieden an?

Volturio.

Vielleicht.

Coriolan.

Denn, wie du ſagſt, ſie rüſten ſich ja nicht,
Und ſtehen müßig da.

Volturio.

Doch über Nacht?

Coriolan.

Die Nacht erzeugt Gebilde, weckt die Furcht —
(nachdenkend)
O dieſe Nacht, ſie wird recht ſchauervoll — —
(erhebt ſich.)
Ich meyne, ſchlafen dürften dieſe Nacht
Die Römer nicht.

Volturio.

Gewißlich nicht!

Coriolan.

Und morgen??
Ich dächte doch, es kämen noch Geſandte!

Volturio.

Das wird die Zeit uns lehren —

Coriolan.

Wenn ſie trotzen,

Und Schweres auch! Es drückt mich faſt zu Boden.
Der Zeitpunkt iſt nun wichtig.

Volturio.

Haſt du ſchon
Den Mauern dich genähert?

Coriolan.

(unwillig.)

Nein, noch nicht.
Was ſoll ich dort? Ich kenne ja die Mauern.

Volturio.

Ich ging um einen großen Theil herum,
Und fand mit Leuten alles vollbeſetzt,
Die müßig ſchauen.

Coriolan.

Müßig?

Volturio.

Ja. Man ſieht
Noch nirgends Anſtalt zur Vertheidigung.

Coriolan.

O das iſt gut!

Volturio.

Nur mit dem Sturm geeilt,
So fällt die Stadt.

Coriolan.

(ſchnell.)

Für heut' iſt Ruh'. Die Krieger
Sind viel zu matt.

Volturio.

Sie ſind voll guten Muths.

Ja wenn Sie trotzen, weh dann Ihnen — weh!
Dann ſtürmen wir. — Ich muß dann ſtürmen — Nicht?

Volturio.

Nun freylich.

Coriolan.

Sieh — du haſt zu viel geſagt.
Ich müßte? — wie? wenn ich nicht wollte? ha,
Dann möcht' ich ſeh'n —

(erbolt ſich.)

Allein ich will — das iſt's!
Darüber biſt du mit mir ein's.

Volturio.

Wie immer.

Coriolan.

Du biſt mein Freund, nicht wahr?

Volturio.

Mein Marcius!

Coriolan.

So ſprich nicht immer ja! ſey offen, Freund!
Denn zweifeln müßt' ich ſonſt, ob du nicht gar
Den bloßen Widerhall zurück mir gibſt.
Nun brauch' ich mehr, als bloßen Widerhall!
Centurio!

Centurio.

(tritt auf.)

Mein Feldherr!

Coriolan.

Wenn Geſandte

Noch

Noch etwa heut' aus Rom ſich melden ſollten,
Und wär' es ſelbſt in tiefſter Nacht — ſie werden
Sogleich mir vorgeführt. Geh' zum Legaten,
Und meld' ihm den Befehl! Sogleich!!

Centurio.

Ich eile! —
Es wünſcht ſich Lucumo bey dir Gehör.

Coriolan.

Ich bin beſchäftigt.

Centurio.

Doch, er dringt darauf;
Mit Bothſchaft ſendet ihn der Feldherr Tullus.

Coriolan.

Dann laß ihn vor.

(Centurio ab.)

Vierter Auftritt.

Lucumo. Coriolan. Volturio.

Lucumo.

Dich grüßet Attus Tullus!

Coriolan.

Ich ihn zurück. Was will der edle Tullus?

Lucumo.

Es hat ihn ſonderbar befremdet, daß
Der Krieger Arbeit unterbrochen wurde,
Die doch die Laſt mit beſtem Willen tragen.
Mein Feldherr meynet — Eile ſey hier nöthig.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Coriolan.

Ich meyn' es nicht, und heute Nacht iſt Ruh!

Lucumo.

Und welche Gründe melo' ich meinem Feldherrn?

Coriolan.

Nur den, ich will!

Lucumo.

Ob der ihm wohl genügt?

Coriolan.

So füge bey: wenn's ihm belieben ſollte,
Den Grund von meinem Wollen zu erfahren,
Dann möcht' er ſelbſt erſcheinen, — oder mich
Zu ſich berufen.

Lucumo.

Weiters denket Tullus
Er würde wenigſtens den Theil des Heers,
Der ihm gehorcht, zur Arbeit noch verhalten,
Die deinen — könnten ruh'n.

Coriolan.

(ergrimmt.)

Dann mag ſein Heer
Allein auch ſtürmen! ſag' ihm das.

Lucumo.

Wenn alle
Der gleiche Sinn und Muth, wie mich, beſeelte,
Wir würden dieſen Ruhm mit dir nicht theilen,
Und, ohn' auf dich zu warten, ſtürmten wir
Noch dieſe Nacht!

Coriolan.

Nur zu! Nun immerhin! —
Dein Auftrag iſt vollbracht! Was weilſt du noch?

(Lucumo ab.)

Fünfter Auftritt.

Volturio. Coriolan.

Volturio.

Was haſt du jetzt gethan, mein Marcius?
O dieſer Lucumo! du kennſt ihn nicht.
Ein jedes heft'ge Wort, das dir entfuhr,
Verwandelt ſich in ſeinem Mund zu Gift,
Und fallen wird er's laſſen — tropfenweiſe,
Bis ſich des Tullus Herz gen dich entzünde;
Denn immer war's des Mannes eigne Luſt,
Zu böſem Zwiſt die Führer aufzuregen.

Coriolan.

Ich haſſe dieſen Lucumo. Er trotzet!

Volturio.

Die Götter mögen gnädig es verhüten,
Daß du mit Attus Tullus dich entzweyſt;
Dann weh den Volskern, wohl den Römern!
Der Völker Eyd iſt unter euch getheilt.
O ſtündeſt du allein nun an der Spitze
Als unumſchränkter Feldherr, beſſer wär's!
So, biſt du nun gebunden — Unheil naht!

Coriolan.

Volturio! biſt du mein Zeichendeuter,

Daß du mir graunvoll Unheil rufst? Doch, Freund!
Du sagst ganz recht — es nahet Unheil — Ja
Ich ahn' es auch. Es ist schon nah' das Unheil!

Volturio.

Ich eile fort zum Tullus, will's versuchen,
Ob ich des Sturmes Ausbruch wehren kann.
Leb' wohl, Coriolan!

Coriolan.

(wie träumend.)

Das Unheil naht!

Volturio.

Wie kann dich doch das bloße Wort erschüttern?
Leb' wohl!

Coriolan.

(aufwachend.)

Ja so! Leb' wohl, Volturio!

Sechster Auftritt.

Coriolan.

Wohl gut, daß er nun geht! Ist auch ein Mensch!
Ich hasse jedes Menschenantlitz, bin
Mir selbst ein Räthsel. — Ha, Coriolan!
Ist es dahin gekommen? Wie? ich soll
Nun Worte wägen, Blicke hüten, ich
Ein anders denken und ein anders sprechen? —
Das sollt ich? Nein! das kann, das will ich nicht. —
Centurio!

(Centurio tritt auf.)

Es ist schon spät, nicht wahr?

Centurio.

Die Sonne ſinkt.

Coriolan.

Sieh doch, ob etwa Staub
Sich hebet auf dem Weg' von Rom.

Centurio.

Sogleich.

(ab.)

Coriolan.

Wenn Rom ſich unter dem Geſetz' nicht beugte,
Und lieber fallen, als gehorchen wollte??? — — —
So mag's dann fallen — — Mein iſt nicht die Schuld!
Wer hieß ſie meine Rache wecken? Mein
Iſt nicht die Schuld! Sie können ſich noch retten,
Und thun ſie's nicht, nun dann, ſo falle Rom!
Centurio! Centurio!!

(Centurio tritt auf.)

Du ſiehſt
Noch nichts?

Centurio.

Ich ſehe nichts.

Coriolan.

Nur fort, und ſchau!

(Centurio ab.)

Verdammter Lucumo, du frecher Prahler!
Wie? ſtürmen, ohne mich? — Doch wenn ich nun!
Wenn ſie's dann wagten — Und ich wollte dann — —

Was will ich? — — Nehmt mir den Verſtand, ihr
Götter!
Das iſt mein letztes Glück.

Centurio.
(tritt auf.)
Jetzt, Feldherr, Staub!
Ein ganzer Zug!

Coriolan.
Ich laß den Schild dir ganz
Mit Gold belegen! Ha! ſie kommen. Nun
Das wußt' ich wohl! Jetzt iſt es wieder gut.
— Was ſtaunest du? Ich ſage dir — Es ſiegt
Der Volsker — Rufe den Legaten her.

Centurio.
Hier kommt er ſelbſt!
(ab.)

Siebenter Auftritt.

Coriolan. Marcus.

Coriolan.
Nur wieder fort, mein Marcus!
Laß die Geſandten nur herein!

Marcus.
Wie, Feldherr?

Coriolan.
Mir ſagte der Centurio, es nahe
Von Rom ein Zug.

Marcus.
Ganz recht.

Coriolan.

So ſind's Geſandte,
Drum eil' entgegen, führe ſie herein!

Marcus.

Es hat ſich Rom von Weibern ganz entleert,
Denn Weiber bilden dieſen Zug!

Coriolan.

Verwünſcht!
O heil'ge Scham, biſt nun auch du von Rom
Vertrieben, da der Weiber züchtige Schar
Ein feindlich Lager zu betreten wagt!

Marcus.

Und was gebieteſt du?

Coriolan.

O frage nicht;
Sie ſollen ungehört zurück. — Die Thoren!
Ich wies die Väter ab, den Pontifex,
Den Freund, ja ſelbſt Sulpitius — — Nun ſoll
Der ſchwachen Weiber Wehgeheul mich rühren?!

Marcus.

Doch deine Mutter iſt dabey!

Coriolan.

Unmöglich!

Marcus.

Als ſolche nannte mir ſich eine Frau —
Ehrfurcht gebot ihr ernſtes hohes Weſen.
Aus ihren Zügen ſpricht ein tiefer Gram.

Coriolan.

Ach, all' ihr Götter! meine gute Mutter!

Was weilst du noch, und führst sie nicht herein?
Halt, Freund — ich eil' ihr selbst — doch nein —
Nicht wahr,
Es ziemt sich nicht? — Sie kömmt zum Volskerfeldherrn,
Gesandt von Rom. — Da muß ich Würde zeigen.
Ich will sie sitzend hören. — Komm, mein Marcus!
Herab mit diesem Sitz vom Tribunal.
Er ist zu hoch. — Hierher! — — Centurio!
Der Lictor zieht das Beil aus seinen Fascen,
Und senkt sie tief, wenn sich die Frauen nah'n.
Nun fort! — Ich bin bereit! He, Marcus! Marcus!!
Laß mir die andern Weiber nicht herein.
Jetzt fliege, Marcus, fliege!

(Marcus ab.)

Horch — — Noch nicht?

Veturia.

(von außen.)

Wo ist mein Sohn!

Coriolan.

(fliegt ihr entgegen.)

Sie ist's! O meine Mutter!

Achter Auftritt.

Veturia. Volumnia. Coriolan.

Veturia.

(seine Umarmung abwehrend.)

O wehe mir!

Coriolan.

Wie, Mutter?

Volumnia.

Marcus!

Coriolan.

Auch du, Volumnia! o das iſt ſchön!
Nun wär' ich glücklich. Doch die Mutter zürnt.

Veturia.

In meine Arme, Sohn! Laß an dies Herz
Dich drücken! Fühlſt du, wie es ſchlagt? Noch lieb'
Ich dich! — Ich ſollte nicht! Du biſt der Feind
Des Vaterlands, ich ſollte dich nun haſſen.
— Doch lieb' ich dich — die Mutterliebe ſiegt!
Verzeiht, ihr Götter! — ach, ich bin zu ſchwach!
Noch kann ich ihn nicht haſſen, nein! noch nicht!

Volumnia.

Ich habe mich mit Zittern hergewagt,
Ich will zu dir für deine Kinder fleh'n!

Coriolan.

Volumnia, Veturia, bleibt hier!

Veturia.

(ihn loslaſſend.)

Ich gab mein Wort, zurückzukehren. Sohn,
Noch bin ich Romerin!

Coriolan.

Habt ihr das Wort
Gegeben — ja — dann müßt ihr's freylich halten.
— Es gibt ſich leicht ein Wort, und hält ſich ſchwer. —
O das iſt ſchlimm! — — — Ich ſchütz' euch! —
fürchtet nichts!

Veturia.

Du haſt mich ſehr gebeugt. Mußt' ich's erleben,
Vor dir, dem Feinde meines Vaterlands,
Als Flehende zu ſtehen, ungewiß,
Ob Ehre meiner wartet oder Schmach? —
Schon zeigt in Rom ein jeder auf mich hin
Und ſchmäht — »O hätte Dieſe nicht geboren,
»Wir ſtürben frey im freyen Vaterlande!«
So ſchmähen ſie, ich muß es ſchweigend dulden
Ich tröſte mich, daß bald mein Ende naht.
Sieh hin auf Dieſe, denk' an deine Kinder,
Denn ſie erdulden, wenn du länger wüthest,
Der niedern Knechtſchaft unerträglich Joch!

Volumnia.

O wär' ich todt, mir wäre wahrlich beſſer!

Coriolan.

Wenn Rom auch fällt, der Volsker wird euch ehren.

Veturia.

Mich hebt es nur, wenn mich der Römer ehrt!

Volumnia.

Wie? hätt' ich dir — o nein! ſo denkſt du nicht —
Geboren dir zu Volskern deine Söhne?!

Coriolan.

Ich bitt' euch, höret mich gelaſſen an. —
Erſt ſchlug ich vor, ihr möchtet bey mir bleiben —
Allein, ihr gabt das Wort, und kehrt zurück.
Ich bin ein Mann, und ſoll mein Wort nicht halten?
Nichts gelten ſoll mein Handſchlag und mein Schwur? —
Das fordert nicht. Ich kann mich nicht entehren.

Veturia.

Und ich von dir nichts fordern, Sohn, was dich
Entehrt; denn ich entehre mich zugleich.

Coriolan.

Laß dich zu niederm Flehen nicht herab!
Denn wie ein Fels im Meer, so ſteht mein Wort! —

Veturia.

Und mag ſo ſtehn! Es ſcheint, du kennſt mich nicht.

Volumnia.

O Marcius! Als der Matronen Schar
Zu deiner Mutter kam, und bey dem Wohl
Des Vaterlands, und bey den Göttern allen,
Bey ihren theuren Enkeln, ſie beſchwor,
Dich zu beſanft'gen; — o wie litt mein Herz! —
Da hat ſie nicht ſogleich ihr Flehn erhöret,
Und blieb erſt lange ſtumm und unentſchloſſen,
Beſorgt für ihres theuren Sohnes Ehre.
Sie, deine tiefgebeugte Mutter, zwang
Zur Hoheit ſich; erwiederte der Schar:
»Mit welchem Rechte kann ich meinem Sohn
»Das Schwerdt entwinden? Soll er ſeinen Volskern,
»Die herrlich ihn, einſt ihren Feind, erhoben,
»Mit Undank lohnen, ſie verlaſſen? — Kann
»Ich ihn zum Mitleid wohl für Rom bewegen?
»Wo war da Mitleid, als ihn Rom verſtieß?
»Verlaſſet mich — und ehret meine Trauer —!«

Veturia.

So ſprach ich, Sohn, und langſam wich ich nur. —
That ich ſo recht, mein edler Marcius?

Coriolan.

Veturia! o vielgeliebte Mutter!
Die Götter wissen's, daß ich Niemand,
Von allen Menschen Niemand, so verehre,
Wie dich. Denn du bist gut, und hochgesinnt.
Darum — es schmerzt mich tief — daß du vergebens
Zu dieser Bothschaft dich entschlossen hast.

Veturia.

Wie sagst du, Sohn? vergebens? Nein, vergebens
Betrat ich nicht den dornenvollen Weg.
Die hohen Götter mögen es verhüten.
Ich kenne dich, mein edler Marcius!
In erster Wuth hast du den Bund geschlossen,
Der uns verderben soll.

Coriolan.

Was Sie mir wünschten,
Das trifft nun Sie — Gerecht war meine Wuth!
Gerecht ist auch mein Bund! — Und halten will —
Ich werd' ihn halten! — Nichts erschüttert mich!

Veturia.

(schnell.)

Dann schlüge dir kein menschlich Herz im Busen! —

(sanfter.)

— Nein! unempfindlich bist du nicht, mein Sohn!
Du willst mich täuschen, mir in rauhe Worte
Dein tieferes Gefühl verbergen? Mir?
Warum das, Marcius? Wir waren sonst
Vertraute — Laß die alte schöne Sitte

Noch dauern zwiſchen uns — Geſteh' es, Sohn:
Als du das hohe Kapitol erſahſt,
Da dachteſt du — »Es hat doch dieſe Stadt
»Mich aufgenährt, zum Helden mich gebildet,
»Mit Würden mich geziert, mit Ruhm bekränzt!« —
Und als dein Blick auf jene Gräber fiel,
Wohin dich oft die fromme Neigung zog,
Da ſchauderte dein Innerſtes zurück,
Bey dem Gedanken, daß der Fremden Fuß
Nun bald das Heiligthum entweihen ſoll:
Und bänger ſahſt du hin auf jene Tempel,
Aus denen dir erzürnte Götter droh'n —
Und enger zog ſich nun dein Herz zuſammen;
Denn an die Kinder dachteſt du — die Armen! —
Ihr Erbtheil iſt der Bürger Haß und Fluch!

Volumnia.

(aufſchreyend)

O meine Kinder!

Veturia.

Sieh! dein treues Weib!
Ein Bild des Jammers — einſt durch dich ſo glücklich!
Und mich! Und mich!! Sieh deine Mutter! Ach
Die ſehnlich ihrem Tod entgegen ſeufzet.

Coriolan.

Was wühlſt du grauſam nun mein Innres auf?
Das iſt nicht gut! Das macht mich elend, Mutter!

Veturia.

Wohl mir — du biſt bewegt! die Rache ſchmelz'

Nun hält mit Demantbanden nur dein Wort
An dieſe Volsker dich gefeſſelt — Sprich!

Coriolan.

Wer hat dir meinen Buſen aufgethan?
Du triumphirſt zu früh! O wahrlich, Mutter,
So leicht verlöſchet nicht der Rache Glut
In Männerbruſt, als ſich das Weib wohl denkt.

Veturia.

(trocken.)

Ich dachte dich mir edler — zürne nicht!

Coriolan.

Ha, Mutter! du biſt hart! — Ob mich das Wort,
Ob mich die Rache zu den Mauern treibt,
Eins gilt das Andre — Denn, bey'm Jupiter!
Beugt Rom ſich unter meinen Willen nicht —

Veturia.

Wann hat ſich Rom dem Feinde je gebeugt?

Coriolan.

Auch ſtand noch nie Coriolan vor Rom!

Veturia.

Noch wilder trotzet dir der Römergeiſt.

Coriolan.

So werd' ich unter Schutt und Trümmer ihn
Begraben — Trotz gen Trotz — Wer ſiegt?
Bey'm Herkules! ich gab kein eitles Wort.

Veturia.

Wie rauh, mein Sohn! So ſprich mit den Tribunen —
Laß mir ein freundlich Bild von dieſer Stunde! —

Ich hab's um dich verdient — Die Götter wiſſen's!
Früh ſtarb dein Vater — doch — ich faßte Muth.
So ſehr ſich das Gefühl der Mutter ſträubte,
Ich nahm die ſchwere Vaterpflicht auf mich;
Und ſiegend hob ich dich zum Mann empor.
Wer hat den Bürgerſinn, den Heldenmuth
In dir geweckt, genährt? Ich war es, Sohn —
Ein ſchwaches Weib, durch Mutterliebe ſtark.
Wie groß du biſt, du biſt es auch durch mich!
Bedenke dies, und ſey nicht rauh, mein Sohn!

Volumnia.

Er hat dir's oft gedankt; er dankt dir's noch!

Coriolan.

Was du nun Wahres ſprachſt, o Mutter, oft
Und in dem tiefſten Herzen hab' ich mir's
Bedacht, und Unmuth hat mich dann ergriffen,
Daß ich die Liebe dir nicht lohnen kann.

Veturia.

Du kannſt mir lohnen, jetzt, mein Marcius!
Mein edler Sohn! du kannſt mir herrlich lohnen.
So ward noch keine Mutter je geehrt,
Wie du mich ehrſt, wenn du mein Flehn erfülleſt.
Dann preiſt mich Rom als ſeine Retterin,
Dann nennt der Enkel mich in ferner Zeit,
Dann reicht dein Ahnherr Ancus Marcius
Mir dankend im Elyſium die Hand —
O guter Sohn! dann bin ich hochbeglückt!

Coriolan.

Ha, welche Qual!

Veturia.

Ich weiß, du liebest mich.
Laß nicht umsonst mich flehen! — Glaubst du wohl,
Es schände dich, wenn du den Bitten weichst?
O nein! — denn selbst der hohe Donnerer,
Wenn er im Grimme jetzt den Blitz schon schwingt —
Und nun die Bitten nah'n, — die trauernden —
Es sinkt sein Arm, er schleudert nicht den Blitz;
Und Er ist Gott! und du doch nur ein Mensch!

Volumnia.

Zu Göttern hebt durch Großmuth sich der Mensch.
Das denke, Marcius! Verzeih'n ist göttlich.

Coriolan.

Ihr wühlt mir schneidend in der wunden Brust —
Ich kann nicht weichen, nein! mich hält der Eyd.

Veturia.

Nun schenkt, ihr Götter, meinen Worten Kraft!
Nun wünscht' ich, daß mich alle Volsker hörten!
Gewiß, sie traten meinem Rathe bey,
Sie selbst, so fremd mir diese Volsker sind. —
Du gabst dein Wort? Wozu? Doch wohl, das Heil
Der Volsker fest und dauerhaft zu gründen?
Mir scheint es, Sohn, — du hast den Weg verfehlt. —
Nur jener Friede hält, der ohne Zwang
Der Völker gleichen Vortheil fest verknüpft.
Erobern willst du Rom, das doch mit Macht
Der Götter viele schützen, und der Helden —?
Erliegen dürfte der Gigantenmuth! —

Selbst

Selbſt wenn es fiele, fiel's auf immer hin??
O nein! laß auch die Mauern Roms verſinken, —
Die Römer ſinken nicht! Sie heben immer
Und immer wieder aus dem Schutte Roms
Das Haupt empor, und die Beſiegten füllen
Der Sieger Herz mit Furcht. — O folge mir,
Der Mutter! mach' ein Ende dieſem Krieg,
Dem unnatürlichen! — Zieh dich zurück —
Vereine dann die Römer und die Volsker
Durch gleichen Frieden — dir gewährt ihn Rom,
Weil es ſein Unrecht gegen dich bereuet.
So hebt durch dich der Volsker ſich empor,
So wendeſt du von dir den grauſen Fluch,
Der furchtbar über deinem Haupte ſchwebt.

Coriolan.

Wenn Sie — doch nein — es wäre thöricht — Ha,
Wie könnt' ich dieſen Römern trauen? Nein!

Veturia.

Nur Stillſtand, Sohn! Und höret Rom die Stimme
Der Billigkeit noch nicht, ſo kehre wieder;
Dann führt der Volsker erſt gerechtern Krieg.

Coriolan.

Zu ſpät, hat Rom dann ſeine Kraft erholt.
O liebe Mutter! quäle mich nicht länger;
Ich darf nicht weichen —

Veturia.

Komm, Volumnia!
Und führe ſchnell mich weg, daß nicht ein Fluch

Noch über den Verräther mir entfahre.
Ha stolzer, harter, unbeugsamer Mann!

Volumnia.

So müssen wir in's Elend nun zurück!

Veturia.

Ach, all' ihr Götter! welch' ein saurer Gang!

Volumnia.

Verhülle dich!

Veturia.

Nein, Tochter! Alle sollen
Die Thränen seh'n, die mir zum Dank mein Sohn
Entpreßt. — Weh mir!

(will ab.)

Coriolan.

Halt, Mutter! noch ein Wort!

Veturia.

Ist dieses Wort für Rom nicht gut, so schweige!

Coriolan.

Berede Rom, Gesandte mir zu schicken,
Und morgen mit dem frühsten. — Wahrlich, Mutter,
Zu zaudern ist nicht mehr.

Veturia.

Was sollen hier
Gesandte?

Coriolan.

Klug den Frieden nehmen, den
Ich geben kann.

Veturia.

Dazu ſoll deine Mutter
Das hohe Rom bewegen?

Coriolan.

Ja!

Veturia.

Das hoffe nicht!
Ich kann mein Vaterland zur Schande nicht
Bereden. Nein! Es ſoll vor dir nicht kriechen; —
Eh' mög' es fallen, ich mit ihm!

Coriolan.

Ha, Mutter —
Was bleibet Rom noch übrig? Noth gebietet,
Um Frieden flehen müſſen ſie mir doch!

Veturia.

(heftig.)

Nein, bey'm Quirin! Das nie!

Coriolan.

(heftig.)

Und bey'm Quirin!
Rom fällt, daß man noch fragt, wo Rom einſt ſtand.

Veturia.

(außer ſich.)

Wohlan, Unmenſchlicher, zerſtöre Rom!

Coriolan.

So höre doch!

Veturia.

Kein Wort! Du ſprachſt mich nun

Zum letzten Mal — Wenn du mich wieder ſiehſt,
O wünſch' es nicht — Entſetzen ſoll dich faſſen
Zieh ein, als Sieger, in die Vaterſtadt!
Ha triumphire nur, Entarteter!
Ich ſtiege dir entgegen — wüthe! raſe!
Hin will ich ſtürzen todt vor deinen Wagen,
Daß deiner Pferde Huf mich treten ſoll!

Coriolan.

O was beginneſt du?! O meine Mutter!!

Veturia.

Volumnia! Nun ſiegt des Mannes Herz!
Ich ſeh's! Hilf auf die Kniee mir! — Mein Sohn!

Coriolan.

So reiß, mein Herz! Weh!

Veturia.

Liegen will ich hier,
Die Füße flehend dir ſo lang' umfaſſen,
Bis ich vor Scham vergeh'.

Coriolan.

Steh' auf! Steh' auf!!
O wehe mir! O laßt mich los! Hinweg!

Veturia.

Mich reißt kein Menſch, kein Gott von dieſer Stelle.

Coriolan.

— — Ihr habt geſiegt!

Veturia.

Geſiegt!!

Volumnia.

O Dank dir, Guter!

Veturia.

Nun jauchze, Vaterland! ich jauchze mit!

Coriolan.

Das iſt ein wildes Jauchzen, Mutter! durch
Die Seele dringt's! Und wenn du wüßteſt...? Nun,
Es endet, wie es ſoll. Doch, liebe Mutter,
Worüber freuſt du dich? Laß Rom ſich freuen!
Für dich und uns iſt traurig dieſer Sieg!

Volumnia.

Sprich deutlich, Marcius! Mein Blut erſtarrt!
Beſorgſt du Böſes von den Volskern — ſprich!

Coriolan.

Sollt' ich wohl thöricht gar die Volsker fürchten?
Vor ihren Schwerdtern beb' ich nicht, deß ſeyd
Verſichert — wenn ich ihre Blicke nur
Ertragen könnte — Weh! Wie ſoll das enden? — — —
— Volumnia! was ſchlingſt du dich um mich?
Laß ab — — — Nur Eines bleibt mir übrig!
Eines!! —
Es wäre leicht dies Eine — doch — ihr Guten,
Ihr macht es mir ſo ſchwer! — Ich bitt' euch, eilet
Nur ſtill und ſchnell! Ihr tödtet meinen Muth!

Volumnia.

Weh uns! was ſinneſt du? Du ſprichſt ſo dunkel!

Coriolan.

So wie die Sache, ſo das Wort. Ha, ſeht! ich bin
Gefeſſelt! Löſen möcht's ein Gott; ich kann's
Nur reißen. — Geht! es wird ſchon Nacht — ich
bitte!

Volumnia.

Wir trennen uns vielleicht auf lange Zeit;
Ach, eile nicht ſo ſehr!

Coriolan.

Darum gerade!
Viel beſſer iſt's! Denn Abſchied oder Tod,
Der ſey willkommen, der am ſchnellſten endet.

Veturia.

Ein wahres Wort! Wohlan! So laß uns gehen!

Volumnia.

Ach, Marcius!

Coriolan.

Behalte mir die Kinder lieb!

Volumnia.

Wie dich!

Coriolan.

Viel mehr! — Du warſt zu gut, mein Weib!
Oft war ich wild und rauh! Nun thut's mir leid.

Volumnia.

Du tödteſt mich!

Coriolan.

Marciolus der Knabe
Iſt auch ſo wild.

Volumnia.

Doch, wie der Vater, — gut.

Coriolan.

Er ſoll nicht werden, was ich bin; er ſoll
Sich fügen lernen, — höreſt du?

Volumnia.

Sehr wohl!

Coriolan.

Sey hart mit ihm, brich ſeinen Willen ganz!
Veturia! o wär' es dir gelungen!

(zu Volumnia.)

Der Knabe dankt dir's einſt, wenn er als Mann
Den Vater und ſein Schickſal reif bedenkt.
Verſprich mir das!

Volumnia.

Wohl, Marcius!

Coriolan.

Jetzt bin
Ich ruhig. — Sieh! Mein Vater ſtarb! Da blieb
Die Mutter mir — doch welche Mutter!! — Wahrlich,
Du haſt an ihr ein großes Muſter.

Veturia.

Sohn!
Wir ſeh'n uns wieder!

Coriolan.

Mutter, lange dürft'
Es währen. — Mutter, deine Hand! Sie hat
Mich treu gepflegt! Die gute Hand! Laß mich
Sie küſſen — ſo — Und auch die Augen, ach
Die viele Nächte ſorgend für mich wachten!
Sie ſind ſo mild! Wie? Thränen?? Liebſt du mich!
So bange klopft dein Herz! O Mutter! Mutter!!
Wie werd' ich nun vergelten?

Veturia.

Reichlich, Sohn!
Befreyeſt du mein Vaterland.

Coriolan.

Ich werde!!
So lebe wohl dann, Mutter! lebe wohl! —
Volumnia — wo wir uns immer treffen,
In meinem Herzen wirſt du Dank und Liebe
Dir treu bewahret finden — Lebe wohl,
Du gute Seele! — Lebe wohl!! — erhalte
Der Kindern dich —

Volumnia.

Mein Marcius!!!

Coriolan.

O ſtille!
Noch dieſen Kuß — und dieſen hier den Söhnen — —
Nun ziehet ſchweigend aus dem Lager! Geht,
O geht! Ihr fühlt ja ſelbſt — der Abſchied quält.

Veturia.

Wohlan! Ach!!
Gute Nacht, mein Sohn!

Volumnia.

Ich ſterbe!

(Die Frauen ab.)

Neunter Auftritt.

Coriolan.

Ja, gute Nacht zum ew'gen Schlaf!
Mir iſt's,

Ich höre den Sulpitius — er ruft:
»So ſtirb!«
Ich bin allein. Der Augenblick
Iſt günſtig. Muth! Nun Muth! Was klopfſt du
Herz?
Dem Tode beb' ich nicht. Ich bebt' ihm nie.
Was ſäum' ich noch? — Hinüber in das Land,
Wo meiner ſchon die großen Ahnherren warten;
Wo Ancus mich empfängt!
Wo Ancus mich
Empfängt! Ha wie? ſo düſter — weh — er ſieht
Mich zürnend an — er weicht mir aus! — — So
darf
Ich nicht vor ihm erſcheinen — — Nein! ſo nicht! —
Noch iſt's zu früh! Ich muß noch dieſes Leben
Einkerkern in die widerwill'ge Bruſt! — — —

O theurer Ancus, wenn ich dir einſt ſage —
»Wahr iſt's, vor Rom hab' ich geführt — den
Feind! —
»Er ſteht nicht mehr vor Rom! Er floh hinweg!
»Ich trieb ihn fort! O zürne nicht, mein Vater!«
So reichſt du mir verzeihend doch die Hand!
— Wohlan! ſey wieder Römer, Marcius!
Erſt Rom befrey'n, und dann! —
Mein Bund!
Mein Eyd! — Wie grauſam mich die Wuth des
Sturms

Von Felſen weg zu ſchroffern Felſen treibt.
Helft mir! o rettet mich, allmächt'ge Götter!

(überlegt.)

Wenn Tullus — er iſt klug — und fühlet menſchlich — —
Nein! nicht Gewalt — die Überzeugung ſiege!
Veturia! es gilt dein weiſer Rath!
Ha ſo befrey' ich Rom, ſo ſteht mein Wort,
So tret' ich noch als Sieger aus dem Kampf! —

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Zelt des zweyten Aufzugs. Aussicht nach Rom.

Erster Auftritt.

Lucumo. Ein Tribun. Später Volturio.

Lucumo.
(zu dem Tribun)

Den Tod für den, der sein Vexill verläßt —
So lautet der Befehl! Verkünd' ihn schnell!
Nur fort! Sey wachsam!
Ha, Volturio!
Warum erschienst du diesen Morgen nicht?

Volturio.

Man hat mich nicht berufen —

Lucumo.

Sieh! er weiß
Du fügst dich leicht — so fand er's nicht für nöthig —
Doch Schade — daß der Anblick dir entging,
Du hättest deinen Helden angestaunt.

Volturio.

Sprich deutlicher —

Lucumo.

O herrlich war's, zu sehn!
Dort stand er auf dem Tribunal, und hob
Die Brust — recht schwer — wohl drei Mal, eh' er sprach,
Und seine Lippen zuckten fieberhaft.
Nicht vor- nicht rückwärts sah er — nein, sein Auge,
Das sonst so frech hinausschaut in die Welt,
Das maß den Raum von diesen wen'gen Stufen,
Und als er mühsam endlich doch das Wort
Dem heisern Schlund entwürgte, bey'm Mercur!
Der Mann, der sonst so wie ein Löwe brüllt,
Der lispelte so leise, wie ein Knabe!

Volturio.

Was sprach er, was?

Lucumo.

Gesprochen hat er nichts.
Gemurmelt nur. Es sey mit Rom nun Stillstand!
Wir zögen uns zurück. Und dann vom Wohl
Der Volsker und vom süßen Frieden Manches!
Dann auch von seinem Wort, und seinem Dank!
Woran er damals dachte, weiß ich nicht.
Da saßen dann die Feldherrnbilder alle
Blutroth vor Scham, daß sie betrogen sind.
Ich hab's vorausgesagt — mir glaubte Niemand!
Als er mit stolzem Trotz sich weigerte,
Das Bündniß zu beschwören, wußt' ich schon,
Er sinne nur Verrath. O der Verblendung!
Es lag so deutlich da! Mir glaubte Niemand!

Volturio.

Wenn er als Mittler uns den Frieden ſchafft —

Lucumo.

Wer Einmal mich verräth, dem trau' ich nicht.
Er Friedensmittler? — ihm den Frieden danken? —
Wir, die der Eyd an Attus Tullus hält,
Wir denken anders — Wollt ihr, ihm gehorchend,
Auf will'gem Rücken eurer Schande Laſt
Nach Hauſe tragen, daß man dort auf euch
Hohnlachend deute — geht! wir bleiben hier
Und wagen alles um den höhern Ruhm,
Wenn wir ohn' ihn das ſtolze Rom bezwingen.

Volturio.

Mit dem geſchwächten Heere —

Lucumo.

Sieh, da kömmt
Ein Paar zu dir, das in dein Lied, mein Freund,
Gar herrlich ſtimmt: Aruntius und Porus.
Sie ſind aus Feigheit, du durch Alter ſchwach.
Mit dieſen ſprich — Mir regſt du nur die Galle!
(ab.)

Zweiter Auftritt.

Aruntius. Porus. Volturio.

Aruntius.

Wir ſuchen deinen Feldherrn.

Volturio.

Wartet dann!
Er folgt mir nach, will hier mit Tullus reden.

Aruntius.

Du bleibſt ihm doch getreu?

Volturio.

Wie ihr dem Tullus!

Porus.

Nenn' uns den Namen nicht, wir haſſen ihn.

Volturio.

Es iſt ein großer ehrenwerther Name,
Bey dem des Volskers Bruſt ſich ſtolzer hebt.

Porus.

Doch dieſer Lucumo — der ihn beherrſcht —
Wer könnt' es dulden? — Als im Kriegesrath
Wir für den Frieden ſprachen — gegen ihn,
Da hat er feige Knaben uns geſcholten.

Aruntius.

Und er gebot — wir ſollten ſchweigen — er!
So ſchmäht' er uns — und Tullus ſchwieg —

Porus.

Sprich ſelbſt,
Volturio, wer ſoll das dulden? — Sprich!

Volturio.

Was habt ihr vor?

Aruntius.

Davon mit Marcius.
Es dringt die Zeit — Leb' wohl! Komm! Porus,
komm!
Wir wollen ihm die Knaben kennen lernen.

(ab mit Porus.)

Volturio.

O Vaterland! du wirſt der Zwietracht Raub!
Mein altes Auge ſieht dich nimmer glücklich!
(ab.)

Dritter Auftritt.

Attus Tullus. Lucumo.

Att. Tullus.

Er will mich nochmals ſprechen —

Lucumo.

Hör' ihn nicht!

Att. Tullus.

Ich will ihn hören — Lucumo! es ſcheint
Mißmüthig ſchon der Krieger mir geſtimmt —
Er ſchlägt die Augen nieder, ſpricht geheim.
Kein Zweifel mehr — ihm ſinket ſchon der Muth.
Mit dieſem Heere wollt ihr Rom erobern?
Ein großes Wagſtück — Traurig dürft' es enden.

Lucumo.

Der Preis iſt groß und iſt des Wagens werth.

Att. Tullus.

Wer wagen will, der ſetze nur ſein Wohl,
Und nicht das Wohl des Vaterlands, auf's Spiel!

Lucumo.

Nun dann, — zum Volsker bin ich nicht geboren;
Ungeduldig iſt er — hangt am Augenblick.
Gewinnen wir, wenn wir nach Hauſe zieh'n?

Att. Tullus.

Jetzt iſt der Zeitpunkt da, durch gleichen Frieden
Die Volsker mit den Römern zu verbinden.
Und ſieht er hin, wer führet ihn zurück?!

Lucumo.

O Tullus! großer Held! Ein Rieſe hobſt
Du dich dem ſtolzen Feinde gegenüber,
Und da du ihm nunmehr zur Seite ſtehſt,
So bückſt du bis zur Erde dich herab —
Ermanne dich — wo bleibt dein hoher Sinn?
Was du dir ſelbſt als Sieger nehmen kannſt,
Willſt du dir als Geſchenk von Rom erbitten?
Belohne das Vertrauen deiner Volsker!
Heb' auf den Schild, breit' über uns ihn aus —

Att. Tullus.

Was ich beſorge, ſagte dir der Freund —
Der Feldherr ſteht, ſelbſt dann, vor ſeinen Kriegern,
Wenn Ruhmbegierde ſie zum Abgrund treibt,
Und ſchützt ſie noch, ſiegt oder ſtirbt mit ihnen.

Lucumo.

Hier nahet der Verräther — Zuckt mir doch
Das Schwerdt, wie ich ihn ſehe — Tullus — denk'
An deiner Volsker Ehre — Fort — er kömmt!

Vierter Auftritt.

Attus Tullus. Coriolan.

Coriolan.

Was hat es zu bedeuten, edler Tullus!

Daß

Daß noch dein Heer in träger Ruhe weilt? —
Es wächst der Tag heran — Ich hörte hier
Noch keine Tuba zu dem Aufbruch tönen.
Was ſoll die Zögerung?

Att. Tullus.

Wer hat geſagt,
Daß ich von Rom zu ziehen, mich entſchloß?

Coriolan.

Ha, wie? Du bleibſt?

Att. Tullus.

Vor Rom.

Coriolan.

Nein, ſag' ich, nein!

Att. Tullus.

Ich bleibe, Marcius!

Coriolan.

Ha, lächerlich!
Was ihr da träumt. Ihr werdet Rom erobern?
Ihr, Volsker, ohne mich? — Ich zürne nicht!
Ich lache nur! Ihr, Volsker, ohne mich?
Und Rom erobern? — Wagt es nicht!

Att. Tullus.

Wir wagen's!

Coriolan.

Wie vor des Jägers Speer das ſcheue Wild,
So ſeh' ich ſchon die Volsker fliehn.

Att. Tullus.

Coriolan, du ſprachſt noch geſtern anders!

Coriolan.

Im wilden Wahnſinn — ja! — Wer hieß euch denn
Dem Raſenden vertrau'n? — Und daß ich raſ'te —
Wer ſah es nicht? Wer nicht?? — Wie könnt' ich ſonſt
Die eigne Vaterſtadt belagern? Nein!
So unnatürlich handelt nicht Vernunft.
O glaube mir, wär's Wahnſinn nicht geweſen,
Mit dieſer Hand wollt' ich das falſche Herz
Mir aus dem Buſen reißen — Ja, das war's!
Ein Wahnſinn war's — ich wußte nichts davon.

Att. Tullus.

Die Ausflucht iſt ſo niedrig, als die That.

Coriolan.

Sieh, Tullus! ſieh! Es bebt und zuckt an mir
Nun jede Nerve, dreht entzwey zu reißen.
Und doch, ich halte nun die Wuth gefeſſelt,
Bin ruhig, kalt, und will gelaſſen reden.
So höre du mich auch nun ruhig an —
Ich darf es fordern, Tullus —

Att. Tullus.

Sprich, ich höre!

Coriolan.

Wenn ich die Sorge nur im Herzen wälzte,
Wie von den Thoren Roms ich eure Macht
Entfernen könnte — Nun dann wahrlich, Tullus!
Nicht würd' ich hier in Worten mich erſchöpfen!
Verſammelt hätt' ich ſchon die Kriegesſchar,
Die mir in Kampf und Tod zu folgen ſchwor.

Jetzt ſtünd' ich drohend da vor euerm Heer.
Bey'm erſten Angriff ſähſt du deine Krieger,
Die ſich zurück nach ihrer Heymath ſehnen,
Bey meinen Fahnen dir entgegenſteh'n. —
Nicht dieſen finſtern Blick — beſorge nichts!
Unedel handelt nie Coriolan.
Auch würde Rom mir dieſe That nicht danken;
Es iſt ja wohl für euch ſich ſelbſt genug!

Att. Tullus.

Soll ich die Schmähung auch gelaſſen hören? —

Coriolan.

O nenne Schmähung nicht, was du doch ſelbſt
Als wahr erkennſt. Vereinſt du dich mit mir,
Und kehrſt mit mir zurück nach Antium, —
O thu's! Bey'm Heile deines Vaterlands
Beſchwör' ich dich! — dann ſtell' ich zwiſchen euch
Und Rom mich auf, als mächt'gen Friedensmittler.
Mir macht's zur Pflicht mein Wort, mein Eyd, mein
Dank:
Ich lebe nur für dieſe Pflicht noch, Tullus!
Doch, bleibſt du hier — und folget dann dein Heer
In ſchneller Flucht nur allzubald mir nach —
Dann — ſchaudre, Tullus — haſt du ſelbſt zum
Abgrund
Aus Ruhmſucht hingeſtellt dein Vaterland —
Wie mich, ergreift dich bald die Furie,
Gefoltert zucket nur dein Leben fort, —
Du fluchſt dir ſelbſt, daß ich aus deiner Schuld

Mein feſtes Wort, der Volsker Heil zu fördern,
Zu löſen nicht vermochte!

Att. Tullus.

Marcius!
Nun gib mir Antwort auf die letzte Frage!
Iſt Friede zwiſchen Rom und Antium:
Wem folgeſt du, den Römern oder Volskern? —

Coriolan.

Sehr wohl gefragt! Entſcheidend iſt die Frage!
So höre mich, wie mich die Götter hören! —
Nie ſieht mich Rom als ſeinen Bürger wieder.

Att. Tullus.

So lebſt du dann ein Volsker unter uns?

Coriolan.

Vorerſt genüge dir, was ich verſprach.

Att. Tullus.

Doch lautet unſer Bund bis in den Tod!

Coriolan.

So lautet er. Wohlan! bis in den Tod
Soll auch der Bund in ſeiner Kraft beſtehn.

Att. Tullus.

(nach einer Pauſe, ihm näher tretend.)

Und wenn einſt treulos Rom den Frieden bricht,
Der Krieg ſich neu erhebt — was thuſt du dann?

Coriolan.

Das frage du die Götter! Sie nur wiſſen's

Att. Tullus.

Was bringeſt du mir aus? — Du biſt beſtoſſen —

Bald hätte mich dein glattes Wort getäuſcht.
Nein! Undankbaren traue nur ein Thor.

Coriolan.

Ha, widerrufe! Tullus! Tullus!! nein!
Dir kam das harte Wort nicht aus der Seele —
Undankbar ich? warum? — o hört's, ihr Götter!
Weil ich die Vaterſtadt nicht ſtürzen will!
Bey'm Herkules! ein ſeltſam falſcher Schluß!
O denke! — dieſe Römer haben mich
Geſchmäht, beſchimpft, gehöhnt, verbannt, vertrieben
Der Kinder, Gattin, Mutter mich beraubt, —
Und iſt ein Elend noch — nicht liegt's an Ihnen,
Daß ich es nicht erdulde — Nun, bey'm Pluto!
Sie hätten volle Rache wohl verdient —
Doch da ich mir nun Rache nehmen will —
Da mahnt es mich an eine graue Schuld,
An Leibespflege — Jugendunterricht —
An Ehrenglanz und ſchön genoßnen Ruhm —
So fällt das Racheſchwerdt mir aus der Hand!
Die alte Schuld, an der ich reichlich zahlte,
Sie mahnt mich noch — — Und Eure Güte, Volsker,
Die noch in erſter friſcher Jugend blüht,
Für die ich, leider, euch noch nichts vergalt,
Die ſollt' ich nun vergeſſen? — Nein, ſie drückt,
Wie Centnerlaſt ſo drückt ſie mich, die Schuld!
Es ſoll durch mich der Volsker ſich nun bald
Des Bürgerrechts erfreu'n, vereint mit Rom. —
Vertrau' auf mich, und zieh' mit mir hinweg!

Att. Tullus.

Hier war allein der Ort, uns zu vergelten —!

Coriolan.

Was wendeſt du, mein Tullus, dich von mir?
O ſchäme dich der ſanftern Regung nicht.
Du bleibſt ein Held, iſt auch dein Auge naß. —
O ſtelle dich in meine Lage hin.
Dich hätten nun die Bürger auch verbannt,
Zum Lohn für deine Siege dich verbannt; —
Von blinder Wuth, von Furien getrieben,
Bedrohteſt du nun feindlich Antium:
O bey den Göttern, edler Tullus! wenn
Ein Gott vom Auge dir die Binde löſ'te —
Du zögeſt dich von Antium zurück,
Und hielten tauſend Schwüre dich gebunden.
— Nun ſprich! — und, wenn du kannſt, verdamme mich!

Att. Tullus.

Wie weit du Schuld an deinem Unglück trägſt,
Die Götter wiſſen's, die das Schickſal lenken;
Ich richte nicht — ich fühl' es tiefgerührt,
Ich bin ein Menſch, kann ſo, wie jeder, fallen.
Was nun das Vaterland von mir erheiſcht —
Will ich mit meinen Treuen noch bedenken.

(ab)

Coriolan.

Hab' ich umſonſt gefleht, du harter Mann? —
Herab mit deinen Blitzen, Jupiter,
Auf dieſes, dir verhaßte Haupt! — Herab!

Fünfter Auftritt.

Coriolan. Volturio. Aruntius. Porus.

Coriolan.

Nun laß mich ruh'n an deinem Herzen, Freund!

Volturio.

Sieh hin! Aruntius und Porus nah'n.

Coriolan.

Zu mir doch nicht?

Aruntius.

Heil dir, Coriolan!
Die nahen Freunde, bringen Heil und Sieg'

Coriolan.

(ſtolz.)

Den bringt dem Tullus. Er bedarf des Sieges.
Für mich ſeyd unbekümmert. Wie ihr wißt,
Mein Weg iſt Antium.

Porus.

Und auch der unſre!

Coriolan.

Ich ſehe doch Aruntius und Porus,
Die Kriegespflicht an Attus Tullus bindet?

Porus.

Wir ſind's!

Coriolan.

(kalt.)

So geht! Mit euch verkehr' ich nichts.

Porus.

Ha, ſtolzer Mann! verſchmähe nicht die Hülfe —

Coriolan.

Wer ſchwatzt mir da von Hülfe — Sollt' ich ſie
Mir wohl bey euch erfragen? Nun, bey'm Mars!
Dann müßt' ich tief, ſehr tief gefallen ſeyn.

Aruntius.

Nein! Laß uns nicht die kühne That bereuen,
Die wir voll Muths für dich allein vollbrachten —

Coriolan.

Die kühne That — von euch vollbracht — für mich?

Aruntius.

Getrennet von des Tullus Heere zieh'n
Schon unſre Krieger —

Coriolan.

Ha!

Aruntius.

Und jauchzen laut,
Erfreu'n des Friedens ſich voraus, den ſie
Von dir, ein doppelt werth Geſchenk, erwarten.

Coriolan.

Verdammt!

Aruntius.

Zwar ſtrebt der freche Lucumo,
Vor Rom die wen'gen Krieger feſtzuhalten.
Umſonſt! Sie ſtrömen ſchon den Unſern nach.

Coriolan.

Volturio! Mir zuckt das Schwerdt! Die Elenden!

Aruntius.

Schon ſind die Fahnen brüderlich vereint;
Laß unſre Hände ſich nun auch vereinen.

Coriolan.

(ausbrechend.)

Verräther, ha! o wie veracht' ich euch!

Porus.

Wir haben Rom befreyt, und ſo gebührt
Von dir uns nicht Verachtung, ſondern Dank!

Coriolan.

Wie? wähnet ihr, es bebe Rom vor euch,
Das von den Mauern eure Gräber ſchon
Mit ſicherm Blick' bezeichnet! — O, ihr Thoren!
Nur vor dem Römer faßt der Römer Furcht, —
Ihr habt nicht Rom, ihr habt euch ſelbſt gerettet.
Nicht um die Vaterſtadt war ich beſorgt,
Es ſchlug mein Herz, den Bundeseyd zu löſen,
Den ich dem Volsker ſchwor. — Darum, Verräther,
Darum bezwang ich mich — und hielt das Schwerdt
Zurück — das ſiegende; — Wie wären ſie,
Die Volskerſchar, wie ſchnell vor mir geflohen!
Doch zog ich nicht mein Schwerdt, das Wort bedenkend!
Ich ließ zur Überredung mich herab!
Da nahtt ihr nun mit tückiſchem Verrath,
Als hätt' ich buhlend euch zu mir gelockt —!
Euch mögen Furien den Dank bezahlen,
Den ihr von mir verdient! Ihr Elenden!

Volturio.

Wie ich dich wünschte, Freund, so find' ich dich!

Coriolan.

Volturio! Verloschen iſt mein Ruhm!
Der Rache Becher hab' ich nicht geleert,
Dem Bunde treu, der Volsker Heil bedacht;
Doch den Verräther nennt mich einſt die Nachwelt,
Der Römer fluchet mir, mir flucht der Volsker — —
Soll dies Gefühl zum Orcus mich begleiten,
Dahin, wo dann kein Tod als Retter mir
Erſcheint?! Kein Tod!! Vernichtet mich, ihr Götter!
O wehe! wehe mir! So end' ich! wehe!

Volturio.

Kann Lob und Tadel einen Mann erſchüttern,
Der im Bewußtſeyn ſtark und groß ſich fühlt?
Bewußtſeyn folgt dir zu den Schatten nach —
Dort würdigſt du mit Ruhe jenes Urtheil,
Vom Irrthum nur, und Leidenſchaft erzeugt.

Coriolan.

Volturio! Du ſprachſt ein wahres Wort.
Es iſt des Nachruhms helle Flammenſäule
Ein eitler Flitterglanz, an dem ein Knabe
Sich nur ergötzen mag! Die nach ihm laufen,
Und die ihn ſpenden — nun, bey'm Jupiter,
Sind beyde ein erbärmliches Geſchlecht!
Wer möchte drum ſich kümmern? Ha, die Menſchen!
Zum Haſſe ſind ſie viel zu klein, man ſoll
Sie bloß verachten. O wohl dem, der endlich

Aus dieſer Steppe ſich den Ausweg bricht! —
— Seyd ihr noch da? Hinweg! Zurück zum Tullus!

Porus.

Vollbringen werden wir, was wir begonnen.

Coriolan.

Nun ſo vollbringt's! Doch höret, was ich ſage!
Von meinem Heere haltet das Vexill
Getrennt, das eure Haufen führt. Und daß
Von dieſen Feigen keiner ſich zu nah
An meine Krieger wage! Keiner! Höret,
Nicht der Velit, nicht der Centurio!
Bey'm Mars! ſo auf dem Marſch ich euch begegne,
Den Vögeln leg' ich euch zur Speiſe hin!

Acuntius.

Komm, Porus — Sind wir nur in Antium,
Dann ſoll er an die Stunde denken — Komm!

(ab.)

Sechster Auftritt.

Coriolan. Volturio. Marcus.

Marcus.

(von außen, äußerſt ängſtlich.)

Coriolan!

Coriolan.

Wer ruft?

Marcus.

(wie oben.)

Coriolan!

Coriolan.

So tönt des Marcus Stimme.

Volturio.

Wie er fliegt!

Er nahet athemlos.

Marcus.

Coriolan!

O fliehe, flieh', mein Feldherr!

Coriolan.

Flieh'n? Du träumſt.

Marcus.

O bey den Göttern, weile nicht! Kaum iſt's
Noch Zeit! Volturio, dich liebt Er ja!
Zieh' mit Gewalt Ihn fort! Zum Heere fort!
Nur ſchnell!

Volturio.

Erkläre doch — —

Marcus.

Jetzt iſt nicht Zeit.

Coriolan.

Doch ich befehl's!

Marcus.

Aruntius und Porus —

Coriolan.

Von den Verräthern ſchweig'.

Marcus.

Ihr Beyſpiel zog
Die Andern nach! Erbrauſend ſtrömt ſogleich

Der Krieger Fluth zu deinen Fahnen hin!
Bey'm Heer Empörung und Tumult! Vergebens,
Daß Lucumo mit ſeinem Anhang drohe!
Der Aufſtand flammt, ſo weit das Auge reicht;
Nichts zähmet ſeine Wuth. Der Volsker dringt
Auf Tullus los, und fordert Heymath, Rückkehr,
So laut, ſo ungeſtüm, daß Tullus weicht,
Und ſchon zum Aufbruch den Befehl ertheilt.

Coriolan.

So wich er den Verräthern! Ha, der Schande!

Marcus.

Bey deiner Mutter, deinen Kindern fleh' —
O ich beſchwöre dich! Hinweg von hier!
Und vor dem Heere hebe dich mit Kraft!
Die Krieger harren ſchon — Denn Lucumo,
Er raſ't — mit ihm die andern Feldherren —

Coriolan.

Nun?

Marcus.

Ach, unter Flüchen ſchworen ſie dir Tod!

Coriolan.

Mir Tod!

Marcus.

Ich flog voran. Sie ſtürzen nach!
Nur wen'ge Treuen rief ich noch im Fluge —

Coriolan.

Sie ſchworen mir den Tod! — O all' ihr Götter,

So haben ſie den grauſen Bund zerriſſen!
Triumph! Nun athm' ich auf! Den Göttern Dank!

Marcus.

Was dankeſt du den Göttern? Eile, Feldherr,
Wenn du dein Leben liebſt.

Coriolan.

Wie, Armer? Liebſt
Du noch das Leben! Traue nicht! Bald kömmt
Die düſtre Zeit, wo du's verwünſchen wirſt!
In goldnen Träumen wieget ſich der Jüngling! —
Der Schein zerfließt — die Wirklichkeit iſt gräßlich!
O traue nicht!

Marcus.

Sieh, ich umfaſſe dir
Die Kniee flehend!

Coriolan.

Höre, Marcus, höre!
Was weineſt du? Iſt es ſo voll, dein Herz? —
Steh auf, mein Freund! mein guter, edler Marcus!
Unglücklicher! Auch dieſes Herz war voll,
Für Römerglück und Römergröße ſchwoll's!
Es ſchloß auch ſelbſt die ſpäte Nachwelt ein,
Und glühte mir ſo heiß, und pochte laut — —
Da haben ſie's mit Grimm zertreten! — Todt
Iſt's nun, und fühlt nicht mehr — iſt todt! — —
Für euch
Hatt' ich kein Herz; doch meynt' ich's redlich!
Allein, verbannt zu ſeyn, war ſtets mein Loos!

Und wie ein Fremdling ſteh' ich auf der Erde.
Der Weg des Ruhms, der Pflicht, wird mir verſchloſſen —
Vergebens zehret meine Kraft ſich auf!
Was weil' ich noch? Die Welt iſt nicht für mich;
Ich ſtoße ſie von mir!!

Volturio.

Coriolan!
Du willſt dich ſelbſt in das Verderben ſtürzen?

Coriolan.

Auf will ich mich in meine Heymath ſchwingen,
Wo Ancus meiner harr't! Bald bin ich frey!

Volturio.

An deine Mutter denke!

Coriolan.

Grauſamer!

Volturio.

An deine Kinder, die verwaiſt, verlaſſen — — —

Coriolan.

Willſt du mein Ende mir verbittern?

Marcus.

Feldherr,
Sie nahen!

Coriolan.

Laßt ſie kommen!

Volturio.

Fliehe, Feldherr, fliehe!

Marcus.

Es ist zu spät! Umfasse den Altar!

Coriolan.

Wenn ihr mich sterbend hinzulegen denkt.

Marcus.

Jetzt gilt es! Muth! Volturio, hierher!
Das Schwerdt gezogen!

(in die Scene rufend.)

Nun herbey, ihr Brüder!

Volturio.

Nur über meine Leiche geht der Weg
Zu deinem Leben.

Coriolan.

Ehr't nun den Befehl,
Den letzten! Fort! Zurück!

Volturio.

O Marcius!

Marcus.

Was soll ich? . .

Coriolan.

Lerne nun, wie Männer sterben.

Letzter Auftritt.

Attus Tullus. Lucumo. Drey Volskerfeldherren. Die Vorigen. Krieger, die nachdringen und sich theils zum Lucumo, theils zum Coriolan begeben.

Lucumo.

Da seht! Dort steht er! Eilet!

Corio-

Coriolan.

(zieht das Schwert.)

Lucumo,

Heran!

Volturio.

Den ſtoß' ich nieder, der ihm naht!

Lucumo.

(zu den Seinen.)

Stürmt ein!

Marcus.

(zu den herbeiſtrömenden Kriegern.)

Wer ſeinen Feldherrn liebt, zu mir!

Coriolan.

(ſie zurückweiſend.)

Zurück! Zurück! Ich hab' euch nicht berufen.

Lucumo.

(zu den Seinen.)

Jetzt, Freunde! Jetzt!!

Att. Tullus.

(drängt ſich hervor.)

Wer noch mit treuem Sinn
Den Kriegseyd erwägt, der höre mich,
Den Oberfeldherrn! Nieder mit den Waffen!
Ihn richtet nur die hohe Volksverſammlung.
Wer wagt's, die Hand in Bürgerblut zu tauchen?

Coriolan.

O dränge, Tullus, dich nicht ſchützend vor!
Erwartet hab' ich ſehnlich dieſe Männer.

Ich fände Schutz in mir, wenn ich ihn wollte!

(gegen die Volsker.)

Nicht mit den Blicken, mit dem Eisen tödtet!
Auf, Volsker, wüthet, stürmet auf mich ein!
Ihr säumet noch? — — — — Wohlan! so hört mich nun!

(feyerlich.)

Ich ruf' ihn auf, den hohen Donnerer,
Der Mennend straft, und der mein Herz nun sieht!
Ich ruf' ihn auf zum Zeugen meines Worts,
Das ihr zu spät als wahr verehren werdet.

Ich dachte zwischen Rom und Antium
Den Frieden wohl und dauerhaft zu gründen,
Und hätt' ich dann das schöne Werk vollbracht,
So meine Pflicht erfüllt als Volskerfeldherr, —
Hinstürzen wollt' ich in das eigne Schwerdt
Als Bürger Roms; — so Rom versöhnen — blutend,
So von der Furcht befrey'n, den Sohn einst wiede.
Als Feind zu sehen vor dem Capitol!
Das wollt' ich!
Anders denk' ich nun, ihr Volsker!
Zerrissen ist der Bund, durch euch! durch euch!!
Triumph! Ich bin am Ziel! Triumph! Am Ziel!
Entfesselt schwingt mein Geist sich wieder auf!
Noch halt' ich Wort! O hört! Bis in den Tod
Er, schwor ich, soll der graufe Bund besteh'n!

Ich halte Wort! Da ſehet Volsker!

(ſtürzt in ſein Schwert.)

Ah,

Das traf!

Volturio.

Weh' mir!

Att. Tullus.

Was thatſt du, Marcius?

Volturio.

Aruntius und Pernas treffe Fluch!
Elender Lucumo! Er hat nicht Theil
An dem Verrath. Er wies mit Hoheit ſie
Zum Tullus und zur Pflicht zurück.

Marcus.

(ſich neben ihn niederkniend.)

Mein Feldherr!

Att. Tullus.

O wär' ich dir gefolgt, Coriolan!

Coriolan.

Brich auf von Rom — liebſt du dein Vaterland!

Att. Tullus.

So mögen mir die Götter gnädig ſeyn! —

Coriolan.

Rom iſt verſöhnt — O gerne ſterb' ich! — — Ah!
Es endet ſchnell. — Volturio! — die Hand!
Leb' wohl! — und grüße — mir — Sulpitius!
Die Meinen tröſte! — Ha, wie heiß!!

Volturio.

Er ſtirbt!

Marcus.

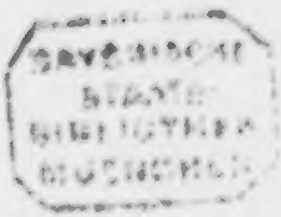
O großer Held! Nimm deinen Marcus mit!

Att. Tullus.

Wer ſagt nun noch, er war kein edler Mann?
Volturio! nimm deines Freundes Leiche,
Und ſtelle trauernd ſie den Seinen zu.
Er hat nun Ruhe!

Laßt zum Aufbruch blaſen!

(Der Vorhang fällt.)



Polyxena.

Ein Trauerspiel

in

fünf Abtheilungen

von

Collin.

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger.
1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Perſonen.

Trojerinnen.

Hekabe, Wittwe des Königs von Troja Priamos.

Polyxena, Wittwe des Achilleus } ihre Töchter.
Kaſſandra, eine Seherinn }

Klitandra.

Chor der mitgefangenen Trojerinnen.

Hellenen.

Achilleus Schatten.

Agamemnon.

Odyſſeus.

Neoptolemos, Achilleus Sohn.

Kalchas, ein Seher.

Talthybios, ein Herold.

Opfergehülfen.

Chor der Krieger.

Scene.

Im Mittelpunkte des Lagers der Hellenen. Rechts ihre Zelte, links die der gefangenen Trojerinnen. Im Hintergrunde, der mit Schiffen bedeckte Meereshafen. Am Ufer, das Grabmal des Achilleus. Waldige Gegend.

Das Stück wird ohne Unterbrechung fortgespielt. Zwischen den Abtheilungen werden, statt der gewöhnlichen Musik, die Chöre gesungen.

Erſte Abtheilung.

Mondſchein.

Erſter Auftritt

Polyxena. Chor der Trojerinnen. Klitandra.

Polyxena.

Geliebte Frauen! Leiſe hebt den Fuß,
Und folget ſchweigend! Sonſt erwecken wir
Die Wachen der Hellenen dort im Lager,
Und unvollendet bliebe dann das Werk,
Wornach mein Herz mit frommer Sehnſucht ſtrebt.
Zwar — was ich nun beginne: Todesopfer
Dem Schatten des Achilleus darzubringen;
Es dürfte nicht in Dunkelheit ſich hüllen.
Seh' ich doch ſelbſt der hehren Artemis
In's Silberantlitz, keiner Schuld bewußt.
Ihr mildes Licht, das die Verbrecher ſchnell
Durchdringt mit Schauer; mich begrüßt es lächelnd,
Und gießet in das wunde Herz mir Ruhe.
Allein des Helden Grab von einer Sklavinn

Geſchmückt zu ſeh'n, das ſie, die Undankbaren
Verlaſſen, unbeklaget, unbeſchenkt;
Das ſchärfte wohl den Zorn in ihrer Bruſt;
Und furchtbar iſt ein Herrſcher, wenn er zürnt.

Klitandra.

Uns, die Gefangnen, traf der Knechtſchaft Loos.
Die mit der hochgethürmten Troja fielen,
Sie preiſ' ich glücklich! Wir ſind elend!

Chor.

Wehe!

Polyxena.

Unglückliche! Wenn dieſem Weheruf
Das Lager der Hellenen nun erwachte?

Klitandra.

Es ſucht der Schmerz ſich in der Klage Lind'rung. —
Noch regt ſich Niemand. — Alles ſchläft. — Die Weihe
Beginne muthig, denn wir ſchweigen — wachen!

Polyxena.

Ihr Frauen Troja's! Wendet euer Herz
Nicht von des Opfers heil'ger Feyer ab;
Denn eures Dankes iſt Achilleus werth.
O daß er lebte! Troja ſtände noch,
Und viel des Unheils wäre nicht erfolgt.
Umſchlungen hätte jenes feſte Band
In ſchöner Eintracht Trojer und Hellenen;
Das mich — ach, für das heitre Leben nicht,
Nur für die Unterwelt, mit ihm vereinte!
Das war ſein Wille! Doch die Hohen lenkten's

Nach anderm Rathſchluß anders. — Fallen ſollte
Die ſchuld'ge Burg, die Frauenraub beſchützte!
Ich zürne nicht mit meiner armen Mutter:
Durch Göttermacht ward ihr der Geiſt verwirrt,
Daß ſie den Sohn zur Unglücksthat entflammte.
Der ſchoß den falſchen Pfeil aus dem Gebüſch;
Und Troja's letzte Hoffnung ſank dahin! —
— Ich beuge mich! — Die Götter ſind gerecht!

Klitandra.

Wir glauben dir, und theilen dein Gefühl.
Bald weicht die Nacht vom Äther. Opfre! eile!

Polyxena.

So traurig iſt das Werk, und doch ſo ſüß!
O ſeht! Die Göttinn hüllet ſich in Schleyer,
Als fühlte ſie mit mir das tiefe Leid;
Und ſtärker brauſen nun die Meereswogen
Heran zum Grabeshügel! — O mein Herz!
Was pocheſt du ſo bange mir herauf?

(geht zum Grabe.)

Klitandra.

(zu dem Chore.)

Vertheilt euch, Frauen! Spähend ſchaut umher,
Ob kein Achajer ſich vom Lager naht.

Polyxena.

(am Grabe.)

Darf ich dir endlich nahen,
O du theueres Grabmal!
Und dich umfaſſen;

Und an dir weinen;
Und in liebvoll verſchwiegener Nacht
Ausklagen den Schmerz,
Der mir die Seele verzehrt. —
Ich Elende! —
Verlaſſen ſteh' ich hier,
Die Gattinn am Grabe des Gatten,
Verlaſſen! —
Nie! Nie endet mein Leid,
Um den verlornen Gemahl!
Hingeſtreckt am Hügel
Poch' ich zur Nacht hinab;
Poche mir wund die Hand,
Und rufe
Perſephone, dir furchtbarer Gottheit;
Dir, dem finſterumlockten Hades;
Allen Mächten des Erebos
Ruf' ich! ruf' ich!
Achilleus ſendet herauf!
Den Gatten der Gattinn — ſendet! —
Sie nah't mit Weihgeſchenken,
O ſie vergeht vor Gram!

(neigt ſich über das Grabmal, dann ſtärker und begeiſterter.)

Heiliger Liebe Sehnſuchtsruf,
Durch die Pforten der Nacht
Dringe zum Throne der Herrſcher
Herzerſchütternd!

Herauf, Achilleus!

(mit einem weichen Übergange)

O ſendet ihn herauf!

Klitandra.

(zu dem Chore.)

Mich wehen kalte Schauer an! Die Arme!
Wie furchtbar hallt ihr Klageruf hinab!

Polyxena.

O mein Gemahl!
Siehſt du mich nun?
Nicht mehr die goldengelockte,
Jugendumſtrahlte,
Die wonnefunkelnden Auges
Bräutlich geſchmücket, ſtand
In des thymbräiſchen Hain's
Schauerlich ſäuſelnder Kühlung;
Lebend dir reichend die Hand
Vor dem Altare des Phoibos!
Jetzt, jetzt floſſen im Wechſelſchwur
Ewiger Liebe,
Ewiger Treue,
Innig die Seelen zuſammen: —
Wehe, da klang das Geſchoß!
Wehe, da flog der Pfeil!
Flog! traf! —
Warum nur ihn? —
O nun ſteh' ich verlaſſen

An ſeinem Grabe,
Nächtlicher Gram
Zehret die Jugend mir weg!

Klitandra.

(zu dem Chore.)

Von allem Leide ſcheinet mir das Größte
Der Tod des Gatten, den man herzlich liebt.

Polyxena.

Schauer auf Schauer
Fährt die Adern mir durch!
Ich fühl' es ahnend —
Du biſt mir nahe — nahe —
Liebend umſchwebeſt du mich!

(freudig und ſchnell.)

Achilleus, Achilleus!
Keines Drängers Gewalt
Riß aus der Tiefe des Herzens
Mir das Kleinod der Liebe:
Ich liebe dich noch!

(opfert.)

Hin die herzerfreuende Milch;
Hin des Honigs ſüßeſten Trank,
Hin gieß' ich den Schaum
Des perlenden Wein's,
Und der Locken Raub
Streu' ich am Grabmal' umher!

(hält an und verfällt wieder in Trauer.)

Ach! Ach!!

Daß mein Arm dich halten könnte,
Wie er das Grabmal umfaßt.
Wehe, ſo kalt!
Ach, ſo kalt
Schließet der Hügel dich ein!

Klitandra.

(zu dem Chore.)

Ihr Frauen! Laßt uns unvermerkt ihr nahen,
Denn mir gefällt es nicht, daß ſie am Hügel
Wie leblos liegt. — Doch — ſeht! — ſie hebt ſich wieder!

Polyxena.

Daß du mich hörteſt;
Mitfühlteſt mein Leid,
O mein Geliebter! —
Nicht mit der Lebensfackel
Verzehrt ſich meine Liebe!
Die flammet fort,
Die flammet ewig! —
Und einſt! und einſt!! — — —
Wandeln will ich mit dir
In der ſtillen Behauſung,
Selig in düſterer Nacht.
Erbarmt euch, Kären:
Schneidet den Faden mir ab!
Und du, o Tod, erſcheine!
Komm! ich bebe dir nicht. —
Sehnſucht, Sehnſucht ergreifet mein Herz
Nach dem theuern Gemahl;

Ach, er höret,
Ach, er höret mich nicht!

(Donner.)

Klitandra.

Wehe! Wie rollet der Donner hin!

Polyxena.

Nein, er höret,
Nein, er höret mich nicht!

Stimme.

(aus dem Grabe.)

Polyxena!

Klitandra.

Ihr Götter! Welch ein Ruf!
Tief aus dem Grabmal, furchtbar schallt es auf.

Polyxena.

Nicht furchtbar! Lieblich klang's! Ein Liebeston!

Stimme.

(lauter.)

Polyxena!

Klitandra.

Und wieder — Komm', o komm'!

Polyxena.

O langentbehrter Ton, o süße Stimme!

(Der Chor zieht sich hinweg.)

Achilleus, mein Gemahl!

Klitandra.

Verblendete!
— Wir ziehen mit Gewalt dich fort. — Weh dir!

Was flehteſt du, und welches Fleh'ns Erhörung
Scholl von der Höhe gräßlich dir entgegen!

Polyxena.

Erhörung? Sprich.

Klitandra.

Wozu? Die Donner ſprechen!

Polyxena.

Die Donner?

Klitandra.

Wie du ſehnſuchtsvoll am Grabe
Den Kären rieſſt; laut rollte da der Donner
Bey heitrer Nacht.

Polyxena.

O meine arme Mutter!

Klitandra.

Dir drohen dieſe Zeichen, nicht der Mutter,
Unglückliche!

Polyxena.

Was ihr gehört, bewahrt
Es treu als ein Geheimniß. Nicht zu früh
Verſenkt der Mutter Haupt in neuen Schmerz.

Klitandra.

Du gute Tochter!

Polyxena.

Viel geſcheh'n der Wunder!
Doch nur die Zeit enthüllt, wohin ſie deuten.
Es riß die Sehnſucht langverborgne Wünſche
Aus ihren Feſſeln. — Nein, es war nicht recht,
Daß ich im Schmerz der Mutter ſchnell vergaß.

Klitandra.

(aufſchreyend.)

Achajer!

Polyxena.

Liebt ihr mich, ſo ſchweigt, o ſchweigt!

(ſchnell mit Klitandra und dem Chore ab.)

Zweiter Auftritt.

Kalchas. Talthybios.

Kalchas.

(eilt heraus)

Talthybios! Talthybios!

Talthybios.

Hier bin

Ich, Kalchas.

Kalchas.

Siehſt du nicht die Frauen dort

Mit ſchnellem Fuße zu den Zelten flieh'n?

Talthybios.

Von Troja Frauen ſind's.

Kalchas.

Und jene, die

Hoch an Geſtalt emporragt über alle,

Wie nennt ſie ſich?

Talthybios.

Es iſt Polyxena.

Kalchas.

Polyxena! Polyxena? — ſie hier
Am Grabmal des Achilleus? Sahſt du recht?

Talthybios.

Wohl kenn' ich ſie.

Kalchas.

Was ſeh' ich? und am Boden
Des friſchvergoß'nen Todesopfers Spuren,
Der Trauerlocken frommgeſtreute Saat? —
Und jene, ſagſt du, heißt Polyxena? — — —
Nun, Götter, iſt mir euer Rathſchluß klar!

Talthybios.

Was ſinnſt du, Seher?

Kalchas.

Auf, Talthybios!
Mit Flügeln an den Füßen eile hin,
Wo noch die Fürſten für die Völker wachen.
Laut dann verkünde, Herold, dies mein Wort:
»Held Agamemnon, Weithinherrſchender,
»Auch du, Odyſſeus, helles Licht im Rathe,
»Du Burgerobrer Neoptolemos:
»Der Teſtoride Kalchas ſendet mich
»Mit froher Bothſchaft. Denn die Götter ſchwellen
»Zur langerſehnten Rückkehr uns die Segel,
»Wenn ſühnend auf Achilleus Grabeshügel
»In ihrem Blute ſinkt — Polyxena.
»»Nicht ſäumt, ihr Könige, wo Völkerwohl
»»Gebietet!« Alſo ruft euch Kalchas zu,

„Dem heute der Pelide furchtbardräuend
„Erſchien im Traume, dieſes Opfer fordernd.“

Talthybios.

Bald bring' ich dir der Fürſten Wort zurück. (ab.)

Dritter Auftritt.

Kalchas.

Ha, welch ein Traum! Auf fuhr ich; kalter Schweiß
Floß über mein Geſicht, und es entſetzte
Sich ſträubend mein Gefühl. — Und nun! — Schon glänzt
Aus grauenvoller, ſchwarzumwölkter Nacht
Ein Lichtſtrahl freundlich dämmernd mir entgegen!
Froh hebet ſich mein Herz! O hört mich, Götter!
Wenn, Zukunft ſchauend, künftig auch mein Geiſt
Den Rathſchluß eurer Weisheit nicht ergründet;
Ich zage nicht, und eil' an's heil'ge Werk!

Hin auf dornigen Wegen
Wandelt der Menſch;
Schreckengeſtalten
Heben ſich dräuend;
Leiden auf Leiden
Stürmen herbey;
Wolken verhüllen
Nächtlich den Ausgang!

Nie doch wähne der Menſch
Sich von Göttern verlaſſen!

Faßt

Faßt er nur Muth
Zu wandeln die Pfade;
Sieht er den Larven
Kühn in das Auge;
Klimmt er auf Klippen,
Dringt er durch Dunkel
Strebend empor: —
O dann reichen ihm Götter
Helfend den Arm;
Und er findet entzücket
Auf der Seligen Insel
Unter Heroen sich wieder: —
Ruhe durchströmet sein Herz!

Jedem wohnet die Kraft
In der Tiefe der Brust;
Dem nur gehorcht sie,
Der oft und herrschend ihr ruft. —
Weichlingen schwindet die Kraft
Bald im Schlummer dahin;
Dann — im Kampfe —
Sinken sie, heben sich nicht. — —
Und es irren die Schatten,
Von den Heroen gesondert,
Traurig und öd' am düsteren Strom!

Vierter Auftritt.

Kalchas. Agamemnon. Odyſſeus. Neoptolemos. Talthybios.

Talthybios.

Dir nahen, Kalchas, ſelbſt die Könige.

Agamemnon.

Ha, Kalchas, Blutvergießer, Unglücksſeher,
Wann haſt du je mir Frohes noch verkündet?
Es hat dein Ruf, Polyxena zu weih'n
Als Sühnungsopfer in der Jugendblüthe,
Den alten Schmerz mir grauſam aufgeregt.
Das Bild Iphigenia's, meiner Tochter,
Steht trauernd, duldend, mitleidheiſchend
Nun wieder da vor meiner Seele. — Ach,
Die Kinder ſind der Eltern größtes Gut;
Doch drei Mal beſſer iſt's, ſie nie erhalten,
Als die Erwachſ'nen traurig überleben!

Kalchas.

Verloren nennſt du deine Tochter, König,
Die rettend Artemis dem Stahl entzog?

Agamemnon.

Verloren nenn' ich, was man hart vermißt,
Und weinend ruf' ich meiner Tochter noch.
Darum, gewarnet durch mein tiefſtes Herz,
Leih' ich den Arm dir nie zu dieſer That.

Kalchas.

Ich warne dich, der Völker Wohl bedenkend:
Viel beſſer iſt's, den Göttern zu gehorchen!

Agamemnon.

Die Götter fordern dieſes Opfer nicht,
Denn, wie du ſagſt, Achilleus heiſcht es nur.

Neoptolemos.

(feurig und ſchnell.)

Achilleus, der von einer Göttinn ſtammt,
Als Gott gelebt, und nun mit Göttern wandelt.

Odyſſeus.

Wie ziert den Jüngling dieſes ſchöne Feuer,
Das edel flammt für ſeines Vaters Ruhm!
Allein des Herrſchers Bruſt — erwäg' es auch —
Iſt tief durch ein gerechtes Leid bewegt.

Neoptolemos.

Achilleus ehren ſoll er auch im Schmerz,
Und das nur wollt' ich. — Glaubeſt du, Odyſſeus,
Daß ich dem Wolfe gleich blutdürſtig wüthe?
Mir graut vor dieſem Opfer! Nichts davon!
Hier mag ein Feiger ſeinen Muth bewähren!

Kalchas.

Hier ſoll der Sohn ſich vor dem Vater beugen.

Neoptolemos.

Dich hat ein leeres Schreckbild nur getäuſcht,
Wie's oft die Nacht im dunkeln Schooß' erzeugt.
O hätte ſich des Vaters Lichtgeſtalt
Von Götterfreuden weg nach uns gewendet,
Mich hätte dann, nicht ihn, ſein Blick erfreut.

Odyſſeus.

Warum nicht ihn, den gottgeweihten Seher?

Neoptolemos.

Sein Sohn bin ich, und habe, daß ich's bin,
Bezeugt durch meinen Arm vor aller Welt.
Er muß mich lieben, weiß, wie ich ihn liebe;
Wie mein Gemüth nach seinem Anblick brennt.
Als auf den Trümmern Troja's, die nun schon
Empor sich thürmten, ihm und mir zum Denkmal,
Ich siegend stand und die Verwüstung schaute;
Des Sieges unerfreuet ächzt' ich auf,
Und durch die Nacht hin rief ich meinem Vater,
Mit Sehnsuchtsruf, mit herzlichem Verlangen,
Daß er mich schau' im Glanze meiner Thaten.
Doch stillte nicht der Hohe mein Verlangen; —
Hinaus vergebens rief ich in die Nacht.
Dir hätt' er sich gezeigt? — Was du auch sprichst,
Dich hat ein leeres Nachtgebild getäuscht!

Kalchas.

Nie mögest du ihn schau'n, den Schrecklichen!

Neoptolemos.

Achilleus fordert eines Weibes Blut?!
An Unbewehrten schändet leichte Rache;
Und wer ein Mann sich fühlt, verschmäht sie stets.
Nicht lästre länger gegen ihn! Das darf
Sein Sohn nicht dulden. — Hätt' er mich gefordert,
Eh' glaubt' ich dir. — Und willig wollt' ich scheiden,
Denn hier verzehrt sich müßig meine Kraft;
Und öde dünkt mir schon und todt die Welt. —
Oft seh' ich hin, wenn die Hellenen alle

Hinaus in's Meer mit naſſem Blicke ſtarren.
Ach, nach der Gattinn, nach den Kindern ſeufzt
Ihr Innerſtes! Ein mächtiges Gefühl,
Das nicht der Krieg vertilgte, nicht die Zeit! —
Dann denk' ich mir: O dürft' ich Einſamer,
Um den kein Frauenherz ſich liebend kränkt,
Für euch hier ſterben! Freudenlos verſchwindet
Dem Ungeliebten ohnehin das Leben;
Euch aber blüh't zu Hauſe ſchönes Glück! —
Dann — ſchwillt mir hoch die Bruſt; ich eile fort!

Odyſſeus.

(zu Kalchas.)

Mit manchem Zweifel ringet noch mein Geiſt,
Der ſich vielleicht vor deinem Auge löſt. —
Du weißt, Achilleus hat mit Ungeſtüm
Die Trojerinn Polyxena geliebt.

Agamemnon.

Nicht nur geliebt; er hat ſie auch geehrt.

Odyſſeus.

Das zeigte ſich, als König Priamos
In Trauer von der hohen Troja kam,
Zu löſen ſeines theuern Hektors Leiche.
Zur Erde ſank der Greis vor dem Peliden,
Und viel des Goldes, viel des Erzes bot
Er an als Löſegeld; doch blieb dem Helden
Das ſtolze Herz im Buſen unerſchüttert,
Und unbewegt ſah er zu ſeinen Füßen
Das königliche Haupt, vom Staub' entſtellt.

Denn er gedachte ſeines Freunds Patroklos,
Den Hektors Speer zur Unterwelt geſandt;
Und ſo verſchloß er ſeine Bruſt dem Mitleid.
Jetzt wagte ſich Polyxena hervor,
Und holde Glut flog über ihre Wangen;
Ihr Thränenblick hob ſich zum Aether auf,
Als tieferſeufzend ſie die Worte ſprach:
»Da dich, Achilleus, nicht das Alter rührt
»Des theuern Vaters, nicht ſein hartes Loos,
»Das Troja's Herrſcher niederbeugt im Staub';
»Wie ſollte wohl mein Flehen dich bewegen?
»Doch fleh' ich — Alſo forderts Kindespflicht,
»Und auch die treubewahrte Schweſterliebe.
»Willſt du, ſo nimm mich hin als Löſepreis
»Für unſers Hektors Leiche — Nimm mich hin!
»Bezähmen werd' ich dieſes ſtolze Herz,
»Dir treu und folgſam dienen — eine Magd!«

Neoptolemos.

(lebhaft.)

Nicht Männer nur; es ſind auch Frauen groß!
Was ſprach der Vater zu der Hochgeſinnten?

Odyſſeus.

(mit Beziehung.)

Er war — was nun ſein Sohn mir ſcheint — gerührt; —
Und gab dem Priamos die Leiche frey,
Nicht ungeſchmückt, er zierte ſie vorher;
Polyxena, die ſich erbot zur Sklavinn,

Als Gattinn wollt' er ſie zu ſich erheben:
Doch am Altar, vom feigen Hinterhalt,
Erreicht' ihn Paris Pfeil: — der Große fiel!

Neoptolemos.

Ha, daß die Götter mir das Glück verſagten,
Den Feigen hinzuſtrecken in der Schlacht!

Agamemnon.

So löſ' uns, Seher, nun den Zweifel auf!
Die er geliebt, die wollt' er jetzt verderben?

Kalchas.

Beleidigt könnte ſich der Hohe fühlen,
Daß ihr nach Hellas ſie als Sklavinn führt.

Agamemnon.

Dem kleinern Übel wollt' er ſie entzieh'n;
Und in die Nacht hinab ſie grauſam ſtürzen?

Kalchas.

Der Tod ſcheint uns, doch nicht den Schatten furchtbar. —
Vielleicht begegnet nur Achillens Ruf
Der ſtillen Sehnſucht eines treuen Herzens.
Noch feucht vom Opfertranke duftet dort
Sein heil'ges Grabmal, das in ſtiller Nacht
Sie heimlich ehrte.

Neoptolemos.

(gerührt.)

Liebet ſie ſo innig?

Kalchas.

In dieſem ſüßen Glauben ſtärkt mich Alles.
Wie mich der Traum mit eh'rnem Arm umſchlang,

Da mochte ſie das Opfer hier vollbringen;
Von hinnen floh ſie erſt, als ich erſchien.

Agamemnon.

(unwillig.)

Was du geträumt, und wie, erzähle, Seher! —

Kalchas.

Nicht ohne Grauen werdet ihr es hören;
Denn das Geſicht war furchtbar. Noch entſetzt
Vor dieſen Bildern ſich mein Innerſtes. — —
Mir träumt', ich ſtünde einſam dort am Meere,
Dem leiſerauſchenden. — —

(Man hört von ferne donnern. Die Erſcheinungen in der Luft und in dem Meere zeigen ſich, wie Kalchas davon ſpricht.)

Erhoben fühlt'
Ich jetzt mein Herz, und flehte zu dem Herrſcher,
Dem geiſteröffnenden Apollon auf;
Er mög' uns Zeichen ſenden, wie zu ſühnen
Die Götter ſeyen, deren Machtgebot
Die Winde zahmt in düſterer Felſenkluft,
Und an das Ufer kettet unſre Schiffe.
Ob auf zum Äther wallen ſoll der Rauch
Von Hekatomben; ob ein andres Opfer
Die Huld der Himmliſchen zurückgewinne;
Als plötzlich unter mir der Boden wankt,
Und Schauer über Schauer mich ergreifen —
Verſunken in Erwartung ſteh' ich da! —

Neoptolemos.

(leise.)

Mir dünkt, die Erde bebt.

Odyſſeus.

(eben ſo.)

Ich fühl' es — Schweige!

Kalchas.

Und wie ich forſchend nun und ſehnſuchtsvoll
Den Blick erhebe zu des Äthers Wölbung; —
Da hangen dichte Wolken, ſchwarz und ſchwärzer
Herab vom Himmel.

Neoptolemos.

(leiſe zu Odyſſeus.)

Ha, ſchau hin, Odyſſeus!

Kalchas.

Und immer dunkler wird's; und immer dunkler! —
Ihr hört mich doch?

Odyſſeus.

Wir hören.

Neoptolemos.

(leiſe.)

Sonderbar!

Kalchas.

(Das Gewitter iſt nah'.)

Die Eiche kracht! Wild heult der Stürme Wuth!
Laut brauſt das Meer, und aus den Tiefen ſiedend
Bäumt es die weißen Wogen himmelan!
Zehnfacher Donner brüllt, und flammend ziſcht
Jetzt Blitz auf Blitz, ein Glutenſtrom herab — —

(erſchüttert.)

O ſchone, Zeus, du fernherdonnernder!

Odyſſeus.

(hält Agamemnon auf.)

Wohin nun, König?

Agamemnon.

Fort vom Meer, Odyſſeus!
Welch ein Gewitter! Es empöret ſich
Im grauſen Aufruhr ringsum die Natur.

Odyſſeus.

Wie, fällt die Furcht auch Heldenſeelen an?

Kalchas.

Wohlan, ihr Winde! Grauſam ſtürmet los
Auf mein ergrautes Haupt! Aufflammt, ihr Blitze!
Zeigt mir den Weg zu der Hellenen Wohl!
Die Zeichen ſendet, Götter, ſchnell, o ſchnell!
Komm, Neoptolemos, o Jüngling komm'
Und ſtütze mich! Mir löſcht die Lebenskraft;
Mein Auge dunkelt, meine Kniee wanken; —
Los will der Geiſt aus ſeines Kerkers Schranken!

Odyſſeus.

Wie brauſt ihm von der Lippe jetzt der Gott!

Kalchas.

Was ſtaunt ihr hin auf das empörte Meer?
Was auf die Schiffe, die in Wogen treiben?
Die Wogen fürchtet nicht! Sie fürchtet, Sie,
Die raſend fährt auf heißen Meeresfluthen!
O Gnade, Thetis! — Blut laßt fließen, Blut!
Am Grabmal ihres Sohnes ſtröm' es aus!
Poſeidaon! — Ha, wie ſein Dreyzack wüthet!

Hoch ehrst du, Zeus, die Wogenherrscherinn
Blitzschleudernd! Schaut! Kurzsichtige! Wann wird
Der Blick euch aufgethan für diese Wunder?

(Schläge innen der Scene ein.)

O Jüngling halte mich, ich sinke hin!

Agamemnon.

Ha, welch ein Schlag!

Odysseus.

Dort in die Eiche traf's,
Die einzeln steht, und hoch den Gipfel hebt.

Kalchas.

Die Fackel flammt, vom Strahle Zeus entzündet! — —
Welch rothes Licht ergießt sie auf das Grabmal!
Die Fackel flammt!

(Achilleus erscheint.)

(mit abnehmender Stimme erschöpft.)

O schauet! schauet! schau't! —
Was hebt aus Wolken sich so furchtbar, furchtbar!

Neoptolemos.

Ha, Kalchas, ist er's?

Kalchas.

Sohn! Dein Vater ist's!

Neoptolemos.

Er blicket nicht auf mich! Mir springt das Herz!
O sieh nicht stets auf jene! Mich sieh an!
Es zieht mich hin mit siegender Gewalt!

Kalchas.

Nein, wag' es nicht!

Neoptolemos.

Ich ſah' ihn nie! Ich will
Ihn ſeh'n! Ich nah' ihm! Vater! Vater!!
(Auf eine Bewegung des Schattens ſtürzt er am Grabmal nieder.)
Ha!

Agamemnon.

Odyſſeus!

Odyſſeus.

Schweig! Er rollt den Feuerblick;
Ihm zürnet er — Laß Kalchas ſtehen, König!

Kalchas.

(Entfernt.)
Achilleus! Kalchas ruft! Der Seher ruft,
Und fleht zu dir im Staube, Großer, Mächt'ger!
Laß ab vom Zorne! Gönn' uns frohe Rückkehr!
O du, der nun ſchon unter Göttern wandelt,
Laß dich durch Opfer als ein Gott verſöhnen!
Sie fallen hin! Gebiete nur! O fordre!
Schön mit dem Opferduft' erhebt ſich dir
Hellenendank, der Preis von deinem Leben!
O ſprich! denn länger trag' ich ſchwacher Greis
Das Grauenvolle dieſes Anblicks nicht!
O Gnade, Furchtbarblickender!
(Schlägt um, er ſinkt nieder.)
O Gnade!

Achilleus.

(dumpf und befehlend.)
Vereint mich mit Polyxena! ſogleich!
Durch Sehneshand — Am Grabmal hier! Sonſt —
zittert! (verſchwindet.)

Kalchas.

(erhebt ſich.)

Bey'm Zeus! Kein bloßer Traum! Ich ſah! ich hörte!
Wie ſchrecklich war's: da ſelbſt die Fürſten beben!

(nähert ſich ihnen.)

Erwachet, Könige! Nicht länger ſtarrt
Zum Boden unbeweglich! Seht, er ſchwand! —
Was vor Entſetzen uns die Haare ſträubt,
Bringt den Argivern Heil! Erwägt es wohl! —
Noch lieget dort betäubt der Heldenſohn! —
Auf, Neoptolemos! Erhebe dich!
Dein Vater ruft!

Neoptolemos.

Er ruft — ich komme — Ha!

Kalchas.

Dein Vater rufet, Jüngling, dich zur That!
»Vereint mich mit Polyxena, ſogleich,
»Am Grab', durch Sohneshand: —« das war ſein Wort,
Als er verſank.

Neoptolemos.

Durch mich?

Kalchas.

Durch dich!

Neotolemos.

Ihr Götter!
O hätt' ich ſeine Stimme doch gehört!
Es traf mich, und bewußtlos ſank ich hin. —

So haſt auch du, Odyſſeus, ihn erkannt,
Und war's des Vaters heilige Geſtalt?

Odyſſeus.

Wer ſonſt?

Neoptolemos.

Denn ſagt: warum wohl drohte mir
Sein Blick? Er zürnte — ſprecht, warum? — Vielleicht
Ein Gott —

Agamemnon.

Achilleus heiſcht das Sühnungsopfer!

Neoptolemos.

Weh mir! Ha, wenn's der Donn'rer ſelbſt geböte:
Ich würde dieſes Opfer nicht vollzieh'n!

Kalchas.

O Jüngling! Frevelworte ſprich nicht aus.

Neoptolemos.

(raſch fortfahrend.)

Nichts muß der Menſch, den eig'ner Wille hebt.

Odyſſeus.

Doch will der Edle, was die Pflicht gebeut!

Kalchas.

Der Donner ſchweiget. Seht, die Wolken flieh'n!
Die Wuth des Sturms hat wieder ſich gelegt.
Sanftwogend rauſcht das Meer. Mit kühlem Hauch
Erhebt ſich Morgenluft. Schon ſtreuet Eos
Die Roſen hin auf Phoibos goldne Bahn.
Darum, o Fürſten, zaudert nicht, und eilet,
Das Opfer und die Rückfahrt zu bereiten.

Agamemnon.

Wohlan! Helltönend rufe mir der Herold
Schnell zur Verſammlung die Achajerfürſten,
Daß allen dieſes Opfer ich verkünde.
Wer aber bringt der Mutter Hekabe
Die Trauerbotſchaft von Achilleus Rufe?
Wir wollen nicht, wie raubbegier'ge Mörder,
Das Kind vom Buſen ſchnell der Mutter reißen.
Zum letzten Abſchied ihnen Zeit zu gönnen,
Erfordert Menſchlichkeit und fromme Sitte.

Kalchas.

Hin auf Odyſſeus wende deine Blicke,
Auf ihn, der ſein Gefühl mit Manneskraft
Schon oft verſchloß, ſobald es Noth befahl.

Odyſſeus.

So ſehr mein Herz ſich ſträubt, ich bin der Bothe.
Es gilt der Völker Heil.

Neoptolemos.

(heftig.)

Ich folge dir!

Agamemnon.

Bereite, Kalchas, dich zum heil'gen Dienſte. —
Was ſinnſt du düſter, Neoptolemos?
Nicht wanken ſoll Achilleus großer Sohn!
Odyſſeus! komm mit mir zum Menelaos.

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Kalchas, zum Neoptolemos.

Kalchas.

Der Schreckenstag beginnt! Verweile, Phoibos!
Als du zum Seheramt mich gnädig weihteſt,
Den Geiſt mir öffnend, hätteſt du mir da
Verſchloſſen dieſes allzuweiche Herz —
Noch beb' ich —

Neoptolemos.

(kömmt eilig zurück.)

Kalchas!

Kalchas.

Du wieder da, mein Freund!

Neoptolemos.

Es war der Vater, ſagſt du?

Kalchas.

Ja.

Neoptolemos.

Ha, wenn
Du irrteſt, Kalchas!

Kalchas.

Nein! Ich irre nicht!

Neoptolemos.

Es ſollt' ihr Blut von meinem Stahle fließen?

Kalchas.

Es wird!

Neop-

Neoptolemos.

Sie iſt noch jung!

Kalchas.

Ja wohl!

Neoptolemos.

Und ſchön!

Mich faßt ein Grauen, Seher!

Kalchas.

Held! Erwache!

Neoptolemos.

Nur in der Schlacht, wo Schild auf Schild erklirrt,
Wo Speer dem Speer' und Mann dem Manne trotzt.
Hier iſt es anders! Eines Weibes Blut,
Und eines unbewehrten? Nein! Das hätte
Der Vater nie von mir verlangen ſollen.

Kalchas.

Der Vater prüfet ſeines Sohnes Liebe,
Und weckt zu Thaten ſeine Größe auf.

Neoptolemos.

Man ſagt, Polyxena ſey nun der Troſt,
Der letzte Troſt der greiſen Hekabe.

Kalchas.

Du hörteſt recht!

Neoptolemos.

Jetzt löſet ſich mein Haß
In Mitleid auf. Die arme Hekabe!
An Kindern einſt ſo reich! Da fiel ein Zweig,
Und wieder einer! Nackt iſt ſchon der Stamm!

Ich raub' ihm noch die Krone! Höre, Kalchas!
Im Alter fallen seh'n die theuern Sprossen,
Sich kinderlos! Ein trauriges Geschick! —
Was ist dir, Kalchas?

Kalchas.

Nichts!

Neoptolemos.

Du weinst ja, Kalchas?

Kalchas.

Bezähme dich; auch dieses Herz muß schweigen,
Und mußt' es immer — Ach, nicht ohne Kampf
Besieg' ich mein Gefühl, nicht ohne Leiden!
Ich fühle mich so matt! Willst du den Arm
Mir schwachem Greise hin zum Zelte leihen?
Kaum dürft' ich's sonst erreichen.

Neoptolemos.

Stütze dich!

Kalchas.

(im Abgehen.)

Die Liebe mögen dir die Götter lohnen,
Dich stärken; hast du einst die That vollbracht!

(Sonnenaufgang.)

Chor der Trojerinnen.

(wandelt am Meeresufer während des Gesanges auf und ab.)

Helios! Helios!
Wieder aus heiliger Meerfluth
Hebend das Strahlenhaupt
Blickst du mich an.

Jammer, o Jammer!
Wieder mit Thränen
Grüß' ich dich, Herrſcher!
Über das Meer fleugt,
Fleugt mit der Lüfte Hauch
Dir entgegen mein Wehruf!

Schwinge dich! Schwinge dich
Aus zerriſſener Bruſt los,
Lindernder Schmerzensruf!
Mich, die Sklavinn —
Wehe mir! Wehe!
Grauſam ergreift mich
Bald des Hellenen Arm;
Führt mich auf Schiffen fort,
Fort vom heiligen Vaterland!

Ilion! Ilion!!
Nicht der Hellenen Wuth
Stürzteſt du hin!
Fallen! Fallen!
Hieß dich zürnender Götter
Ewiger Rathſchluß.
Laut auf vom Falle tönt
Aufgang und Niedergang!

Ilion! Ilion!!
Götterbewohnete!

Heldenerzeugerin n!
Wimmelnd vom Leben einſt! —
Nun biſt du ſtill, und öd', und todt,
Ein Grab! —
Halle noch lauter auf! —
Den Gatten birgt es mir,
Die Kinder!
Weinen möcht' ich auf ihm,
Weinen mein trauriges Leben,
Ach, weinen! weinen!!
Hinſinken dann,
Und ſterben!

Zweyte Abtheilung.

Erſter Auftritt.

Hekabe. Klitandra. Chor.

Klitandra.

(zu dem Chore.)

Ihr wecktet ſie durch eure Klagen auf.

(zu Hekabe.)

O Hekabe! Nicht eile! Sieh, du wankſt!

Hekabe.

Ich will, Klitandra, noch den Gott begrüßen,
Wenn er ſein Antlitz aus den Fluthen hebt.
Ich werde nicht mehr oft, ich fühl' es, Kinder,
Mich ſeines Anblicks freu'n.

Klitandra.

Dann ſind wir Waiſen!

Hekabe.

O Zeit! du ſtürzteſt hin die Königsſtadt;
Doch feſter trotzte dir der Meinen Treue.
Wie ſie mir dienten, dienen ſie mir fort
Aus Liebe — Königinn bleib' ich noch jetzt

In ihren Herzen; ich, die doch mit ihnen
Als Sklavinn einem Herren nur gehorcht.
Es gibt kein Leid, dem nicht auch Gutes folgt:
Im Elend nur erkennet man die Freunde. —
Hier laß mich ruh'n.

(legt sich.)

Klitandra.

Die süße Heiterkeit,
Die nun so schön von deinem Antlitz strahlt,
O daß sie dauernd dir im Busen lebte!

Hekabe.

Ich schlummerte so sanft, so ruhig; war,
Als ich erwachte, wunderbar gestärkt;
Und schon befiel mich Angst, ob Zeus nicht etwa
Mir diese Kraft zu neuem Kampf verleihe. —
Da dacht' ich: Alles hast du schon verloren,
Was zu verlieren war; — hast ausgelitten. —
Ein schlimmer Trost, und doch ein Trost, Klitandra!
So nahm ich meinen Stab, kam ruhig her. —
Wo bleibt Polyxena?

Klitandra.

Sie schlummert noch!

Hekabe.

Ein großes Schauspiel raubt ihr nun der Schlaf!
O schauet hin! Wie herrlich schwingt sich Phoibos
Am Himmel auf! Mit Stolze strahlt das Meer
Des Gottes Bild zurück. Ihm sieht die Flur
Mit Dankesblick entgegen. Ihn begrüßt

Der Vögel Chor; — und jedes Menſchenherz,
Und meines auch, eröffnet ſich der Freude!
O Trojerinnen! Vielgeliebte! hört!
Wer noch, wie wir, zum Äther hebt den Blick;
Und ſieht den Gott in ſeiner Majeſtät;
Und ſieht der Erde buntgefärbten Mantel,
Umglänzet von des Freudengebers Golde;
Und trinkt mit gier'gen Zügen — Morgenluft:
Der faſſe Muth! Ihm blüht noch ein Genuß;
Ihm lacht noch Lebensglück! — Darum, ihr Frauen,
Nicht Klagen, Lobgeſänge ſtimmet an!
Wer fühlt es nicht in ſeiner Gegenwart:
Ein größres Elend als das unſre gibt's.

Klitandra.

Geprieſen ſey die Nacht! die mir in Dunkel
Der vielgeliebten Troja Trümmer hüllt.
Der Gott beleuchtet unſer Elend nur,
Und wecket uns zu neuen Qualen!

Chor.

Wehe!

Hekabe.

Doch wenn wir uns nicht elend fühlen wollten?
Wir wollen's nicht! Was führeſt du, Klitandra,
Die ſchwarzen Bilder neuerdings hervor?

Klitandra.

Unvorgeſehen trifft das Unglück doppelt.
Und Unglück ahn' ich heute mehr als je,
Für dich beſonders!

Chor.

Götter!

Hekabe.

Sagt, wo weilt
Kaſſandra nun, Apollons Seherinn,
Die freudig ſonſt des Gottes erſte Strahlen,
Anſtimmend ihren Päan, hier begrüßt?

Klitandra.

Nie möchte mehr ihr Mund dir Jammer tönen!

Hekabe.

Wie, trübte ſich der Blick der Gottgeweihten?

Klitandra.

In Thränen ſchwimmt ihr Auge - - ſchwermuthsvoll,
Sie irrte hin und her die ganze Nacht.

Hekabe.

Antworte, Freundinn — weilte ſie bey'm Meer?

Klitandra.

Dreymal ſich neigend, netzte ſie ihr Haupt.

Hekabe.

Und ſtarrte ſie dann auf zum Licht der Nacht?

Klitandra.

Als wollt' ihr Blick herab es zieh'n zu ſich.

Hekabe.

Dann kehrte ſie zu ihrem Lager heim?

Klitandra.

Vor deinem Zelte, Mutter, blieb ſie ſtehn.

Hekabe.

Es mitleidsvoll betrachtend — war's nicht ſo?

Klitandra.

Ein wilder Klageruf entfuhr der Armen.

Hekabe.

Und ſie erſchrak, und ſchüchtern floh ſie fort?

Klitandra.

So wie ein Reh, vom Jäger aufgeſchreckt.

Hekabe.

(nach einigem Nachdenken.)

Wohl brachten ſtets uns dieſe Zeichen Unglück!
Nun aber ſind die Götter doch verſöhnt.
Es hat Kaſſandra's kindliches Gemüth
Zur Trauer und zur Sorge ſich geſtimmt.
Was ſie für mich aus Zärtlichkeit befürchtet,
Das hält ſie fromm für eines Gottes Stimme,
Und täuſchet ſich und uns.

(Kaſſandra tritt auf.)

Klitandra.

Dort wandelt ſie!
Ihr Haar iſt aufgelöſt. Ihr Blick verloren.
In bangen Wogen hebt ſich ihre Bruſt.
Sie weilt am Ufer — ſeufzt; — und ſtreckt die Arme
Dem Sonnengott entgegen — ſeht! — ſie weint!
Aus ihrem Munde tönt kein Lobgeſang!
Ihr Blick fällt hin zur Erde — ſie verſtummt;
Doch drängt es ſie zu reden.

Chor.

Seht!

Hekabe.

Klitandra!

Dich liebt sie! Die vertraut sie! Nah' ihr freundlich!
Bewege sie, ihr Herz vor uns zu öffnen.
Ich fleh' indessen gute Götter an!
Ach, armes Kind!

Zweiter Auftritt.

Kassandra. Die Vorigen.

(Klitandra naht sich unvermerkt der Kassandra, und faßt sie plötzlich um den Leib.)

Kassandra.

(erschrocken aufrufend.)

Ein Klagelied beginnt,
Ein Klagelied!

Klitandra.

Wem gilt das düstre Klagelied, Kassandra?

Kassandra.

Du Gute! Dir vertrau' ich all mein Leid!
Doch hierher komm! Die Mutter darf's nicht hören!
Mit leisem Laute dringt
Heraus vom tiefsten Hain
Ein Trauersang!
Jetzt strebt er auf,
Und schmettert laut,
Daß Fels und Wald erklingt,
Dem Trauersang!

(vertraulich.)

Es ist der Philomele Trauersang.

Klitandra.

Beklage dich und uns, nicht Philomelen!

Kaſſandra.

Wie ungerecht! So grauſam iſt ihr Loos!
Sonſt fühlteſt du ſo zart! O denke doch:
Ihr theures Kind,
Erwärmt an ihrer Bruſt,
Genährt mit Mutterliebe,
Wo flog es hin?
Wohin?
Nun fragt ihr banger Trauerton,
Dem Fels und Wald erklingt:
Wohin? Wohin?
Ich wüßt' es wohl. — Das gönnet mir Apollon!
Allein ſie glaubt mir nicht. — Das iſt mein Loos.

Klitandra.

Schon ahnt mein Geiſt den Sinn der dunkeln Worte;
O bey den Göttern! ſprich! wo weilt die Tochter?

Kaſſandra.

Die Tochter? recht! denn eine Tochter iſt's.
Die hüpfet hin von Baum zu Baum.
Iſt fröhlich!
Und wieget ſich von Zweig zu Zweig
So ſelig!
Denn von dem nächſten Baume tönt
Herüber
Des Gatten gleichgeſtimmter Sang:
Sie liebet!

Wohl iſt ſie glücklich!
Allein die Mutter nicht,
Die trauert!
Wild ſchmettert auf ihr Klagerufs,
Dem Fels und Wald erklingt,
Wohin? Wohin?

Sie ahnt das hohe Glück der Tochter nicht.
Fort will ich eilen, zum Apollen fleh'n,
Daß er den Geiſt der armen Mutter öffne;
Auf will ich fleh'n mit Macht!

Klitandra.

Kaſſandra, ſprich!
Folgt heiße Liebe zu den Schatten nach?

Kaſſandra.

(bewundert.)

Tief in die Wunder waget ſich dein Blick,
Doch thöricht fragſt du. Höre! Höre!
Als in der Finſterniß
Noch regellos
Im wilden Kampf
Der Weſen Stoffe brauſten — — —
Was thaten da die Götter?
Die Liebe hauchten ſie
Den Weſen gütig ein;
Da legte ſich der Zwiſt;
Da floſſen ſie zuſammen,
Und bildeten die Welt! — —

Den Bund, den Liebe knüpft,
Den trennet keine Macht,
Ihn trennt kein Gott! kein Gott!!

Klitandra.

Auch nicht der Tod, Kaſſandra, nicht der Tod?

Kaſſandra.

Geweihte faſſen nur das heil'ge Wort;
Vorüber ſchallt es vor des Pöbels Ohr!
Ein Götterhauch iſt Liebe,
Unſterblich wie die Götter!
Tief in der Seele thront
Die Himmliſche!
Die Reine!!
Wo bleibt des Todes Macht? — —
O wohl dem gleichgeſtimmten!
Dort flammet reiner
Ihr Lebenslicht;
Dort fühlt ſich freyer
Ihr Lebensglück! —
Sie finden ſich!!
O ſtille! Gutes ſoll ich nicht verkünden,
Nur Wehe rufen unter Fröhlichen.
So werd' ich düſter! Klaget nicht, ihr Theuern,
Daß ich ſo düſter bin. Ich muß es ſeyn.
Nie ſtimmt ein Herz in dieſes Herzens Töne,
Nie ſoll ich mich des Glücks der Liebe freuen!

Hekabe.

Kaſſandra, Tochter!

Klitandra.

Deine Mutter ruft!

Kaſſandra.

Ach, die ich liebe muß ich alle flieh'n!
Ich fürchte mich, ich eile fort, Klitandra!

Klitandra.

(zieht ſie hin)

O widerſtrebe nicht, und folge mir!

Hekabe.

Was faſſeſt du mir flehend nun die Kniee,
Und hebſt die Hand zu meinem Antlitz auf?
Ach, armes Kind! Dein Auge ſtrotzt von Thränen; —
Und wie verwildert iſt dein ſchönes Haar?
Komm' an mein Herz! Steh' auf, du gutes Kind!

Kaſſandra.

Das bin ich nicht. Dir bracht' ich viele Leiden!

Hekabe.

Verkündet haſt du nur, was Götter ſandten.

Kaſſandra.

Schwer liegt auf mir der göttliche Beruf!

Hekabe.

Ach, ſieht dein Auge neues Leid für mich?

Kaſſandra.

— Für uns iſt Unglück, was uns alſo ſcheint.

Hekabe.

Was drohet mir? — Ach, ſag' es ohne Scheu!

Kaſſandra.

Ich ſeh' es ſelbſt durch einen Schleyer nur.
Achilleus! o wie herrlich glänzeſt du!

Hekabe.

Dringt zu des Hades Nacht dein Seherblick?
Denn unter Schatten wohnt der Schreckliche! —
Von meines Hektors Mörder ſchweige, Kind.

Kaſſandra.

Polyxena! Polyxena!!

Hekabe.

O ruf'
Ihr nicht. Sie wachte lang', und ſchlummert nun.

Kaſſandra.

So wecket ſie! Der Bräutigam iſt nah'.

Hekabe.

O weh mir Armen! Irre ſprichſt du jetzt.

Kaſſandra.

Schilt nicht in mir den Gott!! Er zürnet ſonſt!

Hekabe.

Wer wird Polyxena, die Sklavinn, frey'n?

Kaſſandra.

Der es nicht duldet, daß ſie Sklavinn werde.

Hekabe.

Von welchem Lande kommt ihr Retter an?

Kaſſandra.

Du fragſt zu viel. Das duldet nicht der Gott.
Auch kenn' ich nicht das Land, ich ahn' es nur.
Dort löſet ſich die Furcht, dort ſieht das Auge
Das Dunkel hinter ſich; und vor ſich — Licht!
Dort werd' ich Ruhe finden; und ihr auch. —
Hinüber ſtrebt mein Geiſt; er ſtrebt hinüber!
Doch hält er ſich. — Wer ungerufen kömmt,

Der fürchte den Empfang! Der Wächter bellt!
Die Schlangen ziſchen auf! Es rollt der Fels!
Die Fackel ſprüht! Der wilde Geyer droht!

Hekabe.

Des Hades grauſe Schrecken zählſt du her —
Warum? — Sprich deutlich, Unglücksſeherinn!

Kaſſandra.

(erſchrocken aufrufend.)

Talthybios! es kömmt Talthybios!

Klitandra.

Er eilt von Agamemnon's Herrſcherzelte
Hierher mit ſchnellen Schritten, Königinn!

Kaſſandra.

O Mutter! Mutter!!
Nun nah't dir Weh!

Hekabe.

Du raſeſt, Kind, erträumeſt Weh' auf Weh'!

Kaſſandra.

(in Begeiſterung.)

Ihr im heiligen Haine,
Ruhe gebietende Nymphen!
Nicht in des ſchwärzlichen Laubes Geflecht
Hüllt Alexandros lauernde Wuth! — —
Mutter! Mutter!!
Send' ihn hinaus,
Wenn der grimmige Schlachtruf heult,
In die Ebne Skamandros,
Tod zu fordern für Hektors Tod!

Heim-

Heimlicher Rache rauſcht
Nemeſis Flug, der Strafenden, nach! —
O was winkeſt du nun
Ihm Entſchluß in's weichliche Herz!
Wehe! wehe!
Furchtbar ziſcht es vorbey! — —
Ach, dich ſahen die Götter!
Einſt in des Pyriphlegetons Welle getaucht
Raſſelt der Pfeil zurück,
Wüthender, ſchmerzlicher!
O Mutter! Mutter!!

Hekabe.

Hat er an meinen Leiden nicht genug?
Gerechter Rache fiel der Würger doch!

Kaſſandra.

(zu dem Chore.)

Weinet, ihr Frauen, weinet!

(weihmächtig ausrufend.)

Ein Klagelied beginnt!

Hekabe.

Wild tönen laß' dein Lied! Zerreiß' mein Herz!

Kaſſandra.

Klagen ſoll ich nicht! —
Ich, Apollon's Geweihte,
Muß anſtimmen den Lobgeſang!
Wehe! wo flieh' ich hin,
Daß nicht dein Bild mir folgt,
Mutter! dein Jammerbild?!

Ha! mit geflügeltem Fuß,
Fliegendem Haar,
Klimm' ich von Fels zu Fels,
Höher und höher auf!
Wo der Waldſtrom ſtürzt
Wüthend in's Thal,
Raſ' ich mein Lied hinab!
— Mutter! nun weineſt du!

(mit Anſtrengung.)

Den Fernhintreffer
Lob' ich mächtigen Ruſs,
Ihn, den Herrſcher auf Delos,
Der die trunkene Seele
Mir mit Entzücken füllt!
— Blicke nicht traurig her!

(ermattender.)

Ihn, der Latona Sohn,
Preiſet mein Angſtausruf!
— O Mutter! Mutter!!

(erſchöpft.)

Brechend noch lobt mein Herz
Phoibos Apollon dich!
O fort, o fort!
Empor! empor!!

(ſtürzt ab.)

(Stille.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Talthybios.

Talthybios.

Ihr Weiber Troja's! Führet ſchnell mich hin,
Wo Hekabe, die vielbejahrte, weilt!

Klitandra.

Erkennſt du ſie an ihrer Trauer nicht?

Talthybios.

Aus der Verſammlung unſrer Fürſten wies
Mich König Agamemnon zu dir her.
Verehre ſein Gebot, o Hekabe!
Hier ſollſt du bleiben, denn Odyſſeus nah't,
Und Neoptolemos, Achilleus Sohn,
Dir zu verkünden hoher Götter Schluß. —
Was nun ich ſage, füg' ich ſelbſt hinzu:
Dein wartet harter Kampf: Drum rüſte dich,
Und rufe treuer Götter Beyſtand an.

Hekabe.

Wenn es mein Leben gilt, ſo dank' ich euch.

Talthybios.

Dir Armen drohet viel ein Schwereres.

Hekabe.

Entſetzen ſträubt mein graues Haar empor;
Wer macht mich elender als ich ſchon bin?

Talthybios.

Achilleus Schatten, der am Grabe droh't

Hekabe.

Weh' wüthet gegen mich sein Haß noch immer?

Talthybios.

Uns zürnt er auch. Sein Grab blieb ungeschmückt!
Er fordert Sühnungsopfer, und — von dir!

Hekabe.

(mit Entsetzen.)

Von mir!

Talthybios.

Dein Liebstes! Ahnest du noch nichts?

Hekabe.

(mit zitternder Stimme.)

Zu grausam wär' es — — Nein! ich ahne nichts.

Talthybios.

Dein Blick wird furchtbar. Ja, du ahnest recht.

Hekabe.

(schreyend.)

Polyxena!!!

Talthybios.

Sie fällt als Opfer.

Hekabe.

(stürzt nieder.)

Ha!

Klitandra.

Grausamer Mann, was thatst du?

Chor.

Wehe! wehe!

Talthybios.

Ich kann ihr Leid nicht länger sehn. Lebt wohl! (ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, außer Talthybius.

Hekabe.

Ihr Frauen! helfet! helf't!
Richtet mich auf!
Ach! Ach!!
Hebt mich empor!
Das traf! das traf!!
Wie ein Donnerſchlag traf's. —
Erbarmung, Götter! — —
Was ſtaunet ihr mich an?
Was weinet ihr?
Ich kann nicht weinen!
Führet mich fort,
Fort zu Polyxena's Zelt,
Daß nicht vom Schlaf auf
Reiße der Dränger Gewalt
Zum Grabmal die Arme!
O Fluch! den Hellenen Fluch!!
Den Menſchenwürgern Fluch!!!
Hab' ich zu Qualen nur,
Zu frühem Tode nur
Kinder geboren? — —
So lebe dann,
Kinderbegräberinn,
Falle die letzte,

Ein morſcher Baum, hin!
Oh! Oh!!

Klitandra.

Um meinen Nacken ſchlinge feſt den Arm;
Hier iſt dein Stab. Nun folge, Hekabe!

Hekabe.

(hält bey dem Zelte an.)

Ich wage nicht den Schritt hinein. — Ich rufe!
Polyxena! Polyxena!!
Schüttle den Schlaf weg,
Der wie ein falſcher Freund
Die Sinne dir umfängt.
O trau' ihm nicht!
Wach' auf! wach' auf!!
Die Mörder nah'n! —
Der Mutter Angſtausruf
Erwecke dich!
Wach' auf! wach' auf!!

Polyxena.

(aus dem Zelte.)

O Mutter! Mutter!!

Hekabe.

(zurückprallend.)

Wehe mir, wehe!
Nun iſt ſie wach. Sie kömmt!
Was ſag' ich ihr? —

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Polyxena.

Polyxena.

Was rufſt du mir ſo gräßlich? Angſt ergreift
Mich, Mutter, Angſt! — Hier bin ich, Mutter!
Warum verhüllſt du dich, und bleibſt ſo ſtumm?
Ihr Frauen, ſprecht! Ihr wendet euch hinweg! —
Wie? ſchwellt der Wind die Segel der Hellenen,
Und ruft der Herr die Sklavinnen am Bord? — —
O lieber möchte doch dein Angſtausruf
Mich neuerdings aufſchrecken aus dem Schlaf,
Als daß du nun ſo leblos ſtehſt, und ſchweigſt.

Hekabe.

O! O! O!

Polyxena.

Weh' mir! was reißeſt du den Schleyer ab,
Und giebſt dein graues Haupt den Lüften preis?
Was habt aus meiner Mutter ihr gemacht?
Wie ihr die Lippe zittert! Ach, entflieht ihr Geiſt?

Hekabe.

Tod! Tod! Tod!

Polyxena.

Halt ein! O ſchlage nicht an deine Bruſt;
Nicht wüthe gegen dich! — O Mutter! Mutter!!
So ſahſt du hin, ſo wüthete dein Schmerz,
Als Hektors Leiche kam nach Ilion.

Hekabe.

Da war es so!

(bitter.)

Es ist nun wieder so!

Polyxena.

Was sagst du? Schrecklich, Mutter!

Hekabe.

(fällt ihr in die Arme.)

O mein Kind!

Polyxena.

Ich fühl's am Pochen deiner Mutterbrust!
Ich ahn' es! — Mutter, nur mit deinem Haupte,
Mit einem Augenwinke deut' es an! —
Bin ich's — ich bin gefaßt — bin ich's — die stirbt? —

Hekabe.

Auch ich! Auch ich!! Bald tödtet mich der Gram!

Polyxena.

Laß, Mutter, mich nun Alles, Alles hören!
Wer fordert meinen Tod?

Hekabe.

Hellenenhaß!

Polyxena.

Hellenenhaß! — — Ach, noch ein Schlimmres dacht' ich!

Hekabe.

Achilleus — —

Polyxena.

(erschrocken.)

Ah!

Hekabe.

Achilleus!! — Frauen!
O ſagt es ihr, denn ich vermag es nicht.

Klitandra.

Am Grab' erſchien er, deinen Sühnungstod
Als Preis der Rückkehr fordernd von den Fürſten!

Polyxena.

O wehe mir!

Hekabe.

Nun ruft ſie Weh'! Mir ſpringt
Das Herz. Die ſtehen ſchweigend da! Fühlloſe,
Hinweg mit euch! Laßt uns allein! Ich kann
Nicht eure Ruhe ſehen — Mich empört's!
Ich armes Weib! O Kind des Unglücks, ſieh —
Wir ſteh'n verlaſſen da auf dieſer Erde;
Der Menſch iſt grauſam, auch die Götter ſind's!

(umarmt ſie.)

Klitandra.

(zu dem Chore.)

Den ſtärkſten Geiſt beſieget doch der Schmerz!

Polyxena.

Dein Anblick macht mich ſchaudern — — Mutter!
Theure!!
Bezähme dich! Beſiege dich!! O mir
Zu Liebe! — — Zwar — ich darf zu dir nicht ſteh'n,
Denn ich verdiene deine Liebe nicht.

Hekabe.

Ich ſterbe!

Klitandra.

Hekabe! Sie nahen!

Polyxena.

Wer?

Klitandra.

Odyſſeus nah't mit Neoptolemos.

Hekabe.

Ach, wo verberg' ich ſie!

Klitandra.

Es iſt zu ſpät.

Hekabe.

Ich will mit meinen Armen dich umſchließen.

Polyxena.

Daß ſie mich dann von deinem Herzen reißen,
Dich Arme dann beſchimpfe der Achajer?

Hekabe.

O was beginn' ich?
Wo iſt nun Rettung? —
Nirgends! Nirgends!
O ſo laſſet uns alle
Fallen zu ihren Füßen
Und weheklagen,
Daß es die Götter erbarme.

Klitandra.

Mehr, als des Dulders Weheklage, rührt
Ergebene Gelaſſenheit das Herz!

Hekabe.

Und hätten ſie ein Herz — — — Sie haben kein's!

Polyxena.

Nein, Mutter, nein! Ich ſollte niedrig flehen!
Du ſelbſt erhobſt mit Sorgfalt meinen Geiſt,
Und deiner unwerth ſinken wird er nicht.
Nun drückt dein Alter dich, und grauſer Schmerz;
Doch ſtimmſt du mir gewiß im Innern bey:
Sie mordeten den Vater mir, die Brüder,
Und Troja fiel durch ſie, und unſre Tempel; —
Sie ließen uns das Leben nur, um bald
Die Sklavinnen hinwegzuführen. — Mutter!
Soll ich die Sklaverey als Gnad' erflehen
Von den Achajern? — danken Ihnen, Ihnen??
Das kann ich nicht! Was ſinneſt du?

Hekabe.

Wie ich
Dich rette, Kind! Wohl mir! Gelingen wird's!

Klitandra.

(zu dem Chore.)

Es ſprach Polyxena ein hohes Wort,
Wie's einer Tochter ziemt des Priamos.
Ihr Wort bedenkend, laßt uns alle ſchweigen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Odyſſeus. Neoptolemos.

Odyſſeus.

Achilleus Ford'rung, der Achajer Pflicht
Vernahmſt du, Hekabe! Nun rath' ich dir:

Nicht sträube dich dem Unvermeidlichen!
Denn oft besiegt den Menschen die Gewalt,
Die eiserne! Doch hebt er sich noch dann,
Empfangt er sie, als hätt' er sie gewählt. —
Wenn er sich sträubt, wird nur die Schwäche kund.
Wie sonst im Leiden, ehre dich auch jetzt.

Hekabe.

Nicht den, der Ungerechtes hart erduldet,
Den, der's beschließet, treffe Schmach, Odysseus! —
Es tröstet mich, daß du als Bothe kömmst.
Bist du doch Vater, liebst Telemachos,
Den Sohn, der deiner in der Heymath harr't.
Ich — ihre Mutter — werfe mich zur Erde;
Die Kniee dir umfassend, fleh' ich nun:
Ihr habt der Kinder Viele mir geraubt,
O laßt mir diese!

Odysseus.

Hekabe, du forderst
Unmögliches.

Hekabe.

Wie stark ist doch der Mann!
Wie schwach das Weib! Denn ich erinn're mich — —
Sind Fragen mir, Laertes Sohn, gegönnt?

Odysseus.

So frage! Gern gewährt' ich dir noch mehr.

Hekabe.

Du kamst nach Troja spähend — ich erkannte dich —
War da dein Leben nicht in meiner Hand?

Odyſſeus.

Die Wahrheit ſprichſt du — gute Hekabe.

Hekabe.

Das wußteſt du — Es war in meiner Hand.
Wie ich die Kniee flehend dir umſchlinge,
So lagſt du damals flehend auch vor mir.
Und jetzt Telemachos, und jetzt dein Weib
Beklagteſt du — nicht dich. — — Es rührte mich.

Odyſſeus.

Was ich dir danke — läugnen werd' ich's nie.

Hekabe.

Es rührte mich. Ich ließ hinweg dich zieh'n.
Wie ſonderbar es doch die Götter fügten!
Um deines Sohnes willen ſollt' ich dir
Das Leben ſchenken, daß dann einer lebe,
Zu dem mit Recht' ich um der Tochter Leben
Einſt flehen könne. Wohl, ich flehe dir!

Neoptolemos.

Laertes Sohn, dir fleht das Weib mit Recht!

Klitandra.

(zu dem Chore)

Ich hoffe! Tiefgerühret ſcheint der Jüngling!

Odyſſeus.

Ihr Frauen, hebet auf die Tiefgebeugte!
Nun höre mich, wenn's ja dein Schmerz erlaubt.
Ich ford're nicht das Blut Polyxena's,
Achilleus heiſcht es; — der Achajer muß,
Damit ihm endlich frohe Rückkehr werde,

Es strömen lassen auf des Helden Grab.
Nun sage selbst! Kann ich es wohl begehren,
Daß man Achilleus heil'ges Grabmal nicht
Nach seinen Wünschen ehre? — Hat er doch
Den schönen Ruhm mit frühem Tod' erkauft,
Sich hingeopfert für's Hellenenwohl!
Nein, mir vor allen ziemt's ihm zu willfahren,
Der ich mir wünsche, einst nach meinem Tode
Geehrt zu seh'n mein Grab durch Enkelshand.
Denn wahrlich nur darum verließ ich Heimath,
Das treue Weib und meinen zarten Sohn,
Nicht für den Reichthum, der mir herrlich schon
Im Hause strahlt, durch guter Götter Gunst.
Sollt' ich, weil du mir einst das Leben schenktest,
Durch Weigerung Achilleus Zorn entflammen;
Daß die Achajer, von den Ihren fern
Mir fluchend, alle hier das Leben ließen
Auf diesem Boden, ausgezehrt vom Kriege? —
Ich kann dir nicht, der Einen, dadurch danken,
Daß ich mich Vielen undankbar erweise!
Das ford're nicht! Drum schweig', und füge dich!

Hekabe.

Ich schweige nicht. Du sollst nun Wahrheit hören!
Wortkünstler, höre mich, Schlaufinniger!
Dein Dank ist »Mord!« so sag' ich, Mord, Odysseus!
Das ruft die Sklavinn Hekabe dir zu!

Odysseus.

Du rasest, Weib! Nicht alle der Hellenen

Verehren ſchonend deinen Schmerz, wie ich.
Bald büßteſt du der Macht, der zürnenden!
Drum ſchweige — biſt du klug — und füge dich!

Klitandra.

(zu dem Chore.)

Ich ſehe Thränen in des Jünglings Augen.

Polyxena.

O Mutter! Mir gewähre jetzt das Wort! —
Was trittſt du ſchnell zurück, Laertes Sohn?
Ich will dir ja die Kniee nicht umfaſſen,
Durch keine Worte, keine Seufzer fleh'n:
Denn wie die Eiche durch der Stürme Drang
Nun feſter wird, ſo hat dein rauhes Wort
Geſtählet meine Bruſt; daß ich mit Muth
Dem Tod' entgegenſchaue, den du droh'ſt.
Bevor du hier erſchienſt — empöret war
Mein Innerſtes, und ich verlor mich ganz;
So kämpfte mit Gefühlen das Gefühl. —
Jetzt bin ich ruhig. Dank ſey dir dafür!
Verkünde den Hellenen dies mein Wort,
Odyſſeus; — ſprich! »Euch dankt Polyxena
»Für euern Schluß! — Nur Eines fleht ſie — eilet!
»Denn nicht der Tod, die Trennung nur iſt ſchwer.«

Hekabe.

O glaub' ihr nicht, Odyſſeus! — Tochter! — Tochter!!

Polyxena.

O zürne nicht! Als erſt der Mann ſo rauh
Mit dir geſprochen, — Vieles dacht' ich da!

Bald ſiehſt du meinen Tod, und ſchrecklich iſt's! —
Doch gilt's ein Schrecklicheres! O Hochgeſinnte!
Was dürfte wohl dein Mutterherz dann fühlen,
Würd' ich durch bittres Loos dahingegeben
In eines Drängers herrſchende Gewalt?
Und Du — die einſt mit ſtolzem Blicke rings
Den Eidam unter Königen ſich las,
Die als Achilleus Braut mich ungern grüßte;
Du ſäheſt mich am Abend deiner Tage
Dem niedern Manne Sklavendienſte thun,
Auch Liebesdienſte — nicht aus Liebe! — Mutter,
Das fiele dir noch härter als der Tod!
Drum denk' ich, Mutter, beſſer iſt's, ich ſterbe!
Für dich! für mich!! O weile nicht, Odyſſeus!

Neoptolemos.

Ha, welch ein Weib!

Odyſſeus.

Komm, Neoptolemos!

Hekabe.

O bey den Göttern! Haltet ein! Verweilet!
Wenn doch der Schreckliche nach Blute dürſtet,
So laßt das Meine fließen! Wie! Ihr Blut
Hätt' Er gefordert? Irret euch nicht! Es kann
Nicht ſeyn! Er liebte ſie! Das wiſſet ihr!
Mich haßt er! Tödtet mich! Mich würget hin!

Odyſſeus.

(zu Neoptolemos.)

Was hörſt du ſie? Ihr helfen kannſt du nicht.

Neop-

Neoptolemos.

Doch wie, Odyſſeus? — wenn ein Irrthum — höre!
Zur Strafe täuſcht die Menſchen oft ein Gott!
Auf günſt'ge Winde harrtet ihr in Aulis,
Wie unſre Schiffe hier am Strande harren,
Und hochbegeiſtert rief dann Kalchas auf:
»Iphigenia's Blut, es ſtröme ſühnend
»Auf Artemis Altar!« Und doch — die Göttinn
Verhüllte rettend ſie in ihren Schleyer,
Ein Opferthier lag zu des Prieſters Füßen.

Hekabe.

O Neoptolemos! o rette ſie!

Odyſſeus.

Nicht ich allein, auch König Agamemnon,
Und Kalchas hörten ſeinen Herrſcherruf;
Dem du, der Sohn, doch willig folgen wirſt? —
Wohl dürfte ſonſt von dir der Edle ſagen:
Im Leben nicht, nur in der Schlacht, ein Mann!
Vor Vielen hat Achilleus dich geehrt,
Hat dich beſtimmt, das Opfer zu vollzieh'n!

Polyxena.

(erſchrocken.)

Ha wie, durch ihn!

Neoptolemos.

Und das erſchüttert dich?

Polyxena.

Entſetzlich!

Neoptolemos.

Stark ertrugst du erst dein Loos!

Polyxena.

Und noch! Wenn auch sein Sohn der Opfrer ist!

Hekabe.

Nein, Tochter! nein! So grausam denkt er nicht!

Odysseus.

In euren Zelten weilet! Führt sie fort;
Die Fürsten harren unser — Komm mit mir!

(geht ab.)

Neoptolemos.

(heimlich zu Polyxena.)

Polyxena! Nur Muth! Dein Retter!

Odysseus.

(kehrt sich um.)

Komm!

(Odysseus mit Neoptolemos, Polyxena mit Hekabe und Kassandra ab.)

Chor der Trojerinnen.

Thöricht flehet der Mensch zu Göttern,
Wegzuwinken dem Tod',
Der die Fackel löschend
Unerbittlich ihm naht! —
Nimmer, nimmer
Fleh' ich zu Göttern:
„Wendet von mir den Tod!“ —
Rufen will ich ihm nicht,
Aber ruhig empfangen,
Ihn, den freundlichen Gott;

Der die Menſchen aus Stürmen
In den Hafen geleitet
Zur Ruhe! Ruhe!!

O Priamos! O Hekabe!
Mein Auge ſah euch herrſchend,
Mächtig wie Götter!
Euch von Kindern umringt,
Pries ich ſo ſelig; —
Und zum Olympos
Drang mit euerem Flehen,
Mit dem Flehen der Kinder
Tauſendſtimmig mein Ruf:
»Leben! Laßt, ihr Götter,
»Lange ſie leben!« —
Thöricht flehet der Menſch!
Oft auch gewähret ein Gott,
Dem, der minder vertrauet,
Zur Strafe! Strafe!!

O Priamos! O Hekabe!
Wär't ihr früher gefolget,
Ihm, dem Führer zum Hades,
Glücklich! glücklich
Rühmt' ich euch nun.
Zu lange lebtet ihr!
Und euch entfiel der Herrſcherſtab!
Sinken ſaht ihr die Stadt,

Sinken die Söhne!
Ach, nun dringt zum Olympos
Lüftezerreißend empor
Mein Klageruf!
Eigenes Leid vergessend
Bewein' ich euch;
Daß euch gewährte der Gott,
Was ihr thöricht ihm flehtet;
Das Leben! Leben!

Nimmer fleh' ich den Göttern,
Wegzuwinken dem Tod'!
Rufen will ich ihm nicht,
Aber ruhig empfangen,
Ihn, den freundlichen Gott;
Wenn er mich leitet zum Hafen
Der Ruhe! Ruhe!!

Dritte Abtheilung.

Erſter Auftritt.

Klitandra. Chor.

Klitandra.

Mit ihrer Mutter kommt Polyxena,
Und ſucht hier Ruhe! Dort im Zelte hielt
Umlagert ſie das Mitleid. Peinlich war's!
Der Schmerz wünſcht Einſamkeit. Wir wollen nicht
Sie ſtören im Geſpräch, vielleicht dem letzten.
Denn Alles regt ſich im Hellenenlager,
Das Opfer ſchon bereitend, und die Rückkehr.
Nicht fremd iſt uns das Leiden. Doch, wie ſie,
Traf keinen Sterblichen das Unglücksloos.
Ach, zu den Göttern laßt uns flehen. Kommt!

(ab mit dem Chore.)

Zweiter Auftritt.

Hekabe. Polyxena.

Hekabe.

Klitandra hat die Weiber ſchon entfernt.
Hier will ich ihn erwarten.

Polyxena.

Mutter!

Du ſcheinſt mir ruhiger.

Hekabe.

Ich bin es auch.

Polyxena.

Dann ſey den Göttern vielfach Dank geſagt!
Erſcheinen mag der Tod! Ich beb' ihm nicht!

Hekabe.

Wie? ſterben! Nein! Du wirſt nicht ſterben, Kind!

Polyxena.

Ach, nährſt du Hoffnung noch in deiner Bruſt?

Hekabe.

Die ſchönſte! Preiſen laß uns Vater Zeus!

Polyxena.

Wir widerſtehen nicht der Feindesmacht.

Hekabe.

Doch Neoptolemos, der rettend nah't.

Polyxena.

Ihm ſtellt ſich bald ein Feindesheer entgegen.

Hekabe.

Und er beſiegt's mit angeſtammter Kraft.
Ich will noch hoffen! Hoffen will ich noch,
Bis dich der Mörder mir vom Herzen reißt!

Polyxena.

So hab' ich Arme grauſam mich getäuſcht!

Hekabe.

Worauf vertrauend? Nichts verſchweige mir'

Polyxena.

Auf deine Ruhe, die mir Ruhe gab.
Du würdeſt leichter tragen meinen Tod;
Mich ſanft beweinen; daß ich früher ſchied,
Mich glücklich preiſen; die Verblichene
Dir ſelig denken in des Hades Nacht.

Hekabe.

Halt ein! So wenig kenneſt du mein Herz? —
Es iſt ein alter wahrbefund'ner Spruch:
Die Liebe, die mit reichem Strome fort
Von Eltern zu den Kindern ſich ergießt;
Sie kehret nie in gleichem Maße wieder.
Wohl hat's ein Gott mit Weisheit ſo geordnet.
Denn wie verließe ſonſt ein gutes Kind
Die Eltern um den theuerern Gemahl?

Polyxena.

O ſchone! Schone! Weh'! Du tödteſt mich!

Hekabe.

Was ſprach ich nun, das dich ſo ſehr empört? —
Sollſt du mir auch an meiner Seite fallen?
Ach, reichgeſegnet war ich einſt an Kindern!
Wo ſeyd ihr hin, wohin, o meine Söhne?
Verderbend raffte ſie der Krieg mir weg.
Durch zehen Jahre jeden Schreckenstag,
Sobald die Sonne ſank, die Waffen ruhten,
Eilt' ich mit Zittern die Gemächer durch,
Nach jedem ſehend, jeder war mir theuer.
Und fand ich eines Sohnes Lager leer,

Da fragt' ich ahnend — Ach! — wo kam er hin?
Und blieb es ſtill und ſtumm auf meine Frage;
Hin fiel ich dann, ſo wie die Leiche fällt.
Auf raffte' ich meinen Muth, ich ſprach mir zu:
»Er fiel — noch leben Andre — Lebe du
»Für dieſe — Sie erfreu't dein Leben auch!«
So mit der Sorge für die Lebenden
Betäubt' ich meine Trauer um die Todten! —
Nun fiel mein Hektor auch! nun auch mein Hektor!!
Nach ihm die Stadt, und König Priamos.
Gefangen ward ich, Sklavinn der Hellenen;
Dies Alles trug ich mit verlebter Kraft,
Weil Du mir bliebſt, du meine treue Tochter!
Drum rede nicht vom Tode, Vielgeliebte!
Nie ſieht mein Auge mehr den theuern Sohn,
In Thrakis, von dem Gaſtfreund' aufgenährt;
Kaſſandra dienet heilig ihrem Gotte; —
Du weih'ſt dich kindlich frommen Kindesdienſten.
— Ich kann die Götter nicht ſo grauſam denken,
Du biſt mein letzter Troſt! Du bleibſt mir, Kind!

Polyxena.

Nicht dieſe Liebe — Sie vernichtet mich!

Hekabe.

O Götter! Laßt ſie mir die Augen ſchließen!
Wohl mir! Mein Grabmal bleibt in Feindesland
Nicht ungeehrt. Du weih'ſt mir Todesopfer!

Polyxena.

Ich ſoll dein Grabmal ehren, ich dein Grabmal!
O haſſe mich!

Hekabe.

Was ſpricht der Schmerz aus dir?

Polyxena.

O haſſe mich! — Denn wiſſe — Wehe mir!
Du wirſt mir nie, du kannſt mir nie vergeben.
Nicht die Hellenen — ich bin ſelbſt die Schuld
An meinem Tode —

(fällt zu ihren Füßen.)

Mutter! Mutter! O!

Hekabe.

Unmöglich iſt, was ich vergeben ſoll.
Kind, faſſe dich! Gezählt iſt uns die Zeit.

Polyxena.

Enthüllen muß ich meine Schuld vor dir.
— — — Achilleus Grabmal ehrt' ich dieſe Nacht
Mit Todesopfern, und mit Wehmuthsthränen,
Als du dem ſüßen Schlummer dich vertrauteſt.

Hekabe.

Achilleus war zum Gatten dir beſtimmt —
Die fromme Neigung tadeln kann ich nicht.

Polyxena.

Und ich vergaß am Grabe dort der Mutter.

Hekabe.

Auf Augenblicke! — Das vergeb' ich dir.

Polyxena.

Herauf vom Hades rief ich ſeinem Schatten.

Hekabe.

Weh' mir! Nicht ungehört bleibt ſolch ein Ruf.

Polyxena.

Den Kären rief ich auch, und auch dem Tod'.

Hekabe.

Um was ſie flehend? — Schrecken faßt mich nun!

Polyxena.

Mit ihm vereint zu werden war mein Fleh'n.

Hekabe.

Und hörten dich die Furchtbarblickenden?

Polyxena.

Die Donner rollten, und er rief mir zu!

Hekabe.

Nun dann! — der Würger hat auch mir gerufen!

Polyxena.

Ich Unglückſelige! Ach, ſende mich
Zum Hades nicht mit deinem Fluch' hinab!

Hekabe.

Ich, Kind, dir fluchen — nein, dir fluch' ich nicht!
Du fehlteſt — leicht ja fehlt ein ſchwacher Menſch;
Und mächtig wirkt die Liebe! — Ruhig! ruhig!!
Ha, wie du bebſt — Kannſt du nicht weinen? Arme!
Auf meine Bruſt laß' deine Thränen fallen!

Polyxena.

O Mutterbruſt, die lieb'voll mich genährt!
An der ich ſchuldlos lag —

Hekabe.

Ihr Götter! helft!

Dritter Auftritt.

Kaſſandra. Die Vorigen.

Kaſſandra.

(im Hintergrunde.)

Nun ſchmettert laut ihr Angſtausruf,
Dem Fels und Wald erklingt,
Ihr Angſtausruf!
Es widerſtrebt mein Herz. Doch zieht's mich hin.
Sie leiden ſehr! Ich auch! — —
Polyxena!

Polyxena.

Apollon's Prieſterinn! zieh' dich zurück,
Daß meine Schuld dich Reine nicht beflecke.

Kaſſandra.

Wer iſt wohl rein? Die hohen Götter ſind's!
Wähnet ein Menſch ſich
Rein wie die Himmliſchen;
Wähnet ſich ſicher
Jemals zu fallen —

Polyxena.

Ach!

Kaſſandra.

Ach, dann winken die Götter! — —
In den Hölen der Bruſt
Regen ſich plötzlich
Tiefverborgene
Strafbare Wünſche —

Erſt nur heimlich und leiſe —
Lauter und lauter,
Frecher und frecher
Schwingen ſie brauſend die Flügel: —
Und die Seele wird dunkel.

Polyxena.

Wehe!

Kaſſandra.

Wehe, nun ſchauert zuſammen
Die verfinſterte Seele,
Ringet nach Klarheit;
Schwach und menſchlich
Fühlt ſie ſich wieder; —
— Reue beginnet!

Polyxena.

O!

Kaſſandra.

Reue wecket zum Kampf';
Reue krönet mit Sieg!
An ihrer Liebe, Mutter, zweifle nicht!
Die Donner rollten, und er rief ihr zu;
Es tönte noch der ernſte Wiederhall,
Als ſie mit Angſt ſchon deinen Namen rief,
Ihr ſchönes Herz mit ſchönem Vorwurf' quälend.
— Was hegſt du Zweifel tief in deiner Bruſt?
Denn wie ein Götterſpruch iſt wahr mein Wort.

Hekabe.

Auch tröſtend, wie ein heilend Götterwort.

Kaſſandra.

Und du, Polyxena, ſieh' heiter auf;
Denn herrſchend wieſeſt du den Wunſch zurück,
Aus Kindesliebe; folgend heil'ger Pflicht.
So hat dein beßrer Wille nun geſiegt.
Ein ſchöner Sieg, der hoch den Menſchen ehr't.
Sein iſt der Wille! Herrliches Geſchenk!
Doch was geſchieh't — das lenkt der Götter Hand.

Polyxena.

Wer ruft die That zurück, iſt ſie vollbracht?

Kaſſandra.

(begeiſtert.)

Wohlan! zum Kampf', und fallend ſiege! ſiege!!

Hekabe.

Weh' uns! ſo fände ſich der Retter nicht!

Kaſſandra.

O bey den Göttern! Nah' iſt ihr der Retter!
Doch ſiehſt du nicht das heil'ge Dunkel durch.
In Wonne löſen ſich die Schmerzen auf.
Polyxena! Dem Jüngling' traue nicht!
Weh! — Dich verwahrt dein Herz! — O Hekabe!
Wer ſchützt vor dieſen Schrecken ſie? — Ein Gott!
Ein Gott!! — — — O laßt ſie ruh'n! — Sie ſchläft! Seyd menſchlich!
Schlaf' ſüß! — Die Donner rollen — Hörſt du nicht?
Im Strahlenglanze ſchwebt die Herrliche!
Wie ſchön! Wie ſchön!! O nimm mich mit! Seyd glücklich!

Auf Hymnen ſchwingt die Seele ſich empor!
Es ſchwindet mir die Welt! Hoch auf, mein Herz!

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Hekabe. Polyxena.

Hekabe.

Erſt rief ſie Weh'! Nun brauſt ihr Mund von Jubel!
Wer kann ihr glauben? Wahnſinn jaget ſie —
Mit Sturmeswuth von Wonne zur Verzweiflung!
Das arme Kind gelanget nie zur Ruhe!

Polyxena.

O Mutter! Viele Krieger nahen uns —

Hekabe.

Wer führt ſie an? Doch nicht Odyſſeus? Sprich!

Polyxena.

Achilleus Sohn — Er eilt voran — O komm!

Hekabe.

Er eilt voran! Dann eilt er uns zur Hülfe.

Polyxena.

O laß' uns gehen!

Hekabe.

Bleiben wollen wir —
Wer denkt an Sitte, wo's das Leben gilt?

Fünfter Auftritt.

Polyxena. Hekabe. Neoptolemos mit ſeinen Kriegern.

Neoptolemos.

(zu den Kriegern)

Ihr Kriegsgefährten! meines Ruhms Genoſſen!
Wie ſonſt, gehorcht auch meinem Worte jetzt.
Vertheilt euch um die Zelte; wachet wohl!
Zwar nahen mag ſich jeder. Doch wer's wagt
Die Jungfrau dort gewaltſam wegzuführen,
Dem widerſteht; und wär' es auch Odyſſeus,
Auch Agamemnon ſelbſt, der ſich nun lauter
Den Erſten rühmt im Heere der Achajer,
Seitdem Achilleus bey den Schatten weilt.
An dieſen denk't, und ſeinem Sohne folg't!

Hekabe.

O tapfrer Jüngling, Neoptolemos!
Gewaffnet zieheſt du mit deinen Kriegern
Wie Hagelwolken an den Himmel auf;
Doch keine Furcht befällt mein Mutterherz.
Kaum daß mein Auge nun in deines blickt,
So lächelt ſchon der holde Troſt mich an:
Als Mörder nicht, du naheſt uns als Retter!

Neoptolemos.

Gelingen mög' es, was für euch ich ſinne.

Polyxena.

Wie nun dein Wort die Mutter hoch erfreu't,
So möge dich der Götter Gunſt erfreuen!

Neoptolemos.

Polyxena! Nicht blutig iſt mein Sinn!
Ich bin nicht grauſam. Menſchlich fühlt mein Herz.

Polyxena.

O ſo erbarme meiner Mutter dich!
Ehrwürdig iſt durch Alter dieſes Haupt,
Und auch durch Leiden. Ach! wer ſähe wohl
Mit trocknem Aug' die hohe Dulderinn?
Vor Allem wäre Tod für mich das Beſte,
Und tragen wollt' ich ihn mit Jugendkraft.
Doch blick' ich hin auf ſie, dann fühl' ich wieder;
Man trennt ſich nicht; man reißt ſich von dem Leben.
Es hängt ihr Herz an mir. Die Arme mag
Nicht leben ohne mich. Drum fleh' ich dir:
Kannſt du mich retten, wohl, ſo rette mich,
Und danken will ich dir um Ihretwillen.
Ich will ihr hartes Alter kindlich pflegen,
Ihr Dienſte leiſten, wie's der Tochter ziemt;
Ihr Auge ſchließen, und ihr Grab bekränzen
In Feindesland, wie es die Hohe wünſcht.
Iſt dann auch dieſe letzte Pflicht erfüllt;
Dann möge mir der ſüße Tod erſcheinen.

Neoptolemos.

Was ich von deinem Kindesſinn' vernahm;
Bewundernd ſeh' ich's nun in ſchoner Nähe!

Hekabe.

Hoff'ſt du von Kindern dir im Alter Troſt;
Erhalte mir den meinen, guter Jüngling!

Neoptolemos.

Was ſieh'ſt du, Hekabe? Hat doch mein Herz
Sogleich dem grauſen Auftrag' ſich empört.

Hekabe.

So hat mich meine Hoffnung nicht getäuſcht.

Neoptolemos.

(zu Polyxena.)

Ich trug von dir ein Bild in meinem Herzen —
Es weicht beſchämt der ſchönern Wirklichkeit.
Hellenen prieſen dich ein großes Weib:
Ich traute nicht. Mir ſchien der Mann nur groß.
Und nun — dich ſchauend — nun begreif' ich ganz,
Was mir der laute Ruf mit tauſend Stimmen
Von dir verkündete. Dich hob er nicht;
Er hat dich nicht erreicht! Polyxena,
Verhülle nicht dein Antlitz! — Ach, es flößt,
So wie ein Götterbild, mir Ehrfurcht ein!
O höre, was vor Allem mich entzückte:
Du hätteſt einſt mit hohem Edelmuth'
Dem Vater dich als Sklavinn angeboten,
Zum Löſegeld' für deines Bruders Leiche.
Bey deinem hohen Sinn' ein großes Opfer! —
So mußteſt du, ſo konnteſt du nur handeln.

Polyxena.

Die Eltern ſah' ich trauern — So geſchah's!

Neoptolemos.

Den Vater hab' ich innig ſtets geliebt;
Jetzt lieb' ich ihn noch wärmer, inniger,

Weil er zurück des Hektors Leiche gab;
Und auf von ſeinen Füßen dich erhob,
Als Sklavinn nicht, als ſeine theure Braut.
Die edle That hat edel er gelohnt.
Mir ſaget laut mein Herz, o glaube mir,
Gerade ſo, wie er, hätt' ich gehandelt.

Polyxena.

O wecke nicht ſein Bild in meiner Seele!

Neoptolemps.

Und wie du dann den Bothen deines Todes
Empfingſt mit Ruhe — ſtaunend ſah' ich dich
So zart, und doch ſo ſtark — bey ſolcher Nachricht
Für deine Mutter, nur um ſie beſorgt.
Wo kommt ein Weib zu ſolchem Heldenmuthe?
O all' ihr Götter! habet ihr mir nur
Das ſchöne Wunderbild darum gezeig't,
Daß ich es dann mit frecher Hand zerſtöre!
Es iſt ein Irrthum! Nein! Das kann der Vater
Von mir nicht fordern — — — und wenn er es
fordert! — —
Gewiß! er heiſcht es nicht. Ich fand den Weg
Zur Rettung. Einen giebt es nur, nur einen!
Woll't ihr ihn nicht, dann wehe mir und euch!

Polyxena.

Du bebeſt, Jüngling! Schrecklich muß es ſeyn!

Hekabe.

Und wär's der Schlimmſte, wir ergreifen ihn.

Neoptolemos.

Ich wünſchte mir als Gnade von den Göttern;

Durchblicken möchteſt du mein Innerſtes,
Wie ſchon dein Herz vor meinen Blicken liegt.

Polyxena.

Das Mitleid hat zur Rettung dich beſtimmt;
Kein Vortheil fand hier Platz. Was wüßt' ich mehr,
Säh' ich, den Göttern gleich, in deine Bruſt?

Neoptolemos.

Wohl hat Achilleus herzlich dich geliebt,
Das fühlt mein Herz, das gleich dem Seinen ſchlägt.
Polyxena, o höre nun mein Wort,
Das aus der Seele kömmt — — »ich liebe dich!«

Polyxena.

Ihr Götter! Mutter! Mutter!! rette mich!

Neoptolemos.

Den Bund, den nur die Liebe knüpfen ſoll,
Erheiſcht die Noth, und ſchürzet ihn zu früh.
Polyxena, noch hoff' ich von mir ſelbſt
Verdienen will ich deine Liebe mir!
Jetzt kann ich ſie nicht fordern, jetzt noch nicht.

Hekabe.

Ach, träumt' ich, Jüngling, oder hört' ich recht?

Neoptolemos.

Sey du mir günſtig, denn ich liebe ſie!

Hekabe.

Als eine, die zur Gattinn du erwähltest?

Neoptolemos.

Vor dem Altar' beſchwör' ich meinen Bund.

Hekabe.

Vor dem Hellenenheer', und vor den Fürſten
Erklärſt du frey als deine Gattinn ſie?

Neoptolemos.

Nicht zweifle! — Das entzieht ſie nur dem Tod'.

Hekabe.

Du führſt ſie dann auf deinen Schiffen fort?

Neoptolemos.

Um günſt'ge Winde fleh' ich Thetis an.

Hekabe.

Zu Phtya's hochbeglückten Fluren hin,
Hin zu des großen Ahnherrn Peleus Haus?

Neoptolemos.

Mit Opfern grüßen wir die Götter dort,
Wenn ſie die frohe Rückkehr uns gewähren.

Hekabe.

O laß' mich nicht zurück! Ich flehe, Jüngling!

Neoptolemos.

Nicht laß' ich dich zurück. Du biſt mir werth.

Hekabe.

O Jüngling! Jüngling!!
Die Hand! die Hand!!
Wie dem Götterbilde
Will ich ſie küſſen!
Sträube dich nicht!
Du biſt mein Retter;
Laß' ſie mir, Freund!
Thränen der Freude

Strömen darauf.
Durch dich! durch dich!!
Bin ich ſo glücklich.

Polyxena.

(für ſich.)

Sterben und Leben,
Gräßlich iſt beydes —
Was wähl' ich?

Neoptolemos.

So lern' ich nun zu ſpät,
Daß der Geretteten Dank
Lohne mit Götterfreuden!
O Hekabe!
Laß' los die Hand!
Mir glüh'n die Wangen; —
Daß ich ſo ſpät es lernte,
Glüh'n ſie vor Scham.

Hekabe.

Vergeſſen ſind die Leiden!
Ich habe nichts gelitten!
Ich bin nun glücklich!
Taumle vor Wonne!

Polyxena.

(für ſich.)

Entſetzen tönt ihr Jubel
In meine Seele — Wehe!

Hekabe.

O Tochter! Tochter!!

Hör' ich lispeln die Flöten
Lieblich zu Chorgesängen
Am Brautaltare, —
Neugeboren vor Wonne
Werf' ich hinweg den Stab,
Weg die lastenden Jahre!
Hoch auf schwing' ich die Fackel,
Wenn die Reihen sich wenden,
Hoch auf die Fackel!
Und es fragen die Chöre:
»Sag't, das Weib am Altare,
»Saget, wer ist sie?«
Auf dann ruf' ich,
Daß erbebe das Echo:
»Hekabe bin ich!
»Nicht mehr die Götterverfolgte;
»Die Hochbeglückte!
»Göttergeliebte!
»Schneller schwinget die Reihen!
»Schauet die Braut!
»Ich bin die Mutter!!« — — —
O Kind! o Kind!!

(umarmt sie.)

Polyxena.

Hast du des Schmerzens
Wüthenden Ausbruch
Siegend bezwungen;
Und traust der Freude? — —
O Mutter! Mutter!!

Hekabe.

Ach was that ich! —
In den Stürmen der Wonne
Hab' ich der Götter vergeſſen —
Nieder, ihr ſchwachen Kniee!

(gegen die Sonne gekehrt.)

Phoibos Apollon!

Polyxena.

(ſchüchtern und leiſe zu Neoptolemos.)

Gewähre freundlich mir die erſte Bitte,
Vertrauen möcht' ich dir mein ganzes Herz.

Neoptolemos.

O Vielgeliebte, ſprich!

Polyxena.

Nicht vor der Mutter!

Hekabe.

(ſich aufrichtend.)

Wo find' ich Worte,
Doch ſieht die Freude
Der Freudengeber
Phoibos Apollon!
Und das genügt ihm!

Neoptolemos.

Nun faſſet Muth. Denn Agamemnon nah't,
Mit ihm Odyſſeus an der Krieger Spitze.

Hekabe.

Weh' mir! Ach, meine Freude kam zu früh!
Jetzt erſt beginnt der Kampf.

Neoptolemos.

In dem ihr ſieget,
Von meiner Kraft beſchirmt! Seyd ohne Furcht!

Sechster Auftritt.

Agamemnon. Odyſſeus. Die Vorigen.

Agamemnon.

(leiſe.)

Was du beſorgteſt, hat ſich ſchon erfüllt:
Denn Neoptolemos kam uns zuvor.

Odyſſeus.

(eben ſo.)

Vergönne mir das Wort. Bezähme dich!

Agamemnon.

Achilleus Sohn! wer rief dich, daß du hier
Im Waffenſchmuck' erſcheinſt mit deinen Kriegern?

Odyſſeus.

Mit Unrecht zürnſt du. Beſſer kenn' ich wohl
Den edelmüth'gen Sinn des Heldenſohn's,
Der ſeiner Pflicht mit regem Eifer folgt.
Unwillig ſträubt ſein Herz ſich in der Bruſt,
Und ſchauert vor der Jungfrau Opfertode; —
Doch bleibt die Pflicht, vom Vater auferlegt,
Dem Sohne heilig. Sieh', er eilte ſchon
Das Opfer redlich zu bewachen. Wahrlich!
In Allem gleichſt du doch dem hohen Vater,
An Stimm' und an Geſtalt; auch an der Kraft

Und feſtem Muth' dich männlich zu beſiegen,
Heiſcht dieſen Sieg der Völker Wohl von dir.
Du tadelſt, König, wo du rühmen ſollteſt.
Er wußte nicht, daß du, dem alle folgen,
Weil dir der hohe Zeus den Zepter gab,
Zur Wache bey den Zelten mich erkohr'ſt.

Hekabe.

Wie wird es enden?

Polyxena.

Mutter! folge mir!

Agamemnon.

Achilleus Sohn! Zieh' mit den Deinen fort!
Odyſſeus bleibt.

Neoptolemos.

Er bleibe!

Agamemnon.

Zaud're nicht!

Neoptolemos.

Vergeb'ne Drohung!

Hekabe.

Götter!

Agamemnon.

Jüngling! höre!
Du biſt durchſchau't!

Neoptolemos.

Nie hab' ich mich verhüllt!

Agamemnon.

Du ſtrebſt umſonſt das Opfer zu vereiteln!

Neoptolemos.

Ihr denkt umſonſt, ſie grauſam hinzuſchleppen!

Odyſſeus.

Hat dir ein Gott die Sinne wild verwirrt?

Neoptolemos.

Dem ſchwör' ich Tod, der ſich ihr feindlich nah't.
Und höret nun, was bald geſchehen wird;
Und wenn ihr's alle gleich zu hindern ſtrebt;
Euch allen trotzend werd' ich's doch vollbringen:
Zu meiner Gattinn hab' ich ſie erwählt.

Odyſſeus.

Dann fällt des Vaters Fluch dir auf das Haupt!

Polyxena.

Weh' mir!

Hekabe.

O Kind!

Neoptolemos.

Ihr denkt, der Vater zürne — Nein!
Polyxena will ich mit ihm vereinen
Durch meine Hand am Grabeshügel dort. —
Das war ſein Ruf, und den erfüll' ich treu. —
Was ſtaunt ihr ſeelenlos?

Polyxena.

O brich, mein Herz!

Odyſſeus.

Ganz anders deutete des Vaters Willen
Der aufgeſchloſſ'ne Sinn des heil'gen Sehers.

Neoptolemos.

Ich deute nichts. Ich fühl' es. — Dies mein Herz,
In dem das heiße Blut Achilleus ſchlägt,
Sagt mir es anders. — Glaubet eurem Seher —
Ich folge meinem Herzen!

Agamemnon.

Das ſo weichlich
In Liebe ſchmilzt. — Wer hieß, Odyſſeus, mich
Den Jüngling rufen zum Hellenenheer?

Neoptolemos.

Die Noth, als du gedrängt um Hülfe ſah'ſt.

Agamemnon.

Auch ohne dich läg' Ilion im Staub'.

Neoptolemos.

Ganz anders ſprachſt du, König, einſt zu mir.
Mein Herz verſchließt ſich jedem, dem das Wort
So ſchnell ſich in dem falſchen Munde wendet!

Agamemnon.

Den Helden ſucht' ich in Achilleus Sohn,
Allein den Knaben hab' ich nun entdeckt!

Neoptolemos.

(zückt das Schwert.)

Verläumder! Ha!

Polyxena.

(faßt ihn bey dem Mantel.)

Halt ein!

Odyſſeus.

Ach, Agamemnon!

Neoptolemos.

(zu Polyxena.)

Du biſt ſein Gott! Was hältſt du mich zurück?

Odyſſeus.

(zu Agamemnon.)

Leicht iſt ein glüh'nder Jüngling aufgereizt.
Erwäge dies, und zähme deinen Zorn.

Agamemnon.

Ihr Krieger, fort zu meinen Zelten führt
Polyxena!

Neoptolemos.

Nicht wag't es! Bey den Göttern!
Ich ſtürme mit den Meinen auf euch ein!
Dich, Agamemnon, ſucht mein Schwert zuerſt.

Hekabe.

O Jüngling! Götter lohnen dich!

Polyxena.

Ha, ſchrecklich!

Odyſſeus.

Verehrſt du nicht die Macht, die ihn umgiebt?

Neoptolemos.

Auf Vieler Muth und Kraft vertrauet er;
Ich auf den eig'nen Arm und auf mein Schwert.

Agamemnon.

(zu ſeinen Kriegern.)

Was zaudert ihr?

Neoptolemos.

(zu den Seinen.)

Nun dann, ſo ſtürmet los! —

Odyſſeus.

(zwiſchen beyde tretend.)

Zurück! Zurück!! Wo denkt ihr hin, Hellenen,
Daß ihr das Schwert auf eig'ne Brüder zückt?

Polyxena.

O bey dem großen Zeus! o höret mich!
Wohnt Menſchlichkeit euch noch im Buſen, hör't!
Mein Loos iſt Tod! Das weiß ich — trag' es ſtark,
Und flehe nicht, und klage nicht! Doch ſeyd
Nicht grauſam! Wilde Grauſamkeit, ſie findet
Früh oder ſpät in eig'ner Bruſt den Rächer!
Nicht alſo! — Weil ich ſterben ſoll und muß,
Soll mir auch Schlachtgetös und Weheruf
Ertönen neuerdings? mein Auge wieder
Die Schwerter blitzen ſehen in den Lüften?
Weh' mir! dann ſchaut mein tiefempörter Geiſt
Im Scheiden noch den Fall der Vaterſtadt! —
Umtönt von Angſtgeſchrey und Sterberöcheln —
Da dünkt es mir — jetzt krachen, ſtürzen, jetzt!
Die rauchenden Ruinen auf mich ein!
Für euch nur fall' ich, nur für euch! Darum
Gewähret mir, Hellenen, eine Bitte!
Nicht wie ſich Jäger zanken um das Wild,
Dann ſchnell dahin es fällt durch Eines Kraft;
Und nun ein Kampf entſteht, ein ſchrecklicher:
Nicht alſo tödtet mich! Laß't frey mich wandeln
Zum Grabmal; ſtöret meine Ruhe nicht,
Die nur in Stille wohl gedeihen kann!

Denn fallend denk' ich an das Wiederseh'n;
Und denk' an Götter, die den Sterblichen
Nach langem Kampfe schönen Sieg verleih'n!

Hekabe.

Grausames Kind! Und an die Mutter nicht?

Polyxena.

Und an dich trauernd auch; und an dich immer!!

Odysseus.

Nun höre mich, o König Agamemnon!
Du, Neoptolemos, vernimm mein Wort!
Es bleibt Polyxena bey ihrer Mutter,
Von deinen und von meinen Kriegern wohl
Bewacht. — Ihr Beyde doch gelobet mir,
Nicht durch Gewalt, auch nicht durch Kriegeslist
Sie wegzuführen. Kalchas such' ich auf,
Ihn zu befragen um des Rufes Sinn; —
Den besser dir vielleicht dein Herz erklärt.

Neoptolemos.

Wie immer, zeigt Laertes Sohn sich billig;
Doch jener hat die Seele mir empört!

Odysseus.

Laß', König, uns zum weisen Seher eilen!
Vieldeutig sind des düstern Orkus Stimmen;
Und leicht verwirret sich der Menschensinn!

Agamemnon.

Bey'm Zeus! Nach ihrem Blute dürst' ich nicht.
Achilleus Ford'rung ging mir durch die Seele;
Allein es liegt der Völker Wohl auf mir,

Und ſeufzend wach' ich lange Nächte durch,
Zu meinem Leide noch das Ihre häufend.
Wenn man des Zepters Ehre mir mißgönnt,
Dann denket man an ſeine Bürde nicht. —
Wohlan! es ſey! Und würde ſie befrey't!

Neoptolemos.

Sie iſt ſchon frey! Denn Aufſchub gönn' ich nur.

Polyxena.

So elend war vor mir noch nie ein Weib!

Neoptolemos.

Und ſäumet nicht!

Odyſſeus.

Komm, Herrſcher Agamemnon!

Neoptolemos.

(zu den Frauen.)

In euren Zelten treff' ich euch!

Hekabe.

(händeringend.)

O Zeus!

(Hekabe mit Polyxena, Agamemnon mit Odyſſeus ab. Neoptolemos auf verſchiedenem Wege.)

Chor der Krieger.

Ilions weithindräuende Zinnen
Und du, Pergamos, luſtige Burg;
Einſt des herzerhebenden Muths,
Ziel der glühenden Kampfbegier:
Deiner geſunkenen Herrlichkeit Schutt,
Reget im Buſen mir auf
Schauergefühl!

Heimlicher Rache Wonnegenuß
Bleibe mir fern!
Denn ich fürchte die Göttinn
Mit dem forſchenden Richterblick. —
Nächtlich auf Wolken ſchwebet einher,
Über des Sterblichen Haupt einher,
Nemeſis Fluch!

Dich, Alexandros, decket umſonſt
Schattender Zweige dunkles Geflecht. —
Weh'! die alles durchſchau't,
Sieht dich ſchnellen den Pfeil;
Sieht Achilleus heilige Kraft
Fallen der feigen Liſt;
Auch wie Hekabe winkt,
Auch wie jegliches Trojerherz
Jubelt voll Rachelust:
Nichts entgehet der Wachenden Blick.

Hoch auf Olympos Höhen ſchon
Hallet ihr Donnerruf
Aus Alexandros unmännliche That,
Vor dem Throne des Zeus,
Allen Göttern vernehmlich!
Auch der greiſen Hekabe Wink,
Auch der Trojer ſchändlichen Jubel
Hallet ihr Donnerruf:
Vergeltung, fordernd, Vergeltung!

Und

Und du hoffest Priamos noch;
Schauend die Heldenschaar;
Deiner Söhne Waffengewalt;
Und dich umschirmenden Götterbau? —
Hoffe nicht, traue nicht!
Ewiger Rathschluß erscholl
Furchtbar den Himmlischen selbst! —
Hieß meiner siegenden Kraft
Sinken die Söhne,
Sinken die Burg:
— Und sie versinkt!

Jammer auf Jammer häuft
Heimlicher Rache Wonnegenuß
Auf der müden Hekabe Haupt.
Götter, ihr seyd gerecht!
— Doch die herrliche Jungfrau,
Die unschuldig den Fluch
Ihres Geschlechtes trägt;
Hebt in des Unglücks wogendem Meer'
Stark sich empor durch eigenen Muth:
Götter, ihr seyd gerecht!

Vierte Abtheilung.

Erſter Auftritt.

Polyxena.

Wohin nun fliehen? Überall verfolgt mich
Das Bild der Mutter. — Ausgeweinet glüh't
Ihr mattes Auge, ſtarret vor ſich hin.
Sie ächzt aus tiefſter Bruſt, und rings die Weiber
Umſteh'n ſie heulend. — O nun fühl' ich erſt,
Was Elend iſt. — Bewußtſeyn eig'ner Schuld
Iſt Elend. — Was ich vormals Leiden nannte:
Es iſt von dieſer Qual ein Schatten nur.
Wie ſich Skamandros heiliges Gewäſſer
Verfinſtert, wenn am Äther ſchnell einher
Die ſchwarzen, dichtgethürmten Wolken zieh'n;
Doch wälzt der Gott die Fluthen rein und klar:
So fiel nur Wiederſchein der grauſen Welt,
Die außer mir zerſtörend ſich bewegte,
In meine Seele; doch ſie ſelbſt erhielt
Sich abgeſondert, rein, und ungetrübt! —
— Mein Innerſtes iſt aufgeregt. — Im Hades noch
Wird mich der Mutter Jammerruf verfolgen.

Den ich aus ihrer Bruſt undankbar wecke. —
— Ich darf zu dir nicht flehen, Artemis,
Du, Reine, biſt nicht meine Freundinn mehr.
Ich fühl' es ſchauernd: einſam ſteh' ich da;
Und überall, wohin mein Fuß ſich wendet,
Da gähnet mich ein grauſer Abgrund an.
(geht zum Grabe und neigt ſich darüber.)
O mein Achilleus! Dir nur darf ich klagen!
Die Harmonie der gleichgeſtimmten Seelen
Die uns, die Weitentfernten, einſt verband,
Sie klinget ewig fort. — Noch heute riefſt
Du mir mit holder Liebe ſüßem Zauberruf' —
Du liebſt mich noch! O ewig mir Verbund'ner!
Ich ſoll nun ſelbſt den hochbeſchwor'nen Bund,
Ich ſelbſt zerſtören — und durch deinen Sohn!
Ich kann nicht Schuld durch ein Verbrechen heben! —
Ach, Mutter! Kannſt du's wünſchen? Nein! O nein!
Sie hieß der wilde Schmerz beſinnungslos,
Im Taumel nur, nach dieſem Brette haſchen;
Das falſch hinab uns in den Abgrund zöge.
— Durch Götterhuld hat Vieles Sie getragen;
Beſiegt durch Götterhuld auch dieſen Schmerz.

Doch wenn ſie nicht — wenn ihre Kräfte riſſen,
Und über meiner Leich' — O Hülfe — Rath!
Was ſoll ich thun? Wie ſtrafbar muß ich ſeyn,
Denn ich bin unausſprechlich elend — Götter!
Mich rettet Niemand — Niemand kann mich retten!
(ſinkt erſchöpft auf eine Rednerbühne.)

Zweiter Auftritt.

Polyxena, Kaſſandra.

Kaſſandra.

Wer reißt ſo ſchmerzvoll aus der Kluft?
Wer ächzt ſo jammervoll?
Wer leidet? —
Mir dringt es durch das Herz!

Polyxena.

Kaſſandra, ſieh! Ich bin, deine Schweſter!

Kaſſandra.

(ſchnell aufmerkſam auf Polyxena zu hören.)

Es iſt der armen Mutter Ruf,
Die nach der Höhe ſtrebt;
Ach, Felſen ritzen ihren Fuß,
Und Dornen ihre Hand;
Es wog't und brauſet ihr Gemüth:
Verzage nicht!
Herauf! Herauf!

Polyxena.

Bin ich geopfert, o dann hilf ihr, Schweſter!

Kaſſandra.

Hier, Mutter, faſſe meine Hand,
Und wärme dich an dem Altar',
Und ruh' vom Leiden aus!
Sie faßt mit letzter Kraft die Hand,
Sie taumelt fort zum Opferherd',
Und ſinket, ſinket hin!
Oh! oh!

Polyxena.

Weh' mir! Verkündest du der Mutter Tod!

Kassandra.

Ich höre meines Gottes Schritt,
Und seines Köchers Klang! —
Ich soll nicht weinen!
Doch ruh't ihr heilig graues Haupt
Auf hartem kaltem Stein;
Die Hände sinken matt hinab — —
O Phoibos, Freudengeber!
Sie lächelt froh und sanft,
Und lieblich eine Stimme schallt:
O störet, stör't sie nicht!

Polyxena.

Du rufst mir Leben in die Brust zurück!

Kassandra.

Bald wachet sie vom Schlummer auf,
Gestärket und vergnügt,
Sie sieht der Lieben Kreis um sich,
Die Götter sind versöhn't!
Da tönt ihr süßer Freudesang
Melodisch in das Ohr!
Da strömt ein Born von Seligkeit
Durch ihre Seele hin;
Und was ihr Leiden erst gebahr,
Das hebt ihr hoch die Brust!

Polyxena.

O Gottgesandte, die mit Götterworten
Durch dunkler Ahndung freundliches Gefühl

Die Kraft im Busen mir vom Tode weckt;
Ich liebe dich mit inn'ger Schwesterliebe,
Und staune dich mit tiefer Ehrfurcht an.

Kassandra.

Apollon sey, der Mächtige, gepriesen,
Der meinen Worten endlich Kraft verlieh!
Um diesen Preis: die Trost in's Herz zu gießen,
Geh' ich mit Lust zurück in meine Jugend,
Verblüht in schwarzer Ahndung düsterer Qual! —
Gepriesen sey der Gott! Vertrau' ihm froh!
O meine Schwester!

(umarmt sie.)

Polyxena.

Tröste unsre Mutter!

Kassandra.

(auffahrend.)

Der Jüngling kömmt — Nun folge deinem Herzen!
Dein Retter nah't, wenn du mich wieder sieh'st:
Apollon, stärke mich zu diesem Kampf'!

(im Abgehen.)

Was bangest du, mein schwaches Herz,
Als wäre Hülfe fern?
Und doch umschwebt dich überall
Der hohen Götter Kraft!
Verzage nicht, mein schwaches Herz!
Erhebe dich!

(ab.)

Polyxena.

Mich selbst vor neuer größrer Schuld bewahrend,
Empfehl' ich kühn der Mutter Loos den Göttern!

Dritter Auftritt.

Neoptolemos. Polyxena.

Neoptolemos.

Ein Wort des Troſtes bring' ich eilend dir!
Wenn auch die Fürſten nun mit Kalchas kämen,
Den Geiſt zu löſen dir mit ſcharfem Stahl,
Unmenſchlich' — bebe nicht! Ich bin dir nah'
Mit Waffenmacht und dieſes Armes Stärke,
Dem du vertrauen darfſt, Polyxena!
Fort auf den Schiffen führ' ich ſiegend dich
Und Hekabe. — Uns ſchwellet Thetis ſanft
Mit ſüßem Liebeshauch' die Segel an;
Die Ufer ſchwinden — wir bemerken's kaum;
Wir ſtehen da in unſerm Anblick ſelig!
Der Nereiden ſchöngelockte Schaar
Umſchwärmet uns mit fröhlichem Gewimmel;
Ja, der Tritonen Chöre ſchallen auf,
Verkünden unſern Bund und unſer Glück:
Wir horchen nicht den frohen Götterchören. —
Bald glänzt des großen Rhoderrn Peleus Haus,
Von tiefer Trauer endlich aufgeregt,
Im Hochzeitsſchimmer feſtlich uns entgegen.
Er nah't nun ſelbſt mit langſamſchnellen Schritten,
Jetzt drückt er dich an's Herz als theure Tochter,
Jetzt mich, den Enkel, den er nie geſeh'n!
Der Freude heller Flügelſchlag erklingt;

Ein Götterleben ungetrübter Wonne,
Entflohen dem Olymp —
Du wendeſt dich,
Und ſeufzeſt auf — und Thränen rollen die
Herab — Hatt' ich zu ſchnell gehofft? O nein!
Nicht wirft du meines Glückes ſtolzen Bau,
Auf dem ich kühn zu Göttern mich erhob,
Durch einen Hauch des Eigenſinns zerſtören;
Nicht wandeln Freud' in Leid, und Lieb' in Haß.

Polyxena.

O laß' die Thränen fließen, edler Jüngling,
Die ich mit Grund vergieße. Weh' auf Weh'
Bereiten mir die Götter. Klar und hell,
Wie ſich der Küſte Blau in Wogen ſpiegelt,
So zeigen deine Worte mir dein Herz,
Und eine neue Sorge quälet mich;
Daß ich dir nun undankbar ſcheinen werde;
Doch beſſer wohl dir undankbar zu ſcheinen,
Als daß ich bald mich ſchuldig nennen ſollte.

Neoptolemos.

Und welcher Schuld wirſt du dich, Reine, zeihen?

Polyxena.

Gebrochnen Wort's, und der verletzten Treue.

Neoptolemos.

Wem hältſt du Wort, und wem die Treue? — Sprich!
Das Böſe ſchnell erfahren iſt Gewinn.

Polyxena.

Nur einen liebt' ich, deinen hohen Vater.

Neoptolemos.

Du höhn'ſt mich! Unter Schatten wandelt er.

Polyxena.

Wohin er mich berief; wohin ich folge!
Was mich an ihm entzückte, lebet noch.

Neoptolemos.

Die Ruhe wohnet im Elyſion,
Und kennt den Sturm der heißen Liebe nicht

Polyxena.

In ſtiller Ruhe fühlt ſich reine Liebe,
Und währt gewiß auch bey den Schatten fort

Neoptolemos.

So wähneſt du, er rufe dich aus Liebe?

Polyxena.

Mit dieſem Glauben ſoll' ich ſterbend hin.

Neoptolemos.

Wenn er dich rief, ſo fällſt du ſeinem Zorn.

Polyxena.

O ſchilt den Vater, Sohn, nicht ungerecht!

Neoptolemos.

Was ſoll ich noch in Worten mich erſchöpfen?
Mein Unglück iſt gewiß! Es hat dein Herz
Sich mir verſchloſſen, ja — ich ſeh' es klar:
Du haſſeſt mich! Doch hart, und ungerecht,
Und grauſam iſt dein Haß! — Wenn Ares wüthet,
Wer hält das Schwert zurück? Ihm fällt als Opfer,
Was ſeinem Blitz begegnet — ohne Wahl!
O könnt' ich dir des hohen Vaters Haupt

Nun wieder ſchenken, und die theuern Brüder:
Für dich — mit meinem Ruhm erkauft' ich ſie;
Und hochverehren wollt' ich Priamos
Mit Sohnesliebe! Doch, wer führt ſie uns
Zurück vom Hades? Ach, wir rufen ſie
Vergebens! — Klage du das Schickſal an,
Nicht mich, das Werkzeug bloß von ſeinem Willen
— Und haſt du Vieles einſt durch mich erlitten,
So dacht' ich auch dir reichlich zu vergelten!
Denn gegen Alle — ich, der Einzelne,
Mit Aller Haß, mit drohender Gefahr,
Stell' ich beherzt mich hin als deinen Schild!
Doch das erwägſt du nicht, Undankbare!
Weh' dem, der einem Weibe ganz ſich weih't,
Ihr Herz durch Wohlthat zu gewinnen wähn't:
Nach Launen nur verſchenkt ſich Weibergunſt,
Und überſieht das flehende Verdienſt!

Polyxena.

Nicht mein Geſchlecht befeinde! Schnell und ſtark
Ergreift des Mannes heißer Ungeſtüm
Ein Gut, das ihm gefallt. Doch reißt er ſich
Leicht wieder los, ſobald von ihm es Pflicht,
Oft nur ein Vortheil heiſcht. Allein das Weib
Nimmt es, ein Bild im Herzen, ſchüchtern auf,
Mit Lieb' es pflegend, heimlich es verwahrend;
Wie bald erfüllt das Bild den ganzen Raum,
Und greifet in die feinſten Faſern ein,
Es läßt nicht los, es ſpottet der Gewalt!

Achilleus weilet unten bey den Schatten;
Allein es lebt ſein Bild in meiner Seele.
Da wird es leben — immer! — weichet nur
Des Urbilds ſchöner, ſel'ger Gegenwart.
Was kränkſt du mich mit Vorwurf? Dir gezieme
Es nicht. Du biſt ſein Sohn, dem ſeine Größe
Oft ſtrahlend vor der trunknen Seele ſchwebt,
Den oft die Sehnſucht auch nach ihm ergreift
In Einſamkeit, und in der Nächte Dunkel —
O dieſe Sehnſucht iſt ja meine Schuld!

Neoptolemos.

Uns beyde liebt der Vater, ſieht gewiß
Das ſchöne Bündniß beifalllächelnd an.

Polyxena.

Doch ruft er herrſchend mich hinab zu ſich.

Neoptolemos.

Durch meine Hand wirſt du mit ihm vereinigt.

Polyxena.

Du legſt die Worte ſelbſt dich täuſchend aus,
Wie es dein Herz ſich wünſchet.

Neoptolemos.

Anders wohl
Lehrt dich dein Haß des Ruſes Sinn verſtehen!

Polyxena.

Du kränkeſt mich, und wahrlich unverdient. —
Säh' ich in dir auch bloß Achilleus Sohn,
Wie keimte dann wohl Haß in meinem Buſen.
Doch als ein Retter ſteh'ſt du vor mir da.

Hältſt du mein Herz ſo ſchwarzen Undanks fähig,
Wie kömmt die Liebe dir in deine Bruſt?
Würd' ich dich täuſchen, wär' ich undankbar,
Denn, ſchlöſſe meine Hand ſich auch in deine,
Mein Herz bewahrt' ich dennoch deinem Vater,
Und wenn mich einſt die ſtille Ruh' umfinge,
Ihm flög' ich zu, du ſähest uns von fern
Zuſammen wandeln im Elyſien,
Und fühlteſt einſam dich, und ſchwebteſt trauernd
In weiten Zwiſchenräumen langſam nach!

Neoptolemos.

Nun dann, ſo ſtoße ſie zurück die Hand,
Zur Rettung freundlich dargereicht, und ſtirb!
Wenn auch die Mutter, deinem Namen fluchend,
Bey deiner Leiche wild verzweifeln wird.

Polyxena.

Du ſagteſt ſchnell das Furchtbarſchreckliche'
Verzweifeln! Mutter! du verzweifeln?! Nein!
Sie flucht mir nicht, und ſie verzweifelt nicht'
Es denken Götter gütiger als Menſchen!

Neoptolemos.

Hat dich mein flüchtig Wort ſo tief verwundet?

Polyxena.

(wehklagend)

Achilleus, mein Gemahl, o meine Liebe!
O hätt' ich nie am Grabe dir geruſen!
O hätteſt du mich zärtlich nie erhört!

Neoptolemos.

Entſetzen faßt mich! Unglückſelige! —

So wäre Kalchas Ahndung wahr gewesen? —
So hättest du mit frommen Todesopfern
Des Vaters Grabmal diese Nacht geehrt?

Polyxena.

Mein Sehnsuchtsruf entlockt' ihn aus der Tiefe.
Verschweigen will ich's dir, dem Sohne, nicht.

Neoptolemos.

Was that'st du? Wehe dir, Polyxena!

Polyxena.

Wohl wehe mir! Ach, sträflich war mein Sehnen!
Ich habe so die Tage mir verkürzt,
Die ich der theuern Mutter schuldig war;
Und dies Bewußtseyn folgt mir zu den Schatten —

Neoptolemos.

So lebe denn für deine Mutter fort.
Noch hab' ich Muth, die Rettung zu versichern.

Polyxena.

Ha, welche Rettung, schauervoll und gräßlich!
Wenn mir des Meineids Fluch, vom Donnerer
Geschleudert, mir des Undanks grauser Fluch
Fiel über's Haupt! Wohl würd' ich ihn verdienen!
In heitern Stunden, und in traurigern,
In Einsamkeit und im Gewühl der Menschen
Gelobte still mein Herz: Achilleus treu
Zu seyn, als seine Braut den Orcus zu
Begrüßen. Heilig ist der Schwur! Von Lieb'
Erzeugt, von Dankbarkeit erhoben, schwang
Er täglich, stündlich sich zu Göttern auf!
Den bräch' ich nun? — Achilleus lohnt' ich so? — —

Ihm raubt' ich grausam seinen theuern Sohn,
Dich Neoptolemos! Und dir den Vater?
Nein! Nein!! Mein Herz empöret sich dagegen.
Und straften Götter auch den Meyneid nicht,
Und auch den Undank nicht, den schändlichen;
Es würde dieses Herz sich selbst bestrafen. —
Ich schlage nicht aus Haß die Rettung ab;
Aus Pflicht! Ich leide — sieh' — unnennbar leid' ich:
Ach, von dem Lichte scheid' ich sorgenvoll,
Auch unten wird die tiefe Wunde bluten;
Es giebt kein Land der Ruhe für die Schuld,
Doch in Verbrechen such' ich keine Rettung!
Das ford're nicht von mir, wenn du mich liebst.
Ich will — du sieh'st; es läßt sich nimmer wenden —
Empfehlen will den Göttern ich die Mutter;
Und meinen Nacken beug' ich deinem Stahl'
Mit Muth' entgegen — Jüngling, bebe nicht!

Neoptolemos.

Ich hob den Blick verwegen zu dir auf!
Ach, nun erkenn' ich's. — Von den Augen fällt
Mir schnell die Binde weg. — O diese Tugend,
Und diese reine Hoheit, wie sie nur
Olympiern im schönen Busen wohn't,
Der sanfte Glanz, von deinem Wesen strahlend,
Der mich beschämt, und wieder mich erhöh't;
Verkündet still und wahr den Sterblichen
Nicht zu der irdischen Vereinigung
Bist du erwählt; dein Leben klinget nur

Harmoniſch ein in eines Gottes Leben.
Mich weiſeſt du zurück, dem Menſchlichkeit
Wildſtürmend in dem Buſen ſich bewegt;
Achilleus liebſt du, der mit Göttern wandelt.
Ach, lieb' ihn! Er iſt deiner Liebe werth.
— Dies eine magſt du, Hohe, mir vergönnen,
Was auch ein Gott den Sterblichen gewährt.
Wenn fern von dir ich an dem Meeresufer
Bald einſam wandle, deinem Namen rufe;
Und wie ein Menſch den Gott zu ſehen wünſcht,
Der in der Noth ihm hilft, im Glück ihn hält;
Die ſüße Sehnſucht mich ergreift um dich:
Dann ſchwebe mir dein Götterbild vor Augen,
Das mitleidsvolle, freundlichwarnende;
Damit, durch dich geſtärkt, mein ganzes Leben
Ein ſchöner Kampf nach deinem Beyfall ſey;
Und ich mich ſiegend auf die Höhe ſchwinge,
Zu der nur ringend Menſchenkraft gedeiht!

Und nun — die Thränen hemme, hohe Jungfrau,
Denn wahrlich deine Mutter freu't noch lange
Sich deiner Liebe! Fallen ſollſt du nicht;
Durch meine Hand! Auch kein Achajer zückt
Den Stahl auf dich! Vertrauen faſſe nur:
Ich ſchwöre dir!

Polyxena.

O Jüngling! ſchwöre nicht!
Du willſt mich retten! — Wie? — ſo glaubſt du wohl,

Daß Kalchas Cehersion ein andres Opfer,
Achilleus Schatten zu verſöhnen, finde?
Daß dieſer dann genehm es hält; und euch
Zur Rückfahrt doch die frohen Winde gönnt?

Neoptolemos.

Verſöhnlich hat Achilleus ſich gezeigt,
Als ihn die Lebenswoge ſtürmend trieb;
Verſöhnlich wird er auch als Schatten ſeyn.
Dich aber rettet einzig die Gewalt,
Die ſiegend ſich der Kraft entgegenſtellt.

Polyxena.

Nur die Gewalt? O wie befällt mich Furcht!

Neoptolemos.

Und welche Furcht — Vertrauend ſag' es mir!

Polyxena.

Von dir verkannt zu werden, fürcht' ich wieder!

Neoptolemos.

So wie mein Inn'res kenn' ich deines ſchon.

Polyxena.

Du haſt mir viele Liebe jetzt gezeigt:
Vergelten will ich ſie, ſo weit ich darf:
Wie ſagteſt du? Ich ſollte dir, mein Freund,
Erſcheinen mitleidsvoll und freundlichwarnend,
Dich ſtärken in der Tugend ſchönem Kampf?
Das will ich, theurer Mann, wenn du mich nun
Mit unbefangnem Sinne hören willſt.
Die Pflicht bedenke, Rette deine Liebe
Mit dem Verderben all' der Deinen nicht!

Daß

Daß nicht Verwünſchungen die gräßlich folgen,
Dich nicht die Marter des Bewußtſeyns quäle,
Eilſt du zu deinem Vater einſt hinab!
Wie eine Mutter ſprech' ich nun zu dir:
Du wirſt —

Hekabe.

(hinter der Scene.)

Polyxena! Polyxena!

Polyxena.

Die Mutter ruft! Leb' wohl!

Neoptolemos.

O Himmliſche!

Polyxena.

Leb' wohl! Nur dieſes noch! Die Pflicht erwäge!
Geh' ich doch ſelbſt zu ſchwerem Kampfe weg.
Die Mutter zu beruhigen, daß ihr nicht
Zu ſchnell die Hoffnung ſinke, ſie mit ihr.

(ab.)

Vierter Auftritt.

Neoptolemos.

Heiliges Grabmal,
Das in prunkloſer Hülle
Mir des Vaters Reſte verbirgt;
O nimm mich auf!
Brauſten die Wogen
Zu mir heran
Mit Wehmuthsgeflüſter;

Zu mir heran,
Kühle hauchend und Ruhe: —
Ich wäre glücklich!

Grausamer Vater!
Welches Gebotes Ruf
Tönet mir auf von dir? —
So liebst du mich? —
Wo seyd ihr hin,
Richtige Träume der Jugend? —
Unten im Hades
Wollt' ich des Vaters Gestalt,
Der langersehnten,
Fröhlich beherzet nah'n,
Lautaufrufend:
»Vater, sieh' deinen Sohn,
»Der die Wege des Lebens
»Deiner würdig vollbrachte!
»O du theueres Haupt!
»Laß' mich wandeln an deiner Seite!« —
Das ruf' ich nimmer!
Zagend weich' ich ihm aus.

Gehorch' ich!
O wehe mir!
Schon des verübten Frevelmords
Schreckengestalt,
Blutig und drohend,

Folgt auf der Ferse nach:
Und ich — vergehe!

Polyxena! Polyxena!
Ein neues Leben
Strömet durch meine Bruſt,
Aufgerufen vom Schöpferwort
Deines lieblichen Roſenmunds.
Ja, die herrliche Tugend,
Der Menſchengröße wirbelnde Höhe,
Der Liebe Götterentzückung;
Jetzt kenn' ich ſie!
Durch dich!
Ich kannte ſie nie! —
Wenn du wandelſt, o Göttergeſtalt,
In dem Reiche des Zeus,
Schöner glänzt es durch dich,
Tönet harmoniſch nach!
Und ich raubte dem Lichte
Frevelnd den herrlichſten Schmuck,
Hinab ſie werfend der Nacht
Die ſchöne Beute!
Nimmer! Nimmer! (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Kalchas. Neoptolemos.

Kalchas.

Wohin nun, Jüngling? Lange ſucht' ich dich!

Neoptolemos.

Dir künd' ich an: es fällt Polyxena
Als Opfer nicht; so lang' noch dieser Arm
Ein Schwert bewegt — fällt sie als Opfer nicht.

Kalchas.

So wenig ehrest du des Vaters Ruf?

Neoptolemos.

Wenn Gräuelthaten er zu üben heißt.

Kalchas.

So scheint es deinem menschlich-schwachen Geist.

Neoptolemos.

Empörend ist es — ich vollbring' es nie.

Kalchas.

Auch wenn auf diesem wüsten Boden bald
Von ihren Weibern fern, und von den Kindern,
Verschmachtet der Hellenen ganzes Heer?

Neoptolemos.

Nach andern Opfern forsche, weiser Seher!

Kalchas.

Polyxena versöhnet uns allein.

Neoptolemos.

Wozu die Worte? Weichen werd' ich nicht.

Kalchas.

So laßt uns sterben — alle — für ein Weib!

Neoptolemos.

Das sprichst du so verächtlich, für ein Weib!
O möchten die Hellenen alle sie
Nur kennen, hören nur den Silberlaut
Der Stimme; seh'n ihr mildes blaues Auge

Die Würde der Geſtalt, die Anmuth der
Bewegung, all' den Reiz der Himmliſchen;
Dann würde wahrlich jeder froh mit mir
Für ſie hier weilen, ſterben! — Doch ſie hätten
Nicht ihren ganzen, höchſten Werth erfahren.
In dieſem ſchönen Tempel der Natur
Wohnt eine Götterſeele, wie ſie nie
Zu Sterblichen ſich freundlich noch geſellte,
Die den, der ſie erkennt mit reinem Sinn,
Vom Staunen fort zu der Anbetung reißt;
Ja, zur Anbetung! Glaub' es mir, mein Kalchas.
— Was führte wohl euch her zur Trojerſtadt?
Helenens Schönheit war der Preis des Kampfs,
Und Heere wandelten zur Nacht hinab,
Und aufgeregt ſah' man den Olymp,
Und Götter gegen Götter in der Schlacht,
Um dieſes Weib — das ihre Treue brach
Dem Menelaos! — Schönheit iſt ihr Werth,
Doch muß ſogleich beſchämt ihr Feuerauge
Sich vor dem Tugendglanz' Polyxena's
Zur Erde ſenken. — Fall' er hin, der Unmenſch,
Der mit dem frechen Mörderſtahle ſich
Zu nahen wagt der Ehrfurchtheiſchenden!
Von mir ſey fern die grauſe Frevelthat.
— Ich ſeh', umſonſt verhallet hier mein Wort,
Denn unbeweget ſtehſt du ſinnend da!

Kalchas.

Nicht unbewegt, mein Sohn! Ich ſehe Zukunft!
Was hoher Götter Rath beſchließt — erfolgt!

Und was durch deine Hand geſchehen ſoll,
Geſchieht durch deine Hand!

Neoptolemos.

Geſchieht? durch Zwang??
Wer zwingt Achilleus Sohn? Er zeige ſich!
Wohlan, er komme! — — Sieh'! du ſchreckſt mich nicht.

Kalchas.

Die Unterwelt hat grauſe Schrecken, Sohn!

Neoptolemos.

Die fürcht' ich nicht! Ihr Tod iſt mir nur furchtbar!
Ihr brechend Auge — weh'! Ihr Blut! — es fließt! —
Mich zwingt kein Schrecken zu dem Schrecklichſten.
Ich will die Schrecken ſeh'n — Heran! Heran!

Kalchas.

Empöre nicht die Ruhe der Natur!

Neoptolemos.

Du lügſt, Natur! Mit trübem Wehmuthslächeln
Verhehle nicht die grimmige Gewalt,
Die ſchneidend dir im zarten Buſen wühlt.
Was ſoll uns Phoibos milderwärmend Licht?
Hier walte drückend grauſe Finſterniß!
Zieht auf, ihr Wolken! Meereswogen, brüllt!
Ermüde nicht den Blitz zu ſchleudern, Zeus!
Flammt auf, ihr Schiffe — Raſend heule, Sturm!
Wenn Gluten wild zu wildern Gluten ſchlagen,
Die Berge wanken, und der Boden dröhnt;
Im Schutt und Graus, in Trümmern der Zerſtörung:

So zeigst du, Welt, was herrschend dich bewegt;
So stimmst du ein zur Qual, die mich zerreißt!

Kalchas.

Ich höre schon der Rachegötter Rauschen!

Neoptolemos.

Gähn' auf, du schwarzer Schlund des Erebos!
Und qualmend, wie von Sümpfen Nebelhauch,
Erhebt euch, Eumeniden, Schreckliche! — —

Kalchas.

(umfängt ihn)

Halt ein, Unglücklicher! Ich sehe sie!

Neoptolemos.

Ha, schüttelt eure Schlangen auf mich los;
Ha, los der Fackel Blitz auf meine Brust!

Kalchas.

O bey den Göttern schweige —

Neoptolemos.

Drohet' rasel!
Willkommen ruf' ich euch, Willkommen. O!
Nicht zaudert! mordet mich!
Ohnmächtige!
Ich sinke sterbend hin, und trotz' euch sterbend!

Kalchas.

Ha, welch ein Frevelwort entfuhr dir nun!
Kennst du die Unnennbaren, die du rufst?
Kaum schützte dich mein vorgehaltner Arm.
Weh' mir! Vor Schrecken beb' ich noch! Ich bin
Erschöpfet — Ah! Ihr Götter, straft ihn nicht!
Sein Schmerz ist groß! Vergebt ihm, Himmlische!

Neoptolemos.

Du rufst für mich die hohen Götter an,
Wie für geliebte Freunde fleht ein Freund!

Kalchas.

Ob ich dich liebe? Meine Thränen fließen!

Neoptolemos.

Dann ford're nicht von mir das Gräßliche!

Kalchas.

Woran erkenn' ich nun Achilleus Sohn?

Neoptolemos.

An dieser Kraft, die deinen Schrecken trotzt!

Kalchas.

Doch mächt'ger zwang dein hoher Vater einst
Die eig'ne Kraft mit Herrschermacht zurück;
Und wenn die Nachwelt auch bewundernd denkt,
Was Herrliches er durch den Arm vollbrachte;
Um jenen schönern Sieg, den er zum Wohl
Der Völker herrschend über sich gewann,
Liebt ihn die Nachwelt, hebet ihn zu Göttern;
Und ewig tönt von tausend Sänger Lippen
Sein Ruhm von Enkeln zu den Enkeln fort.

Neoptolemos.

Des Vaters Ruhm mißbrauche nicht zur List!
Mich zu beschämen, tönet ihm dein Lob!

Kalchas.

(feurig)

Dich zu erheben, zeig' ich dir sein Bild!

(Pause.)

Wohl iſt's Gewinn, von hohen Vätern ſtammen!
Da, wo ein Andrer vor der kühnen That,
Der Größe fordernden, der ungeheuern,
Zurückebebt; die Möglichkeit bezweifelnd,
Ob Menſchenkraft ihr wohl genügen möge; —
Und jener dann zu göttlich-groß ihm dünkt,
Zu hoch erhoben über ſeine Kraft;
An dieſem ihm der feſte Glaube ſchwankt:
Da faßt der Sohn, der Enkel großer Väter,
Vertrauend ſeiner Ahnen ſtarken Arm,
Die vor ihm ſchreitend wandeln ſeine Bahn.
Das gleiche Blut, die Liebe zu den Vätern
Beſeelet ihn, er folget muthig nach! — —
So ſiegt er leicht!

O Schande jenem Schwachen
Dem dennoch nicht der leichtre Sieg gelingt!

Neoptolemos.

Sprichſt du, wie tief ich unter ihm verbleibe;
Verſchweige nicht, worin ich ihn erreiche!

Kalchas.

Wie gerne rühm' ich deinen hohen Werth!
Doch weil du ſtolz auf jener Höhe ſtehſt,
Als Fackel leuchtend kommenden Geſchlechtern:
Bewahre ja vor Flecken deinen Glanz!
Denn alſo nützet deine Tugend nicht,
Wie ſchrecklich deiner Schwächen Beyſpiel wirkt!

(tritt ihm näher und faßt ihn bey der Hand.)

Entſcheide! — ſollen ſterben die Achajer?

Erlöschen Hellas herrliche Geschlechter?
Und freu't dich, Neuigen, dann noch das Licht?

Neoptolemos.

Wohin, o sage! führt' ich meinen Stahl? —
Hin auf den Nacken, der sich weiß, wie Schnee,
Und frey dem Götterbild' erhebet? Sprich! —
Hin auf die Brust, das Heiligthum des Herzens?
Ha, welch ein Herz! Ich kann es nicht durchbohren!

Kalchas.

O fasse Muth! Das Schwerste ja vermag
Der Menschenwille, wenn er muthig-schnell
Zur That die Schwingen hebt! Wer Thaten übt,
Der lebet nur; wer leben will, der eile! —
O könnt' ich schärfen deinen schwachen Blick
In ferne Zukunft; — wie die Königsstämme,
Durch dich auf Hellas Boden neu verpflanzt,
Die reichen Zweige ringsumher verbreiten;
Wie unter ihren Schatten frohe Völker
Sich ruhig lagern, deinen Namen segnen:
Wie jedes Jünglings Seele dir erglüht
Vor jeder großen liebeswerthen That:
Wie ihre Thaten wieder Thaten wecken,
Und so ein reicher goldner Segensstrom
Von dir hinab zur fernen Nachwelt strömt.
O Jüngling! Jüngling! glüht dein Herz dir nicht,
Fährst du nicht auf zur That, zum Kampf', zum Sieg',
So kann ich dich nicht lieben, achten nicht!

Neoptolemos.

Ha, Kalchas! — Doch — was ſollt' ich mit dir zürnen? —
Der Seher ganz Geſchlecht iſt fühllos, kalt!
Dies eine nur vernimm, ſtatt Allem, Kalchas!
Wenn mir die Götter dieſes Glück beſcheiden,
Zu leben in der Nachwelt Mund und Herz:
Sie mögen dann von mir das Schwerſte fordern.
Doch wenn ein Gott, wenn auch der Vater ſelbſt
Für dieſen Lohn das Ungerechte heiſcht;
So möge mir der ſüße Traum verſchwinden!

Kalchas.

Die Götter fordern Ungerechtes nie —
Und wem die Trojer büßen — weißt du doch?

Neoptolemos.

So trägt an meines Vaters frechem Morde
Die hehre Jungfrau auch die ſchwere Schuld?

Kalchas.

Zum Hades ſteiget willig ſie hinab!

Neoptolemos.

Dem Sterbenden erwacht die Lebensluſt.

Kalchas.

Sie denket höher; denn du rühmſt ſie ſo.

Neoptolemos.

Doch ſchlägt ein Menſchenherz in ihrer Bruſt.

Kalchas.

Schwer trägt ein Sohn des Vaters harten Fluch!

Neoptolemos.

Von meinem Haupte nimmt er ihn zurück:
Denn er begreift mein Herz; er liebt, wie ich!

Kalchas.

Sie sehnt zum Vater sich, und er nach ihr!

Neoptolemos.

Ich aber soll in Einsamkeit vergehen!

Kalchas.

Sich selbst vergessen, ist der Helden Art!

Neoptolemos.

Sie sehnt zum Vater sich, und er nach ihr!!
Sie will hinab! — So wandle dann, du Hohe!
Verwegen wär' es, dich zurückzuhalten! —
So führt sie hin! — Nicht mit Gewalt, bey'm Zeus!
Und, wenn sie fleht; ihr Auge Reue zeigt,
Ein Seufzer sie verräth! O all' ihr Götter!
Nicht wagt es dann!

Kalchas.

Am Grabe rief Achilleus:
„Von Sohneshand!“

Neoptolemos.

O wehe, wehe mir!

Kalchas.

Was sträubst du dich? Ach, folge meiner Warnung!
Den Göttern trotzet ungestraft kein Mensch!

Neoptolemos.

Den Eumeniden? — Wenn sie nahen — drohend —
Vor ihrem Anblick meine Augen dunkeln;

Ich hebe nicht den Stahl; und wenn ich ſterbe,
Noch ruf' ich laut der Welt und Nachwelt zu;
Ich ruf' es in des Orcus Klüften noch:
Der Mörder bin ich nicht!

(abſtürzend.)

Wohl mir! Wohl mir!
Ich bin der Mörder nicht!

Kalchas.

(ihm nachſtehend.)

Unglücklicher!

Sechster Auftritt.

Kalchas.

Es blutet mir das Herz. Und dunkler wird
Mein Geiſt. — Warum durch ihn??
Erhebe dich!
Vertrauen faſſe, Seher, zu den Göttern!

(verſinkt in Betrachtung, dann wie erwachend.)

Fern und tief verborgen
Vor den irdiſchen Blicken
Schwebet die heilige Nacht;
Wo in hochaufwallenden Wogen
Sich nach Ordnung der Götter
Menſchenſchickſal bewegt;
Wechſelnd und wechſelnd
Trauriges jetzt;

Daß aus tiefeſter Bruſt
Schreyet der Menſch auf,
Er die Olympier ſelbſt
Grauſam nennet und ungerecht.

Wie des Blitzes flammender Strahl
An dem Äther die Wolken zerreißt:
Öffnet des Sehers forſchende Seele
Die heilige Nacht
Auf Augenblicke! — —
Und er ſtaunt! — —
Denn das furchtbare Unglück
War des kommenden Glückes
Reichliche Quelle;
Und der Götter Zorn
Leuchtet als Liebe!

Und wenn nun wieder
Wolken ſich thürmen,
Ihn Donner umbrüllen;
Hebt er aus Fluthen des Unglücks
Den Göttern entgegen
Vertrauend die Hände!
Nennet die Hohen nicht grauſam,
Nimmer ſie ungerecht.
Wenn ihn die Wogen verſchlingen
Flehet er noch
Den Göttern vertrauend.

Allwaltender Zeus!
Herrscher der Götter und Menschen!
Und auch ihr Vater!
Wer dir vertraut,
Der treibt sich furchtlos
In Lebensstürmen,
Schauet selbst dem finsteren Hader
Furchtlos in's Auge!

(nach einigem Nachdenken.)

So will ich denn die Könige berufen!

(ab.)

Chor.

Wann in brausenden Wogen des Kampfs
Furchtbar im Waffengeklirr,
Hoch empor als Siegs sich hebt
Achilleus Erzeugter,
Dem Kriegsgott gleicht;
O wie schlagt mir das Herz!
Denn vor allen Geschenken
Menschenliebender Götter
Strahlet am herrlichsten
Allgewaltige siegende Kraft!

Doch wenn verwegen der Mensch,
Taumelnd im Kraftgefühl',
Los des Willens Gewalt
Reißt von jedem Gesetz';
Frech den Olympiern trotzt;

Handelt er thöricht:
Ihnen folget der Sieg;
Sie nur gaben die Kraft,
Winken ſie wieder hinweg!

Weh'! wie ſtarret das Herz
Mir Achilleus Erzeugter
Vor Beſorgniß um dich!
Frevelwort halt' zurück!
Schilt die Götter nicht grauſam! —
Kurz iſt des Sterblichen Blick!
Oft nach rollender Jahre Lauf
Sieht er des ſtrengen Gebots
Weisheit und Güte doch!

Typhos, ſtärker als du,
Häufte Gebirg auf Gebirg,
Hob der feuerſprühenden Häupter
Hundert empor zum heitern Olymp;
Und er büßet die Schuld!
Zeus allmächtiger Wink
Wälzte dem frechen,
Siege träumenden
Auf die eiſerne Bruſt
Ätna's thürmende Laſt!

Und im ziſchenden Glutenſtrom,
Und im nächtlich aufwirbelnden Dampf

Mit

Mit des Donners Gebrüll,
— Weithin erbebt, Erde, dein Schooß! —
Haucht er ohnmächtigen Grimm aus;
Schleudert noch Felsen umher!
Nächtiger waltet Zeus!
Nimmer wälzet des Frechen Gewalt
Sich die drückende Bergeslast
Weg von beengter Bruſt!

Jüngling! Jüngling!
Frevle nicht! Trotze nicht!
Auf! erhebe den Stahl!
Denn aus des Tartarus nächtlicher Kluft
Nahen ſie ſchon,
Dräuenden Blicks,
Grimmig ihr Herz:
Die kein ſterblicher Mund ruft
Ungeſtraft, ungequält!
Wehe! Wehe!
Ihrer Schritte dumpfes Getön,
Ihrer Schlangen gräßlich Gezisch
Umſchwirret mein Ohr!
Jüngling! Jüngling!
Reize ſie nicht!
Auf! erhebe den Stahl!

Fünfte Abtheilung.

Erſter Auftritt.

Agamemnon. Odyſſeus.

Agamemnon.

Du eileſt ſehr, Odyſſeus!

Odyſſeus.

Was die Noth
Erheiſcht, das laß' uns, König, ſchnell vollziehn.

Agamemnon.

Ein grauſes Opferfeſt.

Odyſſeus.

Zum Völkerwohle.

Agamemnon.

Ich ſehe Kalchas nicht. Ob er den Jüngling
Zu dieſer That, der ſchrecklichen, vermochte?
Sein Herz empöret ſich. Er liebt ſie innig!

Odyſſeus.

Aus Kalchas Munde tönt des Gottes Stimme,
Und reißt den Hörer mächtig mit ſich fort.
Für Ruhm und Ehre flammt des Jünglings Seele;

Ihn kümmert's, was von ihm der Enkel ſpricht.
Nur eines fürcht' ich —

Agamemnon.

Ihres Anblicks Macht?

Odyſſeus.

Daß er wohl ſchwanken dürfte — bebt der König!

Agamemnon.

So ſoll der König ſein Gefühl verbannen?

Odyſſeus.

Verbannen nicht; nur oft es klug beherrſchen —

(Das Volk naher.)

O ſieh'! Schon ſtrömen ringsum die Hellenen,
Wie aus dem Walde Bienenſchwärme zieh'n,
Von allen Zelten her.

(An dem Volke.)

Zurück! Zurück!
Hervor, ihr Krieger! Keinen laſſet nah'n!
Dem Opfer bleibe dieſer Umkreis heilig!
Hellenen! ſchweigt! Kein Wort entfall' euch! Keines!
Und kein Geräuſch erhebet! Stille! Stille!

(Leiſe zu Agamemnon.)

Wohl iſt es herrlich über Viele herrſchen;
Denn Aller Augen ſehen nur auf dich!

Agamemnon.

O Zeus!

Odyſſeus.

Hier nah't der Seher — Zieh' dich nun
Mit mir zurück, hin zu dem Meeresufer,

Und dein' an Völkerwohl, am Vaterpflicht!
Daß du die Kraft in deinem Geist' erwache,
Daß nicht das Volk in seines Königs Blicken
Erstaunet sehe die Bestürzung. — Komm!

(ab mit Agamemnon.)

Zweiter Auftritt.

Kalchas, dann Neoptolemos.

Kalchas.

Horch! Alles schweigt! Kein schwaches Lüftchen regt sich!
Der frohe Chor der Vögel ist verstummt,
Und ausgestorben scheinet die Natur. —
Dumpf hört man nur durch diese tiefe Stille
Die Meereswogen aus der Ferne rauschen!
Wie feierlich! — Nur Muth! Bald ist's vollbracht.

Neoptolemos.

(herbeistürmend.)

Du Schrecklicher! Was suchst du wieder hier

Kalchas.

Jetzt ist es Zeit.

Neoptolemos.

Wozu?

Kalchas.

Des Vaters Ruf,
Der hohen Götter Willen zu vollbringen,
Das Opfer zu vollzieh'n!

Neoptolemos.

So eilig, Kalchas!
Blutdürstig scheint die Göttin! Gönnt ihr Zeit!

Kalchas.

Achilleus zürnet, wenn wir länger zaudern;
Und unvermeidlich ist es!

Neoptolemos.

O ihr Götter!

(Die Opfergehülfen nahen mit den Gefäßen.)

Kalchas.

Hier nahen die Gefährten —

Seyd gegrüßt!
Habt ihr mit schwarzem Opferweine voll
Gefüllt den hohen Becher? — Gebt ihn her!

Ein Opfergehülfe.

Du schüttest, Kalchas!

Kalchas.

Greise beben stets; — —
Doch für Achilleus bleibet noch genug.

Der Gehülfe.

Und wann vergießest du den Opfertrank?

Kalchas.

Bevor am Grabe fällt Polyxena!

Neoptolemos.

Noch kann ein Retter ihr erscheinen, Kalchas!

Kalchas.

(zu den Gehülfen.)

Zum Grabe stellet hin das Opfermahl!

Neoptolemos.

Du hörſt mich nicht?

Kalchas.

(zu den Gefährten.)

Wozu den Opferſtahl?
Den nehmt zurück. Sie fällt durch Heldenhand,
Und durch ein Heldenſchwert!

Neoptolemos.

Unmenſchliche!
Durch weſſen Schwert? — Nicht durch das Meine! Ha!
Dem Hades trotz' ich, trotze dem Olymp!
Wie ſie nun leblos ſtarren! Nicht durch Meines!

Kalchas.

(ohne auf ihn zu hören.)

Den nehmt zurück! Sie fällt durch Heldenhand!

Neoptolemos.

Verflucht ſey deine falſche Seherkunſt!

(Eilt ab und verliert ſich unter ſeinen Kriegern.)

Dritter Auftritt.

Agamemnon. Odyſſeus. Kalchas. Talthybios.

Agamemnon.

Biſt du bereit?

Kalchas.

Sieh', König, hin zum Grabe!

Agamemnon.

Mit Allem?

Kalchas.

Allem!

Agamemnon.

Und Achilleus Sohn
Vollbringt das Opfer?

Kalchas.

Fraget, forschet nicht!
Vertrauen fasset auf der Götter Macht,
Nicht zaudert! Denn der Jungfrau harrt Achilleus!

Agamemnon.

Der Jüngling, Kalchas —

Kalchas.

Ist der Götter Werkzeug! —
Odysseus wohl bezwingt sich männlich wieder,
Und führt die hohe Dulderinn uns zu.

Odysseus.

Doch hört — Wenn ich sie bringe — schnell vollzieht
Das Opfer! Nur um Eile flehte sie!

Kalchas.

Sey unbesorgt!

Odysseus.

Ich ging mit leichterm Muth
Bey Nacht hinein in der Trojaner Zelte —
— Doch wenn die Mutter sie begleiten will?

Agamemnon.

O halte sie zurück!

Odysseus.

Auch mit Gewalt?
Denn kühn und stark ist die Verzweiflung, König!

Agamemnon.

Nein, laß' uns menſchlich ihre Leiden ehren,
Nur grauſam ſeyn, wo hart die Noth uns drängt.

Odyſſeus.

Die Jungfrau zeigte männlich ſtarken Geiſt.
Vielleicht, daß ſie mir heimlich folgt hierher.
Wohlan! ich gehe! — Du, Talthybios,
Begleiteſt mich! — — Athene, ſey mir günſtig!

(ab mit Leuchtern.)

Agamemnon.

Was will Kaſſandra hier, die Seherinn? (zu K.)

Vierter Auftritt.

Kaſſandra mit einer Fackel. Agamemnon. Kalchas.

Kaſſandra.

Die Fackel leuchtet! — —
Doch im Dunkel
Irren die Menſchen
Seufzend herum;
Schließen dem Lichte
Geblendet die Augen — — —
Irren herum!
Apollon grüßt euch, Herrſcher, und dich, Kalchas!

Agamemnon.

Entflieh', Unglückliche! Was ſuchſt du hier?
Dein Herz wird bluten! Leiden warten deiner!

Kassandra.

Leiden? Leiden? —
Ich bin mit Leiden schon vertraut.

Agamemnon.

Doch strömt die Thräne heiß von deiner Wange,
Dein Innerstes erbebt, und wie ein Schatten
So schwankst du bleich im wüste Mitte her!

Kassandra.

Glaubet den Thränen nicht,
Und nicht den Seufzern,
Der Blässe nicht.
Ich bin ein schwaches Weib;
Doch aus der Seele tönt
Mir feyerner Jubel auf,
Und hohes Lob den Göttern! — —
Wenn auch mein Auge weint,
Wenn auch das Herz mir bricht,
Mir bricht! Apollon weiß, mein Loos ist hart,
Und so vergiebt er mir, der gute Gott!

Agamemnon.

Was soll die Fackel, hohe Seherinn?

Kassandra.

Die Fackel lasst mir,
Daß Niemand sie mir raube!
Denn seht! Die Mutter schläft! Ein Gott erbarme
Euch ihrer! Seht! Wer trüge dann der Braut
Die Fackel vor den ihrer Hochzeitfeyer?
Die Fackel lasst mir,
Daß Niemand sie mir raube!

Agamemnon.

Sie ſpricht im Wahnſinn!

Kalchas.

Bald verſtehſt du ſie.

Kaſſandra.

Mich kränzen Lorbeer,
Myrthen die Schweſter;
Umwunden mit Myrthen
Hab' ich die Fackel;
Aus Myrthen die Kränze
Geflochten der Braut.
O ſeh't! o ſeh't!
Sie ſind noch feucht!
Es fielen meine Thränen drauf!

Kalchas.

Und dieſe Thränen — fielen ſie der Schweſter?

Kaſſandra.

Ach, mich vor allen trifft das ſchwerſte Loos,
Und einſam wein' ich in dem fernen Lande!
O warum liegt die Zukunft meinen Blicken
Entſchleyert vor? — Wie glücklich ſchien mir eſt,
Das frohe Lamm,
Das an dem Ida weidet;
Es fällt doch morgen —
Ach, morgen ſchon —
Und hüpfet hin,
Und weidet froh!
Bald hätteſt du mich nun zerſtreuet, Kalchas!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Talthybios.

Talthybios.

(ſteht.)

Ihr Könige!

Agamemnon.

Talthybios!

Talthybios.

Sie kömmt!

Agamemnon.

Allein?

Talthybios.

Allein!

Agamemnon.

O Zeus!

Kaſſandra.

Jo! Jo!

Talthybios.

Sie folgte willig, ſuchte ſelbſt den Vorwand,
Um ſchicklich von den Frauen ſich zu trennen.
Denn ihre Mutter ſchläft, vom Leid' erſchöpft.

Kaſſandra.

Die ſüße Ruhe gönnet ihr Apollon.
Verehrt den Gott, und laßt ſie glücklich ſchlummern!

Talthybios.

O ſeh't, mit welcher Hoheit ſie uns nah't!

Kaſſandra.
(geht ihr entgegen.)

Schall' auf, mein Lobgeſang!
Nachhall' ihn Fels und Wald!
Daß von den goldnen Stühlen froh
Herab die Götter ſchau'n!
Jo! Jo!

Sechster Auftritt.

Polyxena, von Odyſſeus geführt. Die Vorigen.

Kaſſandra.

Heil dir, Polyxena!
Dein Retter nah't dir!
Heil dir!

Polyxena.

Du hohe Seherinn, du gute Schweſter!
Vertrauend hör' ich deinen ſchönen Gruß.
Was weineſt du? O ſey getroſt, Kaſſandra!
Du ſiehſt; es ſtärken mich die Götter gnädig:
Ich wandle muthig dieſen letzten Gang.

Für deine Schonung dank' ich dir, Odyſſeus,
Mit der du für die gute Mutter ſorgteſt.
Wohl ihr, daß ſie nicht dieſe Qual erfährt,
Zu ſchauen meinen Tod am Grabmal dort!

Und nun zum König Agamemnon führt
Mich hin, denn eine Doppelbitte will
Ich noch in seine mächt'gen Hände legen; —
Mit der Gewährung winket mir der Hohe
Die Ruh' in meine Seele bey'm Entfliehn.

Odyſſeus.

Der König Agamemnon naht dir ſelbſt!

Agamemnon.

Polyxena! — Wer ſähe dich zum Tode
Mit dieſer Duldung, dieſer Stärke wandeln,
Und neigte ſich nicht ehrfurchtsvoll vor dir.
Darum — was ich nun denke, denkt wohl jeder
Der Fürſten, jeder bey'm Hellenenheer:
Nicht haſſ' uns! — in Verwünſchungen verhauche
Nicht gegen uns den Geiſt! O daß du doch
In unſre Herzen blicken, ſehen könnteſt,
Wie ſie ſich ängſtlich, doch vergebens, ſträuben!
Gewiß! beſänftigt würdeſt du dir ſagen:
„Ich falle nicht durch ihre Grauſamkeit,
„Allein die Götter wollen meinen Tod!“
So wie wir nun, wenn du am Grabe fällſt,
Nachrufen Segensworte dir zum Abſchied;
So mögeſt du verſöhnet von uns ſcheiden. —
Dein Aug' iſt mild. Verſöhnlich wirſt du ſeyn.

Polyxena.

Auf ſolche Güte war ich nicht gefaßt:
Nicht auf das ſanfte freudige Gefühl,
Das mir im Buſen deine Milde weckt.

O ſey verſichert; jede Saite, die darin
Bey euerm Namen einſt ſo ſchmerzlich hallte,
Iſt nun zu frohem Danke ſchon geſtimmt.
Und wenn ein Sühnungsopfer ruhig, frey
Von Leidenſchaft, zum Hades wandeln ſoll;
So ſeh' ich forſchend tief in meine Bruſt,
Und kann es euch nach Wahrheit nun verkünden:
„Die Feindſchaft wohnt in meinem Herzen nicht,
„Und ohne Groll verlaß' ich euch, Achajer!“
Wohl hab' ich jetzt zu meiner Väter Muth,
Der ſchon ein willig Herz entgegen kommt.

Agamemnon.

Ich kann die deine Bitte nur gewähren,
Weil du nur Billiges verlangen kannſt.

Neoptolemos.

(mit Feuer.)

Polyxena! Ich kann es nimmer dulden,
Daß du dich, Himmliſche, ſo tief erniedrigſt!

Polyxena.

O laß' mich flehend ſeine Kniee doch
Umfaſſen, Jüngling! Demuth ziemet ja
Der Schwachen, die von ihres Herrſchers Großmuth
Ein ungewohntes herrliches Geſchenk
Erflehet, nicht für ſich, nein, für die Ihren.
Ja, für die Meinen fleh' ich! — Laßt, o laßt
Den Haß erlöſchen — Sie ſind ohne Schuld —
Ihr wolltet ſanfte Segensworte mir
Nachrufen in das Grab — — Es giebt ein Wort,

Für das mein Geist euch freudig noch umsäuselt,
Wenn er sich siegend aus der Hülle schwingt:
Der Meinen Freiheit ist, dies süße Wort,
Der Mutter, und der Schwestern, all' der Andern,
Die Unglück uns auch zu Verwandten machte.
O dies gewährt mir! Führet sie hinweg,
Die froher Dank an euch nur fester kettet,
Doch laßt sie nicht die Sklaverey erfahren.
Ich flehe! König! ja! du scheinst mir
Gerührt, du blickest Gnade; breitest jetzt
Die Arme nach mir aus! O laß' mich liegen
Zu deinen Füßen! Schöner, als dein Arm,
Erhebet mich dein hohes Königswort,
Das von der Lippe mir Gewährung tönt!

Agamemnon.

Was zweifelst du? Sie sind schon frey, die Deinen;
Nicht frey allein, ich werde für sie sorgen,
Wie sonst ein Gastfreund für den andern sorgt.
Zu Klytemnestra führ' ich deine Mutter,
Und auch Kassandra, deine Schwester.

Kassandra.

(wild)

Wehe!

Polyxena.

Wie soll ich dir nun danken, Agamemnon? —
Zu mächtig stürmt auf mich die Freude los,
O so verwandelt sich mein Opfertod
Nun in den schönsten, den die Götter je

Den Sterblichen verlieh'n! —
Denn, was nur Männern sonst beschieden ist:
Zu sterben freudig mit dem Hochgefühle;
Sie würden nun ein neues, schön'res Leben
Beginnen im Gedächtniß all' der Theuern,
Die freyes Daseyn ihrem Tode danken:
Dies hohe Glück verschaffst du mir, o König! — —
Ist's Dankgeflüster der Geretteten,
Das um mein Haupt die zarten Schwingen schlägt?
Bist du versöhnet, Mutter? Grauet euch
Nach einem düstern, gramerfüllten Leben,
O meiner Jugend Mitgespielinnen,
Nun endlich? Weinet nicht um mich! Mein Loos,
Es ist beneidenswerth! Für euch ja sterb' ich,
Und auch für euch, Achajer, meine Freunde —
(Steht auf.)
O ich verliere mich in süßen Träumen! — —
Beginne nun die Weihe, frommer Kalchas,
Das Sühnungsopfer harrt! O zaudert nicht!

Neoptolemos.

Unglückliche!

Agamemnon.

Noch eine Bitte hast
Du dir bewahrt.

Polyxena.

Ihr werdet sie gewähren.
Daß Keiner Hand an mich zu legen wage; —
Gewaltsam hin mich zu dem Grabmal führe; —

Ich

Ich will allein mich ſchmücken; ungezwungen
Den Weg vollbringen; nicht als Sklavinn fallen,
Als Königstochter, frey und unerſchrocken.

Agamemnon.

Wohl ehrt die Bitte dich. Sie wird erfüllt. —
Nährt weiter keinen Wunſch dein ſchönes Herz?

Polyxena.

Willſt du auch leiſe Wünſche mir erfüllen,
So laß' die Leiche meiner Mutter bringen,
Daß ſie mir fromm das letzte Bad bereite,
Mich feſtlich ſchmücke. — Troſt gewährt ihr dies!

Agamemnon.

Und wer beſtattet dich, biſt du geſchmückt?

Polyxena.

Ihr und die Meinen möget es vollbringen.
Wenn dann die Flamme zu dem Himmel ſteigt,
Seyd ihr nicht Feinde mehr, ſeyd Freunde ſchon.

Agamemnon.

Und welches Land verwahrt den Aſchenkrug?

Polyxena.

Seitdem Achilleus fiel, o zürnet nicht!
Nähret im Verborgnen ich den heißen Wunſch,
Daß einſt ein Land, ein Grab, und eine Urne,
Mit ſeinen meine Reſte treu bewahre.

(Donner.)

Agamemnon.

Es donnert Zeus dir die Gewährung zu.

Kassandra.

Ha!
Bald rollen die Donner,
Bald zischen die Blitze,
Achilleus! Achilleus!
Sie kömmt! Sie kömmt!

Agamemnon.

Talthybios, erhebe dich — Gebiete
Glückselige Wort' und Schweigen den Hellenen!

Siebenter Auftritt.

(Das Opfer.)

Talthybios.

(von einer Anhöhe.)

Hellenen! schweiget! schweiget! Das Opfer fällt;
Den Blick kehr't hin zum Grabe! Auf den Geist
Erheb't zu Göttern ehrfurchtvoll und schweigend.
Sie sind schon nah'. Hellenen! schweiget! schweig't!

Kalchas.

(am Grabmal.)

Ich gieße hin den Opfertrank,
Der Schatten auflockt aus der Tiefe! —
O du, der Thetis großer Sohn!
Hellenenschützer!
Achilleus!
Dir ruf' ich!
Weit sühnend nun am Grabeshügel
Da ihrem Blute fällt Polyxena.

Du zürneſt nicht,
Wenn uns die Kraft im Buſen ſtockt,
Das Haar empor ſich ſträubt;
Denn wir ſind Menſchen!
Wohin der hohen Götter Rathſchluß zielt,
Das ahnen wir,
Und ſchauen's nicht;
Doch ſeh'n wir fließen bald das Blut
Der Heldenjungfrau — beben auf!

Achilleus! höre! höre!!
Es hofft mein Herz zu dir:
Entfernen wird ſich der Achajer nicht,
Er hab' ein Zeichen dann geſeh'n,
Wie lieb'voll Götterabſicht iſt,
Und deine, Götterſohn!
So hebſt du hoch die Menſchenbruſt;
Ich hoff' es feſt zu dir!
Vergieße froh den Opfertrank!

Wenn dann vereinigt iſt mit dir
Am Grabmal und durch Sohneshand
Polyxena;
Erfüllt iſt das Gebeiß:
Dann ſchwell' uns ſanft die Segel an,
Und laß' uns Hellas wiederſeh'n,
Die Gattinn und die Kinder,
Die langerſehnten!

Das mögeſt du gewähren!
Nun gieß' ich dir vertrauend hin
Den Reſt des Opfertranks,
Denn du haſt wahrlich mich gehört!

(umfaſſet knieend das Grabmal und fährt dann erſchüttert auf.)

Hellenen!
Mein tiefſtes Herz erbebt!
Er iſt uns nah'!
Nun ſchweigt! Das Opfer kränzet!
Und führet es hierher!

Neoptolemos.

(leiſe.)

Ein Wort, und deine Würger fallen hin!

Polyxena.

O Jüngling, ſtöre meine Ruhe nicht!

Kaſſandra.

(ſpricht die folgenden Reden leiſe mit Polyxena.)

Den Schleyer löſe!

Polyxena.

Hier.

Kaſſandra.

Mit Myrthen kränz'
Ich deine Locken.

Polyxena.

Eile!

Kaſſandra.

Grüße Priamos,
Auch die Brüder!

Polyxena.

Sehen werd' ich ſie!

Kaſſandra.

Du Glückliche!

Polyxena.

Vergiß mein nicht, Kaſſandra!

Kaſſandra.

Ich Einſame ſeh' überall dein Bild.

Polyxena.

Die Mutter tröſte!

Kaſſandra.

Götter tröſten ſie!

Polyxena.

— Bin ich geſchmückt?

Kaſſandra.

Wie dich Achilleus wünſcht.

Polyxena.

Dann iſt es Zeit. — Es iſt doch furchtbar, Schweſter!

Kaſſandra.

In Jubel löſen ſich die Schrecken auf.

Polyxena.

Gewiß?

Kaſſandra.

Sogleich!

Polyxena.

So lebe wohl, du Gute!
Sey mir gegrüßt, Apollons ſchönes Licht,
Zum letzten Mal, du Zeuge meiner Leiden! —
— Hellenen, wandeln will ich hin zum Grab!

Agamemnon.

(eilend, laut.)

Wo weilet Neoptolemos?

Kassandra.

O Schwester!

Die Götter preise!

Agamemnon.

(laut.)

Sag't, wo weilet er?

Polyxena.

(laut.)

Artemis lob' ich, die Jungfrau,
Die im Leben mich stärkte,
Stärket im Tode mich noch!

Agamemnon.

(Hier zu Odysseus.)

Verbarg er sich?

Odysseus.

Wo denkst du hin? Er sich
Verbergen! Sieh'! Eben eilet er hervor,
Den Kriegern nur Befehle gab der Held.

Polyxena.

Schützer der Unschuld,
Vater der Götter und Menschen!
Dich bet' ich, Zeus!

Kalchas.

Der Vater rufet, Jüngling, dich zur That!

Neoptolemos.

So, laßt mich!

Agamemnon.

Zaud're nicht!

Odysseus.

Ergreif' den Stahl!

Polyxena.

Ihr, in der Erde,
Furchtbare, Schreckliche!
Empfangt das Opfer gnädig!

Agamemnon.

Was sinn'st du, Jüngling? Säume länger nicht!
Vollbring' das Werk!

Neoptolemos.

Ihr möget es vollziehen!

Polyxena.

Mit Vatergüte
Sorget ihr, Götter, für uns!
Wenn mich der Hades verschlinget,
Lob' ich euch noch!
Der Jüngling zaudert — mir erbebt das Herz!
Ach, eile, Jüngling! Sey nicht grausam! Eile!

Neoptolemos.

Nein! Nein! Nein!
Ich dich tödten?!
O du Himmlische,
Flehe du mich!

(Furchtbares Geschrei.)

Kalchas.

Weh' uns! Des Opfers Feyer ist entweiht.

Odyſſeus.

Der Boden wank't!

Agamemnon.

Ha, welch ein Blitz, und wieder!

Kalchas.

(hervorrufend.)

Erbarme der Hellenen dich, o Jüngling!

Agamemnon.

Hört wie die Donner rollen!

Talthybios.

(von dem Ufer hervorſtürzend.)

Weh', die Taue reißen!

Agamemnon.

(zu den Kriegern)

Stürm't auf ihn ein!

Odyſſeus.

Was nützet hier Gewalt?

Talthybios.

Die Schiffe ſcheitern!

Polyxena.

(jammernd.)

O ich Elende!

Odyſſeus.

Verfluchter Jüngling!

(Er ſchlägt ihn.)

Chor.

Wehe! wehe! wehe!

Neoptolemos.

(außer ſich)

Ha, Kalchas! Kalchas!
Sie nah'n! — Sie nah'n!
Rette mich, ſchütze mich!
Wild ihr Schlangenhaar ſchüttelnd,
Drohen ſie mir;
Schwingen die Fackeln jetzt;
Feuer! Feuer!

(verbirgt ſein Geſicht in Kalchas Bruſt.)

Kalchas.

(hält ihn umfangen)

Unglücklicher. Du riefſt ſie ſelbſt herauf!

Neoptolemos.

Ah! Ah!
Dort ſteh'n ſie noch,
Grimmig die Augen rollend! —
Ich morde ſie nicht!
Ich nicht!!
Hinab zum Erebos mit euch! —
Haltet! Haltet!
Ich ſterbe!

Kalchas.

O faſſe Muth! Vollbring' die That! Sie weichen!

Neoptolemos.

Laß' mich! Laß' mich!
Stürmet heran!

Auf diese Bruſt
Schleudert die glühende Fackel!
Sie ſchonet, Sie!!
O! O!
Was faßt ihr die Jungfrau?
Wehe, ſie zücken den Stahl
Gegen Polyxena! —
Ha, bey den Göttern!
Sie ſoll durch euch nicht fallen!
Durch mich! durch mich!

(reißt ſich vom Kolchas los.)

Polyxena.

O Jüngling! Zu dem Grabe folge mir!

(Sie gehen fort. Kaſſandra geht voran, Neoptolemos folgt. Sie begeht für ihren Bräutigam das Brautmal.)

Kaſſandra.

Hymens Feyer beginnt!
Hoch erhebt' ich die Fackel!

Neoptolemos

Ihr ſeht, ſie eilet hin!
Laßt ab von ihr! —
Ich folge! —
Der Opfrer folgt! —
Was wollt ihr noch? —
Hinweg! Hinweg!

Kaſſandra

O ich beginn'
Ein bachiſch Lied nun,

Ob des Siegs,
Den ſie errungt!

Neoptolemos.

Ah! Ah!
Wäret ihr tief im Erebos!
Wie ſie mir winken!
Wehe, ſie ſtürzen auf ſie!
Los — laßt ſie los!
Ich — ich!

(Stürzt mit dem Schwerte unter das Grabmal und erhebt ſie.)

Sie fiel — Nicht wahr, ſie fiel — Ich ſah' ſie fallen!

Kaſſandra.

(tritt hervor und hebt die Fackel.)

Die Fackel löſchet!

Kalchas.

Schauet! Schauet! Schaut!
Was hebt in Wolken ſich vom Grabmal auf!

(Achilleus beugt ſich vom Grabmal herab, erhebt den Schatten des Polyxena zu ſich herauf — und ſchwingt ſich langſam mit ihr in Wolken empor.)

Kaſſandra.

O Schweſter, nimm mich mit! O nimm mich mit!

Chor.

Achilleus!

Neoptolemos.

Vater!

Kalchas.

Huldvoll iſt ſein Blick!
Er iſt verſöhnet!

Kaſſandra (abeilend).

Hekabe, wach' auf!

Kalchas.

Was ſteht ihr nun beſtürzet hier, Achajer?
Erhebet euer Herz zu Lobgeſängen!
Denn ausgelitten hat Polyxena,
Und mit Achilleus ewig wandelt ſie
Im ſtillen Land' der ungetrübten Ruhe!
Uns aber ſchwellt der Wind die Segel an.
Achajer, hör't; o höret mich, ihr Fürſten!
Welch' Unglück auch die düſt're Zukunft bringt:
Vertrauend ehren wir den hohen Zeus!

(Unter dem folgenden Wechſelchore iſt ein Theil der Hellenen beſchäftigt, einen Scheiterhaufen zu errichten. Ein anderer eine Bahre aus Lanzen und Schilden zuſammenzuſetzen, auf welcher ſie ſodann die Leiche verdeckt hervortragen. Die Frauen kommen heraus, und ſtellen Rauchwerk um den Scheiterhaufen, und beſtreuen den Boden mit Blumen, werfen ſich dann vor dem Todtenmahle hin. Am Schluſſe des Chors wird die Bahre, auf einen Wink der Kaſſandra, erhoben, und in einem feyerlichen Zuge in die Zelte der Trojerinnen gebracht.)

Schlußchor.

Erſter Chor.

Wer die herrliche Jungfrau,
— Schon ſtrömet am Grabmal
Dahin ihr Purpurblut, —
Nicht ehrt mit Weihgeſchenken,
Wem nicht ein Loblied tönt
Von der begeiſterten Lippe,
Ein Loblied — hoch! —
Hat dich niemals verehret,
Göttliche Tugend!

Zweyter Chor.

Göttliche Tugend!
Spät nun erkenn' ich es!
Nicht bey Hellenen nur
Leuchtet dein hehres Licht,
Die meinen Waffen fiel,
Laomedon's thürmende Stadt,
Rühmte ſich deiner auch!

Erſter Chor.

Rühmte ſich deiner auch! —
Alle ſind wir verwandt,
Welche die Tugend grüßt
Auf der ſonn'umſtrahleten Erde!
Alle verwandt!

Zweyter Chor.

Alle verwandt!
Darum töne mein Lied,
Ehre Polyxena!
Ehre ſie laut und ſtark!

Erſter Chor.

Ehre ſie laut und ſtark!
Die, ein zärtliches Weib,
In der Lilienbruſt
Tief verwahrte den Heldenſinn!
Schwirren die Lüfte
Vor dem fliegenden Tod',
Bey'm Beginnen der Schlacht,
Bebet ein Mann auf: —
Sie bebte nicht!

Zweyter Chor.

Sie bebte nicht!
Denn sie verachtet ein Leben,
Welches die niedrige Sklavinn,
Nach des Herrschers Geboten,
Niedrig verlebt;
Wollte noch frey den Peliden begrüßen
Unten im Hades, die Königstochter.

Erster Chor.

Liebe wirkt mächtig!
Welche Seelen zum Einklang
Eros, der Himmlische, stimmt;
Flüstern, am Lethe wandelnd,
Leis' Harmonieen der Liebe noch!

Zweyter Chor.

Flüstern Liebe! Liebe! noch.

Erster Chor.

Wenn mir die Thräne
Heiß von der Wange stürzt,
Wer kann mich tadeln?

Zweyter Chor.

Wer kann mich tadeln?
Duldend und sühnend fiel
Für mich sie hin, für meine Kinder!

Beyde Chöre.

Ehret die göttliche Heldenjungfrau!

(Der Vorhang fällt.)

Balboa.

Ein Trauerſpiel

in

fünf Aufzügen

von

Collin.

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger.
1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Perſonen.

Pedrarias, Statthalter auf Darien.
Maria, ſeine Tochter.
Vasco Nunez Balboa, Adelantado.
Jeronimo, oberſter Richter.
Eskimoſa, Richter.
Pinares, Alimes, Suligo, Pinto } Hauptleute des Balboa
Medina, Aufwärterinn der Maria.
Volk. Wache. Richter. Bothe Gefolge

Erſter Aufzug.

Ein mit Blumenkränzen und Trophäen gezierter ſonſt einfach gebauter Saal.

Erſter Auftritt.

Jeronimo. Linares.

(treten ſchleunig auf.)

Linares.

Ihr in Maria del Antigua?
Seyd herzlich uns willkommen! Dieſes Glück —
O mein Jeronimo — wem danken wir's?

Jeronimo.

Zum höchſten Richteramt' auf Darien
Berief mich unſers Königs Majeſtät.
Ich folgte freudig dieſem ſchönen Rufe,
Der lange ſchon mein Wunſch im Stillen war.
Seit Pedrarias Spanien verließ,
Um hier des Königs Stelle zu vertreten,
Fand in Madrid ich keine Ruhe mehr.
Das Loos der Wilden unter dieſem Herrſcher
Schien mir bedauernswerth. Ich ſehnte mich
Ihr Schickſal zu erleichtern. — Selbſt im Schlafe

Viel mild gebietend mancher dürre Fremdling
An dieses Ufer. Mit dem ersten Schiffe
Flog ich nach Hispaniola, weilte dort
Nur einen Tag, und segelte hierher.
— Doch sprecht nun auch, mein Freund! Was geht
hier vor?
Denn dieser Saal, mit Kränzen ausgeschmückt,
Und dieser Fahnen, dieser Waffen Prunk,
Die Dienerschaft, zur Feier aufgeraft,
Verkündet Festlichkeit, verkündet Freude.

Linares.

Für uns! für euch! Frohlocket guter Greis!
Die Tochter Pedrarias, euer Zögling —

Jeronime.

Der Engel! — geht's ihm wohl? Ist sie nun glücklich?
Erhörte Gott mein sehnlichstes Gebet?

Linares.

In einer Stunde seht ihr sie vermählt.

Jeronime.

Vermählt? Vermählt! Wie habt ihr mich erschreckt.
Doch auch nach ihrer Neigung? sprecht, mit wem?

Linares.

Der Bräutigam ist ganz Mariens werth;
Der Name sey euch Bürge: — Balboa!

Jeronime.

Erbarmt ihr mit meinem Alter, junger Mann?

Linares.

Dann müßt' ich euch so innig nicht verehren

Jeronimo.

Vergebt! Mit Balboa? Wie unbegreiflich!
Ich kenne Pedrarias und den Groll,
Der wider diesen Balboa ihm grimmig
Die Brust erfüllt, an seinem Leben zehrt. —
Mit Balboa die Tochter Pedrarias?
Hier glimmt ein Unheil! — Freund, so kenn' ich ihn:
Eh' er dem Feinde seine Tochter gönnte,
Eh' wünd' er sie dem Meere selbst vermählen.
Ihr stammet? — Ja! So denkt ein Pedrarias.

Linares.

Ihr werdet selbst des Festes Zeuge seyn.

Jeronimo.

O wie ganz anders treff' ich alles an.
In Hispaniola scholl der frohe Ruf:
Ein Meer gen Westen habe Balboa,
Mit ihm zu neuen segensreichen Ländern
Entdeckt die langgesuchte sichre Pforte?
Wie freute sich im Herzen mancher Christ,
Das heil'ge Kreuz dort aufgepflanzt zu seh'n,
Wo, hingeführt vom milden Balboa,
Der Indier es zwanglos ehren würde. —
Die Sage wäre falsch? Der Held noch hier?

Linares.

Wahr sprach der Ruf. An jenem Meere harrten
Wir schon der Abfahrt. Jedem Krieger klopfte
Das kühne Herz mit frohem Ungestüm,
Bald einzudringen in das Paradies.

Uns bisher mißgönnend die Natur
Den reichen Schatz des edlen Golds verbarg.

Jeronimo.

Unsel'ges Gold! — Doch, Lunares, sprecht weiter!

Lunares.

Da kommt ein Bothe keuchend angeritten,
Bringt Basko Nunez schriftlichen Befehl,
Zurückzukehren und mit aller Eile,
Weil Pedrarias wicht'ge Dinge noch
Mit ihm bereden müsse. Wir erstarrten,
Die ganze Mannschaft murrte. Doch der Held
Verwies uns dieses Murren, flog hinweg.
Wir folgten nach nur eine kleine Zahl,
Doch in derselben jeder, Mann für Mann,
Zu seinem Schutz' auf Kampf und Tod entschlossen.

Jeronimo.

Und Pedrarias? — Wie empfing er ihn?

Lunares.

Verschlossen, finster, kalt, nach seiner Art.
Auch war das Geschäft nicht der Reise werth;
Ein kurzes Briefchen hätt' es abgethan.
Nun sah ich klar, er gönne meinem Herrn
Die Ehre nicht, und halt' ihn nur zurück. —
Ich wache, bin zu Schutz und Wehr gefaßt;
Seit fern' ich seine Freunden hier zusammen.
Denn nicht besorg' ich bloß, ich weiß es, Freund:
Noch haßt den Helden heimlich Pedrarias.

Jeronimo.

Und wählt ihn doch zu ſeinem Tochtermann?

Linares.

Weil er ihn wählen muß, Jeronimo.
Laßt ein Geheimniß eurer Bruſt vertrau'n.
Es hat ſich durch Ximenes Balboa
Gewendet an des Königs Majeſtät,
Erzwungen dieſes Bündniß, das wohl nur
Durch ſolches Vorwort möglich werden konnte.

Jeronimo.

Wer kann den ſtolzen Pedrarias zwingen?

Linares.

Den liſt'gen ſagt, dann ſtimm' ich mit euch ein.

Jeronimo.

That Balboa den Schritt mit ihrem Wiſſen?

Linares.

Er denkt zu zart, um ihre Kindlichkeit
Auch nur mit leiſem Vorwurf zu belaſten.
Maria liebet innig ihren Vater; —
Nur im Verborg'nen weint ſie ihre Thränen,
Die ſeine Rauhheit täglich ihr erpreßt.

Jeronimo.

So zieht ſie nun mit Balboa hinweg?

Linares.

Unwillig nur entſagt ſie dieſer Reiſe.

Jeronimo.

Umwölkt erblick' ich jenen Pfad, Maria!

Linares.

Wir alle suchten. Er allein ist redlich.
Er ahnet nichts, vielmehr er will nichts ahnen.
Er war Belcampo auch. Das ist die Art
Der armen Damen — Wo Gefahr sich zeigt,
Zu Schutzengeln, in der empörten Ehre
Da stehen sie wie Gottes Cherubim,
Er flammt die Augen, blitzt sein Schwert empor! —
Doch fliegen diese Maskengen herab
Von den gemalten Lügen wieder Kinder
Man möchte sie im Schwabe Kinder halten,
Sie unbefangen wandeln sie einher,
Wo stracks die Liebe lauernd Netze stellt. —
Was hilft auch Argwohn in der Heldenbrust?
Der Argwohn bleiche Mutter ist die Furcht. —
Wo einer sucht der große Mann sich selbst!
Um einem nicht zu stehen, hebt er einen
Den Menschen auf zu sich, doch der — Liebt Ihn

Hieronimo.

(vom Nachsinnen erwachend.)

Ich muß Marien sprechen, Linares.

Linares.

Sie wartet hier. Ich eile sie zu holen.

Zweiter Auftritt.

Hieronimo.

Wer wohl vermag die Räthsel mir zu lösen? —
Ich weiß ja doch, daß dieser Pedrarias,

Zum Sturze Balboa's, in Spanien
Nun jede Mine sprengt. — O Gott im Himmel!
Reicht er darum die falsche Hand dem Eidam,
Daß er ihn führer nur und ganz verderbe?
Wenn vor dem Throne die gebeugte Klage
Sich mit dem Scheine abgezwung'ner Pflicht
Die Wangen schminkt; Vertrauen sich gewinnt?
Es ist zu gräßlich! Nein, es kann der Haß
In solcher Wuth nicht steigen, daß ein Vater
Ihm blind die einz'ge Tochter opfern konnte!
O meine Ahnung werde nicht erfüllt! —
Seit ich dies Land betrat, das herrschte,
Wird enger stets, und enger, meine Brust,
Als käm' ich hier zu einem Unglück an. —
Nun, Alter, fasse dich! — Sie ist's — Sie kommt!

Dritter Auftritt.

Maria. Jeronime.

Maria.

Ach, wär' es möglich? Ja fürwahr, er ist's!
Jeronime, mein Freund, mein Retter, Vater!

Jeronime.

Verehrte Donna!

Maria.

Nennt mich eure Tochter!
Ich bin's von jenen Stunden schon gewohnt,
Als ich an eurem Munde hochbeut hing.
Seyd nicht so fremd, so kalt, Jeronime!

Seht euch zu mir, mein hochwillkommner Gast.
O theurer Mann! Wie nun ihm heil'ges Silber
Verklärend euch die fromme Stirn umflattert.
Laßt mich sie küssen. Viel zu dank' ich euch.

Jeronimo.

Das seh' ich wohl — Ihr habt mich nicht vergessen.

Maria.

Vergessen? euch? und hier? und jetzt? — O Gott!
In meinem Herzen hab' ich euch getragen,
Und meinen Engel täglich angefleht,
Daß er euch schütze vor dem Flammenschilde!

Jeronimo.

Nehmt meinen Segen, guter, theurer Knab'!
— Man sagt, ich dürf' euch nun als Braut begrüßen,
In einer Stunde würdet ihr vermählt?

Maria.

Jeronimo, o mein Jeronimo!
Daß ihr zu uns gekommen, heute, jetzt;
Laut laßt mich diese Himmelsfügung preisen!
Der Mann, dem ich mein tiefstes Weh vertraute,
Er durfte nicht bei meinem Glücke fehlen. —
Oft denk' ich wohl nach Spanien zurück. —
Wie düster floß dort meine Jugend hin!
Die Menschen quälten mich, ich war nur froh
Verhallt' ich bei der Laute Klang mein Leid,
Im kühlen Dunkel meines Silberbachs.
Nur, wenn ich weinte, ward mir herzlich wohl.

Jeronime.

Dann sagt' ich stets: Das macht euch krank und schwach.

Maria.

Wie alles, alles lebhaft mir erscheint!
Ich ich' euch auch zu meiner Rosenlaube
Mit Eile nah'n, jetzt freundlich vor mir stehen,
Mit sanft gebeugtem Haupt, mit mildem Blicke; —
Ich hör' euch fragen: Kind, was fehlt dir nun?
Was weinest du? — Stets ging das Herz mir auf,
Wenn ihr mich fragtet: Kind, was weinest du? —

Jeronime.

Vom Herzen kam's, und traf daher das Herz.

Maria.

Ich klagt' euch dann mit kindlich offnem Sinne,
Wie rauh, wie ungerecht man mich behandle,
Wie jedes edle, heilige Gefühl,
Als Schwärmerei mir hart verwiesen werde;
Wie selbst mein Vater — — still! nichts davon. —
Hinweg, so rief ich, fort von dieser Welt!
Ach, gönnet mir ein stilles Heiligthum,
Eh' Menschenhaß mein junges Herz ergreife!
Da zürntet ihr, wie eine Mutter zürnt,
Wohlwollend, liebevoll! Der sandtet,
So sprachet ihr warnend, sandtet an Gott,
Wer frech der Schöpfung Meisterwerk verachtet. —
Viel sind der Edlen, fuhrt ihr sanfter fort,
Nur leben sie zerstreut. — Gott erzieht

Oft weitentfernt die gleichgestimmten Seelen,
Und führet sie dann wunderbar zusammen,
Wenn sie zur Harmonie verbunden sind. —
War das nicht eure Absicht, Jeronimo?

Jeronimo.

Ja wohl.

Maria.

An mir hat sich das Wort erfüllt.
Hört, wie ein Grauen mich vor Menschen faßte,
Die Mord auf Mord den schönen Blick entstellt,
Wie singend im Gebet vor Gott ich lag,
Daß er durch Tod mich vor Verzweiflung rettet:
Hier — fand ich Balboa!

Jeronimo.

O großer Gott!

Maria.

Hier lernt' ich erst die hohe Menschheit ehren. —
Und was ihr einst von ihrer Herrlichkeit,
In schönen Stunden, lehrend, mir vertrautet:
In ihm hab' ich lebendig es erkannt. —
Wie angethan vom hehren Himmelsglanze,
Verklärt, hocherhoben, und entzückt,
Rief ich nun endlich auf: Der Mensch ist gut!

Jeronimo.

Vergesset nicht, was ihr zuvor verachtet!

Maria.

Die Tugend lieb' ich ja, da ich ihn liebe.
Gibt's wohl ein Maß der Liebe für die Tugend? —

Ihr selbst, Jeronimo, habt einst in Spanien
Mit Balboa, mit trunkner Kenophrye,
Als schonten Stolz des hehren Vaterlands,
Als frohe Hoffnung unsrer Ehrenfeste,
Als einen Helden, mild und groß, gerühmt;
Und so gerühmt, daß kaum mein ernes Ohr,
Auf ihn gewendet, sich gesättigt fand. —
Macht euch das Alter nun so ernst und kalt,
Daß ihr, berührt von seines Namens Zauber,
Zum Psalter nicht den frohen Geist erhebt?

Jeronimo.

Die Sorge drücket meinen Geist darnieder. —
Habt ihr in Liebeswonne ihn vergessen,
Wie euer Vater Balboa gehaßt?

Maria.

Das war. Das ist vorüber. Gott sey Dank,
Daß es vorüber ist! Nichts mehr davon.

Jeronimo.

Maria! Nimmer quillt aus einer Ehe,
Begonnen ohne Vaterssegen, Heil. —
Und hofft ihr ihn zu eurem Ehebund?

Maria.

Wär' ich sonst heiter seyn, Jeronimo?
Nun seh' ich wohl, ihr kennt mich Balboa.
Was euch dahinriß, war ein Schimmer nur
Von seiner Größe, nicht sein ganzer Himmel,
Der strahlend Sonne weit um sich ergießt.
Wie der Magnet das Eisen an sich zieht,

Das widerstrebende: so seine Güte
Des Fremden Herz. — Wer sich dem Hohen naht,
Der widerstehet nicht dem süßen Zuge:
Bekannt in seine milden Lebenskreise,
Zieht er sich nah' und näher angezogen,
Und eines Bald, dann ganz mit ihm verbunden. —
Und so, durch ihn, verändert, umgeschaffen,
Ist aus dem Feinde schon ein Freund geworden. —
Auch meines Vaters finsteres Gemüth
Wird doch von seiner Güte Strahl durchdrungen.
Des neuen Bundes freut der Fürst sich,
Und fühlet seine Bande schon erleichtert.
Er segnet ihn! — Und diesen Einzigen,
Der mächtig herrschet über alle Herzen,
Ihn nenn' ich mein! — Mich schaudert's vor dem Glücke!
Dich, Balboa, dich nenn' ich mein! Dich mein!

Jeronime.

O wunderbare Täuschung süßer Liebe!
Wie lebt der ganzen Menschheit das Entzücken,
Es füllt und heimlich eure Brust beglückt.

Maria.

Wie könnt' ich, Guter, eure Sorgen theilen?
Darf ich des Vaters klarem Wort mißtrauen?

Jeronime.

Was man sich wünscht, erklärt man aus dem Worte,
Das dunkel oft ganz andern Sinn verbirgt.
O wollte Gott, daß ich euch glauben dürfte,

Doch ſchwere Zweifel dringen auf mich ein!
Wohl kenn' ich Balboa und Pedrarias! —
Wer kann zum Einklang dieſe Herzen ſtimmen?

Maria.

In eurer Seele walten mächtig noch
Die ſchwarzen Wolken der Vergangenheit,
Und wollen nicht dem freien Lichte weichen. —
Wie werd' ich mich an eurer Blume freuen,
Wenn ihr nun bald die ſchöne Gegenwart
Im hellen Spiegel eures Geiſtes ſchaut!

Jeronimo.

Wie innig ihr mich ruhrt! Ach, eure Unſchuld
Fühlt ſich ſo glücklich, glaubt ſich ſo ſicher,
Sieht noch die Zukunft nur im Roſenlichte. —
O Kind! — Die Lebenswege fließt nicht immer
Im klaren Strome ſanft und ruhig hin.
Weh dem, der dann, wenn wild der Sturm ſich hebt,
Unvorbereitet ſich ergreifen läßt!
Es bricht mein Herz, allein ich muß euch warnen. —
Der Himmel wache über Balboa!
Eben rüſtet ſich — o glaubt dem Vielerfahrnen! —
Geheim zur Fehde wider ihn der Haß.
Vom Hinterhalte lauert giftiger Neid,
Der Freund verläßt ihn, einſam ſteht er da,
Und hundertköpfig immer ſich erneuernd
Umbrüllt an ſeiner Bruſt euch rings Gefahr. —
Werft einen Blick in euer Innerſtes!
Lebt euch die Kraft im zarten Buſen nicht,

An seinem Arm der Hölle Wuth zu trotzen.
Noch ist es Zeit! — Zieht eure Hand zurück!

Maria.

Auch sterbend nicht! — Sein bin ich, bleibe sein!

Jeronimo.

Lebt wohl! Mich ruft die Pflicht zu eurem Vater.
Lebt wohl! —
Noch eines, Donna! Pedrarias
Hat euch doch innig stets geliebt. Das denkt! —
Und wenn sich gleich sein Herz verbittern sollte,
Und würd' er selbst unfreundlich, ungerecht:
Ertragt's geduldig! — Oefters hat ja schon
Nachgiebigkeit den stärksten Haß besiegt. —
Wenn ihr durch Sanftmuth euch zu eurem Bündniß
Erringt des Vaters Segen: holde Donna!
Ihr lebt dann freudiger, ihr sterbt einst leichter! —

Maria.

Ihr habt mit Angst mein Inneres erfüllt.

Balboa.

(ruft innerhalb der Scene.)

Maria hier?

Jeronimo.

Ich muß zu eurem Vater. (ab.)

Vierter Auftritt.

Balboa. Maria.

Balboa (freudetrunken.)

Maria!

Ma-

Maria.

Balboa!

Balboa.

Fühl'st du dich glücklich?

Maria.

Ach, unaussprechlich!

Balboa.

Lies nun das Entzücken
In meinem Auge, fühl's an diesem Kusse,
Den wonnevoll ich auf die Hand dir drücke.
Verzeih! Ich bin berauscht. (umarmt sie.) Zu viel des
Glücks!
Ich hab' es nicht verdient, gewonnen nur.

Maria.

Die Stunde naht, die ewig uns vereint.

Balboa.

Sie naht! sie naht! Mit ihr ein neues Leben!

Maria.

Ein neuer Kampf, und neue Lebensstürme.

Balboa.

Mit Muth hinein! Die Liebe weckt den Muth.

Maria.

Und sinken wir? —

Balboa.

Doch sinkt die Liebe nie.

Maria.

An diesem Glauben will ich fest mich halten.

Balboa.

Warum, geliebte Seele, nun so ängstlich?
Ganz andere nimmt mich dieses Tages Feier.
Wie kann ich dir's erklären, wie beschreiben? —
Als auf den Bergen von San Miguel
Die langersehnte Sonne mir erschien;
Vor ihrem Glanz, die Nebelhülle riß;
Ich dann des Meeres unermeßne Fluth
Der erste sah, und laut als Herr begrüßte:
Da glaubt' ich schon das höchste Glück zu fassen.
Es war ein Wahn! Was jene Länder bergen,
Ist flimmernd Geld, sind eitle Perlen nur;
Viel edlern Schatz verwahrt dies treue Herz.
Wohl mir! Ich darf es mein jetzt nennen, mein!
Und stolz erheb' ich mich, ein Herr der Welt,
Da ich ihr Schönstes, Kostlichstes gewann'

Maria.

Ich kann dir doch nur Liebe, Liebe geben!

Balboa.

Und ich mit Liebe, Liebe nur vergelten!

Maria.

Zu groß ist dieses Glück! Es kann nicht währen.

Balboa.

Mach deinem Herzen Luft. — Was fürchtest du?

Maria.

— Ist nicht die nahe Trennung schon genug? —
Beneidenswerth ist noch des Mannes Loos;
Ihn reißt die Zeit im Thatenflug fort

Uns, den Verlass'nen, Einsamweilenden,
Wird jeder Tag zur bangen Ewigkeit. —
Bereede meinen Vater! Nimm mich mit!

Balboa.

Wo denkst du hin? Dich sollt' ich dann mit Hunger,
Mit Frost und Hitze kämpfen, leiden seh'n.
Das fordre nicht. Soll dieser zarte Fuß
Die Felsenklippen blutend überklimmen;
Und wenn — mich schauerts — einst im Kampf' —

Maria (rasch).

Das ist's!
Dann kämpf' ich dir zur Seite, Balboa.

Balboa.

Um schnell den Muth in meiner Brust zu tödten.
Für dich besorgt, könnt' ich für andre denken?
Ich bin nur ruhig, wenn du sicher bist.

Maria.

Selbstsüchtiger! Ich aber soll für dich
In Gram, und Angst, und Einsamkeit vergehen.

Balboa.

Gott und die Liebe wird mich sicher leiten!
Sey ohne Furcht! Wo bleibt dein Muth, Maria?
Wenn düster uns die Gegenwart umdrängt,
Wer möchte thöricht noch bei ihr verweilen?
Laß uns im Geiste schnell die Zukunft fassen,
In ihr nur leben. — Freundlich lacht sie uns!
So schaffe' ich oft mir eine bess're Welt,
Mir meine höchsten Lebensfreuden selbst.

Maria.

Und welche Aussicht winkt dir nun so freundlich?

Balboa.

Du kannst das fragen, holde Schöpferinn? —
Ein Bild, von Engeln oft im Traum geseh'n,
Ein Bild, von karger Wirklichkeit verjagt,
Vollendet hebst du's auf aus deiner Brust. —
Ha! wie der Adler nach der Sonne fleugt,
So streb' ich schon dem hellen Bild entgegen! —
Der Indier mit dem Kastilier
Im Freundschaftsbund; ein Volk sie beide;
Das heil'ge Kreuz des frommen Bundes Zeichen;
Ein fest auf Menschlichkeit gegründet Reich,
Wo man mit Liebe herrscht, gehorcht aus Liebe:
O dies zu gründen, eil' ich schnell hinweg!
Bald hebt es sich empor, bald flieg' ich her,
Entreiße dich den Träumen hier, um dort
Als frommer Liebe sprechendes Symbol
Mit freundlichem Frühlingsglanz zu leuchten.

Maria.

Und soll es wirklich werden dieses Bild?
Kann wohl die Erde sich zum Himmel wandeln?

Balboa.

Der schwache Mensch erhält von oben Kraft.
Gott ruft die Bilder vor in unserm Geist,
Wenn er durch uns das Herrliche vollbringt. —
Auch auf den König laß uns kühn vertrauen.
Ich kenne Karles Herz. Er will es nicht,

Daß man als Sklaven diese Menschen braucht;
Man soll sie nicht wie eine Heerde theilen;
Ein gleiches Recht mit uns soll sie erfreu'n.
Er haßt den Zwang, der sie zu Heuchlern macht; —
Ich, Balboa, ich haß' ihn auch! — Bei Gott!
Zum Henker kam ich nicht auf diese Welt,
Verkündet hab' ich's schon in Miguel.

Maria.

Mein Balboa, mein Alles, o mein Leben!
Durft' ich entzückt nun zu den Unsern rufen:
O seht den Helden, der ein Mensch verblieb!

Balboa.

Ja, rühme mich! Wie gerne mag ich's dulden,
Denn unbewußt verkündest du dein Lob.
Ich bin ein neuer Mensch! Dein Werk bin ich!
Das ist mein höchster Stolz: ich bin dein Werk!
Einst brauste Kampf in meinem öden Herzen,
Nun waltet in der vollen Brust mir Friede.
So reich bin ich durch dich, o Gott! so reich!!
Und Andre sollten darben? — Nein, o nein!
Rings um mich her will ich das Glück verpflanzen.
Aus Liebe mir aus deiner Seele quillt,
Möcht' liebend ich die ganze Welt umfassen!

(Maria, tief erschüttert, verhüllt das Gesicht.)

Sieh da, du weinst? Was quält dein gutes Herz?

Maria.

Du liebst die ganze Welt! — Doch haßt man dich'

Balboa (zögert).

Dem Hasse künd' ich Kampf, will kämpfen, kämpfen,
Bis ich dir ihn besiegt zu Füßen lege.

Maria.

Du scherzest, und mir schwillt das bange Herz!
Hier wegt es auf so ängstlich! — Balboa!

Balboa.

Maria! Nein, so sah ich dich noch nie.
Weher die Angst? Ich fürchte nichts, Geliebte.
Mich hebt mir Muth im lebensvollen Busen!

Maria.

Wenn er dich täuschte! —

Balboa.

Nein und nimmermehr!
Denn er ist nicht auf losem Grund gebaut. —
Dir darf ich sagen, was mich hebt und stärkt;
Du wirst mich nicht verkennen. — Höre dann! —

Wenn Schlummer rings, was lebt, gefangen hält,
Das heil'ge Schweigen heil'gen Ernst erweckt,
Das Mondlicht Schauer gießet in mein Herz,
Die Sterne freundlich winken aus der Ferne:
Da ahn't's mich oft zu fragen: »Balboa!
»Ist auch das Werk, was du beginnst, von Gott?«
Dann dring' ich ein in meines Herzens Tiefen,
Und scharf durchblick' ich jede seiner Krümmen.
Ob Goldgeist, Herrschsucht, Ruhmbegierde,
Ob Gottesliebe, Menschenliebe, mir

Die Fahne reiche zu dem Heereszuge. —
Noch rief ich stets: Mein Werk, es ist von Gott!
Froh tönt das Echo nach: Von Gott! von Gott!
Gestärket kehr' ich zu dem Lager heim;
Süß ist mein Schlaf und heiter mein Erwachen!
Das schafft mir meinen Muth: Vertrau'n auf Gott!

(Maria sinket in seine Arme. Er fährt sanft fort.)

Du solltest mich auf meine Schritte wünschen,
Sie führen mich zum neuen Leben ein,
Zur Ruhe. Hier, Geliebte, komm' ich nicht
Zur Ruhe, wo die wilde Grausamkeit
Rastlos die blutbefleckte Geissel schwingt.
Ich habe sie mit Seufzen nur geduldet,
Geduldet um der schönern Zukunft willen;
Doch klagte murrend mein Gewissen stets. —
Nein, länger würd' ich diese Wuth nicht dulden!
Ein Kampf entstünde! Laß mich fliehn, Maria,
Um dort das langverschobene Gelübde
Der Menschlichkeit mit freiem Sinn' zu lösen.

Maria.

So ziehe hin, erfülle dein Gelübde. —
Wie sagtest du? ein Kampf entstünde? Weh!
Mit wem? — Mein Vater — ah!

Balboa.

Sey ruhig, ruhig!

Fünfter Auftritt.

Pedrarias. Estimoſa. Linares. Gefolge. Die Vorigen.

Pedrarias.

Euch ſucht' ich, Vasco Nunez Balboa,
Mit dieſer Edlen meiner Freunde Zahl,
Um euch zur Braut, wie's Sitte heiſcht, zu führen.
Doch habt ihr wohl auch dieſesmal den Weg
Zu meiner Tochter ohne mich gefunden.

(Zu dem Gefolge.)

Kastilianer! Edle meiner Fahnen!
Es wünſcht des Königs heil'ge Majeſtät,
Daß meine Tochter ſich mit Balboa,
Adelsmarſch ſeines Reichs, vermähle.
Weil, ſchreibt der König, er uns beide liebt,
Und innig uns vereinigt wiſſen möchte;
Mich, ſeinen Diener, deſſen Treu' er kennt,
Und ihn, berühmt durch Heldenmuth und Thaten.
Er hofften lange ſich — erfuhr ich dann, —
Uns ihre Herzen ſind des Bundes einig.
Ich aber habe ſo bei mir gedacht:
Unedelhaft und alt iſt ſein Geſchlecht,
Er ſchien ein Mann, der ſeinen Adel ziert.
Denn Niemand iſt, der dieſen Balboa
Unritterlicher That, verletzter Treue,
Auch nur des ſchwachen Fehl's noch je bezichtet. —

Wie nun ihn jeder liebt, und hochverehrt; — —
Wird meines Königs Wunsch auch mir Befehl.

Eskimosa.

Der König lebe hoch!

Alle.

Er lebe! lebe!

Pedrarias.

(naht sich Marien, leiser.)

Maria! komm mein Kind! Mein einziges!
Ich will dich nochmals schließen an mein Herz,
Eh' du sodann ... du bebst? und warum bebst du?
Ist dieser Bund nicht deines Herzens Wunsch?
Noch ist es Zeit! Nicht übereilt, Maria!
Wenn auch nur Ahnung deine Brust durchfliegt;
Verachte nicht die Warnung! Frei entscheide!
Ich nicht, du selbst entscheidest nun dein Schicksal.

Maria.

Aus Vaterhand erwart' ich nun mein Glück.

Pedrarias (kurz und finster).

Dein Glück? Aus meiner Hand? Was ist dein Glück?

Maria (schüchtern).

Wir lieben uns!

Pedrarias.

Wohlan!

(laut.)

Adelantado!
Nehmt sie! — Von meinem Herzen nehmt sie weg —
Nun ist sie euer —

Balboa.

Doch ihr kindlich Herz
Wird noch für euch an meinem Herzen ſchlagen.

(zu einem Diener.)

Was bringt ihr?

Bothe.

Briefe von San Miguel.

Balboa.

Bis nach der Trauung.

Pedrarias.

Nein, leſt ſie ſogleich!
Vor allem geh' euch ſtets des Königs Dienſt.

(Balboa geht ſich zurück. Indeſſen ſpricht Pedrarias leiſe mit Maria.)

Maria!

Maria.

Vater!

Pedrarias.

Warum weineſt du?

Maria.

Ihr ſcheint erzürnt.

Pedrarias.

Daß du den Vater nicht
Beſchuldigſt, wenn dich Unglück einſt befällt!

Maria.

In ſeiner Seite wird es ſchönes Glück.

Pedrarias.

Die Trennung von dem Vater wird dir leicht; —
Das hab' ich nicht vermuthet.

Maria.

Sprecht nicht alſo! —
Denn dieſes Herz bleibt ewig euch verbunden.

Balboa (tritt vor).

Die wackre Mannſchaft von San Miguel,
Sie harret ſehnlich meiner Rückkunft ſchon.

Pedrarias.

Kein Wunder auch! Ihr ſeyd der Mann, geſchaffen
Für große Plane Seelen zu begeiſtern.
Von Gold, von Perlen, aufgehäuften Schätzen,
Ihr ſprachtet von neuen Meeren, neuen Welten. —
Behüte Gott, daß ich Kaſtiliens Krone
Um ſolchen Glanz noch einen Tag verkürzte!
So reiſt mit Gott dann morgen ſchleunig ab;
Es iſt auch alles ſchon hierzu bereitet.

Balboa.

Wie, morgen ſchon? Das iſt doch wahrlich ſeltſam!

Pedrarias.

Mag's euch doch ſeltſam ſcheinen, nur gehorcht!

Balboa.

Don Pedrarias!

Maria.

Balboa! O Gott!

Pedrarias.

Was ſoll der Ton?

Balboa.

(ſich zwingend.)

Wie ihr befehlt, geſchieht's.

Pedrarias.

Noch bleib' ich euer Herr! Vergeßt das nicht!

Balboa.

Als meinen Vater sah ich euch vor mir.
So kam es dann, daß euer rauhes Wort
Mich leicht und flüchtig nur verwundet hat. —
An dieser Hoffnung weidet sich mein Herz:
Gelingen soll's dem treuen Kindessinne,
Euch endlich eure Liebe zu gewinnen. —
Auf diese Hoffnung gönnt mir eure Hand.

Pedrarias.

Sehr sonderbar! Bin ich denn euer Feind?
Laßt das! Zwar eure Worte kann ich nicht
So süß erwiedern. — Doch die Tochter schenk'
Ich euch, mein einz'ges vielgeliebtes Kind.
Was wollt ihr mehr? — Ihr seyd ja doch am Ziel! —
Der König wünscht dies Band — Auch wünschen's wohl
Bei Hof und hier, von euren Freunden viele;
— Und ich nun auch, des Königs Wunsch verehrend.
Komm, meine Tochter — gehet zum Altar!

Maria.

Ach, euren Segen, Vater!

Pedrarias.

Lebe wohl!

(Leise.)

Was machst du da? Was weinest du? Ist's Reue? —
Sie kommt zu spat.

(laut.)

Ihr, Perez Eskimoſa,
Vertretet Vaterſtelle! Führt ſie hin!
Mir wird das Herz zu ſchwer.

Maria (abgehend.)

Verſtoßen! Gott!

Pedrarias.

(ruft ihr heftig nach.)

Maria!

Maria (freudig).

Vater!

Pedrarias.

(kämpft mit ſich, dann haſtig.)

Meinen Segen! — fort!

Sechſter Auftritt.

Pedrarias.

Er hat mich übermannt, mein alter Haß;
Unbändig riß er los. Das war nicht gut. —
Und du, Maria, mußt als Opfer bluten? — —
Mag ſie's doch büßen, ja! ſie hat's verdient!
Was will Jeronimo? Verhaßt iſt mir
Des Heuchlers Angeſicht. Und dieſe Briefe — —
Fluch Balboa! Fluch dir für dieſe Briefe!

(lieſt.)

»Wie ich euch, Lieber Treuer, ſchon geſchrieben,
»Entlaßt nun Balboa zu ſeiner Reiſe,
»Euch hab' ich nöthig in Antigua,
»Und keinen Widerſpruch erwart' ich nicht.«

Mög' ihn die Fluth verſchlingen, den Verräther!
Es endet ſich mein ſchöner Lebensplan! —
Er eilt zum Ruhme fort! Ihn preißt der Hof,
Ich ſoll hier arm und namenlos verderben? —

Und dann der Schluß — Ich habe recht geſeh'n!
»Was Liebes Ihr dem Balboa erzeigt,
»Ihr habt es eurem Karlos, mir erwieſen.
»Das mögt ihr wohl erwägen. —
Ich der König!«
Scheint's doch, er habe ſich beſchwert? Ja wohl!
Das iſt zu viel! Beklaget alſo? Schon
Beklagt! — Gelungen iſt es dem Verläumder!
Genügt's dir nicht an mir entriſſ'nem Lorbeer,
Ha, Räuber meines einz'gen Kindes, wie?
Streckſt du die Hand ſchon aus nach meiner Würde?
Heran! heran! Ich bin gefaßt zum Kampf!
(Von fern Trommeln und Pauken. Freudengeſchrei.)
Jetzt faßt der Räuber jubelnd ſeine Beute!
Das laß' ich zu? Hinweg!
O ſtille, ſtille!
Gemach doch, Pedrarias! — Ha! vielleicht!
Und was vielleicht? — Das weiß die Hölle! Doch —
Er oder ich! — hier brennt's! — Er — oder ich!
(Eilt raſchen in einen Sitz.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Zimmer des Pedrarias.

Erſter Auftritt.

Pedrarias. Pinto.

Pedrarias (im Leſen).

Von Balboa erhieltet ihr die Schrift?

Pinto.

Ja, gnäd'ger Herr!

Pedrarias.

Ihr lügt!

Pinto.

Ich ſpreche Wahrheit.

Pedrarias.

Und abgeſchrieben habt ihr ſie?

Pinto.

Ja, Herr!

Wir waren lange ſchon zur Abfahrt fertig,
Und harrten noch auf guten Wind vergebens.
Da hat er ſie verfaßt. Da ſchrieb ich ſie
Wohl hundertmal. — Denn jeder ſoll ſie haben,
Wenn dann die neue Herrſchaft einſt beginnt,

Dort in den Ländern, die durch ſeinen Arm
Er ſich erobern will.

Pedrarias.

Nicht ſich, der Krone.

Pinto.

Vor ſeiner Herrſchaft möget ihr uns ſchützen.

Pedrarias.

Doch rühmt das Volk an ihm die Milde laut.

Pinto.

Wozu die Milde, die nur Bettler macht?
Darum verließ ich nicht das Vaterland,
Bot nicht darum den Stürmen dieſes Haupt;
Daß ich an Wunden reich, ſonſt arm wie vor,
Die leere Wohnung meiner Gattin grüße.
Reich oder todt! ſo lautet hier mein Wahlſpruch.

Pedrarias.

Er ziemt auch Leuten eurer Abkunft wohl.
Was ſoll euch Ruhm? Euch kann er doch nicht heben.

Pinto.

Ich habe lang mit mir gekämpft, gerungen;
Denn wirklich dauert mich der gute Herr.
Doch morgen, heißt es, reiſet er ſchon ab.
Da gilt kein Zögern. Beſſer doch, er leidet,
Als daß mein Lebensplan vernichtet wird.
Ich geb' ich ihn dann raſch in eure Hand. —
Welch Glück, daß Balboa ſich mir vertraute!

Pedrarias.

Der ſich're Thor!

Pinto.

Nun haltet ihr ihn feſt.
Aus dieſen Zeilen drehet ihr ihm Bande,
Die ſeine Löwenkraft doch nicht zerreißt.

Pedrarias.

Ergreift euch nicht ein Grauen vor dem Löwen?

Pinto.

Ich fürchte nichts, da euer Schild mich ſchützt.

Pedrarias.

Ihr träumt! Verräthern ſchenk' ich keinen Schutz.

Pinto.

Wie, gnäd'ger Herr?

Pedrarias.

Er hob euch aus dem Staube,
Und dacht' euch höher noch emporzuheben.
Euch ſchwindelt vor dem Flug'. Ihr ſtürzt hinab.
Bleibt liegen! — Nein, den albernen Verſuch,
Den dieſer Schwärmer kühn mit euch gewagt,
Ich wiederhohl' ihn nicht — Deß ſeyd verſichert.

Pinto.

So wollt ihr mich belohnen?

Pedrarias.

Raſet ihr?
Ich euch belohnen?

Pinto.

Solch ein großer Dienſt!

Pedrarias.

Sprecht nun vom Eifer für den Staat,
Von eurer Pflicht. Die Sprache kenn' ich schon.

Pinto.

Dem Staate nicht, euch, Herr, hab' ich gedient!

Pedrarias.

Was wagt ihr da zu sagen?

Pinto.

Wahrheit! Wahrheit!
Ich sah den Grimm in euern Augen blitzen;
Ihr hasset ihn, wie ich.

Pedrarias.

Ich wüßte nicht,
Daß einen Pinto mein Vertrau'n beehrte.
Dem Pedrarias schaut kein Mensch in's Herz;
Denn in dem Busen hält er's fest verwahrt.
Für die Vermessenheit, mit Spähерblick
Mein inn'res Wesen listig zu belauern;
Mir nach der Ahnung einer niedern Seele,
Gedanken, Wünsche, Plane anzudichten;
Sollst du Verwegener mir heulend büßen.

Pinto.

Ich Unglückseliger — Höret!

Pedrarias (ruft).

Wache! Wache!

(Wache erscheint.)

Man legt ihm Ketten an, bewacht ihn wohl. —
Ruft mir Jeronimo.

Pinto (im Abgehen).

Ha, dies mein Lohn!

Zweiter Auftritt.

Pedrarias.

Bist du nun endlich doch enthüllt, Verräther?
Hast du dich selbst gestürzt? — O schönes Blatt!
Mir werther als die Schätze ganzer Welten — —
Doch stille — kann's mir nützen? — Darf ich handeln? —
Verwünschtes Loos, hier halt' ich sein Verdammniß,
Und rufe knirschend: Nein, mir frommt das nicht!

Sie haben meinen Haß mir abgelauert! —
Schon seh' ich alles, wie es kommen würde.
Wenn die Gerechtigkeit ihn auch verdammte,
Doch stürzt er nicht von seines Glanzes Höhen. —
Laut brüllt des Pöbels ausgelass'ne Wuth:
»Der Eifersucht, dem Neide fiel er hin,
»Der fromme Held, mit sanfter Engelsmiene!« —
Ihn hebt der Ruf allmächtig zu den Wolken,
Mich schleudert er dem Fluch der Nachwelt zu.

Ha, wie? Das könnte Pedrarias kümmern? —
Was dumm der Pöbel schwatzt, das mich erschüttern? —
Ich müßte mich verachten. — Vorwärts! muthig!
Genug, er ist Verbrecher! Ja! er ist's! —

Jetzt kann ich sie mit starker Hand zerdrücken,
Wegblendern dann mit wildem Hohngelächter,
Die Schlange, die an meinem Leben zehrt! —
Die Kraft belohnt sich selbst. Nur Schwache betteln
Um Beifall. Selbst genügen will ich mir!

Dritter Auftritt.

Jeronimo. Pedrarias.

Pedrarias.

Send ihr's, Jeronimo? Kaum angelangt,
Kommt euch die Arbeit lästig schon entgegen.

Jeronimo.

Ihr wißt wohl, gnäd'ger Herr — ich habe stets
Zu jeder Last mich willig angeboten.

Pedrarias.

Doch bleibt's ein schweres Amt, ein undankbares,
Das Laster zu entlarven, zu bestrafen.

Jeronimo.

Oft glückt es mir, die Unschuld zu enthüllen,
Wie preis' ich dann ein Amt, das selbst sich lohnt.

Pedrarias.

Ihr seht die Menschheit nur in ihrer Schwärze.

Jeronimo.

Ich sehe das Verbrechen mit den Gründen,
Und so die Menschheit nur in ihrer Schwäche;
Mein Herz wünscht Gnade, wenn mein Mund verdammt.

Pedrarias.

Zum Richter ſeyd ihr viel zu weich geſchaffen.

Jeronimo.

Vergebt mir, gnad'ger Herr! So denk' ich nicht.
Es urtheilt das Geſetz, und nicht mein Herz,
Und leidet dieſes, bleibt es dennoch ſtumm.

Pedrarias.

So kenn' ich euch! Ihr ſeyd ein feſter Mann,
Mein Mann. Das ſtrenge Recht, nicht mehr,
Nicht minder, das ſey jedes Richters Ausſpruch.
Verbleibt dabei! Das Richteramt will Strenge.

Jeronimo.

Und euch erfreut der Gnade himmliſch Recht.

Pedrarias.

Was mahnt ihr mich an Gnade? — wie? ihr wißt? —

Jeronimo.

An Gnade mahnt der Menſch den Himmel ſelbſt;
So darf ich wohl auch euch an Gnade mahnen.
Was nun ihr heiſcht, erwart' ich erſt zu wiſſen.

Pedrarias.

Ihm ſoll die Gnade nicht erbarmend leuchten,
Ihn ſoll der Strafe Blitz zerſchmetternd treffen!

Jeronimo.

Wen, Herr?

Pedrarias.

Wen, fragt ihr? — — Den Verläumder Pinto.

Jeronimo.

Herr, für Verläumder hab' ich nie geſteht.

Pedrarias.

Denkt nur, Jeronimo, der Pinto wagt's,
Klagt Balboa des Hochverrathes an!

Jeronimo.

Dann mag die Tugend von der Erde fliehen,
Wenn der Verläumdung ſchwarzes Natterngift
Auch dieſen engelreinen Mann befleckt!

Pedrarias.

Hier leſet! — Habt ihr geleſen? — Staunt ihn
ſchon! —
Ja, was ihn Pinto alles ſagen läßt,
Den tugendhaften, engelreinen Mann! —
Frei ſoll der Wilde leben, frei wie wir! —
Ihr ſeht, er drang in unſers Schwarmers Geiſt. —
Mit Weisheit hat des Königs Majeſtät
Die Ehen der Wilden angeordnet,
Daß ſie mit uns im Leben hier vereint,
Mit uns im Tod' ein gleiches Loos erwerben.
Das will er nicht, der freche Balboa!
Tyrannisch nennt er das Geſetz! — Da ſeht!
Ihm gilt des Königs Wille, was der meine,
Nichts gilt er ihm! Er folgt der Herzensluſt.
Herr will er ſeyn, und herrſchen unumſchränkt.
Wie nennt ihr das? Ich nenn' es Hochverrath! —
Ja, ſolchen Frevels klagt ihn Pinto an. —
Das fordert Rache, Strafe! — Meint ihr nicht?

Jeronimo.

Der Buchſtab' tödtet, und der Geiſt belebt.

Pedrarias.

Im Schluſſe glüht das Gift. Da ziſcht die Schlange.

(lieſt.)

»Hiermit wird jede Satzung aufgehoben,
»Die dieſer meiner Vorſchrift widerſpricht;
»Und weil es mir geziemt, nach Pflicht zu forſchen,
»Ob das, was uns als königlicher Wille
»Geendet wird, auch höchſter Wille ſey:
»Wird jede Satzung außer Kraft erklärt,
»Die euch nicht kund durch meine Briefe wird.«
Hat der Verläumder das nicht wohl erſonnen?

Jeronimo.

Man muß ihn hören.

Pedrarias (heftig).

Strafen!

Jeronimo.

Ungehört?

Pedrarias (noch heftiger

Man muß ihn ſtrafen!

Jeronimo.

Ihr ſeyd fürchterlich!

Pedrarias (ſanft).

Geht ſchnell an's Werk! Verhöret dieſen Pinto.
Hier walte keine Gnade, ſtrenges Recht.
Wo Pedrarias herrſcht, ſoll ſich Verläumdung
Lichtſcheu zurück in ihre Höhle flüchten.
Verhört ihn öffentlich, nach alter Sitte!
Nun Gott befohlen! Denkt an eure Pflicht!

Jeronimo.

Herr! wenn ich Pinto vor die Schranken rufe,
So zieht er Balboa mit vor Gericht.
Ich habe Grunde, dieſen Schritt zu fürchten.
Viel beſſer, daß im traulichen Geſpräch
Ihr euch Erklärung von dem Helden fordert,
Euch wird von ihm dann manches Wort genügen,
Das nicht des Richters ſtrengen Ernſt verſöhnt.

Pedrarias.

Wie? haltet ihr ihn ſchuldig? — Schämt euch, Alter!
Habt ihr auf euern ungeheinen Mann
Die feſte Zuverſicht ſo ſchnell verloren?

Jeronimo.

Ich denke dort, dort wird ſie ſich bewähren.

Pedrarias.

Ihr zweifelt? Seht das Blatt bedenklich an?
Kennt ihr die Schrift?

Jeronimo (lebhaft).

Wozu noch ſeine Schrift?
Hier ſpricht ſein Herz ſich aus!

Pedrarias (rauh).

Ihr ſeyd ſein Freund.

Jeronimo.

Der bin ich.

Pedrarias.

Dann . . . liegt ja die Sache gut.

Jeronimo.

Sey's Freund, ſey's Feind, der vor dem Richter ſteht:

Ihm wird ſein ſtrenges Recht. — So kennt ihr mich,
So habt ihr mich in Spanien befunden.
Ich denke, daß des Staates Rieſenbau
Nur durch die Klammern des Geſetzes hält;
Daß ohne ſie der Menſch zur Thierheit ſänke.
An dem Gedanken haftet meine Seele,
Und horchet nie dem Aufruhr meiner Bruſt.

Pedrarias.

Iſt eines Richters Ausſpruch nur gerecht,
So darf ſich nie ſein feſtes Herz empören.

Jeronimo.

Doch leider dient das heilige Geſetz
Der ſchlauen Eigenmacht oft nur zum Netze!
Als Wächter wird der Richter hingeſtellt,
Muß über jeden, der unglücklich dann
In ſeinen Fäden endlos ſich verſtrickt,
Das Netz zuſammenziehn; — gleichviel, ob Schuld,
Ob Übermacht, die Beut' ihm zugeführt! —
Der Richter ſeufzt — die Beßheit triumphirt!

Pedrarias.

Und das erfuhr Jeronimo an mir?

Jeronimo.

Euch hab' ich ſtreng, doch ſtets gerecht befunden,
Und laß' euch Gott mit dem Bewußtſeyn ſterben,
Daß ihr vom rechten Pfade nie gewichen. —
Ihr ſeyd erſchüttert? Herr! prüft euch genau!
Oft regt im Innern lüſtern ſich ein Trieb;
Wir horchen ihm, doch faßten wir den Muth,

Ihm ſchnell in's düſtre Angeſicht zu leuchten:
Erbrechen wurden wir ein Schemal ſehn,
Und unſer Ohr dem Höllenrufe ſchließen. —
Weil auch der Beſte wankt. — Doch göttlich iſt's,
Aus innerm Kampf' als Sieger vorzuſchreiten!

Pedrarias.

Schweigt, Alter! Ich verſteh' euch nicht! Und kurz:
Was ich befahl, das thut! Verhoret Pinto!

Jeronimo.

Und Balboa?

Pedrarias (zornig).

Nicht ihn, ich ſprach von Pinto!

Jeronimo.

Und bleibt er dann auf dem, was er geſagt?

Pedrarias.

Verſtrickt nicht jeder Lügner ſich von ſelbſt?

Jeronimo.

Nicht, wenn er klug bei der Behauptung weilt. —
Ihn überführen kann nur Balboa.

Pedrarias.

Das wird er auch! Ein Blick der hohen Unſchuld
Reißt ſchnell die Larve dem Verläumder ab.

Jeronimo.

Ihr denket anders. Ja, bei Gott! ich ſeh's!
Ihr denket anders. Mir entgeht ihr nicht.
Ein wildes Feuer ſprüht aus euern Augen,
Weil Ummuths ballt ihr eure Fauſt zuſammen;
Wie eure Lippen zucken! — Gnäd'ger Herr!

Geht nicht so unstät — Weichet mir nicht aus!
Nein, haltet Stand! Entflieht dem Freunde nicht! —
Einst könnt ihr Gott doch nimmermehr entfliehn.

Pedrarias.

Spart für Verbrechen eure kleinen Künste!

Jeronimo.

Beim Wohl des Vaterlandes, das ihr liebt!
Entzieht der Krone einen Helden nicht,
In dem nun ihre schönste Hoffnung blüht.

Pedrarias.

Genug! genug! gehorcht! sogleich! ich will's!

Jeronimo.

Fall' hin, o Held! Dich stößt die Welt von sich!

Pedrarias.

So deutlich schon erblickt ihr sein Verbrechen?

Jeronimo.

Wie ihr, so halt' auch ich die Schrift für seine. —
Mußt' ich so lange leben, um den Tod
Auf dieses große Menschenhaupt zu rufen?

Pedrarias.

Ihr rast!

Jeronimo.

Auf Hochverrath ist Tod gesetzt,
Wär' auch hierzu der Wille nur erwiesen;
Und also nennt ihr seine Schuld ja selbst.

Pedrarias.

Und wenn die Welt aus ihren Angeln fiele,
Was Rechtens ist, das thut! Nur fort, gehorcht!

Jeronimo.

Bellar! Ich trage keine Schuld, wenn einst
Dein Blut euch rächend auf die Seele fällt!

(wendet sich Maria zu und will eine Umarmung. Er hält plötzlich seine Bewegung bei der Hand.)

Und auch, wenn diese stirbt?

Pedrarias.

Und auch! —

(Er reißt die Degenspitze, die noch in seiner Hand, und verletzt sich damit eine Hand ein wenig.)

O Gott!

Vierter Auftritt.

Maria. Pedrarias.

Maria.

(Sieht sich nach allen Seiten, faßt dann ihre Hand und küßt sie.)

Erlauchtes, Bater!

(nach einem kurzen Zwischenraum Hugo die folgenden Worte zu stammeln.)

Oft hob sich dieses Herz,
Und wollte sich dir zeigen;
Doch wieder sich zu neigen,
Gebot ihm bangen Schmerz.
Und mit — und mit — m'o Grab,
Sank mein Vertrau'n hinab!

Der Jugend heitre Lust
War mir so bald entschwunden!

Nun fühlt' ich so gesunden
Mein Herz in wunder Brust.
Und tiefer noch in's Grab
Sank mein Verlangen hinab.

In's tief verwahrte Herz
Ist doch dein Blick gedrungen;
O Dank sey dir gesungen,
Du heilest meinen Schmerz!
Nie sinket mehr in's Grab
Mir das Verlangen hinab!

Bei meiner Mutter theurem Angedenken,
Verzeihung, Vater!

Pedrarias (steht auf).

Höre mich, Maria!
Sehr glücklich kommst du, Recht zur guten Zeit.
Nun steh' ich fest. Nun kann mich nichts erschüttern.
Fühlst du dich schuldig, ha, so bist du's auch!
Kein Mitleid! Fällst du meines Herzens Blutz,
Und stürzest kühn dich in die wilde Flamme,
So dulde nun die selbstgerichtete Qual!

Maria.

Wohl zürnet ihr mit Recht. Ich fühl' es tief.
Kaum war der Trauung Feier nun geendet —
Es war ein Augenblick — da drang die Schuld
Mir vor das Auge, Reue mir in's Herz.

Pedrarias.

Erst nach der Trauung? — Und warum so spät?

Dann klag' es Gott, der deinen Sinn verschloß!
Nichts hielt dein Herz du ahnend? — Ha, Maria! —
Doch nein! — Du heuchelst, denkst mich zu betrügen.

Maria.

Ihr nennt ein Wort, das Abscheu mir erregt. —
Betrügen? — euch? — vor dem voll Ehrfurcht stets
Mein kindlich Herz im Innersten gebebt.

Pedrarias.

Ja leben ziemt dir!

Maria.

Ehmals wohl, mein Vater!
Da bargt ihr eure Liebe hinter Wolken,
Und ich gewahrte nur des Vaters Ernst;
Der schreckte mir das Vertrauen im Busen.
Drei Jahr' ich da gelitten. Schüchtern barg
Mein Kindessinn sich in des Herzens Tiefen,
Und wagte nicht, sich freudlich aufzuschwingen. —
Das war nicht recht! Ich fühl's! Nicht kindlich war's!
Verzeihung! Anders soll es werden, anders!
Ihr hattet auch sich euer Blick verfinstert:
Nun kenn' ich euer Herz und eure Liebe.

Pedrarias (halb vor sich).

Du armes Kind, was nützt dir meine Liebe?

Maria.

Ihr ließt mich einsam zu der Trauung geh'n. —
Das hat mich sehr geschmerzt. — Von euch getrennt
Verblieben ich mir verwaist. — Ich wankte fort;
Ich dacht' an euch vor des Altares Stufen,

Nicht an der ernsten Feier heil'gen Sinn,
Uns stand betäubt in dumpfer Trauer da. —
Drum als mich Balboa nun Gattin grüßte,
Mich wonnetrunken in die Arme schloß,
Ein Jubelchor uns Lieder sang,
Ich mich am Ziele fand, am Lebensziele:
Da zuckte schnell ein Stachel durch meinen Geist'
Durch euch, mein Vater, bin ich nun so glücklich!
Ich fühl' es nun: — ihr liebet mich, mein Vater!

Pedrarias (halb vor sich)

Ach, weißt du, was du rühmst, Unglückliche?

Maria.

Und wenn ich sinnend alles überdenke,
Wie ihr zuerst den Balboa — nicht liebtet,
Doch duldend bald ihm nah' und näher kamt;
Zuletzt unaufgefordert, ungebeten
Den Bund beschlosset, der uns glücklich macht:
Da kann ich nicht der Meinung widerstehn,
Ihr hättet nur in's tiefste Herz geschaut,
Und weil ihr sahst, daß ohne Balboa
Es bald in Sehnsucht sich verzehren würde,
Euch dieses schwachen Herzens mild erbarmt. —
So jauchze dann, mein langgequältes Herz!
In Kampf mit Feindschaft trat die Vaterliebe,
Und reichte mir des schönen Sieges Kranz!

Pedrarias.

(erschüttert, vor sich)

In Kampf mit Feindschaft trat die Vaterliebe? —

Maria.

O laßt euch nicht des schönen Sieg's gereuen!
Ihr schenket mir zum zweitenmal das Leben, —
Ich kann nicht leben ohne Balboa.

Pedrarias (aufbrechend).

Das kein Verbrechen!

Maria.

Wie, mein Vater? —

Pedrarias

Scandisco! du bist stumm! Die Tochter wagt's,
Und liebt den Mann, der ihren Vater haßt.

Maria (erschrocken).

Er, Vater? er euch hassen? O mein Gott!
Wer wagte die Verläumdung? Balboa
Euch hassen? — Glaubt der Lästerzunge nicht,
Mir glaubt, der Tochter, ich, ich kenn' ihn, Vater!
Ah, war't ihr darum pustet und entrüstet?
Den sollt' ich lieben, der euch haßt? O nein!
Das denkt mein Vater nicht von mir. — Seht her!
Ich kann euch kühn in eure Augen blicken!
Darf ich noch Gott zu meinem Zeugen rufen?
O glaubt der Tochter! Nein! er haßt euch nicht.

Pedrarias.

Unschuldig wär'st du? — Sieh mich an! Bei Gott!
Fast muß ich's glauben! Armes, armes Kind!
Du deiner Mutter Ebenbild! Fürwahr!
Noch blieb dem Herz von seinem Gifte rein;

Ma-

Maria! kusse mich! — Zurück! hinweg!
O wehe mir, wenn du unschuldig bist!

Maria.

Warum mir abermal entfliehn, mein Vater?
Ward jemals falsch mein Wort von euch befunden?
So ist's auch wahr, was ich nunmehr betheure. —
Wie oft hat Balboa mit mir getrauert,
Daß ihm der Weg zum engern Vertrau'n
Mit euch verschlossen bleibe! — Guter Vater!
Ach, hättet ihr ihn dann gehört! Er klagte,
Daß böser Zwischenträger Hölleukunst
Des Argwohns Gift in eure Seele blase.
Wie abwendig hob er alle Schuld von euch!
Der Tag ist nicht so klar, als sein Gemüth,
Kein Haß kann diesen reinen Spiegel trüben. —
O wehe mir, wenn unser Ehebund
Nicht eure Herzen mir vereinigen hilft,
Zerrissen zwischen euch und Balboa,
Wird bald mein Herz, es wird ja bald verbluten.

Pedrarias.

Du kannst nicht leben ohne Balboa?
Ja, dieses Wort enthält für mich die Hölle!

Maria.

Gott! Gott!! Wie soll ich das versteh'n? Mich
schaudert's!

Pedrarias.

Sey ruhig, Kind! Mag er mich immer hassen!
Sollt' ich's an dir vergelten? — Ruhig, Kind!

Zu Kampf und Freundschaft trat die Vaterliebe!
Und hat gesiegt! — Du bist mir alles, du!
Mehr als der Ruhm, mehr als die Rache selbst! —
Best war mit dir! Nur eine Stunde später,
Und alles — Still! Welch ein Getümmel!

(eilends Balboa, das Ohr zurück.)

Ha!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Balboa. Linares. Gefolge.

Balboa.

Mich, gnäd'ger Herr, und diese meine Edlen
Führt nun der Dienst zu euch. — Vernehmt mein Gehör!

Pedrarias.

So feierlich und zahlreich? — Nun, laßt hören!

Balboa (zu Maria).

Gefällt es dir, uns nur auf kurze Zeit
Mit deinem Vater hier allein zu lassen?

Maria.

Was willst du, Balboa? Mir ahndet Böses!

Pedrarias.

Ist's kein Geheimniß, das euch zu mir führt,
So laßt sie hier. — Viel besser ist's — sie bleibt!
Das glaubt mir, Balboa. — Entscheidend drängt
Der Augenblick. Ich will sie vor mir seh'n.
Wenn je dies Bild verlösche — dann — doch sprecht!

Balboa.

Ihr habet Pinto schnell verhaften lassen.

Pedrarias.

Und das mit Recht. — So denk' ich wenigstens!
Auch laß ich ihn nicht frei. — Begehrt ihn nicht.

Balboa.

Mein Hauptmann ist er, mich nur geht er an!
Ja, wenn ihr auch als Unser Aller Herr
Ihn zu verhaften Vollmacht habt und Recht:
So hätte doch der Schritt mit meinem Wissen,
Vergebt mir, Herr, durch mich geschehen sollen.
Nach Wortlaut meines königlichen Brief's
Hat meine Mannschaft keinen Herrn, als mich.
Ein jeder Edle meiner Fahnen fühlt
Sich nun in mir zurückgesetzt, beschimpft;
Und hab' ich gleich der Mahnung meines Blut's,
Vor euch zu schweigen lange schon gelebt,
Was jene kränkt, muß ich zur Sprache bringen,
Auch wider Willen, nach des Feldherrn Pflicht.

Pedrarias.

(Leise zu Marien.)

Was sagst du nun, Maria? Hör ihn doch!
Wie trotzig! — Sieh! ihm fällt die Larve weg.

Balboa.

(gelassen und sanft.)

Ich weiß wohl, gnäd'ger Herr, was ihr auch thut,
Besonnen thut ihr's: Selbst zu diesem Schritte
Hat eure Weisheit mancher tiefe Grund

Gewiß vermocht. — Gefallen mag' es euch,
Uns einen nur aus allen anzuzeigen,
Daß wir beruhigt euch verlassen mögen.

Pedrarias.

Euch kümmert dieser Platz sehr! — Warum? —
Vor wohl zur Unzeit euch beleidigt. —
Vertraut mir, Balboa, und forscht nicht weiter. —

Balboa.

Nicht Mangel an Vertrauen schreibt mir zu.

Pedrarias.

Was ich gethan, das hatte vollen Grund;
Auch weiß ich wohl, warum ich jetzt euch schweige. —
Adelantado! — glauben wollt' ich doch,
Daß euch des Pedrarias Wort genüge! —

Balboa.

Ich stehe ja nicht hier in meiner Sache.

Zinares (heftig).

In Unsrer Aller! — Ja, die ganze Schar,
Sie wird, wenn auch der edle Feldherr schwiege,
Statt seine Sache vor dem Koenig führen.

Balboa (zu Zinares).

Wer hat euch hier zum Redner aufgestellt?

Pedrarias (lächelnd).

Wie all' den Euern fehlt's auch ihm an Mannszucht.

Balboa (rasch).

Ich fordre streng was Ordnung heißt, und Pflicht!
(Will sich wenden.)
— Noch Einmal, gnaedger Herr, gebt uns Bescheid!

Pedrarias.

Erzürnt mich nicht!

Maria.

O Gott!

Balboa (kalt und fest).

Gebt uns Bescheid,

Wo nicht, so laßt uns Pinto wieder frei!

Pedrarias (entrüstet).

Verhaftet bleibt er, und nach jenem Recht,

Nach dem ich euch, euch übermüth'gen Mann,

Nun auch verhaften könnte!

Balboa.

Ha, zu viel!

Pedrarias.

Euch ziemt's zu schweigen, euch, dem Hochverräther!

Alle.

Verläumdung!

Maria.

O!

Balboa.

Ein Hochverräther? — ich!

Wer wagt's, mich deß zu zeihen? — Unerhört!

Nennt mir die That! Führt mir den Kläger vor! —

Ich stehe vor euch unerschüttert da!

Pedrarias.

So stand schon mancher, dessen Kopf doch fiel.

Linares (zu dem Gefolge).

Sein Leben in Gefahr! Zum Schutze, Brüder!

(Die umstehenden Ritter.)

Balboa (weist sie zurück)

Zurück! Zurück! Hat Wahnsinn euch ergriffen,
Daß ihr die Majestät in Pedrarias
Durch frechen Trotz verletzt? — Verehrt in ihm
Den König! — Auseinander! schnell! sogleich!

(zu Pedrarias.)

Ihr möget nicht nach voller Strenge ahnden,
Was überraschet das Gefühl verbrach.

Pedrarias.

So zahm auf einmal, heißer Balboa?

Balboa.

Mir ist des Königs Stellvertreter heilig! —
Ihm diesem leg' ich euch mein Schwert zu Füßen,
Und auch den Schmuck, der manche Wunde deckt.
Was mir mein König nicht versagen würde,
Das fordr' ich nun, mein gnäd'ger Herr, von euch,
Ein schnelles strenges offnes Kriegesrecht.

Pedrarias.

Tollkühner Balboa! bedenkt euch wohl!
Des Hochverrathes Strafe heißet Tod!

Maria.

Barmherzigkeit!

Pedrarias.

Seht her! Um dieser willen
Wollt' ich vermeiden, was ihr frevelnd sucht.
Nein, fordert kein Gericht!

Maria.

Du tödtest mich!

Balboa (rasch tritt er ein)

Unschuldig bin ich bei dem großen Gott,
Dem König treu, kein unverdienter Mann!
Und fordre nochmals strenges Kriegsrecht.

Pedrarias.

So sey es dann! Ich kann es nicht verweigern.

Balboa.

Viel lieber Tod, als meinem Nachruhm Schande! —
Zeigt gütig nun mir mein Gefängniß an.

Pedrarias.

Nicht also, Balboa. — Ich weiß den Zorn
Zu zähmen. Wäret ihr mein schlimmster Todfeind,
Ihr solltet mich gerecht und billig finden. —
Das Schwert, von euch so lang mit Ruhm geführt,
Für euern König, für das Vaterland,
Soll nicht das unbewies'ne leere Wort,
Darf nur des Richters Urtheil euch entreißen.
So nehmt es nun von meiner Hand zurück. —
Auch dieses Zeichen königlicher Huld,
Es strahle heute fort an eurer Brust.
Verschwinden macht es nun die eitle Schuld;
In eurer Wohnung werdet ihr bewacht;
Dort harret still, gelassen des Gerichts.
Bereitet euch in meiner Gegenwart,
Vor der gesammten hohen Audienz,
Dem Richter dann mit festem Sinn zu stehen.

Balboa.

Für diese Schonung danket euch mein Herz.

(Ab.)

Maria (ihn nachstürzend).

Halt ein, so ruhig scheidest du von mir?

Balboa.

So kannst auch du an meiner Unschuld zweifeln?
Geliebte, ruhig! Ja, wir seh'n uns bald,
Bald, Theure! Diesen Kuß zum Pfand.

(reißt sich los und stürzt ab).

Maria.

(stürzt sich zu ihres Vaters Füßen, und umfaßt seine Knie).

Hilf, Vater!

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Gerichts-Saal. Seitwärts der Thron. Gegenüber eine Thür. Den Hintergrund bilden thorähnliche Hallen, und unter denselben der Haupteingang. In der Mitte steht ein Tisch für die Richter bereitet.

Erster Auftritt.

Linares. Almes. Suligo.

Linares.

Hier sind wir endlich doch allein. Sprecht leise!
Da tretet her, daß uns der Thron verberge. —
Wer hat die Wache?

Suligo.

Perez Gonsale. —

Almes.

Wohl gut, denn seine schlechte Seel' ist käuflich;
Für hundert feine Pesos ist er unser.

Linares.

Almes, du holst sogleich das Geld bei mir.

Almes.

Ihr kommt zu spät. Er zählt schon den Gästen,
Und prüft ihn wägend in der falschen Hand.

Als ich das Geld erst bar war, nun bei Gott!
Mir war's als fiel' ein Stein von meinem Herzen.
Kein Kapital verzinst sich mir so schön.

Suligo.

Ich habe hier und da ein Wort gesprochen.
Er sagte Zunder. Pedrarias hat
Sogar all' der Armen Haß auf sich geladen.
Will Balboa, so hat sein Reich ein Ende.

Almes.

Wann soll es brechen? Sprecht! — Die Unsern werden
Euch auf die Galeere bewaffnet drangen.
Wir waren stark genug, um vor Gericht
Statt Balboa den Stolzen vorzurufen.

Linares.

Erst muß die Tyrannin ihr Haupt enthüllen,
Zum Mörderschlag den freien Arm erheben,
Eh' wir zum offnen Kampf die Fahne schwingen.
Dann erst erscheinet unsre That gerecht,
Vor aller Welt, und vor des Königs Augen.
Was über ihn nun auch gesprochen werde;
Bleibt stille, ruhig, noch ist's nicht zur Zeit.

Suligo.

Wir fügen uns.

Linares.

Zerstreut euch einzeln.
Sprecht euch geheim, vertraulich, nichts in's Ohr.
Die Spaher lauschen. Nur die Klugheit siegt.

(gehen auf verschiedenen Wegen ab.)

Zweiter Auftritt.

Maria tritt eilig auf. Medina folgt ihr nach.

Maria.

Laß mich, Medina!

Medina.

Donna, kehrt zurück.

Maria.

(bleibt an dem Fuße stehen.)

Hier hält sich das Gericht. Entsetzlich! Schaut!
Das Tuch ist blutig, wie der Richter Sinn.
Schaut her!

Medina.

Ach, fliehet diesen Schreckensort.

Maria.

Ich seh' sie überall. Ihr nicht, Medina?
Hohläugig, finster, schwarz! —

(steht auf zum Throne.)

Dort auf der Höhe!
O großer Gott! Ha, stille! Weh! mir daucht,
Ich höre meinen Vater. Ist er's nicht?

Medina.

Ihr tödtet euch. O kommt.

Maria.

Und wenn ich denke,
Daß einst auch sie gerichtet werden. Schrecklich!
Wenn dann sein Blut — — Mein Vater! Gute
Seele!

Für meinen Vater bete! — Sieh, mich würgt
Die Angst! O bete du! Ich müßte schreien!

Medina.

Vergrämet euch! Wenn Balboa euch hörte,
Nicht jene Mörder, ihr nur würdet ihm
Sein fühlend Herz mit eurem Weh durchschneiden.

Maria.

Es brauste lang in diesem armen Herzen,
Nun strömt es über.

Medina.

Folget mir, Maria

Maria.

O führet mich hinauf. Die Pfeiler dort
Verhüllen uns.

Medina.

Unseliger Gedanke!

Maria.

Kein Ton, kein Laut soll meinem Mund' entschlüpfen. —
Versteinen will ich! Kennt mich erst, Medina!
Hier lernt' ich viel! Das Beispiel weckt die Helden.
Ich bin nicht schwächer als die Wilden sind.
Ich, unter Geißelhieben, Höllenqualen,
Sie schweigen noch, wenn ihre Seel' entflieht!

Medina.

Nicht euch, nicht ihm kann euer Hiersein frommen.

Maria.

Er hat, es sey ein offenes Gericht!
Und ich, sein Weib, ich sollte fehlen? — Nein!

Medina.

Ihr unterliegt —

Maria.

Der Angst zu Hause. — Schont!

Soll ich nicht Zeuge seines Sieges seyn? —

»Unschuldig ist er bei dem großen Gott,

»Dem König treu, ein hochverdienter Mann!«

Ihm ruft mein Herz Triumph, und eures auch.

Medina.

Doch, wenn des Richters Ausspruch ihn verdammt!

Maria.

Zieh mich zur Tiefe grausam nicht hinab! —

O falsch und trügend ist das Wort der Welt,

Und ihm zu horchen hab' ich längst verlernt.

Gehoben werden wir uns mächtig fühlen,

Wenn er begeistert Flammenworte spricht,

Sie werden seinen hohen Sinn nicht fassen. —

Doch neigt der Himmel liebend sich hernieder,

Und Engel reichen kühlend ihm die Palme! —

Die letzte schöne Lebensstunde naht;

Die dann noch folgen, rauschen furchtbar nach.

O gönne mir die letzte gute Stunde!

Wenn du mich liebst, so kannst du's nicht versagen

Medina.

Gott stärk' euch, daß ihr diesen Anblick tragt!

Seht hin! Die Hallen füllen sich. Man naht!

Maria.

Die Hand! ich sinke! Muth! Mein Geist ist muthig!

(ab mit Medina

Dritter Auftritt.

Pedrarias. Jeronimo. Richter. Volk in den Hallen. Wache.

(Pedrarias steigt auf den Thron. Die Richter setzen sich an ihre Plätze.)

Jeronimo.

(stehend und mit entblößtem Haupte.)

Wir, die gesammte hohe Audienz,
Auf den Befehl der heil'gen Majestät
Bestellt zum Richteramt in diesen Landen;
Wir haben uns versammelt, Recht zu sprechen
Nun über Vasko Nunez Balboa,
Adelantado unsrer hohen Krone,
Den man des Hochverrathes schwer bezeiht. —
Es ist Gericht auf Leben oder Tod! —
Ist euer Herz nun frei von Menschenfurcht,
Und schweigen euch im Busen Lieb' und Haß,
Und fesselt euer Auge keine Rücksicht,
Daß ihr gerechtes Urtheil sprechen mögt:
Dann legt betheuernd eure Hand aufs Herz,
Und denkt an Gott, und an die Ewigkeit!

Pedrarias.

(nach einer Pause.)

Bedenkt euch!

Jeronimo.

Laßt uns nun mit Gott beginnen!

(Die Richter setzen und bedecken sich.)

Man führe den Beklagten vor Gericht!

(Wache ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Balboa.

Volk.

Dort kommt er! Seht wie groß! O Gott! Nur ſtille!

(Balboa legt Degen und Ordenskette ſchweigend auf den Tiſch, und ſetzt ſich mit unbedecktem Haupte auf den ihm bereiteten Sitz.)

Jeronimo.

Erkennet, Vasko Nunez Balboa,
Adelantado unſrer heil'gen Krone,
Uns die versammlte hohe Audienz,
Als ein Gericht mit königlicher Vollmacht,
Nach dem Geſetz ihm ſtrenges Recht zu ſprechen?

Balboa.

Ich ehre das Gericht, und ſeine Glieder.

Jeronimo.

Es iſt Gericht auf Leben oder Tod!
Erſchrekt nicht, Balboa, und ſammelt euch,
Beſonnen uns zu hören und zu ſprechen! —

Balboa.

Nie kannt' ich Todesfurcht. Auch heute nicht! —
— Vor allem ſey die Frage mir vergönnt:
Wer iſt mein Kläger?

Jeronimo.

Euer Hauptmann Pinto.

Balboa.

Ha, durch Gewalt! —

Jeronimo.

Aus eignem freien Antrieb.

Balboa.

O Menschen! Menschen!

Jeronimo.

Sprecht! Ist diese Schrift,
Wie Pinto es bezeugt, von eurer Hand?

Balboa.

(ernst und fest)

Von meiner Hand, und auch von mir verfaßt.

Jeronimo.

Sprecht ruhig. — Ruhe heischet eure Lage.
Auch übereilt ist doch ein Wort gesprochen.
Habt ihr die Schrift bloß als Entwurf verfaßt,
Als flüchtige Gedanken, — oder war's
Euch voller Ernst, wie Pinto fest beteuert,
Sie nach der Landung schleunig zu verkünden
Als ein Gesetz?

Balboa.

Das letzte war mein Wille.

Jeronimo.

Als ein Gesetz, nach allen seinen Punkten?

Balboa.

Nach allen seinen Punkten. Keinen hätt'
Ich ausgenommen, keinen widerruf'
Ich feige vor Gericht. — Gott sey da vor!

Jeronimo.

Bedenkt euch wohl! Ihr habt in dieser Schrift

Die

Die Theilungen der Wilden unterſagt,
Die doch des Königs höchſter Wille ſind; —
Habt das Geſetz tyranniſch ſelbſt geſcholten.

Balboa.

Nicht das Geſetz, wie's uns der König gab,
Nein, das Geſetz, wie's frech der Frevel übt;
Das nur, das ſchalt, und ſchelt' ich noch tyranniſch!
Ihr ſtaunet? — Stellt mich vor des Königs Thron,
Mich vor die Welt! — Was wild mein Herz empört,
Soll mir auch grauſam heißen. — Laßt das Beil
Nur vor den Augen blitzen, immerhin!
Zwar dieſer Kopf kann eurem Streiche fallen;
Doch mich geſellen zu der blut'gen Schar,
Die Fluch, die Tod auf dieſe Fluren wälzt;
Das könnt ihr nicht, mit allen euren Beilen! —
So ehr' ich meinen König und mich ſelbſt!

Jeronimo.

Bezähmt den Zorn, und ſprecht gefaßt, gelaſſen.
Was von Verdrehung des Geſetzes ihr
Jetzt unbeſtimmt, verworren nur geſagt,
Das zeiget klar. Hier gilt Bewieſ'nes nur.

Balboa.

Nicht von des Zornes eigenſücht'ger Gluth,
Vom edlern Feuer flammt's mir auf im Buſen,
Der Menſchheit Anwald ſteh' ich vor euch da,
Und ihre Vollmacht iſt's, die mich erhebt. —
Nein, was im Buſen mir lebendig wogt,
In enge Formeln läßt ſich das nicht dämmen.

Gönnt mir Gehör! — Wohl hat schon Ferdinand
Die Theilnahm der Wilden uns befohlen;
Vergeßt die Absicht nicht: Sie ist Gesetz!
Als Hausgenossen, Brüder sollten wir
Mit Liebesruf' an uns die Armen locken,
Daß sich ihr scheu Gemüth' an uns gewöhne,
Der Einfachheit die Herzen willig öffne,
Daß dann zur hellen Einsicht heil'ger Wahrheit
Der Wilde reif in die Gemeinde trete,
Im Leben froh, im Tode selig werde. —
O menschliches, o himmlisches Gesetz; —
Um Hellenamlip lieh die Holle dir!
Wo hattet liebend, freundlich sie geleckt,
Als Brüder unter euch zu weilen? — Gott!
Da stammt ihr Nüken unter Lasten sich,
Der Hunger treibt die arme Menschenheerde,
Zu Mittagsglut, die diese Marken zeugt,
Euch Nahrung aus der Erde zu erzwingen;
Mit Fieberfrost lief in der Berge Schachten
Euch Gold zu holen, einen höchsten Gott! —
Auch Heidenvolk habt ihr Sklavenjoch
Unmenschlich auf der Schwachen Hals geladen! —
Unsel'ger Widerspruch der Tyrannen! —
Indeß die Geissel schwirrt, die Todestrommel,
Die eines Bruders Schreckenstod verkündet,
Des Wilden Herz mit Angst und Wuth erfüllt:
Da predigt ihr ihm das Gesetz der Liebe!
Ist das des Königs Wille? — — Wage's und sagt;

Verbrechen an der Menschheit sey sein Wille!
Ich weiß, ihr wollt zu Thieren sie erniedern,
Und mit der Mißgestalt, die ihr verhöhnt,
Des innern Vorwurfs laute Klage stillen.
Umsonst! Allmächtig ruft das Herz euch zu:
Mensch bleibt doch Mensch, von welcher Farb' er sey!

Pedrarias (entrüstet)

Soll er noch länger Lästerworte häufen?

Jeronimo (steht auf).

Was ein Beklagter sich zum Schutze spricht,
Das kann, nach milder Uebung der Gerichte,
Ihm nur zum Schutze, nicht zum Nachtheil dienen. —
Vergebt mir Herr, und laßt ihn weiter sprechen.

(setzt sich.)

Balboa.

Vergeb' auch mir die hohe Audienz!
Mir schwoll die Brust; mir war's, als sollt' ich nun
Mein letztes Wort mit lautem Donnerruf'
Der späten Nachwelt noch vernehmlich sprechen. —
Was eine Rotte Ungeheures übt,
Das soll in der Geschichte Rollen nicht
Wild flammen einst, als Wille der Regierung,
Die auch die Wilden ihre Kinder nennt,
Und liebend drückt an ihre Mutterbrust. —
O mildes Licht der heil'gen Majestät,
Uns zu beleben freundlich abgesandt;
Wenn durch den Pestqualm wilder Leidenschaft,
Der aus der Tiefe dir entgegendampft,

Dein Strahlenglanz nach uns herniederblickt,
Erscheinst du blutig roth, und bringst uns Tod!

Jeronimo.

Ihr sprachst vom argen Mißbrauch des Gesetzes,
Den jeder Edle tief mit euch betrauert.
Ihr aber habt den Mißbrauch nicht allein,
Ihr habt die Vorschrift selbst für null erklärt.
So scheint es mir! Antwortet, ob ich irre!

Balboa.

Wo dies Gesetz noch herrschte, sahn ihr auch
Im Sklavenjoch die Wilden unterdrückt;
Zeigt mir den Starken, der dem Mißbrauch wehrt'
Ihn dulden — das, das schien mir, hohe Richter,
An meines Königs Ruhm, am Vaterland',
An der bedrangten Menschheit Hochverrath,
Vor dem mein Herz, mein tiefstes Wesen bebt!

Jeronimo.

Was vor euch selbst, was einst vor Gottes Thron'
Euch hebt und schmückt, das bleib' euch unbenommen.
Ganz andre Gründe heischt von euch der Richter,
Nach andern Zwecken, und nach seiner Pflicht. —
Gehorsam ist des Staates Fundament;
Er fällt, wenn' sich ein kühner Unterthan
Ermessen darf, aus selbstgeschaff'nen Gründen
Die Fugen der Gesetze loszureißen.
Euch kann des Satzes Wahrheit nicht entgeh'n,
Und meine feste Ford'rung nicht befremden:
Habt ihr die Vorschrift, wie ihr schon bekennet,

Nach ihrem ganzen Inhalt aufgehoben:
So zeigt die Vollmacht, die nur kann euch ſchützen.

Balboa.

Sie liegt in meines Königs großem Herzen,
In ſeiner Menſchenachtung, ſeinem Haſſe
Der ſchwarzen Höllenausbrut, Sklaverey! —
So kenn' ich ihn, und ſpricht, wer kennt ihn anders? —
Von euch erwart' ich, hochverehrte Richter,
Daß ihr, wie nun mein Loos auch fallen mag,
Dies mein Verhör vor den Monarchen bringt. —
G'nügt auch mein Wort nicht dieſer Audienz,
Einſt wird es doch dem Könige genügen.
Er ruft vielleicht vergebens aus dem Grabe
Dann dieſen Arm und dieſes Menſchenherz,
Das er noch als Infant an ſeines drückte.

Jeronimo.

Ihr fordert nur was unſ're Pflicht erheiſcht. —
Habt ihr vielleicht vor unſers Königs Throne
Der Wilden Sache ſchon mit Kraft geführt,
Und harrtet noch auf die Entſcheidung?'

Balboa.

— Nein!

Jeronimo.

Des Königs Thron ſteht jedem Bürger offen. —
Hielt euch Gewalt zurück?

Balboa.

Gewalt! Gewalt!
Ich hätte ſie vernichtet! —

Jeronimo.

Saget dann,

Was hat zu diesem Schweigen euch vermocht? —
Send offen, Balboa, sprecht ohne Rücksicht! —
Die Krone hoffet Vieles noch von euch,
Und Selbsterhaltung sey euch heil'ge Pflicht. —
Laßt falschen Edelmuth euch nicht verleiten! —
Schweigt ihr vielleicht aus einer zarten Scheuung,
Um ihrem Herz vor Kränkung zu bewahren?

(Pause.)

Ihr schweigt? — Bei allem, was euch heilig ist,
Bei eurem Leben, eurer Gattin Leben,
Steht nun zu Rede, schweiget länger nicht! —

(Pause.)

Wißt ihr noch etwas, das euch schützen kann;
So bringt es vor.

Balboa.

Ich harre nun des Urtheils.

(Auf einen Wink des Jeronimo entfernt er sich mit der Wache in das Nebenzimmer. Hierauf heben die Richter auf und entfernen das Haupt.)

Jeronimo.

Habt ihr des Untersuchten Worte nun
Genau erwogen, reiflich überdacht;
Und seyd ihr frei von aller Menschensucht;
Und schweigen euch im Busen Lieb' und Haß;
Und leuchtet euer Auge keine Rücksicht,
Daß ihr gerechtes Urtheil sprechen mög't:

Legt betheuernd eure Hand auf's Herz,
Und denkt an Gott und an die Ewigkeit!

(Pause.)

Nun werft die Loose: Leben oder Tod!

(Jeder wirft eine Kugel in einen Becher. Jeronimo zuletzt.)

Man rufe den Beklagten vor Gericht!

(Einer bringt den Balboa.)

Seyd ihr gefaßt, das Urtheil zu vernehmen?

Balboa.

Gott wird mich stärken! Sprecht es immer aus!

Jeronimo.

(zum Gerichtsverwandten.)

Das Urtheil — der gesammten Audienz —
Gott sey euch gnädig — ist — der Tod durch's Beil!

Volk.

Gott! Gott!

Einer der Richter.

Nun seyn dort oben! Stille! Stille!

(Man sieht Marien sich auf der Galerie hindurchdrängend durchdrungen.)

Volk.

Zurück! Zurück! Laßt sie nicht durch! Zu spät!

Fünfter Auftritt.

Maria. Balboa. Pedrarias. Die Richter im Hintergrunde.

Balboa (aufspringend).

Maria!

Pedrarias.

Ha! was ſoll's, wer rief dich her?

Maria.

Gott denk' ich, denn ich Arme hatte Kraft,
Das Urtheil mit Bewußtſeyn anzuhören;
Nichts fürcht' ich mehr auf dieſer Welt, nichts mehr.

Pedrarias.

Was ſuchſt du hier?

Maria.

Den Sieger!

(wendet ſich, und umarmt Balboa.)

Balboa!

Pedrarias.

Führt ſie hinweg!

Maria.

O führt mich in das Grab!
Man hat als eine Braut mich ausgeſchmückt;
Das war nicht recht. — Mir ziemt der Wittwen-
ſchleier.
Ich bitte, Vater, ſorget mir für einen!
Den Brautkranz löſ' ich weinend aus den Locken.
Wer will ihn tragen? — Nimm ihn, Balboa!
Nimm ihn als Siegeskranz! — Der Himmel ruft:
Iſt nicht mein Lieber herrlich nun geſchmückt? —
Dumpf ſchweigt die Erde! Fluch belaſtet ſie!

(Jeronimo führt ſie auf einen Wink des Pedrarias ab.)

O lieber Gott! Nimm uns in's beſſ're Land!

(Balboa ſtürzt ſich in einen Sitz und verhüllet ſein Geſicht.)

Sechſter Auftritt.

Pedrarias. Balboa.

Pedrarias.

(öffnet die Hauptthüre. Zur Wache.)

Bei euerm Kopf! Hier laſſet Niemand ein!

(kömmt zurück.)

Nun habet ihr vollendet, nun geſiegt!

Balboa.

Weiſ't gnädig, Herr, mir mein Gefängniß an;
Ich bin erſchöpft, und ſehne mich nach Ruhe.

Pedrarias.

Erſchöpft in dem Bewußtſeyn eurer Größe?
Ihr ſaht den Abgrund, ſaht den Tod vor euch;
Hinein! ihr ſtürztet euch hinein! — Die Wuth
Lieh euch die Kraft. — Ihr ſpanntet euch zur Wuth! —
O ich durchſchau' euch ganz! Wie freut es mich,
Daß nie mich eure Heuchlermiene trügte.

Balboa.

Die Zeit iſt mir gemeſſen. Wenig Gutes
Kann ich mehr üben. — Ich vergeb' euch, Herr!

Pedrarias.

Wirf deine Larve weg, du falſcher Frömmler!
Der Satan blickt doch durch. Dein Höllenplan,
Er iſt verrathen. — Sterben? immerhin!
Doch eine Tochter frech dem Vater rauben,
Sie in den Abgrund der Verzweiflung ſchleudern:
Das iſt der Weg zu ihres Vaters Herzen. —

Das trifft! Mit dem Bewußtseyn stirbt ihr leicht.
Nicht wahr? — O wahrlich!

Balboa.

Herr! Ein Höllenplan!
Ihr habt ihn wohl benannt. Die beste Welt
Erzeugt ihn nicht. Ihr nahmt die Mordlichter
Aus eignem finstern haßerfüllten Busen.

Pedrarias.

Recht, Balboa! Ihr irrt euch nicht! Vernehmt:
Ich hass' euch, Balboa!

Balboa.

Kann selbst mein Tod
Euch nicht versöhnen?

Pedrarias.

Mich? — Mit euerm Kopf
Zahlt ihr dem Staate nur die Schuld, nicht mir.
Die Welt soll glauben, das ist euer Wunsch,
Ihr steht hin ein Opfer meines Hasses.
Verquälen wollt ihr so mit letztem Hauch
Noch meinen Ruf, brandmarken mein Gedächtniß. —
Ha, nicht gelungen, giftger Bösewicht!
Du stirbst zu früh. Dir will ich's wohl,
Daß nicht auf diesem Wege. Nimm, Verräther,
Den Degen, nimm!

Balboa.

Vergeßt nicht eure Würde!

Pedrarias.

Ich Pedrarias will's dem Balboa;

Der Feind dem Feinde! Ringen will
Ich ſelbſt mit euch. Ich will des Armes Kraft
An einem hochberühmten Heldenmuth,
An euch bewähren oder ſterben. Zieht! —
Ich dächte doch, ihr fielet rühmlicher
Durch meinen Arm, als durch des Henkers Beil.

Balboa.

Ich ziehe nicht. Ihr ſeyd Mariens Vater;
Und wär' ich frei, das wünd' euch vor mir ſchützen.

Pedrarias (wütend).

Ha, ich durchbohre dich!

Balboa (faßt ihn feſt).

Dank euch dafür!

(Ruhig.)

An Grabesrande ſchweigt die Leidenſchaft;
So auch der Zorn in meiner heißen Bruſt.
Ich will genug euch thun. Was ich gefehlt,
An euch gefehlt; ich will es nicht verhehlen.
Des Königs Vorwort dank' ich meine Gattin;
Ich warb um dieſes Wort. — Vergebt es mir!
Ich liebte. — Hold erſchien mir eure Tochter,
So wie ein Engel aus der Himmelsſphäre,
Und winkte mir zu neuem Lebensglück.
Mein Herz entbrannte! Ach, ein Paradies
Eröffnete ſich meinem trunknen Blicke,
Hin ſtrebt' ich glühend! — Doch ein finſtrer Geiſt;
Der dräutet ihr vor dieſem heitern Himmel
Den Eingang wehrend. — Ach, kein Nymph, kein Opfer,

Und keine Bitte söhnte euren Zorn! —
Ich konnte sterben, nicht Marien lassen,
Und eure Gunst mir von der Zeit erwartend,
That ich den Schritt, der euern Haß verstärkte.

Pedrarias.

Wollt ihr den strengen Richter nun bestechen?

Balboa.

Entlaßt mich, Herr! Wie Wogen von dem Felsen,
So prallt mein Wort von euerm Herzen ab.
Ich euch bestechen? — Diese Niedrigkeit
Ist meinem Herzen fremd. — Ob ihr mich haßt,
Ich weiß, daß Pedrarias Flammenhaß
Um den gerechten Richter nichts vermag.
Was konnte wohl Versöhnung an ihm ändern? —
Wie ich euch achte, Herr, so achtet mich!

Pedrarias.

So geht in das Gefängniß. — Stolzer Mann! —
Laßt ja der Gnade keinen Ausweg offen! —
Ihr drangt ein Unheil bringender Komet
Feindselig ein in meines Ruhmes Bahne;
Ringt nun durch euern Tod ihn zu verlöschen!
(ruft.)
He, Wache!

(Wache erscheint.)

Führt ihn ab zur Felsenkluft!

Balboa.

(geht ab, und kehrt wieder zurück.)

Ihr liebt Marien. — Mit gepreßtem Herzen

Geb' ich das theure Kleinod euch zurück.
Sie liebt euch, Vater. — Gott beglück' euch beide!
Mit diesem Wunsche löst sich meine Seele. —

(geht ab.)

Pedrarias (für sich).

So siegreich denkest du zu sterben? — Nein!
Kampf gegen Kampf! Von deiner Höhe stürz'
Ich dennoch, Stolzer, dich! Du hast ein Herz!

Siebenter Auftritt.

Pedrarias. Jeronimo.

Pedrarias.

Noch hier, Jeronimo? Das Urtheil fördert!
Ihr legt es heute mir noch vor. — Noch heute!

Jeronimo.

Mit süßem Trost' erfüllt mich eure Eile. —
Sein karges Leben wollt ihr nicht verkürzen;
Euch treibt das Herz, ihm Gnade zu verkünden.

Pedrarias.

Das spricht der Richter? Kennt ihr seine Schuld?

Jeronimo.

Ich wog die Schuld, und sprach sein Todesurtheil;
Ihr wäget sein Verdienst, und rufet Gnade

Pedrarias.

Erwartet es und eilet!

Jeronimo.

Heute noch?

Pedrarias.

Ja, heute.

Jeronimo.

Seht! Die ganze Ritterschaft
Umfaßt mit mir nun eure Knie flehend
Pedrarias.
Ich weiß, ihr liebt ihn alle.

Jeronimo.

Nach Verdienst!

Pedrarias.

Und nach Verdienst erwartet ihn sein Lohn. —
Erhebt auf. Wie kann ihr doch um Gnade flehen?
Kann Pedrarias wohl die Schuld vergeben,
Der an der Krone selbst er frech verübt?

Jeronimo.

Wagt ihr es nicht, ihm Gnade zu verkünden,
So wagt's auch nicht, die Strafe zu vollstrecken,
Nein, sendet ihn nach Spanien zurück,
Daß unterzieht das Urtheil höherm Spruche.
Es wurde in diesen Landen immer Euer,
Wenn große Häupter ein Verbrechen übten. —
Das Leben eines Balboa ist kostbar.
Kein Ruhm der Krone wichtig. Karlos selbst
Nennt diesen Helden seinen Freund. — Ihr greift
Der Majestät durch seinen Tod zuvor.
Habt anderes Vergehen ihr Balboa? —

Daran ermahn' ich euch, nach meiner Pflicht.
Noch schonend noch allein; — doch Vorsicht fordert's,
Euch feierlich mit Männern bald zu nah'n,
Die mir dereinst vor Karlos Throne zeugen.

Pedrarias.

Ihr kennet eure Pflicht. — Ich weiß die meine.

(Ab.)

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Felsenkluft. Der Eingang eben am Gewölbe. Vor demselben ein Felsenpaß. Der Weg herab ist in Felsen gehauen. Die Höhle wird durch eine hangende Leuchter erhellet. Ein Felsblock zum Sitzen.

Erster Auftritt.

Balboa.

Wie dunkel ist es hier! Die hohe Leuchte
Verbreitet kläglich ihren Dämmerschein,
Das Wasser träuft die Felsenwand herab,
Wie schauerlich!
Schon manches edle Opfer
Verseufzte hier sein Leben. — Wehe dem,
Der Großes sinnt, er gräbt sich seine Grube! —
Auch du, Maria, leidest, du, Maria,
So ungeheuer und himmlisch! — Wirft der Zufall
Die blinden Loose? — Liegt das Laster stets? —

Mein Herz wird eng in dieser Felsenkluft. —
O stille! — Schwindel faßet meinen Geist:
Erschüttert wankt mein sonst so fester Glaube! —

Wa-

Warum mißlang mein ſchönes Unternehmen?
Es war doch gut! Gerade daß es gut war,
Gab mir die Zuverſicht. Die Möglichkeit
Verbürgte mir des Herzens lauter Ruf;
Die Wirklichkeit — der Himmel! — Doch zerſcheitert;
So ſchnell zerſcheitert! — Eines bleibt mir nur,
Daß ich, von wilden Wogen rings umthürmt,
Wie eine Planke das Bewußtſeyn haſche:
Es war doch gut, was ich gewollt, doch gut!! —
O ſchöner Traum! o grauſames Erwachen!

Was rauſcht? Es regt ſich eben. — Ha! — Wer kommt?
Man wird die Todesſtunde mir verkünden. —
Sie komme bald und ende meine Zweifel!
Dort ſeh' ich klar, dort ſehnt mein Herz ſich hin!

Zweiter Auftritt.

Eskimoſa. Balboa.

Balboa.

Seyd mir gegrüßt, mein edler Eskimoſa;
Was ihr auch bringt, ſeyd herzlich mir willkommen!
Hebt eure Bruſt ſo ängſtlich nicht empor,
Beſtürmt durch euern Blick den Himmel nicht!
Ihr kommt als Mann zum Manne. — Muth, mein Freund;
Sagt eure Bothſchaft! Ihr begegnend will

Ich selbst sie euch erleichtern. — Kommt ihr nicht,
Die Todesstunde mir nun anzukündigen?

Eskimosa.

— Wenn aus den Fluthen sich die Sonne hebt,
Erhebt ihr euch zu einem bessern Leben!

Balboa.

Nun dann mit Gott! — Ich bin darauf gefaßt.

Eskimosa.

Man bietet euch noch Gnade — — mit Bedingung!

Balboa.

Und die Bedingung? Lasset sie doch hören!

Eskimosa.

Ich spreche nun in Pedrarias Namen. —
Ihr sollet vor dem Throne, öffentlich,
Vor der gesammten edlen Ritterschaft,
Gehorsam ihm, und Treue neu geloben;
Den Aufruf dann, den leider ihr verfaßt,
Als eine Frucht der schnellen Übereilung,
Zur null und nichtig öffentlich erklären;
Vereinigt die Theilungen der Indier
Handhaben, wie's Gesetz und Übung heischt;
Und wolltet ihr dies Alles treu erfüllen,
Euch ruhig zeigen, wie's dem Schuldgen ziemt:
Dann ließ' er Gnade walten vor dem Recht.
Wenn ihr aus Pflicht nicht diesem Rufe folgt,
So mög' es euch der Gattin doch erbarmen,
Die eines Stolzes Opfer werden würde.
Sonst müßt' er, seinem Richteramt getreu,

Vollzieh'n das Urtheil, ſtreng und unerſchüttert,
Was auch das Loos der theuern Tochter würde.
Nun wählt mit Gott euch Leben — — —

Balboa (ſteht).

Nein, den Tod!

Eskimoſa.

(ergreift ſeine Hand.)

Als Held gelebt, und auch als Held geſtorben!
Gott ſey's gedankt! Ihr ſteht dem Unglück feſt.

Balboa.

Dich, Pedrarias, dich erkenn' ich ganz!
Dein Haß iſt ſinnreich. Ja, das Edelſte,
Die Menſchlichkeit willſt du in mir vernichten.
Sie gilt es nun zu retten. — O mein Gott!
Wie freundlich lächelte mir deine Erde!
Ich wollte ſegenbringend auf ihr wandeln;
Nun ſollt' ich würgend ihr erſcheinen? — Nein!
Leb', Erde, wohl! — Du reißeſt von mir los. —
Mit feuchtem Blick ſeh' ich auf dich darnieder;
Ich liebte dich! — So liebe du mich wieder,
Nimm meine Bürd' in deinen kühlen Schoß! —

Eskimoſa.

Mir iſt, als läg' auf meiner Bruſt die Welt,
Ich möchte weinen.

Balboa.

O du gute Seele!

Eskimoſa.

Es iſt nicht recht. Ich will euch nicht beweinen! —

Bewundern will ich euch, und euren Tod
Bedenken froh, bis meine Stunde schlägt,
An eurem Beispiel meinen Andern zeigen,
Was Festigkeit vermag, was Tugend kann.

Balboa.

Ihr hattet, edler Mann, wie ich gehandelt.

Eskimosa.

Doch darum nicht, weil ich euch nun bewund're?
Was gut, was schön, was edel ist und groß,
Darauf mag mancher wohl sich leicht erwärmen.
Allein in sich das Große festzuhalten,
Wenn wild in Aufruhr jeder Trieb geräth,
Dazu verlangt den Meisten doch die Kraft. —
Kein Ungeprüfter soll der Kraft sich rühmen.
Ihr habt gesiegt! Ihr seyd bewährt gefunden!
Wem sein Bewußtseyn mit dem Tode naht,
Dem kommt er nie zu früh. Ein hoher Freund
Bringt er den Lebens köstlichsten Gewinn! —
Euch blüht im Tode Leben! — Es ist klar!

Balboa (gerührt).

Mein Eskimosa!

Eskimosa.

Recht so, Balboa!
Laßt mich in euren Aug' den Himmel seh'n.
Ich brauche Stärkung. Tief empörte mich
Ein andrer Anblick. Hört! Dem Pedrarias
Vermeint ich ein Beraufühl der Hölle im Busen,
Nun an der Schwelle des Verbrechens fürchtet

Er euern Tod! — Und doch — sein Stolz verbeut
Euch unbedingt die Gnade zu verleih'n.
Nur euch zu beugen dürstet seine Rache.
Bald jubelt er, bald bebt er knirschend wieder;
Man sieht, sein innres Wesen ist zerrissen. —
Bedauert ihn!
Nun muß ich fort, mein Freund!
Doch im Gedanken will ich fest euch halten.
Mag euch die Welt aus ihren Banden lassen;
Nicht dieser Kopf, nicht dieses treue Herz!

Balboa.

Lebt wohl!

Eskimosa.

(Küßt seine Hand, und reicht ihr noch Lima.)

Nicht dieser Kopf, nicht dieses Herz!

(Will schnell ab.)

Dritter Auftritt.

Balboa.

So stark vermeinst du mich? O guter Alter!
Den Glauben must' ich ehrend in die schonen.
Wie groß erscheinst du dem, den du vergotterst. —
Ah, darf ich meinen Augen traun? Er ist's!
Jeronimo!

Vierter Auftritt.

Jeronimo. Balboa.

Jeronimo.

(Noch auf der Höhe.)

Ich bin es, Balboa!
Und Friede sey mit euch!

Balboa.

Herab! herab!
Jeronimo! Mann, der mich streng verdammte;
Kommt an mein Herz! Noch schlägt's so heiß für euch,
Wie's mir, dem Jüngling, schlug.

Jeronimo.

Unglücklich Loos,
Das mich betraf.

Balboa.

Entwehet euerm Mund
Nicht durch Entschuldigung geübter Pflicht.
Ihr übtet sie nur mit zerriss'nem Herzen,
Und milde, menschlich. — O das that mir wohl!

Jeronimo.

So mußten wir uns endlich wiederfinden?

Balboa.

Ah, sagt mir, Freund! was machet nun Maria?

Jeronimo.

Vertraut sie mir, und laßt den Himmel sorgen.

Balboa.

Wenn ich nun ende — Gott! wie wird sie's tragen?

Jeronimo.

Leicht wird es mir, den Vater zu bestimmen,
Daß er den Schleier gönnt der Dulderinn.
Ein stilles Heiligthum will ich ihr öffnen,
Wornach sie sich in ihrer Jugend sehnte.
Dort harrt sie sanft und ruhig ihres Tod's.

Balboa.

Nach einem qualerfüllten Jammerleben!

Jeronimo.

Bald ist's geendet! Ach, wir bauen fort,
Als gält' es für die Ewigkeit Und doch!
Wie lange währt's? — Ich zähle siebenzig.
Wo sind sie hin die Jahre? Man entwindet
Sich seinen Lieben schmerzhaft. Guter Gott!
Es ist doch nur auf nahes Wiedersehn.

Balboa.

Was Schreckliches sich auf das theure Haupt
Mariens häuft, ich trage nicht die Schuld,
Ich wäre glücklich, litt' ich nur allein.
Aus einer Welt, wo Pedrarias herrscht,
Entfliehet gern ein fühlend Menschenherz.
O dieser Mann, er zwingt mich, ihn zu hassen!
Man bot mir Gnade, wißt ihr's wohl? — Doch ich,
Die Gnade will ich nicht, die er mir bietet.

Jeronimo.

Ihr seyd bewegt. — Laßt nun die Menschen walten!
Ihr denket bald mit frohem sichern Flug
Der Erd' euch zu entschwingen. — Balboa!

Laßt euch von Haß und Eifersucht nicht mehr fesseln!
Nur freie Geister nimmt der Himmel auf.

Balboa.

Ein Wort mir gnädig! Ich gestehe es frei:
Mein Auge sieht mit Unmuth doch in's Grab.
Noch hab' ich nicht gelebt. — Mein ganzes schönes
Nur zweckles hin. Auf diesen Zeitpunkt hatt'
Ich mich gespart, mein thatendürstend Herz
Auf ihn, so sehr es murrte, doch vertrösten.
Der Zeitpunkt kommt, er kommt, und bringt mir Tod!

Jeronimo.

Die liebsten Wünsche Gott zum Opfer bringen,
Es ist des Christen herrlichstes Verdienst.

Balboa.

Der Mensch der ungemischten Leidenschaft
Verbringe nie vor Gott. — Mein ganzes Streben
Flog unverhohlen zum Himmel auf. — Und noch! —
Das Glaubensjoch den Völkern zu zertrümmern,
Der Menschheit ihn, dem Himmel zuzuführen,
Und unter Segenswünschen sieghaft Völker,
Von Arm der Liebe selig zu entschlummern:
Das wünsch' ich noch, und muß es immer wünschen.
Gestehe, Jeronimo! Mein Traum war schön.

Jeronimo.

Wohl euch! Noch soll euch dieser Traum erheben!
Der Wille bleibt Verdienst! Denn das Vollbringen
Bewirkt nicht Menschenmacht, giebt nur der Himmel.

Balboa.

O ſchweigt! Gut war's, was ich mit Muth begann.
Auf dem Bewußtſeyn ſchwang mein Glanz mich hoch
Ueber die Wolken. Doch geraubt, geſtürzt,
Lieg' ich zum Hohngelächter in dem Abgrund,
Tief unter meines Planes Kieſentrümmern.
Iſt Murren Sünde, ſo verzeih' mir's Gott!
Ich muß doch rufen: Herr! Mein Werk war gut!

Jeronimo (tauſcht).

Wie, Freund, in dieſer wildempörten Stimmung,
Mit des zerriß'nen Herzens Klageruf
Wollt ihr den Himmel ſterbend nun begrüßen?
O ſtimmet euch ſchon hier zur Harmonie,
Die dort die Ewigſeligen beglückt!
Kein Mißton darf in ihre Jubel dringen. —
Ihr klagt: »Mein Werk war gut — und nun geſtürzt
Lieg' ich im Abgrund!« Doch, durch wen geſtürzt? —
Ganz ohne eig'ne Schuld? — Erforſcht euch redlich!
Wenn euch der milde Strahl der güt'gen Vorſicht
Aus jenen dunkeln Fernen nicht mehr leuchtet;
Wo fändet ihr nun Troſt, wo Seligkeit? —
Habt ihr euch ſchuldig, Gott gerecht befunden: —
Dann tragt ihr leicht, und habet überwunden.

Balboa.

War euer Gruß nicht Friede? — Doch ihr raubt
Mir das Bewußtſeyn, ſtürzt mich ganz darnieder!

Jeronimo.

Was wär' es wohl, wenn es ſich rauben ließe?

O guter Balboa! — Daß euer Herz
So schön entbrannte für der Menschheit Heil;
Daß ihr ein Paradies in jenen Landen,
Voll freyen Muthes, anzupflanzen dachtet,
Um so vor aller Welt den niedern Verwand,
Als zähme nur die Sklaverei den Wilden,
Durch That und Beispiel siegend zu entlarven;
Daß ihr für dieses Volk die heil'ge Liebe
Durch selbstgewählten hohen Tod besiegelt:
Seht, dies Bewußtseyn kann euch Niemand rauben,
Es lohnt euch hier, es wird euch ewig lohnen! —
Heil euch! ich euch! — Aus tiefbewegtem Herzen
Ruft euch mit mir, die ganze Menschheit Heil! —
Allein bedenkt: Ihr nah't euch jenem Richter,
Vor dem die Schuld vergebens sich verhüllt. —
Ihr seyd ein Mensch — und menschlich ist's zu fehlen!

Balboa (tauft).

So sprecht! Ich öffne willig euch das Herz.

Jeronimo.

Warum habt ihr das wilde Schlangenhaupt
Der Tyrannen dem Throne nicht enthüllt? —
Längst war es Zeit zu sprechen, und zu handeln.
Ihr schwiegt, und legtet eure schönen Plane
Der ungewissen Zukunft in den Schoß. —
So fehlt er oft, der engumschränkte Mensch! —
Zur That wird ihm der Augenblick gegönnt;
Den soll er fassen — doch, er läßt ihn fliehen;

Und bringet ihn der Zeiten Strom nicht wieder,
So klaget thöricht er ſein Schickſal an.
Wie ſoll der Himmel ſolche Klagen hören? —
Warum habt ihr die Grauſamkeit geduldet,
Die längſt ſchon euer fühlend Herz empörte? —
Warum die Pflicht des Widerſtands verſchoben? —
Warum durch Eigenmacht erzwingen wollen,
Was ihr vom Throne nur erwirken ſolltet? —
Geſteht es doch! — Mariens Vater iſt
Der Schuldige, und euer Liebesbund
Hielt euch von eurer höhern Pflicht zurück.
Mit dieſer habt ihr euch nur abgefunden,
In Schöpfungsträumen euren Geiſt gewiegt.

Balboa.

— Ihr laſſet tief in's eigne Herz mich ſchau'n.

Jeronimo.

Verſöhnt euch dann mit Gott! O fühlt es nun:
Daß euch nicht Stolz, daß euch die Reue ziemt!

Balboa.

Iſt's Strafe, die ich dulde? Nun wohlan!
Ich habe ſie verdient! Ich beuge mich!

Jeronimo.

Und jede Klage ſchweigt in eurer Bruſt?

Balboa (ſteht).

Daß auch mit mir der arme Wilde leidet:
Seht, das beklag' ich noch. — Daß auch ſein Glück
Mit mir dahinſtürzt! — Sagt, Jeronimo,
Was konnte ſeine Unſchuld wohl verbrechen? —

Jeronimo.

Wie, Balboa, ihr werdet doch nicht wähnen,
Kann Gott [illegible] zu euer Höhe,
Kann [illegible] mit dem Euern gleich gestimmt? —
Wenn euch Gott jetzt nicht mehr würdig finde,
Das kann' er nicht durch andres Werkzeug üben? —
Gewahrt ihr nun den schlauverborgnen Stolz?
Erschreckt vor euch! Ruft euern Glauben wach!
Der Glaub' an Menschenwürde und an Gott,
Erhebt sich jedem nur aus eigner Brust. —
O wehe dem, der ihn vergebens ruft!
Sein reines Herz geweiht zum Gottestempel,
Ward schon zur Hölle, wo Verzweiflung thront.

Balboa.

(Fällt betroffen an seine Brust).

O heil'ger Mann! Hebt segnend eure Hand!

Jeronimo (mit Feuer).

Ihr habt euch schuldig, Gott gerecht befunden!
Nun siegt der Geist! der Tod ist überwunden!

Balboa (begeistert).

Ein Schauer faßt mich. — — Ja — ich fühl's!
ich fühl's!
Nicht Zufall ist's, was unser Schicksal treibt.

(kniet nieder.)

Gerechtigkeit, ich sinke vor dir nieder!
Du waltest über uns. Was über mich
Dein Spruch verhängt, ich will es sühnend dulden.
Aus seinen Tiefen ruft mein Herz: — Du bist!

Und wie ich nun von dir die Strafe dulde,
Ist dem Entsühnten Gnade auch gewiß!
(steht auf.)
O sie umweht mich schon mit Himmelsdüften,
Und Ruhe kehrt in meine Brust zurück! —
(zu Jeronimo.)
Verlaß mich nicht, du treuer Friedensbothe!

Jeronimo.

Nein, ich verlaß euch nicht.

Balboa.

O Tod! erscheine!
Nun fürcht' ich deine Schrecken nicht. Erscheine!

Jeronimo.

Was will uns Tokimopa? — Seht, er naht!

Fünfter Auftritt.

Tokimosa. Balboa. Jeronimo.

Tokimosa.

Wenn ich im höheren Gespräch euch nun
Und diesen Edlen störe, so vergebt.

Balboa.

Ihr seyd willkommen, ihm und mir, mein Freund!

Tokimosa.

Nicht unbescheiden heftiges Verlangen,
Euch noch zu seh'n — das wünkt' ich zu bezähmen —
Mich führet meine Pflicht hierher.

Balboa.

So ſprecht.

Eskimoſa.

»Er will den Tod,« ſo hab' ich kurz und treu
Dem Pedrarias euern Schluß gemeldet. —
Nun droht ein neuer Sturm euch zu erſchüttern.

Balboa.

Mag es doch ſtürmen! Hier, mein Freund, iſt's ruhig.

Eskimoſa.

Ich weiß, die Ruhe lebt in euerm Buſen. — —
O theilet ſie der Gattinn liebend mit!
Ihr ſeyd getröſtet. — Sie bedarf des Troſtes!

Balboa.

Maria! —

Eskimoſa.

Fühlet ihr euch ſtark genug,
Die Leidende zu ſehen?

Balboa.

Eskimoſa!

Eskimoſa.

Nicht bloß zu ſeh'n, ſie ſanft emporzuheben!

Balboa.

Ich bin ein Menſch —

Eskimoſa.

Ein Held, mein Balboa!
Ermannet euch! — Sie harret euer ſchon.

Balboa.

Was habet ihr gethan?

Eskimosa.

Nicht ich, bei Gott' —

Ihr Vater sendet sie.

Balboa.

Zu mir? — Unmöglich!

Eskimosa.

Viel wälzet er in seinem schwarzen Busen,
Was nicht so leicht ein Menschenaug' ergründet;
Allein, hier hab' ich ihn erkannt: er wünscht,
Er hofft, ihr Jammeranblick soll euch beugen.

Balboa (entrüstet)

Ha, Pedrarias!

Eskimosa.

Hütet euch, mein Freund,
Vor ihr des Vaters zürnend zu erwähnen!
Wie würdet ihr die Engelsseele kränken!
Ein Schauder zucket schneidend durch ihr Herz,
Wenn nur sein Namensschall ihr Ohr berührt.
Die gute Tochter! Fürchten muß sie ihn,
Doch diese Furcht erfüllet sie mit Schrecken.
Sie schilt sich selbst, undankbar, unnatürlich!
Verbannt in dieser Abschiedsstunde
Den Haß, der sie empören würde. Laßt
Sie ungestört und vorwurfsfrei euch lieben!

Balboa.

(unmuthig und heftig.)

Und kann ich das? Und wie? Und wer gebietet,
Zu nah'n der Liebe, zu entflieh'n dem Hasse?

Jeronimo.

Der ſcharfe Blick auf ihren Gegenſtand! —
O Valdez! — Mit Schlangenbiſſen nagt
Den Pedrarias heimlich ſchon die Reue.
Und wenn ihr bald in ew'ger Ruhe blüht,
Wie wird euch rufen ſein Verzweiflungsruf!
Denn abgetäubt iſt ſein Gewiſſen nur.
Er weihet ſich dem jammervollſten Elend!
Denkt ſeinen Zuſtand! Lebhaft führet ihn
Euch vor Gemüth! — Iſt's nicht ein Menſch, wie ihr,
Der in dem Abgrund liegt? Die Leidenſchaft,
Die ihn geſtürzt, hat ſie euch nicht erſchüttert? —
O fühlet Mitleid! Laßt den finſtern Haß
In euerm Buſen ſchweigen! — Feinde lieben,
Es iſt das Göttlichſte! — Schwingt euch empor!

Valdez.

(nach einer Pauſe, ſanft.)

Gott ſieht mein Herz! Ich hab' ihm ganz vergeben.

Jeronimo.

So darf, ſo ſoll euch noch Maria heben?

Eskimoſa.

Die arme Dulderinn! Erſchreckt nur nicht.
Zu ſein bejaitet iſt ihr zartes Herz,
Es klinget jedem Hauche. Wilder Sturm
Raſt nun darin, und droht es zu zerrütten.
Darauf ſeyd wohl gefaßt, und ſchonet ſie. —
Wir geben ſie zu holen. — Heftigkeit
Vermeidet! Sanft und leiſe ſprecht ſie an,

Und

Und lockt ihr Herz zu den gewohnten Tönen. —
— Nicht folget uns! — Bis ſie herabkommt,
weilet! —

(Jeronimo und Cokimoſa ſteigen hinaus. Oben übergiebt Cokimoſa Maria dem Jeronimo.)

Balboa.

Was ſag' ich ihr? und wie beginn' ich? — Gott!
Dort wankt ſie ſchon. — So bleich! — Mein Herz
zerreißt!

(ſtellt ſich, daß er von Marien nicht geſehen werden kann.)

Sechſter Auftritt.

Maria. Jeronimo. Balboa.

Jeronimo (auf der Höhe).

Reicht mir die Hand! Ihr kommt vom Tageslichte,
Und ſeyd geblendet.

Maria (hält an).

Ah!

Jeronimo.

Was iſt euch, Donna?

Maria.

Mein Herz! — Ah! — Weiter!

Jeronimo.

Gönnt euch Zeit;
Steil ſind die Stufen. —

Maria.

Rauh der Weg in's Grab!
Ich hör' ihn nicht. —

Balboa.

Maria!

Maria.

Balboa!

Ich höre meinen Balboa! Hinab!
Wo weilst du, wo?

Balboa (umarmt sie).

Hier Theure!

Maria.

Gütiger Himmel!

Balboa.

O Gott, sie sinkt! Helft mir, Jeronimo!

(Sie setzen sich.)

Dich leiden seh'n — der Tod ist nicht so bitter!

Maria (schwach).

Ich leide nicht — Wer sagt dir, daß ich leide?
Ich fühle mich nun stark. — Ich bin so glücklich!
In deinem Arm, an deiner theuern Brust,
So möcht' ich sterben, so! — O stille! stille!

(halten sich umarmt. Pause.)

Jeronimo.

(betrachtet sie von fern.)

Wie sie sich hold umschlingen! Wonne strahlt
Ihr Blick! — Sie schweigen. — Was bedürfen sie
Der Worte? — Schon entfesselt sind die Geister!
Sie sind vereint, sind ein's!

(er naht sich ihnen, und umfaßt sie feierlich.)

O liebet! liebet! —

Die reine Himmelsgluth der Seelenliebe
Verlöschet nicht in karger Lebenszeit;
Der Tod vernichtet nur die Sinnentriebe,
Der Bund der Geister währt in Ewigkeit!
Wohl mag die Welt den einen länger binden;
Doch was verwandt iſt, muß ſich wieder finden!

(zieht ſich zurück.)

Maria

Doch was verwandt iſt, muß ſich wieder finden?
O ſüßer Troſt! Nur bald!

(fährt vom Sitze auf.)

Ab wieder!

Balboa.

Gott! biſt du krank, Maria?

Maria.

Nein! Es zuckt
Mir flüchtig nur im Herzen. — Sehnſucht will
Das wunde Herz befrei'n, und kann es nicht. —
Oft macht's mich athemlos. — Geduld mein Herz! —
Es endet doch!

Balboa.

So willſt du mich betrüben?

Maria.

Kann dich betrüben, was mich heiter macht?
So wunderbar begann dies Weh' in mir,
O höre, wie es kam. —
Als das Gericht
Beendigt war, hinſiel ich ſchluchzend, kraftlos.

O ſüßer Schlummer, der mich dann umfing! —
Schnell war es mir, als hebe ſich dein Bild
In Purpurwolken, freundlich anzuſchauen.
Dein Auge funkelte. Sanft hergebeugt
Sahſt du auf mich. Tiefſchauernd ſtarrt' ich auf,
Als du dich höher hebſt und höher! — Ach!
Nachfliegen wollt' ich und vermocht' es nicht.
Doch als du mir nun ſchon entſchwinden wollteſt,
Aufſchrie ich, furchtbar! — Lächelnd von der Höhe
Hielt du einladend mir den Arm entgegen.
»Ich folge,« rief ich; wie ich's rief, da riß
Es mir am Herzen ſchmerzlich, daß ich wohl
Zu ſterben dachte, doch — ich war erwacht. —
— Und wenn es nun mir an dem Herzen reißt;
Ich acht' es nicht, und denke nur — »ich folge!«

Balboa.

Ach, weißt du wohl, was du beginnſt, Maria?
Mit jedem Worte feſſelſt du mein Herz
An dieſe Welt, der ich entfliehen muß!

Maria.

Hätt' ich geklagt? Bei Gott! Das wollt' ich nicht.
Es hätte ſich mein fühlend Herz verrathen? —
Voll Widerſtreit iſt dieſes arme Herz,
Voll Jubel und voll Qual! — Sieh, Balboa!
Bedenk' ich lebhaft, daß dir Menſchenwohl
Mehr als dein Leben gilt; daß du nun glänzeſt
Als Märtyrer der unterdrückten Menſchheit,
Da faßt's mich ſchauernd, und hinſinken möcht'

Ich dann, anbetend hin zu deinen Füßen,
Dich Heiligen um deinen Segen bitten! —
Ich kann es nur mit leisem Zittern denken,
Daß du mich liebst! — Wie kam ich zu dem Glücke?
Ich hab' es nicht verdient. — Erhebe dich
Zum schönsten deiner Siege! — Stirb, o Held!
Mich Schwache stärkt der Himmel wunderbar;
Denn ob in mir auch jede Nerve zuckt:
Doch hab' ich Kraft, dir zuzurufen: — — Stirb!

Balboa.

O holder Engel, der mir Stärkung bringt!
Wie schön erhellst du meines Kerkers Nacht!

Maria.

Ich denke nun des Tag's, der uns verband.
Ein Schreckenstag! — Zwölf Opfer sollten bluten!
Entfloh'n dem Grauen dieses Höllenschauspiels,
Dem wilden Wirbeln dieser Todestrommeln,
Irrt' ich am Meeresufer, einsam trauernd,
Und meine Thränen flossen um die Wilden.
Auch du erschienst! Auch dich, mein Balboa,
Vertrieben diese Schrecken. — Welche Stunde!
In Harmonie zerflossen unsre Seelen,
Die lang sich suchten, hatten sich gefunden,
Und schnell für ewig waren sie verbunden!
Vor uns das Meer, den Himmel über uns,
So haben wir den heil'gen Bund beschlossen:
»Zu stehen für der armen Menschheit Sache,
»Im Glück und Unglück, bis zur Todesstunde.

»Wer pflichtvergessen diesen Bund einst bräche,
»Der habe nimmer Recht auf heil'ge Liebe!«
— O du hast Wort gehalten, Balboa,
Mit Ehrfurcht lieb' ich dich!

(will vor ihm niederfallen)

Balboa (hält sie auf).

Maria! Theure!
Du reine Seele, du beschämst mich tief.

Maria.

Ich bin ein schwaches Weib. — Ich kann's nicht denken,
Was einst aus mir noch werden wird. — Ich hoffe,
Nicht werd' ich's überleben. — Nimm mich, Gott!
Was blickst du nun so düster auf mich nieder? —
Ich sage dir: Du stirbst mit meiner Liebe,
Bricht du mein Herz! Doch unser Bund bestehe!

(sieht ihn verwirrt.)

Balboa.

Bei unsrer Liebe fleh', beschwör' ich dich . . .

Maria.

Befiehl! es soll geschehen, was du heischest.

Balboa (zu Jeronimo).

Tritt näher, Freund! —
Bald wird er dir, Maria,
Ein stilles sichres Heiligthum eröffnen.

Maria.

Wohin ich wandle, folget mir die Qual.
Für mich giebt's einen Hafen nur: — das Grab!

Jeronimo.

Die Palme winkt dem edlen Dulder dort.

Maria.

Nicht bin ich würdig, ſolchen Preis zu faſſen.

Balboa (lebhaft).

Beim Wiederſeh'n bring' ich dir ſelbſt die Palme.

Maria (ſieht auf).

O ſüßer Preis! Womit erring' ich ihn?

Balboa.

Wenn du der Trauer ſiegend widerſtehſt.

Maria.

Nicht trauern ſollt' ich? — O du forderſt viel!

Jeronimo.

Wer will, der kann; erweket euern Muth!

Maria.

Doch denken, an ihn denken darf ich doch?

Balboa (ſchnell).

Laß nicht mein Bild aus deiner Seele weichen!

Maria (innig).

Und wenn es ſchön vor meiner Seele ſtrahlt?

Balboa.

Dann iſt's mein Geiſt, der liebend dich umſchwebt!

Maria (noch lebhafter).

Und wenn mein Herz von heißer Sehnſucht glüht?

Balboa.

Dann reicht die Hoffnung kühlend dir den Kranz.

Maria.

Vereinigung mit dir muß ich doch wünſchen!

Balboa.

Erfüllung reicht aus Wolken dir die Hand.

Maria (ängſtlicher, lauter).

Was ich verlor, ich will es wiederfinden!

Balboa.

Und glaube mir, es bleibt dir treu verwahrt!

Maria.

Was ich verlor, das iſt doch jetzt verloren. —
O laßt mich weinen! — Fühllos ſeyn iſt ſchlimmer.

Balboa.

(in heftiger Bewegung.)

Geliebte! Liebe mich! und hoffe! weine!
Was ſagt' ich? — Gott!

(umarmt ſie.)

O meines Lebens Leben!

Jeronimo.

Dies eine denkt! Die Trennung währt nicht immer!
Wie bald entflieht des Lebens düſtre Nacht!
Der Tag beginnt. Ihr findet euch im Schimmer.
Wo iſt dein Stachel, Tod, wo deine Macht?
Auf Erden fühlt ihr nur der Trennung Wunden;
Doch ewig, ewig lebt ihr dort verbunden.

Maria.

Tönt aus dem Himmel uns die ſanfte Stimme?

Balboa.

Mit ſüßer Ahndung ſcheiden; es iſt ſchön!

Jeronimo.

Der innre Sturm begab ſich nun zur Ruhe.

Erhaltet dieſe Stimmung! Trennt euch ſchnell,
Sogleich, jetzt, da euch Kraft und Muth belebt!

(zu Balboa.)

Euch ziemt's, durch hohes Beiſpiel ſie zu ſtärken.
O zaudert nicht!

Balboa.

(abgewandt mit erſtickter Stimme.)

Leb' wohl! Leb' wohl, Maria!

(geht ſeitwärts und verhüllt ſich.)

Jeronimo.

Was weilet ihr, Maria? — Neue Qual
Bereitet nicht dem Dulder.

Maria (verworren).

Qual! O nein!
Wie ſchmerzlich! Ah!

Jeronimo.

O kommt und folget mir.

Maria.

(faſt ſchreiend.)

Ich folge! Ah!

Balboa.

Noch einen Kuß!

Maria (küßt ihn).

Stirb! Stirb!

Jeronimo (tief bewegt).

O meine Kinder!

(Balboa entreißt ſich ihr.)

Maria.

(in wilder Betäubung.)

Fort! Nun fort!

(Jeronimo beschützt Marien. Balboa sieht ihr nach. Als sie zu den Ihrigen kommt, sinkt er auf sein Lager.)

Balboa.

Komm, Ruhe! Ruhe!

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Scene des vorigen Aufzugs.

(Die Eröffnungsmusik iſt ein Trauermarſch, unter dem Theater. Während der letzten Takte erhebt ſich der Vorhang langſam. Balboa ſchlaft. Jeronimo ſteht über ihn gebeugt, und leuchtet ihm ins Geſicht. Die Fackeln ſind tief abgebrannt.)

Erſter Auftritt.

Jeronimo. Balboa.

Jeronimo.

Der Tag beginnt! — Die Trauertöne klingen,
Und rufen ihn mit Liebesruf' in's Grab.
Noch einen Kampf, den wird er muthig ringen,
Dann wirft er freudig ſeine Feſſeln ab;
Hebt aus dem leeren irdiſchen Gewimmel,
Sich ſiegend dann, frohlockend auf zum Himmel!

Schon dringt die Zeit. — Ich ſollt' ihn nun erwecken.
Ich will es zwar. — Doch fehlet mir der Muth. —

— Das ſeh' ich wohl, dich kann der Tod nicht ſchrecken;
Du redeſt ſanft, wie der Gerechte ruht.
Mit ſeinem Himmelslächeln im Geſichte,
Eilt man ſich ſorglos, freudig dem Gerichte.

Ich will nicht ſtören ſeine heil'gen Träume. —
Sie heben oft in ſeraphiſchen Flug
Den freien Geiſt in hohe Himmelsräume; —
Was dann ſie künden iſt nicht eitler Trug.
Wenn nicht mit uns die irren Sinne ſchalten,
Dann kann ſich Geiſtern, Geiſtiges entfalten.

So fließet ſanft ihm fort, ihr letzten Stunden,
Er fühle ſich ſich in der eignen Welt!
Erwachet er, dann ſchlägt ihm neue Wunden
Die Wirklichkeit, die ihn gebunden hält.
Noch hört er hier Mariens Wehe hallen,
Und Trauer wird ſein zart Gemüth befallen.

Viel Schmerz wird euch, ihr Edlen, zugemeſſen,
Und euer Lohn blüht nicht in dieſer Zeit!
Von ihm gemerkt, wie könntet ihr vergeſſen,
Des Vaterlandes, der heitern Ewigkeit? —
Doch wie auf euch die grauſen Leiden ſtürmen:
Den Schild ergreift: Der Glaube wird euch ſchirmen!

(Unter den letzten Strophen ist Maria die Hellsehende verschwunden.)

Zweiter Auftritt.

Maria. Jeronimo. Balboa.

Maria (leiſe).

Jeronimo!

Jeronimo.

Gott! Donna! Ihr? — und jetzt!
Gott ſey euch gnädig! Sagt, was ſuchet ihr?
Wer ließ euch ein?

Maria (lächelnd).

Es giebt noch gute Menſchen!

Jeronimo.

Er ſchläft!

Maria.

Unmöglich!

Jeronimo.

Seht!

Maria.

Er konnte ſchlafen.

Jeronimo.

Verbittert ihm die letzte Stunde nicht.
Ach, eilet fort!

Maria.

Das kann ich nicht. Es riß
Mein böſer Geiſt mit Ungeſtüm mich her.
Ihm ward Gewalt gegeben über mich!

Jeronimo.

Verſcheucht die Phantaſie!

Maria.

(verwirrt, nachsinnend.)

»Daß du lang lebst,
»Und es dir wohlergehe hier auf Erden, —
»Den Vater ehre!« — — — Gerne wollt' ich's —
Gott!
Es ist entsetzlich!!

Jeronimo.

Leiser sprecht, Maria!

Maria (schneidend).

Wie kann er schlafen!

Jeronimo.

Gönnt ihm doch die Ruhe!

Maria.

Ah, habt ihr diese Nacht den Sturm gehört?

Jeronimo

Nein, Liebe!

Maria.

Schwarz und finster war die Nacht.
Die Winde heulten. Aus dem Walde hört'
Ich wild die Tyger brüllen. War's aus Freude? —
Die Hölle feiert heut' ihr Jubelfest.

Jeronimo.

Ah, armes Kind!

Maria.

Ich war bei meinem Vater!

Jeronimo

Wie' diese Nacht?

Maria.

In dieſer Schreckensnacht,
Zu ſeinem Vaterherzen wollt' ich flieh'n.
Ich fand ihn wachend, ſeine Augen blauten,
Und auf dem Lager ſtemmt' er ſtöhnend ſich. —
Die Sprache ſtockte mir bei dieſem Anblick.
Ich blieb nun ſtarr und lautlos vor ihm ſtehen.

Jeronimo.

Und er?

Maria.

Fuhr gräßlich zuckend auf, und ſchrie,
Und kreuzte ſich. Was er zu mir geſprochen,
Das fragt mich nicht. — Ihr könntet, Guter, wohl
Darüber den Verſtand verlieren. — Ach!
Er hielt mich für der Mutter ſel'gen Geiſt,
Verbarg ſich zitternd in des Lagers Decken,
Und betete. — Da eilt' ich leis hinweg,
Und hatte nicht den Muth, ihn zu erwecken;
Bald wär' ich hingeſunken.

Jeronimo.

Betet, Kind!

Maria.

Die Angſt verſperrt den Worten ihren Weg.

Jeronimo.

Des Herzens heißer Wunſch iſt euch Gebot.

Maria.

(laut)

So ſchenkt der Himmel gnädig mir den Tod!

Balboa (ſchlafend).

Maria!

Jeronimo.

Stille!

Maria.

Ah — iſt er nun wach?

Jeronimo.

Noch nicht. Er träumt.

Maria.

Von mir?

Jeronimo.

Von euch und ſanft.

Maria.

Und ſanft!

Jeronimo.

Bald ſieht er euch entſtellt, verſtört;
Dahin iſt ſeine Ruhe. — Soll der Arme
Den Leidenskelch bis auf die Hefen leeren?
Ah, eilet ſchleunig fort, wenn ihr ihn liebt.
Jetzt, da er ſchläft.

Maria.

Wie hart! wie ungerecht!
Wer reißt die Gattinn von dem Sterbebette,
Auf dem ihr Gatte nach dem Tode ringt? —
Wie kann die Liebe dieſen Vorwurf tragen,
Daß den Geliebten ſie im Tod verließ?
— Und er verlangt nach mir! O ſeht nur hin.

Je-

Jeronimo.

So wollt ihr ihm den letzten Kampf erleichtern.

Maria.

Dazu verzehrt ſich meine letzte Kraft.

Jeronimo.

Ihr waget viel, und denkt ihn's zu beſtehen?

Maria.

Auch geſtern wagt' ich's, und ich überwand.

Jeronimo.

Es wird der Schmerz euch grimmig überfallen.

Maria.

Er wüthe! — Doch in dieſem Herzen nur.

Jeronimo.

Das Schrecklichſte wollt ihr im Stillen dulden?

Maria.

Wie unter'm Meſſer das geduld'ge Lamm.

Jeronimo.

Verſprecht es mir bei eurer heil'gen Liebe!

Maria.

Hier meine Hand! Ich fühle Himmelskraft!

Jeronimo.

Setzt euch zurück. — Es dränget nah' heran!
Habt ihr den Trauermarſch gehört?

Maria.

Er rief

Mich her und ihn zum Tode!

Jeronimo.

Bald erſcheint

Der Richter, ihn zu holen. Nochmals, Kind,
Erſpart euch dieſen Anblick.

Maria.

(unwillig und feſt.)

Nein, ich bleibe!

Jeronimo.

So muß ich ihn erwecken.

(führt ſie in den Hintergrund.)

Weilet hier!
Und ſchweiget bis ich rufe.

Maria.

Eilet! Eilet!

Dritter Auftritt.

Jeronimo. Balboa.

Jeronimo.

Erwachet, Balboa!

Balboa (erwachend).

Wer ruft? — Ha, wie?
Noch hier? noch hier! Seyd ihr's, Jeronimo?

Jeronimo.

Ihr habt nun ſanft geruht.

Balboa.

Sehr ſanft! ſehr ſüß!
O wunderbar iſt doch des Schlafes Kraft!
Ich fühle mich geſtärkt, belebt, erheitert!

Jeronimo.

Ich hatte nicht den Muth, euch zu erwecken.

Balboa.

Bei mir gewachet alſo? — Dank, mein Freund!
Beginnt der Tag? —

Jeronimo.

So denk' ich faſt. Die Fackeln —
Seht hin! ſind abgebrannt.

Balboa.

Und auch mein Leben!

Jeronimo.

Nicht euer Glaube!

Balboa.

Auch nicht meine Liebe!
O daß Maria doch geſchlummert hätte!

Jeronimo.

Aus eurer Ruhe wird ſie Ruhe ſchöpfen.

Balboa.

Ich wäre ruhig, wüßt' ich ſie nur glücklich.

Jeronimo.

Von euch geliebt zu ſeyn, beglücket ſie;
Ihr mögt hier unten, mögt dort oben wallen!

Balboa.

Ich hoff' es ſelbſt. — So ſchwach ihr Körper iſt;
Doch regt in ihr ſich männlich ſtark der Geiſt.
O herrliches Geſchöpf! o Himmelsbild!
Umſonſt hätt' ich gelebt? — Nein, glaub' es nicht;
Was nur im Unmuth ich dir ſagen konnte.
Für dieſes Leben dank' ich ſterbend Gott!

Marien gab es mir, und o der Wonne:
Marions Liebe raubt mir nicht den Tod!

Jeronimo.

Wenn wahrhaft Liebende harmonisch fühlen,
So fließet Balsam ihr in's wunde Herz.

Balboa.

Ihr tröstet mich!

Jeronimo.

Sie wünscht euch selbst zu trösten!

Balboa.

So ließ sie mir ein liebend Wort schon melden? —

Jeronimo.

Selbst nahen will sie euch, daß ihr im Tode
Ein Zeugniß ihrer Liebe noch gewahret.

Balboa.

Bedarf es dessen?

Jeronimo.

Doch, mein Balboa!
Wer andre sublend tröstet, hebt sich selbst!

Balboa.

Sie komme!

Vierter Auftritt.

Maria. Balboa. Jeronimo.

Maria.

(Indem sie ihm den Rücken wendet, und umarmt ihn.)

Balboa!

Balboa.

O Gott! schon hier?

Maria.

Du bist so ruhig?

Balboa.

Wirkt mir nicht die Ruhe?
Bald bin ich frei! Bald hab' ich überwunden!

Maria.

Ja wohl! O stille, Herz! Auch du wirst frei!

Balboa.

Maria!

Maria.

Ah! Es nur zu denken ist schon süß!
Die Erde decket
Mich leicht und kühl;
Mein Engel wecket
Mich zum Gefühl!

Balboa.

Denk nicht an dieses Trauerlied, Maria!

Maria.

Ein Trauerlied? Und klingt so freudig nach!
Und sanft und still
Fühl' ich im Herzen
Es neu sich regen,
Sich leis bewegen,
Wie sanft! wie still! —
Wo sind ihr Schmerzen?
Seyd ihr hinab

Nun ſchon geſunken,
Im kühlen Grab
So ſchnell verſunken? —
Und wünſchen ſollt' ich nicht den Tod? — Warum? —

Balboa.

Ha, welcher Geiſt beſeelet dich, Maria?
Dein Auge funkelt wonnevoll und herrlich!

Maria (begeiſtert).

Mein Engel hebt mich in die Lüfte,
Balſamiſch wehen Roſendüfte! —
Wie ſüß melodiſch tönt
Sein goldnes Flügelpaar!
Welch ſanfter Schimmer krönt
Sein lockenreiches Haar!
Wer biſt du, Engel, mild und licht? —
Wohl kannt' ich einſt dein Angeſicht!

Balboa.

O tone fort! Eröffne mir den Himmel!

Maria.

Wie lächelt nun dein Angeſicht,
So himmliſch hold, ſo freundlich licht!
O dieſes Lächeln ſah ich ſchon,
Auch deinen Seelenblick!
Das iſt dein Herzenston!
Der Schleier fällt!
Verſchwinde Welt! —
O Himmelsglück!

(Fällt ihm in die Arme.)

Bald rufe mich' Laß mich nicht lange warten!

Jeronimo.

(mit gefalteten Händen.)

O guter Gott! Laß sie nicht lange warten!
Jetzt, Kinder! Seyd gefaßt! Die Schlösser rauschen.

Maria.

O Gott!

Balboa.

Fahr' hin, o Welt! Komm, Himmelsglück!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Linares.

Linares.

(im Hereintreten.)

Erschreckt nicht, Herr! Ich bin's! Ich, Linares!

Maria.

(stürzt ihm entgegen.)

Was bringt ihr?

Linares (erschrocken).

Donna!

Maria.

Rettung? sprecht!
An eures Rufes freudigem Getön,
An eurer schönen Eile kannt' ich's. Sprecht!

Linares.

Für euch ist meine Bothschaft nicht. Vergebt!
Euch hatt' ich nicht erwartet.

Maria.

Sprechet immer!
Wie kann doch meine Gegenwart das Wort

Des Freudebringers stocken machen? Rufe!
O rufe! Laßt die Felsenwände laut
Vom ungewohnten Schall der Freude tönen.
Ich rufe mit! Ach, eilet! — Ah! — geschwind.
Ihr tödtet mich, wenn ihr noch länger zaudert.

Balboa (ernst).

Was bringt ihr?

Linares.

Rettung! Freiheit! Herr;
Der Kerkers Thore stehn euch offen. Eilet!

Maria.

Jeronimo, o halte mich, ich sinke!

Balboa (streng).

Wer sandte dich? —

Linares.

Ach, eilet! Faßt geschwind
Den Augenblick. Schnell wird sich alles euch
Erklären.

Balboa.

Sprich! Was soll sich mir erklären?

Maria (zu Balboa).

Du hörest — Rettung dir und mir — und Freiheit!
O Himmel! eile! Dir zu Füßen —

Balboa (hebt sie auf).

Nein, Maria!
Laß uns erst hören, wer uns retten will,
Und wie? — Geduld!

Maria.

Ha, Grausamer!

Balboa (sanft).

Maria!

Maria (furchtsam).

Ich schweige — sieh ich schweige — zürne nicht!

(legt sich.)

Balboa.

Hat Pedrarias dich zu mir gesendet?
Und bietet er mir Gnade?

Maria.

Weh', mein Vater!

Linares.

Sprecht nicht von Gnade — sie beglückt Verbrecher!
Doch euer Haupt beladet keine Schuld.
O folgt!

Balboa.

Wohin?

Linares.

Frei läßt die Wach' euch ziehen.

Balboa.

O schäme dich — bestochen hast du sie!

Linares.

Was ich gethan verletzt nicht *eure* Ehre!
Nur *meine* — fahre sie dahin — für *euch* —
Ist sie zu kostbar nicht verkauft.

Maria (schaudernd).

Geduld!

Linares.

Folgt mir zu Enlige! Dort ist schon alles,
Was euer ist, versammelt. Viele sind's!

Mehr als ich dachte, wackre Ehrenmänner!
O kommt nur hin! Der Anblick stärkt das Herz.
Das schüttelt sich die Hand! Das schätzt sich glücklich,
Für euch zu sterben. O wie sehnlich harret
Man eurer dort! — Was hebt den Helden mehr,
Als einzig um sich die Edlen zu erblicken,
Die seine Kraft und Tugend sich verband
Auf Tod und Leben?

Maria.

Weh'!

Linares.

Ihr zaudert noch?

Balboa.

Nun sprich es aus! Nicht wahr? — Ich soll entfliehen?

Linares.

Entflieh'n! Was denkt ihr, Herr? — Nein wahrlich nicht!
Sucht erst die feige Seele unter uns,
Die diesen Stolz dem Pedrarias gönnte,
Daß Balboa vor ihm entfliehen müßte.
Auf Kampf ist's abgeseh'n! — Die Faust entscheide!
Die Blutgesellen dieses Wütherichs —

Maria.

Ah!

(Balboa winkt dem Linares auf Marien.)

Linares (ohne es zu bemerken).

Versammelt sind sie schon am Hochgerichte,

Wo euer heilig Haupt nun fallen soll.
Hinein, dort stürmen wir mit Muth hinein!
Von euch geführt, von Wuth und Schmerz entbrannt,
Schnelltreffend mit der Kraft des Donnerkeils! —
Die Schmach mit Blut, sie sollen sie bezahlen! —
Freu dich, mein guter Degen! — Nein, du wardst
So fröhlich nie, so heilig nie gezogen.

Balboa.

Und dann?

Linares (beiseite).

Dann seyd allein ihr unser Herr!

Balboa.

Und Pedrarias? —

Linares.

Nach Kastilien
Mit ihm zurück. Hier taugt er länger nicht.

Maria.

Mein Vater!

Balboa.

Sorge nicht für ihn, Geliebte!

Linares.

Bei Gott! vergebt! ihr thut nicht wohl daran,
Daß ihr die dargebot'ne Freundeshand
So lange nicht ergreift, und zögernd weilt.

Balboa.

Du kehrst zum Enligo zurück, erklärst:
Es hätt' ich deine Bothschaft dir erwiedert.
Gott sey da vor, daß nur ein Tropfen Blut's

Für mich den fremden Boden färben ſollte,
Das edler für der Krone Macht und Glanz,
Das freudig für den Glauben fließen ſoll.
Durch königliche Vollmacht iſt allhier
Als Herrſcher Pedrarias aufgeſtellt!
Rebell zu werden, war ich nie geſinnt!
Es ſchmerzt mich ſehr, es kränkt mich bis zu Thränen,
Daß meine Treuen niedrig von mir denken;
Zu ihrer Pflicht ermahn' ich ſie im Tode,
Und wer mich liebt, der wird mir auch gehorchen.

Maria.

Mein Vater — oder du? — O Gott! — Kein Ausweg!
Iſt keine Rettung?

Balboa.

Faſſe dich, Maria!
Ergieb dich bedachtſamer dem Geſchick. —
Ach, Linares, ſo ſtörſt du unſre Ruhe;
Mit falſcher Hoffnung haſt du ſie getäuſcht!

(geht unruhig auf und ab.)

Sieh, Linares! Ich habe dich geliebt,
Dich vorgezogen, überall geehrt,
Als meinen Freund dich offen ausgezeichnet —

Linares.

Weiß ich's nicht, Herr? Und brennt mir nicht das Herz,
Daß dieſes ſchöne Leben nun entflieht.

Balboa.

In Spanien biſt du mir ſchon gefolgt,

Und treu ſeitdem auf jedem meiner Züge.
Uns trennte nicht der Tag, und nicht die Nacht.
Des flüchtigſten Gedankens Schattenbild,
Des Herzens kaum bemerkte leiſe Wallung,
Dir lag mein Innerſtes eröffnet da.
Haſt du an mir in einer ſchwachen Stunde,
Im Augenblick empörter Leidenſchaft,
Etwas bemerkt, geahnet nur, was dir
Den Muth zu ſolchem Antrag gab: ſo ſprich!
Ich gehe nun vor einen ſtrengen Richter,
Und möchte mich nicht gerne länger täuſchen.

Linares.

Nein, Herr!

Balboa.

Und kränkſt mich doch ſo tief?
Was werden deine Brüder von mir denken,
Wenn du den Glauben ſchon an mir verlorſt.

Linares.

(fällt ihm zu Füßen

Vergebt!

Balboa.

Steh' auf, mein Freund! Umarme mich!
Es mag dein Muth und deine Felſentreue
In einem Kranze ſchön vollbrachter Thaten
Dem Könige, dem Vaterland beweiſen,
Daß Balboa ſich nicht in dir geirrt.
Dir ließ ich meinen Degen zum Vermächtniß.
Du wirſt ihn gut, du wirſt ihn rühmlich führen. —

Was weinest du? — Du standest oft bei mir,
Wo uns der Tod so nahe war als jetzt.
Gehab dich wohl! — Geh' schnell hinweg! — Leb' wohl!

Sechster Auftritt.

Balboa. Jeronimo. Maria.

Jeronimo.

Erschrecket nicht! — Maria — — —

Balboa.

Was, Jeronimo?
Maria! Gott! Was ist geschehen? Sprecht!
Seht ihr, so blaß!

Jeronimo.

Nur eine Schwäche. Ach!
Der jähe Kampf mit Hoffnung und Entsetzen
Hat sie erschöpft.

Balboa.

(faßt knieend ihre Hände)

Maria! höre!

Maria (halblaut)

Ah!

Jeronimo.

Seht her! Sie regt sich! Gönnet ihr die Ruhe!

Balboa.

Man kommt! — In diesem grausen Augenblicke,

Wo ſie mit Tod und Leben zweifelnd ringt,
Sie ſo verlaſſen — Gott! — Barmherz'ger Gott!

Jeronimo.

O danket ihm, daß er das Schrecklichſte
Ihr unbewußt vorübergehen läßt.

Balboa.

Maria!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Eskimoſa. Wache oben.

Eskimoſa.

Balboa, ſeyd ihr bereitet? —

Balboa.

Ich bin's! Ich folge!

(geht ab.)

Eskimoſa.

Zürnet nicht auf mich!

Balboa.

Wir kennen uns. Ihr übet eure Pflicht.

(an der Stiege.)

Jeronimo! Ihr ſorget für mein Weib!

(umarmt ihn, und reißt ſich los. Auf der Hälfte der Treppe hält er ermattet an.)

Jeronimo.

(ruft ihm mit emporgehobenen Armen nach.)

Der Himmel öffnet ſich! — Zieh' ein, du Sieger!

Balboa (ſteigt weiter).

Zum Tode! fort.

Eskimoſa.

O Gott!

Balboa.

(von der Höhe, durchdringend.)

Leb' wohl, Maria!

Achter Auftritt.

Jeronimo. Maria.

Maria (erwacht).

Er ruft! Wo biſt du, Balboa? O komm!
So matt, ſo weh! — Die Kraft verläßt mich — Ach!

Jeronimo.

Maria, ruhig!

Maria.

Ruhig! Nein! Unmöglich!
Mein Balboa! o komm! — Weh' mir! mein Herz!
Es glüht!
Wo iſt er? — Auf! — Nicht hier? O großer Gott!
Jeronimo, wo kam er hin? — Ihr zittert!
Verwendet euer Antlitz nicht! — Schon todt?
Ihr weint! — ha, todt! gewiß!!

Jeronimo.

Nein, Donna!

Maria (reißt ſich auf).

Nicht todt? Und fort! Jetzt alſo?

Jeronimo.

Haltet! haltet!

Wo wollt ihr hin?

Maria.

Zu ihm!

Jeronimo.

Ich laß euch nicht!

Maria.

Fort, Grauſamer! O was beginn' ich — was?
Hilf, Himmel! Ach, mein Herz! Es bricht! — Erbarmung!

Laßt mich! —

Jeronimo.

O Kind!

Maria (fallend)

Steh', guter Gott, ihm bei,
Mir bei in Todesängſten!

(Kurzer Trommelwirbel in der Ferne.)

Maria.

(reißt ſich auf, und ſtürzt mit einem Schrei zu Boden.)

Ah! Ich folge!

(Pauſe.)

Jeronimo.

Bewegungslos. — Ich fühle keinen Odem!
Gott möge mir den böſen Wunſch verzeihen!
Wenn ſie ſo ſchlummern könnte, fort! hinüber!
Wohl war's für ſie das Beſte! — Schlumm're, Kind!

Letzter Auftritt.

Pedrarias mit Gefolge. Jeronimo.

Pedrarias.
(von der Höhe.)

Maria!

Jeronimo.
(ſtreng und gebietend.)

Stille!

Pedrarias (herabeilend).

Ha, Jeronimo!
Was iſt Marien?

Jeronimo.

Stille!! — Seht, ſie ſchlummert.

Pedrarias (furchtſam).

— Erwecket ſie!

Jeronimo.

Das kann nun Gott allein!

Pedrarias.

Weh'! todt! — Elender, ſprich! Wer hat's verübt?

Jeronimo.

Wer, Pedrarias? — Ihr!

Pedrarias.

Fluch über mich!
(wirft ſich zur Leiche.)
Maria! theures Kind! Erwache! — Fluch!!
Verſchling' mich, Erde! Hölle, nimm mich auf!

Jeronimo.

Ihn ſtraft ſein Herz! —
O Balboa! Maria!
Ihr ſeyd vereint! Blickt ſegnend auf uns nieder!

Der Vorhang fällt.

F. Schlegel

Vergleichung

der

Phädra

des

Racine mit der des Euripides,

von

A. W. Schlegel.

Ueberſetzt,

und mit Anmerkungen und einem Anhange begleitet

von

H. J. v. Collin.

Wien,

gedruckt bey Anton Pichler.

1808.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Wunsch, gegenwärtiger Vergleichung des Herrn August Wilhelm Schlegel, noch mehrere Verbreitung zu verschaffen, hat mich zur Uebersetzung derselben bestimmt. Es ist nicht gleichgültig, welche Vorbilder der Künstler bey Verfassung seiner Kunstwerke, das Publikum bey Beurtheilung derselben vor Augen hat. Die Werke französischer Tragiker, und also auch des Racine, als des berühmtesten aus allen, können aber nur dann mit Recht als Vorbilder deutscher freyer Kunst gerühmt und anerkannt werden, wenn sie sich vor den Griechen und Britten gerade in Erschaffung rein menschlicher lebender Gestalten, in Anlegung, Verwicklung und Auflösung der Handlung zur vollständigen Beruhigung und Erhebung der Zuhörer auszeichnen. Daß dieses nicht der Fall sey, hat Herr A. W. Schlegel durch Vergleichung der Phädra des Racine, als seines vor-

vialichsten Werkes, mit dem Hippolyt des Euripides, und zwar, wie ich glaube, mit siegender Klarheit bewiesen. So bewahrt er die noch aufstrebende deutsche Kunst und den deutschen Geschmack vor Fesseln, welche, wie die Erfahrung zeiget, die neueren französischen Tragiker zu allen weiteren Fortschritten unfähig gemacht haben. Schon Lessing hat diesen Kampf siegreich gefochten, und Herrn A. W. Schlegel gereicht es zum Verdienst, ihn kraftvoll und muthig fortgeführt zu haben. Beyde kämpften, wenn auch nach nicht ganz gleichen Ansichten, für die gleiche Sache, nähmlich die Bühne von falschen Vorbildern, und falschem Regelzwange zu befreyen. Noch ist dieser Kampf Bedürfniß der Zeit. Es ist ja mehr als wahrscheinlich, daß französische Bildung, französische Sitte, und französischer Geschmack sich immer mehr unter allen Volksklassen verbreiten werden; unsere Comödie, unsere Oper ist schon französisch, und unsere Tragödie wird von dem Strome der Nachahmungssucht mitgerissen werden, wenn man demselben nicht, da es noch Zeit ist, einen Damm entgegensetzet.

„Die Franzosen, sagt man, sind ja keine Grie-

chen. Wir müßen die Werke französischer Tragiker, als auf französischem Boden entsprungen betrachten. Sie sind das Vortrefflichste, was dieser Boden hervorbringen konnte.“ Wir wollen es zugeben. Aber soll ich darum die vollständig entwickelte, farbenhelle, geruchreiche Blume weglegen, und die blätterärmere, blaßere, und geruchlose vorziehen, weil sie wunderbar zwischen einer Klippenritze hervordrang? Soll ich zwischen Blumen zu meiner Ergötzung wählen, so sehe ich auf Gestalt, Farbe, Geruch, ohne nach dem Boden zu fragen. Soll ich unter tragischen Kunstwerken wählen, so frage ich wieder, welche lassen mich unter der Anschauung der größten Leiden der Menschheit am meisten jene Beruhigung und Erhebung des Gemüthes fühlen, die den eigenen Genuß tragischer Kunstwerke ausmacht? — Auch hier geht mich die Nation und das Zeitalter nichts an, unter welcher, und in welchem diese Werke entstanden.

Die Franzosen, sagt man wohl auch, haben in ihren Tragödien nur die griechische Kunst dem Bedürfniße ihrer Bühne gemäß angewendet; sie haben sich nur den Bedingungen des Zeitgeistes,

welcher auch von der ſtärkſten und erhabenſten Kraft den Glanz neuerer geſellſchaftlicher Bildung, und ſüßer Galanterie erforderte, gebeuget. Hier müßte nun freylich erſt gefraget werden, ob die Kunſt bey dieſer Umpflanzung ſich nicht verſchlimmert habe, ob durch Erfüllung dieſer Bedingungen ihr inneres heiligſtes Leben nicht ertödtet worden ſey. Sollte aber auch dieſe Frage zum Vortheile gelöſet werden; gilt von einer Nation dasſelbe, was von der andern? Sind die Bedingungen unſeres Zeitalters dieſelben mit denen des Zeitalters Ludwigs des XIV.? Wir wollen alſo die tragiſche Kunſt gleichfalls aus erſter Hand bey den Griechen, wie die Franzoſen hohlen, ſie unmittelbar auf unſeren Boden verpflanzen, und zuſehen, ob ſie auf deutſchem Boden beſſer oder übler als auf dem franzöſiſchem gedeihe. Ich glaube, wir dürften immerhin gute Hoffnungen faſſen, und wenn wir auch nichts als Göthes Iphigenia beſäßen; denn dieſe eine gilt für viele.

Ungeachtet ich aber die Werke franzöſiſcher Tragiker nicht als ewige Vorbilder tragiſcher Kunſt verehren kann, will ich darum doch der

Größe und dem Verdienste der französischen Meister nichts benehmen. Wenn nicht das Werk, wenn das Verdienst des Dichters der Gegenstand ist, worüber gefragt wird, muß allerdings auf seine Vorgänger, seine Umgebung, auf den Geist und Charakter seiner Zeitgenossen, auf den herrschenden Geschmack des Tages, kurz auf sein Zeitalter Rücksicht genommen werden. Lagen in diesem große Hindernisse, und hat der Dichter einige derselben, so unübersteiglich sie schienen, bezwungen, oder sie doch für künftige Kämpfer kraftloser, leichter bezwinglich gemacht: so erscheint er als ein großer Mann, und wäre die Folge seines Sieges auch nur die Annäherung zum Ziele um wenige Schritte gewesen. In dieser Rücksicht dürfen wir uns allerdings die Schatten des Corneille und Racine in den Laubgängen des Elysium an der Seite des Aeschylus und Sophokles, Shakespears und Calderons denken. Corneilles kühner Geist riß mit Riesenkraft die Bühne aus der gänzlichen Barbarey, in der er sie vorfand; Racines Liebenswürdigkeit rückte sie der wahren Kunst, und den zärteren Gefühlen näher. Corneille wollte Erstaunen erregen, durch Schre-

den erschüttern; Racine die Herzen für seine Hauptpersonen gewinnen, und durch ihr Schicksal rühren. Corneille verschuf seine Charaktere unter dem Bestreben dieselben als hohe und unerreichliche Giganten in Gutem und Bösen zu gestalten, oft zu aufgespreizten und gräßlichen Wolkenbildern, die keinen festen Fuß auf der Erde faßten; Racines Charakterisirung ist schon weit natürlicher, menschlicher, milder, und er verdiente sich dadurch mit Recht den Beynahmen des Sanften. Corneille, der für außerordentliche Gestalten auch eine außerordentliche Sprache wollte, geräth oft in Bombast und Schwulst, und spielt nicht selten mit Worten; Racines Stil schreitet, außerdem daß seine Sprache und sein Versebau äußerst rein und harmonisch sind, höchst würdig und feyerlich einher, und gleitet nur zuweilen in gesuchte Kostbarkeit aus. Corneille glaubte die Galanterie seines Zeitalters durch höchste Steigerung, der Würde des Trauerspiels anzupassen, geräth aber dadurch nicht selten in wahren Unsinn, wenn er z. B. Cäsarn die Welt durch die Kraft der schönen Augen Cleopatras, und nur in der Absicht erobern läßt, sie ihr als

Sklavin zu Füssen zu legen; Racines Galanterie ist weit vernünftiger, wahrer Empfindung verwandter, ja zuweilen nur blühender Ausdruck einer schönen und innigen Liebe. Corneille hat sich mit der Einheit der Zeit und des Ortes größtentheils bloß abgefunden; Racine hat aus allen französischen Dichtern seinen Nacken am leichtesten und freysten diesem Joche gebeuget. Corneille hat seine Handlung oft wie z. B. in der Rodogüne bis zum Räthsel verwickelt, ja sogar, wie im Polyeuct, zwey Handlungen für eine in der Tragödie aufgenommen; Racine und das beweiset vor allem seine Meisterschaft, hat seinen Plan immer auf eine strenge und leicht faßliche Einheit berechnet.

Groß waren sie diese Meister, Corneille durch originelle Kraft, und Energie, Racine durch die Klarheit, Ruhe und Harmonie seines liebenswürdigen Geistes; und was konnten sie dafür, daß ihre Nachfolger statt mit gleichem Geiste und gleicher Kraft weiter vorzuschreiten, ihre Werke als ewige unerreichbare Vorbilder verehrten, die man nur von der Ferne nachahmen

könnte; daß sie aus diesen Werken sich Regeln abzogen, welche nur auf die äußerlichen Formen, nicht auf ihr inneres Leben gingen, und auch bis dahin nie dringen konnten; wie ich es sogleich erklären werde.

Corneille und Racine werden von den Franzosen beyde als gleiche Muster angesehen, und doch haben beyde in ihrer letzten Absicht, welche die Grundregel tragischer Kunst für ihre Nachahmer seyn sollte, nichts Gemeinsames, sondern sie gehen ganz verschiedene Wege. Corneille, wie gesagt, will Erstaunen erregen, und durch Schrecken erschüttern; Racine will rühren. Beyden war das Höchste der Kunst unbekannt, wenn sie auch unbewußt zuweilen, wie es mancher glückliche tragische Moment, manches vortreffliche Werk beweiset, darnach gestrebt haben, nähmlich nach der Erhebung des Gemüthes durch den dargestellten Sieg eines freyen Geistes über die gegen ihn im Kampfe begriffene Welt. Da also die abgezogenen Regeln mit diesem Letzten Höchsten, und man darf wohl auch sagen, Nächsten *) nichts

*) Denn, was ist faßlicher auch für den gemeinsten Menschenverstand, als daß die Kunst das Leben

zu thun hatten, was blieb ihnen hernach noch aufzustellen, als die bloße äußere Form ohne Leben und Geist? Sie erscheinen wirklich als bloße Schnitte und Leisten, abgeschnitten und abgeformt nach dem Zuschnitte und den Formen jener Werke. Einheit des Orts, der Zeit und der Handlung; durchgängige Reinigkeit, Kostbarkeit und Pomp der Sprache; Beobachtung des Tones der großen Welt; Ausschließung alles dessen, was in derselben, wenn auch nur aus Convenienz nicht gesagt oder gethan werden darf; Vermeidung alles Blutvergießens: das und dergleichen sind die Dinge, nach deren Befolgung oder Nichtbefolgung die französischen Kritiker das Urtheil über Tragödien sprechen. Sie sehen nicht einmahl darauf, ob sie den Zweck jener beyder großen Meister, Erregung der Bewunderung oder des Mitleidens erreichen. Obgleich auch dieses noch immer ein sehr verfehlter Gesichtspunkt für die Beurtheilung wäre, weil Bewunderung oder Mitleid in der Tragödie auch zu ganz anderen als tragischen Zwecken, ja sogar zu entgegengesetzten die-

erheitern, nicht trüben, erheben, nicht niederschlagen soll?

nen können; wie z. B. das Mitleid um den Menschen trostlos und weichlich statt aufmerksam und gefühlvoll für die Leiden der Menschheit zu machen; oder wie die Bewunderung, um dem Menschen das Zutrauen und den Glauben an sich zu benehmen, statt ihn fester auf sich zu gründen. — Voltaire, der es sich vorgesetzt hatte, Corneille und Racine, jeden nach seinem Geiste zu übertreffen, jenem einen Brutus und Oedip, diesem Zayre und Tankred entgegensetzte, huldigte nur zum Anscheine jenen Regeln, und setzte sich darüber hinaus, so oft es ihm gelegen kam. Allein trotz seinen geharnischten Vorreden konnte er sich nicht den dritten Platz in gleicher Reihe mit seinen Vorgängern erhalten, und seine Werke werden in der allgemeinen Meinung der Franzosen tief unter jene Urbilder gestellt. Die französischen Kritiker sind durch Voltaires feine Schlauheit, mit welcher er ihren Forderungen auswich, noch aufmerksamer geworden, und jedes beyfallsüchtige Haupt muß sich nun tiefer als je unter dem eisernen Joche ihrer Gesetze beugen. Da diese gar keine Ausnahme auf einen Kern nehmen, ist es

ein Wunder, wenn die meisten neueren französischen Tragödien auch weiter nichts sind, als — taube Schalen?

Was die Anmerkungen betrifft mit denen ich hier und dort das Werkchen begleitet habe, muß ich ihren Inhalt allein verantworten, und kann nicht verbürgen, ob sich Herr A. W. Schlegel mit den darin enthaltenen Ansichten durchaus vereinige. Gerne hätte ich manche herrliche Erweiterung aus desselben Vorlesungen eingeschaltet, aber ich hoffe, daß er uns ein bleibendes Denkmahl an seine Vorträge durch den Abdruck derselben ohnehin nicht versagen werde; zu deren Studium gegenwärtige, nach der Faßungskraft einer mit deutschen Kunstansichten ganz unbekannten Nation berechnete Schrift, als eine leichte Vorbereitung angesehen werden mag.

In dem Anhange liefere ich eine Uebersetzung von der Recension dieses Werkchens, welche in Paris im Journal d'Empire erschienen ist. So lästig mir diese Arbeit war, so gerne

übernahm ich sie doch, weil es jedem mit mir interessant seyn muß, die französische Vertheidigungsakte selbst einzusehen, und ich übrigens wahrnahm, daß man hierauf schon hier und dort sehr viel Gewicht legte. Dem, der die Schrift und Gegenschrift im Auszuge gegen einander gehalten sehen will, darf ich einen Aufsatz empfehlen, welcher zu diesem Ende in dem Journale „London und Paris", erschienen ist.

Daß ein Franzose die Werke seines Racine als ein Nationalgut ansieht, und sich zur Vertheidigung desselben verbunden fühlt, kann man rühmlich finden. Sonderbar stechen jene Deutschen dagegen ab, welche einen wohlbewaffneten Kämpfer für die Freyheit der deutschen Bühne im Voraus als besiegt und todt erklären, wie sich nur ein Gegner zeiget; und sollte sich auch dieser Gegner in Widersprüche verwickeln, und sollte er die meisten Anfälle unbeantwortet lassen, und sollte er, wo nichts anders nützt, zu bloßen Quersprüngen und Lustsireichen seine Zuflucht nehmen, und sollte auch

aus dem Ganzen eine heimliche Anerkennung der beſtrittenen Kritik hervorgehen.

Recenſent geht davon aus: Herr A. W. Schlegel habe zwar Geiſt, aber mißbrauche ihn aus böſem Willen zu Sophismen. In dieſe müße man ſich nicht einlaſſen, ſondern geradezu auf die Reſultate losgehen. Dieſe zielten darauf hinaus, daß Racine kein großer tragiſcher Dichter ſey; was an ſich ungereimt. Man ſieht, er beweget ſich hier in einem offenbaren Zirkel; und dieſe Art der Vertheidigung iſt zwar nicht die gründlichſte, doch die bequemſte.

Er verfällt von einem Widerſpruche in den andern. Bald fürchtet er ſehr viel von dieſer Schrift, wegen des Hanges zur Neuerung, und mißtrauet dem Geſchmacke ſeiner Nation; bald aber erklärt er dieſen wieder für ſo feſt gegründet, daß keine Dialektik ihm etwas anhaben kann. Bald ſoll man über ſolche Gegenſtände gar nicht räſoniren, bey welchen der Verſtand ohnmächtig ſeine Schranken erkennt, und das Gefühl allein entſcheidet, bald ſollen wieder über dieſelben feſte

unwandelbare, durchaus bestimmte Grundsätze Statt finden, gegen welche alle Kunst der Dialektik abprallt. Unwandelbar und durchaus bestimmt sind nun freylich diese Grundsätze, aber, wie wir sahen, nicht aus dem Wesen der dramatischen Dichtkunst, nicht einmahl aus dem eigentlichen Geiste ihrer Werke geschöpft; bloße Bestimmungen äußerer Form nach Autorität und Convenienz. Lustig ist es dabey zu sehen, was Recensent von der Metaphysik, Dialektik, und überhaupt von deutscher Gelehrsamkeit und deutschem Geschmacke für Begriffe hat. — Ueberhaupt ist das erste Blatt fast ganz inhaltsleer.

Das Wenige, was Recensent dem Hrn. A. W. Schlegel wirklich einwendet, habe ich theils bey Uebersetzung der Vergleichung, theils bey Uebersetzung der Recension selbst zu beleuchten gesucht, und daran eine sehr leichte Arbeit gefunden.

Wien den 24. April 1808.

Collin.

Vergleichung

der

Phädra

des

Racine mit der des Euripides.

Racine iſt der Lieblingsſchriftſteller der Franzoſen, und Phädra eines ſeiner Stücke, die am meiſten bewundert werden. Man genießt, ohne eine Vergleichung anzuſtellen, und man gelangt bald dahin zu glauben, daß der Gegenſtand unſerer Vorliebe über alle Vergleichung erhaben ſey. Franzöſiſche Leſer beſonders halten ſich vorzüglich an die Einzelnheiten der Sprache und der Verſification, und heben aus Werken, die nach ihrer ganzen Weſenheit gefühlt und beurtheilt ſeyn wollen, nur ſchöne Stellen heraus. Eine Parallele mit einem Stücke, ſo über denſelben Gegenſtand, aber in einer anderen Sprache geſchrieben iſt, kann folglich dadurch nützlich werden, daß ſie der Aufmerkſamkeit eine ganz entgegengeſetzte Richtung gibt. Schönheiten des Stils und der Verſe laſſen ſich in Werken verſchiedener Sprachen nicht

unter einander vergleichen; folglich muß die Vergleichung nothwendig die Charaktere und ihre wechselseitigen Verhältniße, die Kunst, mit welcher die Handlung geführt wird, und den Geist der ganzen Ausführung treffen.

Zur Beurtheilung dieser Punkte, auf welche ich mich ausschließend beschränken werde, ist es nicht nothwendig der Sprache des Dichters vollkommen mächtig zu seyn. Man kann daher, nachdem man hierüber einen Fremden vernommen, seinen Gründen immerhin Gegengründe entgegensetzen, aber man wird ihn nicht im Voraus als einen unbefugten Richter verweigern dürfen. Selbst wenn er sich aus seinem Gesichtspunkte genöthiget finden sollte, nach Vergleichung der beyden Phädren, der des Euripides den Vorzug zu geben, könnten sich die Verehrer des Racine nicht beleidigt finden, da hierdurch der eigentliche Gegenstand ihrer Bewunderung, nähmlich die unnachahmliche Schönheit seiner poetischen und harmonischen Sprache gar nicht getroffen wird. Ich nahm um so weniger Anstand die nachfolgenden Bemerkungen herauszugeben, da zwey sehr ach-

tungswürdige französische Gelehrte P. Brumoy und der Abbe Batteux, der erste in seinem Theater der Griechen, der zweyte in den Memoiren der königl. Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, denselben Gegenstand ungefähr im gleichen Sinne behandelten. Indessen ist ihre Vergleichung weit weniger entwickelt, als meine. Wenn ich ihren sinnreichen Bemerkungen etwas Neues beyfügen konnte, rührt es daher, weil die Theorie der schönen Künste und der Poesie, so auch das Studium über den Geist des Alterthums seit der Zeit, als sie schrieben, Fortschritte gemacht hat, und mir die Kenntniß aller Theater neuerer Zeiten Gelegenheit gab, viel über die dramatische Kunst zu denken. Wenigstens strebte ich, dasjenige, was ihre Wesenheit ausmacht, von dem Herkömmlichen, Gewohnheitlichen und von den Vorurtheilen dieses oder jenes Zeitalters und dieser oder jener Nation, wodurch die Kunst auf tausenderley Art beschränkt, und verschieden gestaltet wird, genau zu unterscheiden.

Es finden sich in den verschiedenen Literaturen Werke, welche, obwohl sie denselben

Nahmen führen, und zu derselben Gattung gerechnet werden, dennoch von einer ganz ungleichartigen Natur, und in so ganz verschiedene Sphären gestellt sind, daß alle Bemühungen sie nach ihren wesentlichen Eigenschaften zu vergleichen, vergeblich seyn würden. Das haben wir bey dem Versuche, den wir uns vorsetzen, nicht zu befürchten, wenigstens dann nicht, wenn die allgemeine Meinung gegründet seyn sollte. Denn es ist eine gewöhnliche mit Zuversicht vorgetragene Behauptung französischer Gelehrten, daß das Theater ihrer Nation, und vorzüglich das tragische auf denselben Grundsätzen, wie das Theater der Griechen beruhe, und gleichsam nur die Fortsetzung davon sey, wiewohl unendlich vollkommener. Jedoch haben sich Frankreichs dramatische Autoren nur nach und nach in diese Nebenbuhlerschaft gedrängt gefunden, und anfangs fast ohne ihren Willen. Corneille hatte von der Vortrefflichkeit der griechischen Bühne kaum eine Vermuthung, und dachte nicht daran sie nachzuahmen; er hatte, besonders am Anfange seiner Laufbahn die spanischen Dichter vor Augen, die sich von der grie-

chiſchen Gattung ſo weit als möglich entfernen. Als er zuletzt ſah, daß die Poetik des Ariſtoteles, wie die andern Werke dieſes Philoſophen, eines unumſchränkten Anſehens genieße, machte er ſich daran hintennach zu zeigen, daß ſeine Werke nach den Regeln des Ariſtoteles eingerichtet ſeyen, und vollbrachte die Aufgabe mittelſt gewaltſamer Auslegungen, halb und halb. Wäre es ihm aber auch vollſtändig gelungen, ſo würde das die Aehnlichkeit ſeiner Werke mit der Tragödie der Griechen noch nicht beweiſen, da Ariſtoteles ihren wahren Geiſt ganz und gar nicht faßte, *) wenn er anders als der Verfaſſer jener Poetik angeſehen werden kann, deren Text äußerſt verdorben, und nichts als ein Bruchſtück eines ſchlechtverfaßten Auszuges aus dem Originalwerke iſt. Racine befolgte der Regel nach, ſo gut er auch die griechiſchen Dichter kannte, und ſo ſehr er ſie oft zu benützen wußte, die auf der Bühne hergebrachte Ordnung,

*) Anm. Die Stärke dieſer Bemerkung läßt allerdings erwarten, daß der Verfaſſer ſie bald an einem anderen Orte weiter ausführen werde.

so, wie er sie vorfand. Wenn er in seinen zwey letzten Stücken Chöre einführte, so wurde er hierzu mehr aus einer besonderen Veranlassung, als durch den Wunsch bestimmt sich den Gewohnheiten der griechischen Bühne, zu nähern. Voltaire war der erste, der mit einer mittelmäßigen Kenntniß der Alten eine Theorie der alten Tragödie zu geben versuchte. In seinen Vorreden erklärt er sich weitläufig über die Mittel sich ihr zu nähern, und das französische Theater zu verbessern. In seiner Merope wollte er sogar eine verlorne griechische Tragödie gleichsam von neuem herstellen. Es wäre interessant zu zeigen, daß sich trotz allem dem, nichts so unähnliches, und geradezu entgegengesetztes, als die griechische und französische Tragödie finde; eine Meinung, die wohl nicht schwer zu behaupten seyn dürfte, wenn man auf die Sache selbst sehen will, ohne sich von einigen äußeren und zufälligen Aehnlichkeiten täuschen zu lassen.

Dieses bey Seite gesetzt, läßt sich doch ein Stück eines französischen mit dem eines griechischen Autors recht wohl vergleichen, wenn der erstere den letztern als sein Vorbild selbst aner-

kennt, wenn er gesteht, aus ihm die vorzüglichen Schönheiten seines Werkes geschöpft, und also nur die Absicht gehabt zu haben, ein von ihm bewundertes Werk den Sitten seines Jahrhunderts, und dem Geschmacke seiner Nation anzupassen. Für den Fall selbst, daß diese Aufgabe ihn verleitet hätte, das Originalwerk zu verderben und zu verkleinern, könnte er noch für seine Person bis auf einen gewissen Punkt entschuldiget werden, weil er vielleicht gegen seine bessere Ueberzeugung handeln mußte. Immer wird der Dichter, vorzüglich der dramatische, durch das Publikum bestimmt; kein Genie kann sich ganz dem Einflusse seiner Umgebung entziehen; nur will ich bemerken, daß man der Regel nach das Verdienst eines Dichters mit dem seiner Sprache, seiner Nation, und seines Jahrhunderts zugleich und in einem beurtheile; die Frage ist nicht, wie er sich gebildet hat, sondern was er geworden. Da wir nun einerseits wissen, daß Euripides der Lieblingsdichter seiner Zeitgenossen war, andererseits zuzugeben genöthiget sind, daß Racine der geschickteste, und in der hergebrachten Uebung

der französischen Bühne gewandteste Autor sey, der in seinem gebildeten Geiste die hervorstehendsten feinsten Züge des Jahrhunderts Ludwigs des XIV. vereinigte: so wird unsere Vergleichung des Originals mit der Nachahmung nothwendig ein indirectes Urtheil über den vergleichungsweisen Werth der Zeitalter, worin Euripides und Racine lebten, enthalten. Doch müssen wir, das Resultat sey, was immer für eines, uns wohl hüthen, aus der Vergleichung von zwey herausgerissenen Stücken einen allgemeinen Schluß über den Vorzug zu fassen, welche der tragischen Literatur einer der beyden Nationen einzuräumen wäre. Racine ist der geschätzteste Dichter des französischen Theaters; vielleicht der vollkommenste. Euripides war weder das eine noch das andere in Vergleichung mit seinen Nebenbuhlern auf derselben Laufbahn. Ich weiß ganz wohl, daß die meisten Schriftsteller neuerer Zeit, besonders französische, ihm den ersten Rang unter den griechischen Tragikern einräumen. Wie ich glaube, stützen sie sich auf den Ausspruch des Aristoteles, der den Euripides den am meisten tragischen Dichter nennet.

Das aber will nur ſagen, daß er am meiſten auf die Erregung des Mitleids wirkt, daß er ein Bild des tiefeſten und allgemeinſten Jammers (wie in den Trojanerinnen) aufſtellt, aber ganz und gar nicht, daß er der vollendetſte tragiſche Dichter ſey.*) Selbſt, wenn er es hätte ſagen wollen, dürfte uns das Anſehn des Ariſtoteles nicht blenden. Die unermüdliche Verfolgung des Ariſtophanes allein kann uns ſchon überzeugen, daß viele Zeitgenoſſen in dem Gegenſtande der Volksgunſt die Entartung der Kunſt gewahrten. Platos Vorſchlag, die dramatiſchen Dichter höflich aus ſeiner Republik hinaus zu weiſen, weil ſie zu viel den Verirrungen der Leidenſchaft, zu wenig der Feſtigkeit eines moraliſchen Willens einräumen, und die

*) Anm. Ariſtoteles redet davon, daß der Glückswechſel in der Tragödie von einem glücklichen in einen unglücklichen Zuſtand geſchehen müſſe. Darauf ſagte er: και ο Ευριπιδης, ει και τα αλλα μη ευ οικονομει, αλλ' τραγικωτατος γε των ποιητων φαινεται, d. h. und Euripides, wenn er auch das andere nicht gut verwaltet, erſcheint doch als der am meiſten tragiſche Dichter.

Männer durch übertriebene Klagen im Unglücke, die sie den Helden in den Mund legen, weibisch machen; geht hauptsächlich gegen Euripides, und die Dichter, die in seinem Geiste arbeiteten; denn wahrlich, wäre er z. B. auf den Prometheus des Aeschylus angewandt, ein übelbegründeter Vorwurf gewesen. Wir haben eine Menge griechischer tragischer Dichter verloren, die vielleicht von gleicher oder fast gleicher Vortrefflichkeit als die drey waren, deren Werke einzig nur auf uns kamen; doch können wir noch in diesen die vorzüglichen Epochen tragischer Kunst von ihrer Entstehung bis zu ihrem Verfalle klar unterscheiden. Der Stil des Aeschylus ist groß, streng, oft hart; der Stil des Sophokles von einer vollkommenen Proportion und Harmonie, der des Euripides endlich glänzend, aber aufgelöset in seiner üppigen Leichtigkeit, und fällt oft in das Manierirte. Ich rede hier nicht vom Stile im Sinne der Rhetorik, sondern ich gebrauche diesen Ausdruck, nach Art der bildenden Künste. In Griechenland, wo die Entwicklung der schönen Künste durch keine zufälligen Umstände aufgehalten wurde, oder eine falsche

Richtung nahm, bemerkt man in dem regelmäßigen Gange der verschiedenen Künste die größten Aehnlichkeiten. Aeschylus ist der Phydias der tragischen Kunst, Sophokles der Polyklet; und jene Epoche der Bildhauerey, wo sie anfing von ihrer ursprünglichen Bestimmung abzuweichen, und in das Mahlerische zu verfallen, wo sie mehr bedacht war, alle einzelnen Züge des regen Lebens zu erfassen, als sich zu dem schönen Ideal der Formen zu erheben, eine Epoche, die mit dem Lysipp begann, entspricht der Poesie des Euripides. In dieser sind die charakteristischen Züge der griechischen Tragödie schon zum Theil verloschen; kurz, sie zeigt den Verfall und nicht die Vervollkommung. Euripides erscheint sowohl in seinen verschiedenen Stücken, als auch in den einzelnen Theilen derselben als ein sehr ungleicher Autor; bald ist es von einer hinreißenden Schönheit, bald von einer gemeinen Ader. Uebrigens komme ich darin überein, daß Hippolyt unter seinen uns zurückgebliebenen Stücken eines der besten ist. *)

*) Anm. Aus dieser Rücksicht findet sich die Wahl der zur Vergleichung bestimmten Stücke vollkom-

Der Gegenſtand beyder Stücke iſt die blutſchänderiſche Liebe der Phädra für ihren Stiefſohn Hippolyt, und die Kataſtrophe, welche dieſe Liebe nach ſich zieht. Jede Leidenſchaft, wenn ſie nur hinreichende Stärke hat, und von Seelengröße begleitet wird, kann tragiſch werden; wir kennen eine erhabene Tragödie, den Ajax des Sophokles, deren einziger Triebpunkt die Schande iſt. Indeſſen ſcheinen die griechiſchen tragiſchen Dichter der zwey erſten Epochen aus ihren Planen ganz die Liebe ausgeſchloſſen, oder ſie doch wenigſtens auf eine untergeordnete und epiſodiſche Art eingeführt zu haben. Der Grund iſt klar: die Tragödie war vorzüglich beſtimmt, die Würde der Menſchheit fühlen zu machen, und konnte ſich daher der Liebe nicht bedienen,

men gerechtfertiget. Aber läugnen läßt es ſich nicht, daß für Jemand, der mit ſatyriſchem Geiſte griechiſche Einfachheit der Unnatur und Ziererey franzöſiſcher Tragiker entgegen ſtellen wollte, die Vergleichung der Iphigenia auf Aulis des Euripides mit der des Racine eine weit reichere Ausbeute geben würde. Achill iſt noch viel galanter als Hippolyt, und die Koketterie der Eriphile ſpricht ſich noch weit deutlicher als die der Aricia aus.

die zu den Empfindungen gehört, welche der Menſch mit den Thieren gemein hat. Denn das Alterthum, offen in allem, verhüllte weit weniger die ſinnliche Seite der Liebe, als die Nationen neuerer Zeit, bey welchen ritterthümliche Galanterie und nordiſche Sitten einen weit ehrfurchtsvollern Umgang mit den Weibern allgemein einführten, und bey welchen der Enthuſiasmus des Gemüthes ſich beſtrebt, entweder den ſinnlichen Trieb zu unterjochen, oder ihn durch eine geheimnißvolle Verbindung mit ihm zu reinigen. Darum kann und ſoll die romantiſch gewordene Liebe eine weit größere Rolle in unſeren ernſten und melancholiſchen Werken als in jenen der Alten ſpielen, wo dieſe Leidenſchaft ſich mit ganz natürlichen Zügen nach Art der ſüdlichen Völker zeiget. Aber ſo zart auch die Liebe ſey, iſt ſie doch, ſo lange ſie unſchuldig und glücklich iſt, nur der Gegenſtand einer Idylle. Um ſich zur tragiſchen Höhe zu erheben, muß ſie durch ein unwiderſtehliches Schickſal entſtanden zu ſeyn ſcheinen, und folglich ſich von dem ordentlichen Laufe der Dinge entfernen, ſich im Kampfe mit großen phyſiſchen oder

moraliſchen Hinderniſſen befinden, und unglückliche Folgen nach ſich ziehen. Alles dieſes findet ſich in Hippolyts und Phädras Liebe vereinigt. Nehmen wir ein Volk an, bey welchem die Geſetze der Stiefmutter die Ehe mit dem Stiefſohne erlaubten: ſchon iſt der Stoff nicht mehr tragiſch. Befreyen wir dieſen Vorzug der dem jungen Manne vor dem Vater gegeben wird, einen Vorzug, der, ſobald er nicht Grauen erreget, ſich ausſetzt lächerlich zu werden, noch dazu von allem Widerſtreben der Natur, und allen Banden der Pflicht; ſetzen wir einen betagten Mann, der einer Frau die Aufwartung macht, ohne Erhörung zu finden, indeſſen dieſe Frau eben ſo wenig in den Schritten glücklich iſt, mit welchen ſie ſeinem Sohne zuvorkommt: und die Lage iſt ganz komiſch.

Es iſt daher für die Wirkung und Würde der Tragödie äußerſt wichtig, ſtark zu bezeichnen, wie verbrecheriſch die Liebe der Phädra iſt, und die Schrecken der Blutſchande der Einbildungskraft der Zuſchauer immer vor Augen zu halten. Die Strenge der Moral fällt in dieſer

ſer Rückſicht mit der poetiſchen Nothwendigkeit in eines zuſammen. Wir werden ſogleich ſehen, welcher von den beyden Dichtern am beſten dieſe Bedingungen erfüllt.

Die Tragödie des Euripides hat den Titel Hippolyt (der Beynahme στεφανοφορος Kranzträger, wurde nur, um ſie von einer andern gleiches Nahmens zu unterſcheiden, beygefügt) und wirklich ſtrebt das ganze Werk dahin, die Tugend dieſes jungen Helden zu feyern, und das Mitleid für ſein Unglück zu erregen, wozu Phädra nur ein Werkzeug iſt. In der Hälfte des Stücks iſt ſie ſchon geſtorben, ohne daß hierdurch ſich das Intereſſe auch nur um das Mindeſte erkältet, ja es folgen ſogar darnach die rührendſten Scenen. Das Stück des Racine im Gegentheile hieß in den erſten Auflagen Phädra und Hippolyt, dann wurde der lezte Nahme ganz weggelaſſen, und mit Grund; denn Hippolyt, und alles, was ihn betrifft, iſt verloſchen und verbleicht, während der Dichter allen Zauber ſeines Pinſels anwandte, um ſeiner Heldinn

Grazien und verführerische Reize, trotz ihrer ungeheuern Verirrung zu leihen.

Von Euripides ist alles in großen Massen behandelt; keine kleinlichen Zwischentheile, welche die Aufmerksamkeit zerstreuen, und den Zuschauer verhindern, alle Verhältnisse mit einem Blick zu überschauen. Die Anlage der Rolle der Phädra ist von der größten Einfachheit; sie hat einen einzigen Auftritt, und bleibt auf der Bühne bis zum Augenblicke, wo sie in den Pallast geht, sich zu tödten. Sie spricht nicht zu Hippolyt, der ihr auch kein einziges Wort sagt, obwohl sie bey einander sind; sie sieht nicht Theseus, der erst nach ihrem Untergange ankommt, besonders mischt sie sich in keine Staatsgeschäfte. Alle ihre Bekenntnisse gehen zwischen ihr, ihrer Amme, und nach griechischer Gewohnheit, vor dem Chore vor, welcher aus jungen trözenischen Frauen zusammengesezt ist. Das ist ihrem Zustande, und man darf sagen, auch der strengen Scham ganz angemessen. Phädra muß das Auge der Männer fliehen; nur in die mitfühlende Seele der Weiber kann sie

ihr tödtlich verwundetes Herz entleeren. Wenn sie sich noch, nachdem das düstere Geheimniß ihr entfuhr, besonders, nachdem Hippolyt es wußte, erheben konnte, um mit Bewußtseyn zu handeln, Plane zu machen, und Intriguen anzulegen: so war sie nicht außer sich, als sie unterlag, und dann ist ihr die letzte Entschuldigung genommen.

Die Phädra des Euripides erscheint schon am Anfange wie sterbend; sie wird auf einem Ruhebette herausgebracht, umgeben von den Weibern, die sie warten; die Amme geht voraus, und ihre Klagen über die Leiden des menschlichen Lebens, so wie sie das Alter eingibt, machen einen rührenden Kontrast mit den Seufzern einer hinfälligen Jugend, die ein Uebel betraf, dem nur sie ausgesetzt ist. Es ist schwer, Jenen, die nicht Griechisch verstehen, eine Idee von der Schönheit dieser Stelle zu geben. Sie ist in dem Maße geschrieben, welches in griechischen Stücken den Platz zwischen dem Dialog und den eigentlich lyrischen, d. i. gesungenen Stellen einnimmt. Besonders, als sich Phädra

den Verirrungen der Phantasie überlaßt, sind es gebrochene Laute, die zugleich Mattigkeit und Wohllust aushauchen, und schon den todtlichen Schauer empfinden lassen, von dem bald die Glieder des unglücklichen Schlachtopfers eisig erstarren werden. Auf die dringenden Bitten des Chors wendet die Amme alles an, um der Phädra über den geheimen Grund ihrer Krankheit ein Bekenntniß zu entreißen. Es gelingt endlich ihren rührenden Bitten; worauf sie in Verzweiflung und gleichsam entschlossen abgeht, dieses Unglück nicht zu überleben. Phädra bleibt allein mit dem Chor, und spricht mit ihm zu ihrer Rechtfertigung. Ihr Gespräch ist voll Scham und Würde, und sündiget nur durch den gewöhnlichen Fehler des Euripides, durch zu vieles Moralisiren. Die Amme kommt zurück, und hat ihren Entschluß geändert; sie wendet allen Trost, alle aus der menschlichen Gebrechlichkeit hergenommenen Entschuldigungen an; aber Phädra weiset sie standhaft von sich. Endlich geht sie wieder unter dem Vorwande ab, daß sie magische Mittel kenne, um die Leidenschaft ihrer Gebietherinn zu heilen. Diese

prägt ihr ausdrücklich ein, dem Hippolyt von ihren Bekenntnißen nicht ein Wort zu sagen. Nach einem hinreissenden Chore über die verderbliche Gewalt der Liebe, hört Phädra einen Zank, der sich im Innern des Pallastes zwischen Hippolyt und der Amme erhebt. Sie erräth sogleich, was es ist, und hält sich verloren. Kurz darauf erscheint Hippolyt ganz entrüstet, die Amme folgt nach; er geht bey Phädra, die noch immer auf dem Ruhebette liegt, vorbey, ohne sie zu sprechen, ohne nur den Anschein zu haben sie zu bemerken; er ruft Himmel und Erde gegen die Schreckniße an, die er nun hörte, weiset die flehende Amme, die ihn seines Schwures, das Stillschweigen zu halten, erinnert, zurück; drücket sich in bitteren Schmachreden wider die Weiber überhaupt aus, und gehet endlich ab, um eine Wohnung zu verlassen, wo er nicht bleiben kann, ohne sich in seinen Augen besudelt zu glauben, mit dem Entschluße, nur wieder mit seinem Vater zurückzukehren. Phädra ist keinen Augenblick über das, was sie zu thun habe, unschlüßig. Sie überhäuft ihre Amme mit Verwünschun-

gen; weis't, da dieſe ſie überreden will, ihr Uebel ſey nicht rettungslos, allen Rath zurück, und tritt ab, nachdem ſie den Chor ſchwören ließ, ſie nicht zu verrathen, und noch vorher ihren Anſchlag anzeigt, den ſie gefaßt habe, um ihre Ehre, und vorzüglich die Ehre ihrer Kinder, die von der ihrigen abhinge, zu retten, und ſich wegen der Verachtung des Hippolot zu rächen.

In dem Stucke des Racine ſcheinet die erſte Scene, wo Phädra auftritt, ganz aus dem Griechiſchen genommen; ſie iſt aber nur, ſo zu ſagen, ein Auszug, eine Inhaltsanzeige, die, für ſich genommen, immer noch ſehr ſchön iſt, die aber, gegen das Original gehalten, trocken und mager erſcheint. Die Klagen der Phädra, die Symptomen ihrer Schwäche; die Verwirrungen ihrer Einbildungskraft; das Widerſtreben ihre Leidenſchaft zu bekennen: alles dieß iſt beſſer in Euripides entwickelt. Racine dankt ihm ſeine bewundertſten Verſe, und iſt nicht immer glücklich in ihrer Veränderung. In dieſen:

Que ces vaines ornements, que ces voiles me pesent;
Quelle importune main a former tousces noeuds
A pris soin sur mon front d'assemblér mes cheveux.

Wie drückt mich eitler Schmuck und dieſe Schleyer!
Welch ungebetne Hand flocht all die Locken,
Und band das Haar mit künſtlich um die Stirne?

nimmt er an, daß Phädra ſich geputzt habe, wahrſcheinlich in der Abſicht, dem Hippolyt zu begegnen. Dazu iſt die griechiſche Phädra zu krank: ſie begehrt, daß man ihr das Band ihrer Haare auflöſe, weil es ihr Schmerz verurſache. Die Verſe:

Dieux! que ne suis-je assisse á l'ombre des forets!
Quand pourrai-je au travers d'une noble poussiere
Suivre de l'oeil un char fuyant dans la carriere?

O Götter ſäß ich in der Wälder Schatten!
Wann wird es mir gegönnt durch edlen Staub
Des Wagens Flug zu ſchauen auf der Bahn?

sind aus mehrern Strophen des Euripides zusammengezogen, wo Phädra bald wieder wünschet, Wasser aus der Quelle zu schöpfen, das aus dem Felsen springt, bald das wilde Gebirge durch das Getümmel der Jagd zu beleben; bald junge Renner in die Laufbahn zu führen. Wie sehr zur unrechten Stelle ist folgender Vers aus dem Originale beybehalten worden:

Dans quels egarements l'amour jetta ma mère.
In welchen Wahnsinn stürzte Liebe meine Mutter?

Die Gewohnheit machte die Griechen für das, was in ihrer Mythologie ausschweifend seyn mochte, weniger empfindlich; und überhaupt beleidigt alles das nicht mehr, was einigermaßen mit religiösen Ueberlieferungen zusammenhängt. Diese Anspielung geht aber für die Zuschauer neuerer Zeit entweder verloren, oder sie muß, wenn sie auch verstanden wird, ungemein anstößig seyn. Racine will überdieß den Gedanken, daß Phädras Leidenschaft blutschänderisch sey, so viel er kann, entfernt halten, und die Vergleichung mit der schändlichen Liebe der Pasiphae rückt sie

doch allem dem nah, was der Natur am grellsten widerspricht.

Die falsche Nachricht von Theseus Tode, mit welcher Panope das Gespräch der Phädra und der Oenone unterbricht, ist der vorzüglichste Zwischenumstand, den Racine erfand, der eigentliche Angel der Handlung. In der Folge werde ich zeigen, wie sehr er Theseus in falsches Licht stellt, er hat aber auch auf die übrigen Personen nachtheilige Wirkungen. Immer bleibt es eine Situation, die Verlegenheit erreget, wenn man über den Tod eines nahe Angehörigen froh ist, den man nach der bestehenden Moral und allgemeinen Denkart bedauern sollte: kaum wird man dem Vorwurfe der Härte oder Heucheley entgehen. Ein Mann, der über die Erbschaft eines reichen Verwandten entzückt ist, und doch sich über seinen Tod betrübt stellt, gibt eine sehr komische Situation. Wirklich faßt sich auch die Trauer der Phädra über ihren Gemahl sehr kurz, und schränkt sich auf das einzige Wort: „Himmel!“ ein. Oenone entwickelt unverschämt gleich darauf, wie

glücklich dieſer Umſtand für ihre Vereinigung mit Hippolyt ſey.

Vivez, vous n'avez plus de reproche à vous faire,
So lebe dann! Kein Vorwurf drückt dich mehr.

Doch glaube ich, daß alle wohlgeſchaffenen Seelen Gewiſſensbiſſe empfinden würden, wenn eine Perſon, an welche ſie mit heiligen Banden geknüpft waren, und gegen welche ſie ſich vergangen hatten, ſterben ſollte, weil dann die Schuld ſich nicht mehr vergüten ließe.

Votre flamme devient une flamme ordinaire.
Nichts ungewöhnlich's hat nun deine Flamme.

Eine gewöhnliche Flamme! deſto beſſer für Phädra, wenn es wahr wäre, doch tauſend Mahl ſchlimmer für den Dichter. Aber ich weiß nicht, woher Oenone ihre Logik nahm:

Thesée en expirant vient de rompre les noeuds,
Qui faisoient tout le crime et l'horreur de vos feux.
Durch Theſeus Tod zerriſſen jene Bande,
Die deiner Liebe Schuld und Schrecken waren.

War's eine Blutſchande vorher, ſo iſt es ſicher noch eine nachher; war es keine, ſo war es eine gemeine laſterhafte Leidenſchaft, die nicht verdiente als eine Wirkung des himmliſchen Zor-

nes dargestellt, noch weniger der Stoff einer Tragödie zu werden. Dem sey wie ihm wolle, Phädra hört die Reden der Oenone mit Wohlgefallen an, und willigt ein, mit Hypolyt zu reden, wozu sie ihren Sohn zum Vorwande nimmt, aber dabey viel sträflichere Gedanken verräth.

Man bewundert sehr die zweyte Scene, in der Phädra erscheint, die Scene der Liebeserklärung. Ohne Zweifel ist der Vortrag der Heldinn sehr beredt; das darf uns aber nicht über seine Unschicklichkeit und über den gänzlichen Mangel an feinerem Gefühle blind machen. Einem Weibe, das sich in dem Augenblicke zu verehligen gedenket, als ihr Gemahl stirbt, wird wenig Zartgefühl zugesprochen werden; ein Weib, welches selbst zuerst ihre Liebe einem jungen Manne erklärt, versetzt sich in eine ihrem Geschlechte wenig geziemende Lage; aber was soll man erst von einem Weibe sagen, die einen fast göttlichen Heros zum Gemahle hatte, und nun, da sie kaum seinen Tod erfahren hat, schon seinen tugendhaften Sohn zu verführen läuft, alle Hoffnungen die dieser nährt, daß

sein Vater doch noch leben könnte, zurückweiset, ihm gegenüber sein ruhmreiches Andenken herabsetzt, und dabey gleichsam nur die ehlige Zärtlichkeit fortzusetzen behauptet, weil der Sohn dem Vater gleiche; indessen der Schatten dieses Gemahls, den sie durch Ehebruch und Blutschande beschimpfen will, sie wie eine Furie verfolgen sollte. Was liegt daran, daß sie ihre Unruhe und Sorge für das Loos ihres Sohnes zum Vorwande nimmt; daß sie sinnreiche ja selbst rührende Wendungen zu gebrauchen weiß, um ihre Gefühle auf eine scheinbar unschuldige und solche Art auszudrücken, die ihr für den Fall der Nichterhörung einen Rückzug sichert? Weil sie Grazie, Geschicklichkeit und Beredsamkeit besitzt, ist sie darum minder schamlos? Gedenkt man das alles mit dem Uebermaße der Leidenschaft zu entschuldigen? Aber die Leidenschaft muß doch noch, und stiege sie auch bis zur Raserey, den Stämpel einer ursprünglich edlen Seele tragen, der gewisse Schritte immer unmöglich bleiben; es wäre dann, man wollte uns das Bild entwürdigter Menschheit zeigen; was gewiß nicht die Absicht des Dichters war,

da er sich bestrebt uns Phädra, so sehr er kann, anziehend zu machen. Ist die Poesie die Kunst, das Laster zu schminken, dann gebe ich gerne zu, daß diese Scene große Lobsprüche verdiene, denn die Mehrzahl der Leser wird unter der Abgeschliffenheit der Formen, und der Eleganz der Verse das nicht erkennen, was ihr sonst äußerst anstößig gewesen wäre.

Ohne Zweifel haben leidenschaftliche Charaktere große Vorrechte in der Poesie, und das lebhafte Interesse, welches sie erregen, hat gewissermassen eine moralische Seite. Die Raserey der Liebe gleicht der Erhebung der Tugend darin, daß sie zu den Berechnungen des persönlichen Interesse unfähig macht, daß sie allen Gefahren trotzen, und alle Vortheile aufopfern lehrt. Man vergibt einer durch die Leidenschaft irregeführten Person, wenn sie fremdes Unglück verursacht, falls sie sich nur selbst nicht schont: vielmehr ist es also der Augenblick, den Phädra erwählet, die Gegenwart des Geistes, welche sie zeigt; die Vorsicht, welche sie anwendet sich nicht bloß zu stellen; kurz es ist nicht das Ue-

vermaß sondern die Schwäche der Leidenschaft, welche ich in dem ersten Theile dieser Erklärung tadle. Sie rührt wirklich in ihrer letzten Rede, wo sie alle Kunstgriffe bey Seite legt:

Ah cruel, tu m'as trop entendue!
Je t'en ai dit assez pour te tirer d'erreur.
Eh bien, connois donc Phedre et toute sa fureur:
J'aime —

Ha Grausamer! Zu wohl begreifst du mich.
Ich sagte g'nug, den Irrthum dir zu nehmen..
Wohlan! Erkenn' dann Phädra, ihre ganze Wuth!
Ich liebe! —

Dann nähmlich setzt sie sich unwiderruflich über alles hinaus, um endlich ihre Liebe auszuhauchen, die sie nicht mehr zurückzuhalten mächtig ist, und von der sie ganz wie von einer neuen Seele erfüllt wird, welche die ihrige unterjocht.

Ich halte mich bey den Einzelnheiten dieser Scene nicht auf; nur über folgende Verse, die wie Verse von einer außerordentlichen Schönheit gerühmt werden, will ich eine Bemerkung machen:

On ne voit point deux fois les rivages des morts,
Seigneur: puisque Thesée a vu les sombres bords
En vain vous esperéz qu'un Dieu vous le renvoie,
Et l'avare Acheron ne lache point la proie.

Nicht zwey Mahl schauet man die Todesufer:
Da Theseus schon die Unterwelt gesch'n,
Hofft Rückkehr du von einem Gott vergebens;
Der Acheron hält karg die Beute fest.

Alle diese Pracht ist an einer Tautologie verschwendet: denn diese Verse sagen nichts als: Wenn Theseus todt ist, so lebt er nicht mehr. Nur dem Hippolyt haben die Schiffe Nachricht von dem Tode seines Vaters gebracht. Phädra hat seitdem hiervon keine Bestätigung. Ohne Zweifel wird Theseus, wenn er gestorben ist, nicht mehr zurückkehren, aber gerade darauf kommt es an, zu wissen, ob diese Nachricht gegründet ist. Man sieht wohl, es ist die äusserste Begierde der Phädra, ihren Gemahl todt zu wissen, und hiervon ihren Stiefsohn zu überzeugen, die sie so sinnleer sprechen macht. Ausserdem hat sich der Dichter durch die Anwendung mythologischer Phrasen in einen sonderbaren Widerspruch verwickelt:

On ne voit point deux fois le rivage des morts.
Nicht zwey Mahl schauet man die Todesufer.

Doch hat Herkules diese Ufer bey Lebzeiten gesehen, und Theseus hat hierin seinen Waffenbruder nachgeahmt. Phädra sagt selbst bald darauf:

Je l'aime, non point tel, que l'ont vu les enfers,
Volage adorateur de mille objets divers
Qui va du Dieu des morts deshonorer la couche.

Ich liebe ihn, doch nicht jenen, der zu tausend
[illegible] flattert, den die Hölle sah
[illegible], selbst Plutos Lager zu entehren.

Es ist also durch das Beyspiel des Theseus erwiesen, daß man zwey Mahl das Ufer der Todten suchen kann, und daß der geizige Acheron seine Beute doch von sich läßt. Muß man nicht sagen, daß der Wunsch ihren Gemahl todt zu glauben die Phädra vergessen macht, wie er schon ein Mahl aus dem Aufenthalte der Schatten zurück gekommen, und daß sodann die Lust ihn herabzusetzen sie vergessen läßt, wie sie ihre vorgehende Behauptung widerlege? *)

Die

*) Der Kritiker im Journal d'Empire will diese Stelle mit der Verwirrung der Leidenschaft, in

Die Phädra des Racine läßt sich durch den ersten schlechten Empfang nicht abschrecken, sie kommt nochmahls zu einem weiteren Versuche zurück. Wir sehen sie am Anfange des dritten Aktes die Oenone zu Hippolyt senden, und ihr dabey besonders empfehlen, ihn durch den Reiz der athenienſischen Krone anzuködern. Bey einer durchaus ſinnlichen Leidenſchaft, kann man über die Wahl der Mittel, welche den Beſitz des geliebten Gegenſtandes verſchaffen, gleichgültig ſeyn; aber Phädra hat für den Charakter des Hippolyt Enthuſiasmus gezeigt: ſie ſollte ſich alſo nur mit dem wahrhaften Aufleben der Liebe zufrieden ſtellen. Außerdem zeigt ſie wenig Zärtlichkeit für ihren Sohn, um welchen ſie doch ſo viele Sorge heuchelt, da ſie ihm nicht nur ihren Bruder zum Stiefvater, Vormund, und Regenten gibt, ſondern ſogar Hippolyt mit der königlichen Würde bekleiden will. Eine zartfühlende Seele will lieber adelhaft, als dadurch heuchleriſch erſcheinen, daß ſie Geſinnungen, die ihr heilig ſeyn

der ſich Phädra befindet entſchuldigen. Schade, daß man aus dem pretiöſen, pompöſen, ſententiöſen, ſchlußartig zuſammenhängenden Vortrage auf keine Geiſtesverwirrung je ſchließen könnte.

ſollten, zum Vorwande mißbraucht. Oenone kommt zurück, und meldet Theſeus Zurückkunft. Die erſten Reden der Phädra haben hinlänglich Würde, auch ſind ſie größtentheils aus dem Euripides gezogen, und was ſie von der Ehre ihrer Kinder ſagt, iſt faſt wörtlich überſetzt. Nur wäre ſtatt der folgenden Verſe:

Mourons. De tant d'horreurs qu'un trepas me delivre!
Peut-on un malheur ſi grand que de ceſſer de vivre,
La mort aux malheureux ne cauſe point d'effroi.

So laßt uns ſterben!
Tod ſoll von ſo viel Gräuel mich befreyn.
Das Leben enden iſt's denn großes Unglück?
Den ſchrecket nicht der Tod, der elend iſt.

der erſte Satz allein beſſer geweſen. Alles andere iſt zu viel. Phädra zeigt gerade dadurch, daß ſie ſich mit ſolchen allgemeinen Bemerkungen zum Selbſtmorde aufmuntert, einen ſchwachen Entſchluß ihn auszuführen. Als ſodann Oenone an Phädra, um ſie zu verleiten, daß ſie dem Hippolyt mit der Anklage vorkomme, die Frage ſtellt:

De quel oeil voyez vous ce prince audacieux?
Und wie erſcheint euch nun der kühne Prinz?

antwortet Phädra:

Je le vois comme un monstre effroyable à mes yeux.
Als Ungeheuer ſchrecklich meinen Augen.

Einen Augenblick vorher hatte ſie die demüthigſte und hingegebenſte Liebe ausgedrückt, ſie ſagte zu Oenone:

Preſſe, pleure, gémis, peins lui Phedre mourante,
Ne rougis point de prendre une voix suppliante,
Je t'avourai de tout.

Sey dringend, weine, ſeufze, mahle Phädra ſterbend,
Erröthe nicht den Ton des Fleh'ns zu wählen;
Zu allem, was du thuſt bekenn' ich mich.

Was that Hippolyt ſeitdem, ihren Haß zu verdienen? Iſt es ſeine Schuld, daß Theſeus noch lebt? Zwar bleibt in der That eine Möglichkeit vorhanden, er werde ſie nicht ſchonen, aber noch gab er keine Gelegenheit zu dieſer Vermuthung; im Gegentheile, er hielt in der Erklärungsſcene ſehr an ſich. Man wird alſo ſagen müſſen: ſie haßeHippolyt, weil ſie in dieſemAugenblicke ihn als Urheber einer Leidenſchaft betrachtet, derenSchreckniße ſie, ſeitdem ſie weiß, daß Theſeus lebt und zurückgekehrt iſt, weit mehr erſchüttern. Immer erzeugt dieſer unbegründete Wechſel

der Gesinnungen den Verdacht, als ob die Furcht eine erstaunliche Macht über die Seele der Phädra ausübe. Sie würde mit mehrerer Würde antworten: „Ich bete ihn nicht weniger an, wenn er gleich die Macht hat, mich in Schmach und Verzweiflung zu stürzen.“ Sollte man nicht glauben, daß Phädra einige Zeit ihrer Leidenschaft nur wegen der Gefahr, nicht wegen des Verbrechens widerstand, und daß sie sich derselben sobald überließ, als sie es durch Theseus Tod mit Sicherheit thun zu können glaubte? Racine selbst, der in der Seele seiner Heldinn lesen konnte, gibt in der Vorrede zu, daß sie nie eine Liebeserklärung gewagt haben würde, so lange sie ihren Gemahl lebend glaubte. Die Rede die sie an diesen bey seiner Ankunft stellt:

Arretez, Thesée,
N'ajoutez point des transports si charmants,
Je ne merite plus ces doux empressemens;
Vous etes offensé. La Fortune jalouse
N'a pas en votre absence épargné votre épouse.
Indigne de vous plaire et de vous approcher
Je ne dois désormais songer, qu'a me cacher.

O halte Theseus!
Entweihe nicht entzückende Gefühle;
Nicht mehr verdien' ich solche süße Liebe.
Beleidigt bist du. Scheeler Neid verschonte
Seitdem du fern warst, deine Gattinn nicht.
Unwürdig deiner Liebe, deiner Nähe
Ziemt mir in Zukunft nur Verborgenheit.

Diese künstlich zweydeutige Rede, durch welche Phädra sich selbst anzuklagen scheinet, indessen sie doch nur die Verläumdungen der Oenone gegen den Hippolyt vorbereitet, macht sie als ein intriguantes Weib erscheinen, die mit dem Bewußtseyn ihrer Schande einen Vergleich trifft. Die Eifersuchts-Scene wird gewöhnlich als der Triumph der Rolle der Phädra gehalten. Diese Scene erschüttert allerdings. Wenn man eine Person so grausame Leiden, als die sind, die Phädra außer sich bringen, erdulden sieht, vergißt man alles darüber, was eine Abneigung gegen sie hervorbringen könnte. Die Ausführung der Einzelnheiten ist glänzend, die verwirrten Klagen der Heldinn sind voll Feuer, und von einer wahrhaft poetischen Beredsamkeit. Aber wir dürfen nicht vergeß-

sen, um welchen Preis das alles erkauft wird. Hierfür mußte die fade Rolle der Aricia eingeschoben, *) und besonders Hippolyt verliert

*) Anm. Aricia ist nicht nur fade, auch Kokette. Vor mehreren Jahren wurde ich von der Theater-Direction ersucht, die Phädra für die Bühne zu übersetzen. Den ersten Akt arbeitete ich mich noch glücklich durch. Als ich aber im zweyten Akte zur Rolle der Aricia kam, war mein Entschluß bald gefaßt, ich warf meine Uebersetzung in das Feuer. Noch weiß ich die Stelle, bey welcher mir die Feder aus der Hand sank. Sie war folgende:

Mais de Lesbie un courage inflexible,
De poster la douleur dans une ame insensible,
D'enchaîner un esprit de ses fers étonné,
Contre un joug qui lui plaît, vainement mutiné:
C'est là ce que je veux, c'est là ce qu'admire,

Wer sollte nicht von Verachtung gegen ein Weib erfüllt werden, die in der Liebe eines Hippolyt nur die Befriedigung ihres Stolzes zu schätzen weiß? Es ist empörend, daß Hippolyt für eine solche moderne Kokette sich die Eifersucht und die Rache der ihn doch wenigstens aufrichtig liebenden Phädra, den Zorn seines Vaters, und einen schrecklichen Tod zuzieht.

dargeſtellt werden; ein Zug, der ſeinen Charakter verfälſcht, und ihn zu der großen Zahl der ſeufzenden und galanten Helden der franzöſiſchen Tragödie geſellet. Unter die ſchönen Verſe hat ſich ein unpaſſender eingeſchlichen. Phädra ſagt von Hippolyt und Aricia:

Dans le fond des forets allaient ils se cacher?

Verbargen ſie im dichten Walde ſich?

Wollte Racine, der uns nur zu oft an den franzöſiſchen Hof erinnert, hier eine Probe von griechiſchen Sitten geben? Wußte er nicht, wie abgeſondert die griechiſchen Frauen lebten, ſo, daß ſie kaum aus ihren Gemächern gingen, ohne verſchleyert und begleitet zu ſeyn? Und ein junges Mädchen, eine Prinzeſſinn, die tugendhafte Aricia ſoll an einem von menſchlichen Wohnungen weit entfernten Orte ihrem Geliebten ein „Stell dich ein" gegeben haben?

Der Tod der Phädra zögert, und hat weder das Verdienſt des Muthes noch einige Würde; er wird zu einem peinlichen Schauſpiele durch die demüthigende Behandlung die ſie erduldet. Vom erſten Akte an verſichert ſie, daß

sie sterben wolle, sie lebt aber bey der Nachricht von dem Tode ihres Gemahls wieder auf. Im zweyten Akte zieht sie den Degen Hippolyts, um sich die Brust zu durchstoßen: das ist aber ein bloßer Theaterstreich. Im dritten sagt sie zur Oenone: „Laßt uns sterben," sie thut es aber nicht. Im vierten kehrt sie wieder zurück, um Gnade für Hippolyt zu erflehen, sieht aber hiervon ab, als sie hört, daß er Aricia liebt; und sagt, nachdem sie ihre eifersüchtige Wuth ausgehaucht hat, zur Oenone:

Va, laisser moi le soin de mon sort deplorable.

Geh, laß mich sorgen für mein Jammerloos!

Hierauf nimmt sie dann wirklich Gift, welches aber so langsamer Natur ist, daß man von seiner Wirkung erst am Ende des fünften Aktes hört. Wenn tragische Nothwendigkeit die Zeichnung verbrecherischer Charaktere erfordert, die dennoch interessant erscheinen sollen, so laßt sie von starker Natur seyn, so stellt sie durch Schwachheit, und immerwährendes Wanken nicht unter die Situationen herab, in welche ihre eigenen zu-

gellosen Leidenschaften sie gestürzt haben. Was gibt es schlechteres, als kühn zum Laster, und engbrüstig für die Folgen zu seyn? Wohl kann man auf die Reue der Phädra den Vers des Dryden anwenden:

Ripentance is the virtue of weak souls.
Reue ist die Tugend schwacher Seelen.

Unentschlossen zwischen Rache und Gerechtigkeit entscheidet sie sich immer verkehrt. Sie hat nicht den Muth den Hippolyt geradezu anzuklagen, doch läßt sie Oenone ihren Gang gehen. Als Theseus so erzürnt ist, daß er gar nichts mehr hören will, empfindet sie Gewissensbisse, und spricht zu Gunsten ihres Sohnes, doch schwach genug. Kaum hat Theseus ein Wort von der Liebe des Hippolyt für Aricia gesprochen, so athmet sie nichts mehr als Rache. Endlich kehrt sie, nachdem sie Gift genommen hat, nochmahls zur Reue zurück, ohne irgend einen neuen Grund; aber dann ist es zu spät, den Hippolyt zu retten; sie vernichtet ihren Nachruhm und den ihrer Kinder, für welchen sie doch in die ihm gelegte Schlinge eingewilligt zu haben, zum Theile behauptet hat.

Die Phädra des Euripides schreibt, ehe sie sich tödtet, einen Brief, worin sie den Hippolyt anklagt, daß er sie mit Gewalt entehrt habe. Sie mußte wohl die Anklage bis zu diesem Aeußersten treiben; denn wäre die Ausführung verhindert worden, so wäre kein Beweggrund zum Selbstmorde mehr vorhanden. Sie hält darum ihre Ehre doch für gerettet, weil die Wesenheit der Ehre in einem immer makelfreyen Willen besteht. Racine gefällt sich darin, daß er die Anklage gegen Hippolyt auf die verbrecherische Absicht beschränkt. „Ich wollte, sagt er, dem Theseus eine Verwirrung „ersparen, welche ihn den Zuschauern minder „angenehm gemacht haben würde.“ Ich weiß nicht, ob der Irrthum des Theseus, wenn er sein Weib entehrt hielte, seiner Würde in den Augen französischer Zuschauer schaden konnte. Aber der Fall ist in beyden Tragödien sehr verschieden. Bey Euripides erfährt man die falsche Anklage erst nach dem Tode der Phädra, der Brief, welcher sie enthält, findet sich an ihrer Hand angebunden, und wird Unheil bringend für Hippolyt. Das ist allerdings eine

grauſame That; aber ehe ſie noch der Zuſchauer erfährt, hat die ſchuldige Frau ſich ſchon ſelbſt gerichtet. Ihr Hauptbeweggrund iſt ihre und ihrer Kinder Ehre zu retten; und ſie hat einen hinreichend energiſchen Charakter, um die Mittel zu wollen, wenn ſie den Zweck will. Auch hat ſich die Verachtung des Hippolyt gegen ſeine Stiefmutter unendlich ſtärker als bey Racine ausgeſprochen, bey welchem unter dieſen königlichen Perſonen alles mit Höflichkeit vorgeht. Der Hippolyt des Euripides weiſet eine ſchrankenloſe Entrüſtung in Gegenwart der Phädra, und behandelt ſie wie eines der verworfenſten Geſchöpfe. Phädras Entſchluß, ſich den Tod zu geben, kommt ſchnell wie ein Blitz; man darf annehmen, daß das erſte Aufwallen des inneren Sturmes ſich gelegt, und ſie ihre unheilbringende Verläumdung verſchoben haben würde, wenn bis zur Ausführung der That mehr Zeit verfloßen wäre. Immer können wir von dieſer ihrer That nur auf den Grad ihrer Verzweiflung, nicht auf dasjenige ſchließen, was ſie in einem minder gewaltſamen Zuſtande gethan haben würde.

Doch ist es gerade dieser Zug der griechischen Phädra, welcher den Racine, trotz allem dem, was nun entwickelt wurde, hoffen läßt, die seinige minder gehäßig dargestellt zu haben. Er sagt in der Vorrede: „Ich habe „auch Sorge getragen, sie etwas minder ge„häßig als in den Tragödien der Alten zu bil„den, wo sie sich entschließt selbst den Hippolyt „anzuklagen. Mir schien, die Verläumdung „habe etwas zu Niedriges und Schwarzes in „dem Munde einer Prinzessinn, die sonst so „edle und tugendhafte Gesinnungen hegt. Die„se Niederträchtigkeit schien mir weit schicklicher „für die Amme, welcher ein knechtischer Hang „mehr zukommt, und die doch nur diese falsche „Anklage unternimmt, um das Leben und die „Ehre ihrer Gebietherinn zu retten. Phädra „bietet hierzu nur die Hände, weil sich ihr „Gemüth in einer Empörung befindet, die sie „außer sich setzt, und sie kommt einen Augen„blick darauf, um die Unschuld zu rechtferti„gen, und die Wahrheit zu erklären." Ich halte mich bey dieser Sitte der Höflinge, Niederträchtigkeiten, die man in einer Tragödie

nothwendig vorgehen lassen muß, auf Personen vom niederen Range zu schieben, nicht auf; aber hat denn Racine die allgemeine Regel der Rechte und der Moral vergessen, daß jeder als der Urheber dessen anzusehen ist, was er durch einen andern thut, und sagt nicht Phädra klar zur Oenone:

Fais ce que tu voudras, je m'abandonne à toi.
Mach, was du willst, ich überlaß mich dir.

Wahr ist es, der erste Vorschlag den Hippolyt anzuklagen, kommt vor ihrer Vertrauten, aber aller Widerstand der Phädra beschränkt sich auf den Vers:

Moi, que j'use opprimer et noircir l'innocence?
Ich soll die Unschuld unterdrücken, schwärzen?

der sich nur auf den Widerwillen bezieht, bey der Anklage selbst das Wort zu führen. Noch mehr; bringt man die Anrede gar nicht in Anschlag, mit welcher sie den Theseus empfängt, eine Anrede die um so empörender ist, je mehr sie Gegenwart des Geistes verräth? — Wenn die Phädra des Racine minder gerade als die des Euripides handelt, so müssen auch ihre Handlungen ganz anders gewürdiget werden,

weil sie noch weit von der letzten Gränze der Verzweiflung entfernt ist. Noch schlimmer ist es, daß sie in ihren Schritten sichtbar von der Furcht geleitet wird, indessen die griechische Phädra nichts mehr zu fürchten hat, die Hippolyt nur noch in den Abgrund nachreißt, worein sie sich zuerst stürzte.

Ein anderer sehr gehäßiger Zug der Phädra des Racine ist ihr Betragen gegen ihre Vertraute. Im Vorbeygehen gesagt ist der Character der Oenone ganz ohne bestimmte Züge und ohne Zusammenhang gezeichnet. Mit Schrecken hört sie das erste Geständniß ihrer Gebieterinn. Einen Augenblick darauf nach der Nachricht vom Tode des Theseus scheint ihr nichts leichter, und natürlicher als Phädras Verbindung mit ihrem Stiefsohne. Nach der Erklärung gibt sie der Phädra die heilsamsten Rathschläge, und ermahnt sie zur Tugend zurückzukehren, doch plötzlich, wie sie die Zurückkunft des Theseus erfährt, bietet sie sich selbst zur Anklage des Hippolyt an, sagt aber doch mitunter, ihr Gewissen rege sich dagegen. Endlich in der Eifersuchts-Scene, wo wirklich sich

Unmöglichkeiten aufhäufen, die ſich den Wünſchen der Phädra, falls ſie dieſelben nähren wollte, entgegenſetzen würden; nähmlich, die Liebe Hippolyts für Aricia, ſein erſter Widerwille gegen ſeine Stiefmutter, der ſich durch den Unwillen über eine lügenhafte Anklage noch vermehrt, die Gegenwart des Theſeus, und ſeine durch die Verwirrung, in der er ſeine Familie antraf, aufgereizte Aufmerkſamkeit: räth Oenone ihrer Gebietherinn ihren Gefühlen keinen Zwang anzuthun, und ihre Liebe als eine menſchliche, ſehr verzeihliche, und ſelbſt durch das Beyſpiel der Götter berechtigte Schwäche anzuſehen. Nach dieſem Geſpräche, welches aus dem Euripides, aber ſehr an unrechter Stelle übertragen iſt, und ungereimter als gefährlich erſcheinen muß, wird Oenone von Phädra mit den heftigſten Vorwürfen überhäufet, die aber nur halb verdient ſind. „Liebe Oenone," ſagte ſie am Anfange der Scene, jetzt, ohne daß inzwiſchen etwas vorgefallen wäre, heißt ſie dieſelbe ein verwünſchenswürdiges Ungeheuer. In dem griechiſchen Werke iſt die Amme weit ſchuldiger, ſie nur war die Verführerinn, und

ſprach mit Hippolyt ohne Einwilligung der Frau; doch bedient ſich dieſe keines ſo harten Ausdruckes: „Könnteſt du zu Grunde „gehen,“ ſagte ſie, „und alle, die ſo geſchäftig ſind, ihren Freunden wider ihren Willen auf eine unrechtmäßige Art zu dienen.“ Und dann: „Höre auf zu reden, denn auch vorher haſt du mich ſchlecht berathen, und das „Böſe unternommen; geh nun weit aus meinen Augen, ſorge du ſelbſt für dich, ich werde mein Loos, wie es Ehre erheiſcht zu beſtimmen wiſſen.“ Um wie viel gemäßigter und edler iſt das, als alle heftigen Vorwürfe der franzöſiſchen Phädra. Man kann dieſe doch noch in der Eiferſuchts-Scene entſchuldigen, weil ſie ſich da in einer Raſerey der Verzweiflung befindet. Was aber ganz das Urtheil gegen ſie ſpricht, iſt die Art, mit welchen ſie in ihrem letzten Geſtändniße die eigenen Fehler auf die Vertraute wälzet. Oenone hat ſich ſchon getödtet. Es iſt niederträchtig, eine Perſon anzuklagen, die ſich nicht vertheidigen kann:

La detestable Oenone a conduit tout le reste.
Den Reſt vollbracht' Oenone die Frauchwürd'ge.

Das

Das iſt nicht wahr, da Phädra ſelbſt ihre Liebe erklärte.

Elle a' craint, qu' Hippolyte, instruit de ma fureur
Ne decouvrit un feu, qui lui faisoit horreur;
La perfide, abusant de ma foiblesse extreme
S'est hatée a vos yeux de l'accuser lui même.

Aus Furcht, daß Hippolyt belehrt von meinem Wahnſinn,
Die Gluth verrathe, die ihn ſchauern machte:
Hat treulos meine Schwäche ſie mißbraucht,
Und eilte ſelbſt ihn vor dir anzuklagen.

Hierin war Phädra wenigſtens ihre Mitſchuldige.

Elle s'en est puni, et fuyant mon courroux
A' cherché dans les flots un supplice trop doux.

Sie hat ſich ſelbſt geſtraft, und meinem Zorn' entfliehend,
Zu milden Tod im Schooß des Meers geſucht.

Zu milden Tod! — Welche Härte von einer Perſon ſo zu reden, die ihrer Jugend wartete, und ihr das ganze Leben durch treu ergeben war. Hat Oenone ſich zur Verbrecherinn gemacht, ſo geſchah es aus Anhänglichkeit für

ihre Gebieterinn; aus einem weit reinerem Gefühle, als blutſchänderiſche Liebe iſt. *)

Geben wir nun zu Hippolyt über. Die Kritik welche gegen das franzöſiſche Werk am häufigſten wiederhohlt wurde, traf immer die Unhaltbarkeit dieſes Charakters. Ich bin ver-

*) Anm. Der Kritiker im Journal d'Empire will durchaus: Racine hätte Oenone als eine ſchlechte Perſon, als eine alte, vorwitzige, kuppelnde und ſchmeichelnde Sklavinn vorſtellen wollen. So müßte ſie auch erſcheinen, wenn ſie nach der Aeuſerung des Racine in der Vorrede ausgeführt ſeyn, und die harten Worte der Phädra verdienen ſollte. Dann aber wäre dieſe Schlechtigkeit doch noch immer eine unnütze, alſo tadelhaft. Zu der Art, wie Oenone in die Handlung einzugreifen hat, genügt eine Perſon von ſchwacher Einſicht und ſchwachem Charakter, die aus blinder Anhänglichkeit an ihre Frau, jedes Mittel zur Erfüllung der Wünſche ihrer Gebieterinn ergreift. So nur erſcheint ſie auch gröſtentheils in der Darſtellung. Der Widerſpruch zwiſchen der urſprünglichen Abſicht, und der beſſeren Natur des Dichters, die ihn vielleicht unbewuſt bey der Ausarbeitung von ſeinem Vorſatze ableitete, brachte wahrſcheinlich jenen Mangel an Haltung hervor, den der Verfaſſer tadelt, und der ſich durch eine zu beſonnene Spitzfindigkeit und Liſtigkeit ihrer Reden unter Zügen von Gutmüthigkeit am meiſten äuſſern möchte.

ſichert, daß dem Racine hierwegen keine Sorge befiel. In der Vorrede ſetzt er als eine an ſich klare Sache voraus, daß der Charakter der Phädra das Glück des Euripidiſchen Stückes gemacht habe. Wußte er denn nicht, daß die ideale Schönheit des Helden, von dem die Tragödie den Nahmen führet, und ſein rührendes Schickſal den Hauptgegegenſtand derſelben ausmachen, und Phädra im Plane gleichſam nur das nothwendige Uebel iſt? Racines Muſe war die Galanterie; die Mehrzahl ſeiner Stücke ſchrieb er nur, um liebenswürdige Frauen, und den Eindruck darzuſtellen, den ſie auf Männer-Herzen machen. Was ſollte er mit einem jungen Helden anfangen, der ſich wenig um Weiber bekümmert, die entgegen kommende Art ſeiner Stiefmutter zurückweiſet, und zwar einzig nur zufolge der Strenge ſeiner Sitten, nicht weil ihn eine andere Liebe beſchäftiget? Racine befolgt alſo in dieſer Hinſicht denſelben Grundſatz, den ſein Nebenbuhler Pradon in ſeiner Zuciznungsſchrift an die Herzoginn v. Bouillon ſo naiv ausgedrückt hat. „Verwundern „Sie ſich nicht, ſagte er, wenn Hippolyt Ih-

„nen von jenem wilden Stolze, und jener Un-
„empfindlichkeit, die ihm natürlich war, ent-
„blößt erscheinet; wie hätte er sie aber bey den
„Reitzen Eurer Hoheit beybehalten können? Ge-
„nug; haben ihn die Alten gemahlt, wie er in
„Trözene war, so soll er hier wenigstens erschei-
„nen, wie er in Paris hätte seyn müssen; und
„das Alterthum mag es nur vergeben. Dieser
„junge Held hätte eine üble Figur gemacht, wenn
„er ganz stachlicht von griechischen Dornen an ei-
„nen so galanten Hof als der unsrige gekommen
„wäre." Das will sagen: Man muß die Helden alter Poesie travestiren, weil sie zu rauh sind, um sie so, wie sie sind, in einem so zarten und feinen Zeitalter vorzustellen. Wenn man unter der Lesung der Phädra des Pradon sich erinnert, welche ausserordentliche Aufnahme dieses lächerlich platte Stück zu seiner Zeit gefunden hat, wie es sogar der Phädra des Racine, und zwar so anhaltend, vorgezogen wurde, daß man diesen Erfolg keiner Kabale zuschreiben kann: so laßt es sich kaum zweifeln, daß Racine noch zu viel von alter Einfachheit und Kühnheit beybehalten, und dieses ihm eigentlich geschadet habe. Nachdem

es dem Pradon einmahl gelungen war einen Stoff, deſſen Stärke und fremdartige Natur den manierirten Künſteleyen widerſtrebet, zu einer Toilettenintrigue herabzuwürdigen: hatte er in dieſem wegen der Reinheit ſeines Geſchmackes, und der Größe ſeiner Ideen berühmten Zeitalter ſchon die Mehrheit der Stimmen für ſich. *)

*) Anm. Eine beſtimmte Befolgung dieſer oder jener Art von Sitten, könnte man ſagen, ſey zur Erreichung des tragiſchen Endzweckes eine gleichgültige Sache. Ja, ich erinnere mich ſogar irgendwo geleſen zu haben: die Franzoſen hätten ganz recht daran gethan, ihren Griechen franzöſiſche Sitten zu leihen, da man bey den Griechen, wenn ſie Perſer oder Barbaren ſchildern, an dieſen gleichfalls nichts Eigenthümliches und von griechiſchen Sitten auffallend Abſtehendes wahrnimmt.

Vielleicht haben die Griechen damahliger Zeit keine ſo genaue Bekanntſchaft mit den Sitten der Barbaren gehabt, daß ihnen der Widerſpruch der dargeſtellten und der wirklichen Sitten aufgefallen wäre. Sobald der Verſtand in der Darſtellung einen Widerſpruch, oder Irrthum, oder eine Unwahrheit entdecket, iſt es um ihre Wirkung auf das Gefühl ſchon gethan. Nur aus dieſem Grunde müſſen die Sitten nicht ſowohl treu, als ohne auffallenden Widerſpruch mit den als beſtehend bekannten dargeſtellt werden.

Das Wichtigere aber iſt, daß, welche Sitten man auch den tragiſchen Characteren

Auch Racine ſchiebt, wiewohl auf eine ganz andere Weiſe, dem wahren Hippolyt ei-

geben will, ſie einfache ſeyn müſſen, um nicht die Aufmerkſamkeit von dem Weſentlichen auf Zufälligkeiten zu leiten, und reinmenſchliche, d. h. ſolche, die nicht bloßer willkührlicher Convenienz, ſondern einem nothwendigen oder natürlichen Zuſammenhange mit weſentlichen Eigenſchaften des Menſchen ihren Urſprung verdanken. Dieſes darum: weil die Aufmerkſamkeit im Trauerſpiele auf nichts anders gerichtet ſeyn ſoll, als auf die Menſchheit und ihre Schickſale.

Sind nun die Sitten, welche franzöſiſche Tragiker den urſprünglich griechiſchen unterſchieben, eben ſo einfach, eben ſo rein menſchlich? Wer, der nur die moderne Umgangsſprache, dieſes Gewebe von Halbheiten, und Falſchheiten, dieſes langweilige Ballſpiel mit Formeln, wo jeder gegebenen Frage ihre beſtimmte gegebene Antwort, hingeworfen wird, gehör gewogen hat, kann dieſe Frage mit „Ja“ beantworten? Die Barbaren durften alſo den Griechen danken, wenn ſie von ihnen griechiſch d. h. reinmenſchlich dargeſtellt wurden, aber die Griechen würden ſehr dadurch empört worden ſeyn, wenn ſie ſich in moderner Verzerrung, mit allen den lächerlichen, entweder unbedeutenden, oder Schwäche und Verderbniß verrathenden Anhängſeln der Convenienz dargeſtellt erblickt hätten.

Mag es ſeyn, daß, bey den neuen Lebensverhältniſſen, Klugheit die neue ſogenannte gute Lebensart (bienséance bon ton) erfordere, d. h. die

nen sehr wohl erzogenen, sehr höflichen Prinzen unter, der alle Regeln der Schicklichkeit befolgt, voll schöner Gesinnungen, und mit Ehrfurcht verliebt ist, übrigens ein unbedeutender Mensch ohne emporstrebender eigenthümlicher Kraft. Zwar läßt er den Hippolyt selbst und die andern Personen von seiner Rauhigkeit, seiner heftigen Laune, seiner Erziehung in den Wäldern, seinem ausschließenden Geschmacke für die Jagd, und die Kriegsübungen sprechen: aber es hat dieses Gerede nicht so gar viel zu bedeuten, da sein wirk-

Kunst, diese Empfindungen zu verhehlen, jene zu heucheln; Unwillen über Schlechtheit in mäßigem schonendem Tadel auszulispeln; unangenehme Wahrheiten, die sonst nicht Eingang fänden, zu verkleiden; keinen Wunsch lebhaft zu äußern, keiner Thorheit gerade zu widersprechen; nichts durch Kraft und Energie, alles auf den leisen, stillen, krummen, langsamen Wegen der demüthigen Bitten, der listigen Ueberredung, des egoistischen Uebereinkommens einzuleiten u. s. w. Das und nichts anders ist die gute Lebensart, bey allen, denen sie bloß Lebensart, Manier, etwas Angelerntes, nichts unmittelbar und natürlich aus einem furchtsamen und weichen Gemüthe Entspringendes ist. Der Edle und Starke verachtet sie im Leben, und der Tragiker verbannt sie aus der Kunst.

liches Betragen demselben widerspricht. Seine Lebensart, selbst seine Gesinnungen unterscheiden ihn von den andern galanten Prinzen des Racine in nichts.

Das ist noch nicht alles. In der Poesie ist alles relativ; ein Theil des Werkes hebt den andern, oder drückt ihn zurück. Die Regel der Kontraste ist hinreichend bekannt, sie greift durch alle schönen Künste. Indem der französische Dichter den Charakter des Hippolyt aus seiner Natur herausgesetzt, und abgestumpft hat, hob er auch den schönen Kontrast auf, der zwischen ihm und der Phädra bestand. Um die Verirrungen einer wohllüstigen und verbrecherischen Liebe in volles Licht zu setzen, mußte ihnen die unzerstörbare Ruhe, und strenge Reinheit einer jungfräulichen Seele entgegengesetzt werden. Man gibt keine große Probe von Tugend, wenn man der Verführung eines Weibes widersteht, indessen man eine andere liebt. Der Hippolyt des Racine ist aber nicht nur allein verliebt; er ist es sogar, wie die Königinn, im Widerstreit mit Pflichten, die er als heilig anerkennt; denn er weiß, daß er die Einwilligung seines Vaters

nicht erhalten werde. Die Leidenschaft des Hippolyt, so unschuldig sie an sich ist, wird nicht minder als die der Phädra durch den geglaubten Tod des Theseus von einer starken Beklemmung befreyt; beyde benützen diese Nachricht, Phädra um den Hippolyt, Hippolyt um der Aricia die Liebe zu erklären. Nichts fehlt mehr, als daß auch der hochansehnliche Theseus seinerseits in eine unerlaubte Liebe verstrickt wäre; dem er auch kaum entgeht. Theramenes hat ihn hierwegen in Argwohn: dieses Mahl half er aber bloß seinem Freunde ein Weib entführen. Diese geschwächten Wiedererscheinungen verursachen eine ermüdende Eintönigkeit; sie sind das wahre Mittel einem Gegenstande durch den andern die Farbe zu benehmen, und nichts Hervorspringendes übrig zu lassen. Wahr ist es, daß das Interesse nicht getheilt ist, weil die Leidenschaft der Phädra durch ihre Gewaltsamkeit die wechselseitigen Gefühle des Hippolyts und der Aricia weit zurück drängt; dafür sind aber diese zu einer vollständigen Mattigkeit herunter gebracht.

Der Hippolyt des Euripides hingegen hat eine so göttliche Farbengebung, daß man, um ihn würdig aufzufassen, in die Mysterien der Schönheit, so zu sagen, eingeweihet seyn, und griechische Luft eingeathmet haben muß. Man erinnere sich an alles, was uns das Alterthum unter den Bildern einer heroischen Jugend durchaus Vollendetes überlieferte; an die Dioscuren vom Monte Cavallo, an den Meleager, und den vatikanischen Apollo. Hippolyts Charakter nimmt in der Poesie ungefähr dieselbe Stelle ein, wie jene Bildnereyen in der Bildhauerey. Winkelmann sagt, daß unser Geist bey dem Anblicke dieser erhabenen Wesen selbst einen übernatürlichen Schwung nehme, unsere Brust sich erweitere; und ein Theil ihrer so starken und so harmonischen Existenz auf uns überzugehen scheine. Etwas von dem empfinde ich bey Betrachtung des Hippolyt, wie ihn Euripides mahlte. Man bemerkt bey mehreren idealischen Schönheiten des Alterthums, daß die Alten, wenn sie ein erhöhetes Bild menschlicher Natur schaffen wollten, die Züge eines Geschlechtes mit denen des anderen verschmolzen,

daß Juno, Pallas, Diana eine männliche Majestät und männlichen Ernst, daß im Gegentheile Apollo, Bachus und Merkur etwas von den Grazien und der Sanftmuth der Weiber haben. Eben so sehen wir in der heroischen und jungfräulichen Schönheit des Hippolyt das Bild seiner Mutter der Amazone, und den Widerschein der Diana, in einem Sterblichen.

Gleich anfangs erscheint er, strahlend von Jugend und Kraft, im sicheren Genuße eines hinausstrebenden und strotzenden Lebens. Von der Jagd kommt er zurück mit seinen zahlreichen Gesellen, die, von ihm angefeuert, einen Lobgesang anstimmen der Diana, ihr der schönsten der Jungfrauen, die den Olymp bewohnen. Dann nähert er sich dem Bilde der Göttinn, ihr einen Kranz zu weihen, von ihm selbst aus Blumen geflochten, die er auf der heiligen Matte wählte, welche kein Eisen und keine Heerde verletzen, und auf der nur reine, d. h. von Natur aus tugendhafte Wesen Blumen pflücken dürfen. „Empfange, betet er, waltende Gebietherinn, die„ses Band für deine goldenen Haare, das eine „fromme Hand dir reicht. Mir allein unter den

„Sterblichen ist es gegönnt dein Gefährte zu „seyn, und mit dir des Gespräches mich zu „freuen; denn ich höre deine Stimme, wenn „dich mein Auge nicht sieht. Könnte ich mein „Leben enden, wie ich es begonnen." So glücklich ist er, daß er keinen anderen Wunsch kennet. Dieser Contrast ist auf den schrecklichen Glückswechsel, der ihn bedroht, sehr wohl berechnet. Der Hippolyt des Racine im Gegentheile ist vom ersten Auftritte an niedergeschlagen und beklemmt, weil er sich seiner Liebe für Aricia nicht überlassen darf.

Der Hippolyt des Euripides könnte, da er unzugänglich für die Reitzungen der Liebe geschildert ist, hart und unempfindlich scheinen, wenn der Dichter diesem Vorwurfe nicht zuvorgekommen wäre, indem er seine geheimnißvolle Vertrautheit mit der keuschen Göttinn gleich anfangs mahlet. Nur darum also, weil eine reinere edlere Begeisterung seine ganze Seele erfüllet, haben die irdischen Reitze keine Macht über ihn.*) Ein getreuer Diener ermahnt ihn

*) Der Kritiker im Journal d'Empire erwähnt, wie man im Anhange sehen wird, dieser seinen

auch das Bild der Venus, welche der Diana gegenüber gestellt ist, auf gleiche Art zu ehren; er aber weigert sich, weil er die Göttinn verachtet, deren Dienst ihm der Tugend entgegengesetzt scheinet; er geht in das Haus, ohne sie zu begrüßen. Hier liegt der Grund seines Unglückes, ein Grund, der ganz der Art entspricht, wie die Alten menschliche Schicksale ansahen. Nichts glaubten sie, sey dem Menschen gefährlicher, als zu viel Vertrauen auf eigene Kräfte, die Sorglosigkeit und der Stolz des Glückes. Ihre Gottheiten waren nur die persönlichen Mächte der physischen, intellectuelen und moralischen Natur; der Mensch, der sich nicht demüthig dem Einfluße aller unterwürfig erkläre, verkenne folglich seine eigentlichen Verhältniße.

Bemerkung des Verfassers nicht. Hippolyt ist für sinnlichen Reiz unempfindlich, weil eine höhere geistige Liebe ihn beseelet. Sein Frauenhaß, der sich freylich ungalant, aber feurig und wahr, wie es dem Jünglinge geziemt, ausspricht, ist der Haß gegen eine seinem Ideale widersprechende Wirklichkeit. Wenn nach der Meinung des gedachten Kritikers ein solcher Charakter einem heutigen Publikum unerträglich wäre, so müßte man ein solches Publikum — bedauern.

Wenn auch die Gaben, welche die Liebesgöttinn den Sterblichen und überhaupt allen beseelten Wesen verleihet, den Hippolyt nicht rührten: sollte er doch Nachsicht mit denjenigen haben, die ihren Reitzen unterliegen. Hätte er einiges Mitleid für den Zustand der sterbenden Phädra gezeiget, hätte er, wenn gleich vor ihr fliehend, und ihr alle Hoffnung des Erfolgs benehmend, sie doch von der Furcht, ihre Schande enthüllt zu sehen, befreyt: so wäre sie vielleicht nicht durch Verzweiflung dahingetrieben worden, ihn anzuklagen und zu verderben. So kann man fast immer die Dazwischenkunft der Götter auf eine Verkettung natürlicher Ursachen zurückführen; doch darf man hierzu nur seine Zuflucht nehmen, um eine Dichtung zu rechtfertigen, nie um sie zu zerstören.

Noch ist zu bemerken, daß nach der Vorrede der Venus, dieser Jagdprunk, diese Freudengesänge, dieses Opfer der Diana das Schauspiel auf eine beseelte und prächtige Art eröffnen; gewiß weit anders, als die kalte Unterredung zwischen Hippolyt und Theramenes. Ich sehe den Einwurf, den man mir machen wird,

voraus; man wird sagen, daß dieses alles mehr der Eröffnung eines Singspieles gleiche. Es wäre aber sehr zu loben, wenn sich das Singspiel von der Mehrzahl regelmäßiger Stücke nur dadurch unterschiede, daß es uns eine Menge Dinge sehen ließe, die uns in diesen nur erzählt werden. Ich will hier nicht die bekannten Verse des Horaz anführen, welche diese Meinung unterstützen. Hauptsächlich muß, was die Grundlage einer dramatischen Darstellung ausmacht, recht klar den Augen der Zuschauer vorgeführt werden. Da nun hier die ausschließende Begeisterung Hippolyts für Diana, die Verachtung der Venus, und das beleidigte Gefühl der Göttinn der Triebpunkt alles dessen sind, was geschieht; so zeigte der Dichter vollkommene Einsicht in seine Kunst, indem er damit anfing, diese Umstände heraustreten zu machen, und die zwey eifersüchtigen Mächte, die sich um das Schicksal des Helden streiten, sichtbar vorzuführen. Es heißt alle Regeln dramatischen Ebenmaßes verkennen, wenn man uns Wirkungen von Ursachen sehen läßt, die nicht erscheinen, sondern nur durch Erzählungen, die wenig Eindruck auf den Geist

der Zuschauer machen, zur Kenntniß gebracht werden. Viel leichter begnügt man sich mit der bloßen Erzählung eines Ereignißes, welches man vor den Augen sich vorbereiten sah. Ich glaube versichern zu können, daß die griechischen Dichter immer nach diesem Grundsatze vorgingen. Auf dem französischen Theater werden oft die Ursachen eben so wohl als die Wirkungen bloß in Erzählung gebracht.

Ich habe schon von der zweyten Scene des Hippolyt, von jener nähmlich gesprochen, wo er zurückkommt, nachdem die Amme die Vermittlerin bey ihm gemacht hat. Ohne Zweifel wird sie der Mehrzahl der heutigen Leser hart scheinen, denn wirklich verfährt Hippolyt hier ohne Schonung mit Phädra, die zugegen ist, und in einem Zustande sich befindet, der allerdings Mitleid einflößen könnte. Die Kunst Worte zurückzuhalten, Gesinnungen zu bemänteln, deren wir so nöthig haben, um unsern eigenen Augen zu verbergen, wie abscheulich das allgemeine Verderbniß sey, war in dem gesellschaftlichen Leben der Griechen weit weniger ausgebildet. Ihr Umgang war offen, zwischen ih-

nen

nen bestanden keine Schranken des Ceremoniels, und wechselseitigen Zwanges, der den Menschen dem Menschen verbirgt. Ferner wollte Euripides eine starke moralische Schnellkraft darstellen, die das Laster mit unwillkührlicher Gewalt zurücktreibt. Hippolyt und seine Stiefmutter stehen bey Racine auf dem Fuße der Etiquette; machen sich schuldige Visiten: von da aus geräth man nicht so leicht dahin, sich den natürlichen Antrieben zu überlassen; darum antwortet Hippolyt, wie er die unnatürliche Leidenschaft Phädras gewahrt, mit Höflichkeit und Zurückhaltung. Aber die Art, wie er einen Augenblick darauf, als er sich mit seinem Busenfreunde Theramenes allein findet, seine Gefühle bemeistert, ziemt mehr dem reifen Alter eines Weltmannes, als der feurigen Jugend eines Helden. In der Scene des Euripides, von der ich rede, findet sich der berühmte Vers: „Meine Zunge that den Schwur, nicht aber meine Seele" ein Vers, worüber Aristophanes den Dichter zum Besten hatte, und worin in der That der Geistes-Vorbehalt der Casuisten im Voraus aufgeführt zu seyn scheint. Nur bemerke ich, daß es immer leicht sey, eine Stelle gehäßig aus-

zulegen, wenn sie abgerissen ausgehoben wird. Gewiß wollte Euripides in seine Tragödie nichts gegen die Heiligkeit des Eides einfließen lassen, da Hypolyt lieber stirbt, als seinen Eid bricht. Er wollte nur seinen Helden so von Abscheu über das, was er hörte, durchdrungen zeigen, daß ihm in dem ersten Augenblicke selbst der Eid das Stillschweigen zu halten nicht verbindlich scheint. Am Schlusse hat er sich schon beruhiget, und saget zur Amme: „Wisse Weib, daß „nur meine Frömmigkeit allein dich rettet; denn „wäre ich nicht durch so heilige Bande gefesselt: „nichts würde mich aufgehalten haben, alles „meinem Vater zu entdecken."

Bey Euripides erscheint Hippolyt vor seinem Vater nicht vor der Anklage, wodurch hernach die Zusammenkunft viel auffallender wird. Bey Racine im Gegentheile tritt er mit Theseus im dritten Akte auf, und bleibt bey ihm bis zur Abreise der Königin. Er beginnt mit Worten von übler Vorbedeutung, da er sich den zitternden Hippolyt nennt. Warum zittert er bey seinem Gefühle der Schuldlosigkeit, da er noch über nichts angeklagt ist, und

auch keine Anklage zu fürchten hat? Nur seine von dem Vater mißbilligte Liebe für Aricia könnte der Grund seyn; daran aber denkt er nicht in dem Augenblicke, als er sich das niedrige Beywort beylegt, denn er begehrt nur, von Phädra entfernet zu werden. Jene Scene des Racine, die das Gegenbild der griechischen ist, in welcher Theseus seinen Sohn verbannt, mit welcher sie auch nach allen ihren einzelnen Zügen verglichen werden kann, nähmlich die zweyte des vierten Akts, erscheint recht schwach neben dem Original; besonders wenn man mehrere Verse, die vom Euripides ausgezogen oder übersetzt sind, hinwegstreicht. Nicht als wäre der französische Dichter mit Wuth und Schimpf zu sparsam gewesen. Die wahre Kraft liegt der Sanftmuth näher, als kraftlose Hitze. Sowohl in der alten Poesie als Bildhauerey herrscht selbst in den heftigsten Situationen eine gewisse Mäßigung, die von Seelengröße herrührt. Diese starken Seelen, sagte ein großer Kenner des Alterthums, gleichen dem Meere, dessen Tiefe immer ruhig bleibt, wenn auch die Oberfläche durch Stürme erschüttert wird. Der Theseus

des Racine sagt zu seinem Sohne, nachdem er ihn gehört hat:

Monstre, qu'a trop long temps epargné le tonnere,
Reste impur des brigands, dont j'ai purgé la terre.

Ha Ungeheu'e! zu lang verschont vom Blitzstrahl;
Unreiner Ueberrest des Raubgezüchts,
Von dem mein tapfrer Arm die Welt befreyte!

Er drohet ihn mit eigner Hand zu tödten, wenn er nicht fürchten würde sich zu besudeln, und richtet in Gegenwart seines Sohnes die rednerisch erweiterte Verwünschung an Neptun. Nichts von allen dem thut der Theseus des Euripides, aber seine Worte tragen das Gepräge eines bitteren Schmerzes über die Heucheley seines Sohnes, von der er betrogen wurde. Das Urtheil über ihn spricht er erst am Ende einer Stelle aus, womit er die falsche Tugend des Hippolyt entlarvt, und unwiderlegbare Proben seines Verbrechens aus einander setzt. Die Verwünschung wurde im ersten Anfalle des Zornes ausgestoßen, noch vor der Ankunft des Sohnes. Hauptsächlich schadet der Scene des Racine, daß Hippolyt plozlich von seiner Vertheidigung, die allerdings voll Kraft und Wür-

de ist, zum Bekenntnisse seiner Liebe für Aricia übergeht. Er müßte nicht Verzeihung von seinem Vater zu erflehen haben, wenn man nicht auf den Argwohn gerathen sollte: es sey dieses Beweggrundes, nicht seiner kindlichen Liebe halber, daß er geduldig alle ihm zugefügten Beleidigungen trägt; besonders sollte in dem Augenblicke, wo sich das Loos des Vaters und Sohnes entscheidet, ein solches untergeordnetes Interesse nicht zur Sprache kommen.

Bey Euripides läuft Hippolyt auf die Nachricht von der Ankunft seines Vaters und der Bestürzung, welche der Selbstmord der Phädra im Hause hervorgebracht hat, aus dem Orte, wohin er sich zurück gezogen, herbey. Todt sieht er seine Stiefmutter, und während Theseus schweigend verbleibt, gewinnt er Zeit, ihm zärtliche Worte über dieses unerwartete Unglück zu sagen. Die ersten finsteren Anreden des Vaters bestürzen ihn; als er aber seine Anklage und sein fürchterliches Urtheil gehört hat, gelangt er sogleich wieder zur Ruhe, und antwortet mit einer Rede, die von einer bewundernswürdigen Beredsamkeit, und mit dem Muthe der Un-

schuld erfüllt ist. „Siehst du diesen Himmel „und diese Erde? sagt er, was du auch sagen „magst, sie fassen keinen tugendhaftern Mann als mich.“ Daher nahm Racine die Idee des so berühmten Verses:

Le jour n'est pas plus pur que le fond de mon coeur.
Der Tag ist nicht so klar, als mein Gemüth.

Nachdem er hierauf alle Unwahrscheinlichkeit der Anklage gezeigt hat, endigt er mit den feyerlichsten Schwüren. In dem weiteren Verlaufe der Scene zeigt Hippolyt eine außerordentlich rührende Verbindung von unbeugsamen Stolz, und tiefer Wehmuth, nicht so viel über sein Unglück, als über die Verfolgung, welche die Unschuld in seiner Person erleidet. Anfangs scheint er seinen Vater aufbringen zu wollen, er sagt zu ihm: „Mein Vater, dein Betragen setzt mich „in Erstaunen; denn wärest du mein Sohn, „ich dein Vater: getödtet hätte ich dich, nicht „durch Verweisung bestraft, wenn du es ge„wagt hättest, Gewalt meiner Gattinn anzu„thun.“ Aber bald kehrt er wieder um, und bittet um Aufschub, bis die Zeit die That auf-

klären werde, bittet ihn, die Wahrsager zu befragen. In Versuchung die Anklage auf das schuldige Weib zurück zu wälzen, ruft er auf: „O Götter, so soll ich denn nicht den Mund „eröffnen, wenn ihr mich verderbet, ihr, die „ich verehre! Nein, ich würde die nicht über„reden, die ich sollte, und würde nur frucht„los die Eide, die ich schwur, brechen.“ Nun ruft er die stummen Zeugen, die Mauern des Pallastes auf, richtet seine Rede an den Schatten seiner Mutter, und schämt sich nicht darüber zu weinen, daß er so verkannt wird. Als aber der Vater den Dienern befiehlt, ihn mit Gewalt wegzutreiben, erklärt er: sie würden sich ihm nur mit Gefahr des Lebens nahen. Zum Schluße sagt er seinem Vaterlande ein pathetisches Lebewohl, ruft seine geliebte Göttinn an, und bittet seine Gefährten ihm auf seiner schmerzlichen Flucht bis an die Gränze zu folgen.

Die Alten hatten eine religiösere Ansicht des Lebens als wir. Sie hielten bey den entscheidenden Zeitpunkten, mochten sie nun glücklich oder unglücklich seyn, mit ihrer Betrachtung an, und warfen da einen Blick auf

Vergangenheit und Zukunft; ja sie ,,verten diese Epoche mit einer gewissen Feyerlichkeit. Noch mehr, sie verwechselten nie den Heroismus mit Unempfindlichkeit: denn sie glaubten, daß neben der Seelengröße noch Feldes genug für den Schmerz verbleibe. Wie will man sonach, daß die ungerechte Verdammung des Hippolyt beym Racine die Zuschauer rühre, nachdem er selbst dadurch nicht erschüttert wird? Die Verwünschung des Vaters sollte ihm die Haare auf dem Kopfe emporsträuben; vor allem sollte er ihn beschwören, sie zurück zu nehmen; statt dessen scheint er gar nicht darauf aufzumerken; er antwortet mit kaltem Blute auf die Anklage der Phädra, fast sollte man meinen, er glaube gar nicht an Neptun. Die einzige etwas bewegte Stelle des Dialogs ist folgende:

Hippolyte.

Quel temps a mon exil, quel lieu preservez vous?

Thesée.

Fusses tu par delà des colonnes d'Alcide,
Je me croirai encore trop voisin d'un perfide.

Hippolyte.

Chargé du crime affreux dont vous me soupçonez:
Quels amis me plaindront, quand vous m'abandonnez?

Theſée.

Va chercher des amis dont l'estime funeste
Honore l'adultère, aplaudisse à l'inceste,
Des traitres, des ingrats, sans honneur et sans loi,
Dignes de proteger un mechant tel, que toi.

Hippolyt.

Wie lang ſoll ich verbannt ſeyn, und wohin?

Theſeus.

Und wärſt du auſſer Herkuls Säulen ſchon:
Noch glaubt' ich dir Verräther mich zu nah.

Hippolyt.

Von dir mit grauſen Laſters Argwohn ſchwer belaſtet,
Von dir verſtoſſen: — weint um mich kein Freund.

Theſeus.

Geh ſuche Freunde, deren ſchwarze Achtung
Den Ehbruch ehrt, Blutſchande Beyfall ſchenkt,
Verräther, Undankbare, ohne Recht und Ehre,
Werth einen Schändlichen wie dich zu ſchützen.

Dieſe Verſe ſind von ſeltener Schönheit, aber die Idee davon gehört dem Euripides. Endlich geht Hippolyt auf eine durchaus demüthigende und unvortheilhafte Art, ohne ein Wort auf die Drohung des Theſeus, er wolle ihn mit Schmach wegjagen, zu antworten, ab: gleichſam als fürchtete er die Vollziehung.

Unterdessen begreife ich doch, warum der neue Hippolyt so gefühllos bey seinem Verweisungs-Urtheile bleibt; er hat einen Anschlag im Kopfe, der gerade auf diese Verweisung gebaut ist. Er will Aricia bereden mit ihm zu entfliehen, und sich mit ihm zu verehligen: will sich mächtige Beschützer im Auslande erwecken, und wer weiß, seinem Vater, zu Gunsten der Ansprüche der Aricia auf den athenienſischen Thron, vielleicht gar den Krieg erklären. Kaum kann folgende Stelle anders verſtanden werden:

Des puissants défenseurs prendront notre querelle,
Argos nous tend les bras, et Sparte nous appelle,
A nos communs amis portons nos justes cris,
Ne souffrons pas que Phèdre, assemblant ses débris
Du trône paternel nous chasse l'un et l'autre,
Et promette à son fils ma dépouille et la vôtre.

Ja, mächt'ge Schützer führen unſre Sache.
Uns reicht Argos die Hand, uns rufet Sparta.
Laß uns gerecht vor unſerm Freunden klagen.
Nicht dulden, daß, durch unſre Trümmer reich,
Uns Phädra sage von der Väter Thron,
Dem Sohn' entbreche, was ihr uns geraubt.

Gewiß hätte der Hippolyt des Euripides, ob er gleich viel widerſpenſtiger in ſeinen Ausdrü-

ken iſt, ſich nie einen ſolchen Gedanken erlaubt. Geben wir aber dieſen Worten die ſchonendſte Auslegung, nehmen wir an, Hippolyt wolle erſt nach dem Tode ſeines Vaters ſeine und der Aricia Erbſchaft zurückfordern: in jedem Falle, ſelbſt, wenn man durch die Scene zwiſchen ihm und Theſeus etwas gerührt worden wäre, iſt man nun über ihn vollkommen beruhiget, weil er bey ſeinem Unfalle einen ſo guten Theil erwählt hat.

L'occasion en est belle, il la faut embrasser.

Der Augenblick iſt günſtig, will ergriffen ſeyn.'

ſagt er; iſt er auch verwieſen, ſo findet er ſich doch nicht mehr in Anſehung ſeiner Heirath aufgehalten. Bey Euripides wird die fürchterliche Kataſtrophe angezeigt, ohne daß man Hippolyt ſeit ſeinem rührenden Abſchiede mehr geſehen hat, wodurch der Eindruck derſelben weit lebhafter wirkt.

Die Erzählung des Theramenes kann als eine freye Ueberſetzung oder Nachahmung aus dem Griechiſchen betrachtet werden. Das Hauptverdienſt des neuen Dichters beſteht in der Schön-

heit der Verse und der Sprache, und ich habe gleich anfangs bemerkt, daß ich mich über diesen Theil nicht einlassen, sondern ihn französischen Kritikern überlassen werde. Nur das will ich bemerken, daß der poetische Schmuck weit häufiger in der Stelle des Racine, als in dem griechischen Originale verschwendet ist. Es bleibt immer ein großer Unterschied zwischen einer genauen, umständlichen und hierdurch mahlerischen Erzählung, die in einem edlen aber einfachen Stile, als der natürlichen Sprache tragischer Helden, abgefaßt ist, und einem pomphaften mit rednerischen Uebertreibungen überladenen Berichte. Euripides Erzählung gehört zur ersten Gattung; nichts ist darin zu viel. Alles zielt darauf hinaus, sehen zu machen, wie dieses unausweichliche Unglück geschah. Ueberdieß ist es nur ein gemeiner Sklave, der dem Theseus die Nachricht bringt, und dieser, der seinen Sohn noch immer für schuldig hält, gibt auf den ersten Bericht gar kein Zeichen von Reue. Die Erzählung des Racine würde sich in einem epischen Gedichte gut ausnehmen; aber sie geht über die dramatische Gränze hinaus. Ganz

am unrechten Orte iſt ſie in dem Munde des Theramenes, welchen der Verluſt ſeines Freundes, ſeinem über den Verluſt des Sohnes bereits gerührtem und der ungerechten Verdammung wegen ſchon beſtürzten Vater gegenüber, nicht ſo beredt hätte machen ſollen. Die unglückliche Aricia kommt nun auch an, dieſe Erzählung, wie das Ganze überhaupt, zu erkälten. Hippolyt iſt bey ſeinen letzten Worten weit mehr mit ihr, als mit ſeinem Vater, und mit dem Wunſche beſchäftigt, daß ſeine Unſchuld von ihr anerkannt werden möchte. Ein Anhängſel der Erzählung läßt uns wiſſen, daß Aricia auf den Körper des Geliebten ohnmächtig hinſank. Das iſt doch Stoff zur Rührung genug im Augenblicke, wo man von den traurigen und unausweichlichen Schickſalen der Unſchuld und Tugend durchdrungen iſt. Der Dichter konnte freylich nicht vermeiden, von der Aricia unter dieſen Umſtänden Meldung zu machen: aber das iſt nur ein neuer Beweis des Ungeſchickes, eine ſo ſchwache Rolle zwiſchen höhere Intereſſen zu ſchieben

Bey Racine ſieht man den Hippolyt nicht mehr; bey Euripides wird er ſterbend auf die Bühne gebracht. Obgleich ſeine Frömmigkeit, ſeine kindliche Zärtlichkeit und Seelengröße ſich da im größten Lichte zeigen, behalte ich mir doch vor von dieſen ſchönſten und rührendſten Theile der ganzen Tragödie dann zu ſprechen, wann ich den Zweck und allgemeinen Eindruck beyder Werke mit einander vergleichen werde.

Noch bleibt uns der Charakter des Theſeus zu prüfen, derjenige, den Racine aus allen am meiſten mißhandelt hat. Damit die Situation, worin er ihn geſetzt findet, nicht der Würde eines ſo hochberühmten Helden ſchade, damit die verbrecheriſche Leidenſchaft der Phädra, ihre Bemühungen den Hippolyt zu verführen, und die Gewaltthat, die dem letztern angedichtet wird, mit allem Abſcheu gefühlt werden: muß Theſeus als Gemahl und Vater ehrfurchtgebiethend erſcheinen, und nicht ſelbſt dieſe heiligen Züge durch eigene Laſter verlöſchen. Gerade das Gegentheil that Racine. Schon in der erſten Scene erlaubt ſich Theramenes eine beleidigende Muthmaßung über die Urſache ſeiner Abweſenheit:

Qui sait même, qui sait, si le roi votre père
Veut, que de son absence on sache le mystère?
Et si lorsqu' avec vous nous tremblons pour ses jours
Tranquille et nous cachant de nouvelles amours
Ce héros s'attend point, qu'une amante abusée — —

Wer weiß, ob auch der König euer Vater
Den Schleyer seiner Reise haben will?
Und ob, indeß wir für sein Leben zittern,
Der Held nicht eine neue Liebschaft herzählt
Nun ruhig harrt, bis die betrogne Schöne — —

Hippolyt selbst, der zwar seinen Freund aus angeblicher Ehrfurcht vor seinem Vater unterbricht, kommt nichts weniger darauf zurück, das Betragen des Theseus über den nämlichen Punkt zu tadeln:

Mais, quand tu recitais des faits moins glorieux,
Sa foi partout offerte, et reçue en cent lieux,
Hélène à ses parents dans Sparte dérobée,
Salamine témoin des pleurs de Perséé,
Tant d'autres, dont les noms lui sont échappés,
Trop crédules esprits que ses flammes trompés!
Ariane aux rochers contant ses injustices,
Phedre enlevée enfin sous des meilleurs auspices —

Doch wenn du Thaten minderen Ruhm's erwähntest:
Wie Lieb' er überall verhieß, erschlich,
Den Argiven Helena in Sparta raubte,
Wie Salamis in Tränen Perséa sah,
Wie so viel andre, längst von ihm Vergessne,
Er hintergang, weil sie zu leicht ihm glaubten,
Wie Ariadne Felsen laut sein Unrecht klagte,
Wie Phädra selbst zu besserm Glück entflohe —

Dieſes Verzeichniß verführter und verlaſſener Weiber nimmt kein Ende; doch hat Hippolyt klüglich ſeine Mutter ausgelaſſen. Er moraliſirt ſehr gut; aber er konnte ſich eine vernünftige Lebensart vorſetzen, ohne der Verirrungen ſeines Vaters zu erwähnen, da ihn ſchon ſeine eigene Geburt beſtimmen ſollte, hierüber einen Schleyer zu werfen. Noch mehr ſetzt ſich Theramenes in ſeiner Antwort über alle Schicklichkeit hinaus. Er redet ſeinem Zöglinge zu, ſich einer Neigung zu überlaſſen, die dieſer aus Ehrfurcht vor ſeinem Vater beſtreiten zu müſſen glaubt.

Ah Seigneur, si votre heure est une fois marquée
Le ciel de nos raisons ne sait point s'informer.
Thesée ouvre vos yeux en voulant les fermer,
Et sa haine, irritant une flamme rebelle
Prête à son ennemi une grace nouvelle.
Enfin d'un chaste amour pourquoi vous effrayer?
S'il a quelque douceur, n'osez vous l'essayer?

O Herr iſt deine Stunde die beſtimmt,
So trägt der Himmel nicht nach deinen Gründen.
Theſeus hat ſelbſt die Augen dir geöffnet,
Indem er ſie dir klug verſchließen wollte.
Noch mehr erregt ſein Haß die junge Flamme,
Und leihet ſeiner Feindin neuen Reiz.

Warum

Warum auch ſchreckt dich deine keuſche Liebe?
Und iſt ſie ſüß, warum ſie nicht verſuchen?

Man ſieht, dieſer Hof iſt ſchon nahe daran, galant zu werden, weil die Hofmeiſter den jungen Prinzen hier ſchon den Fatalism der Liebe predigen:

En croiez vous toujours un farouche scrupule,
Craint-on de s'egarer sur les traces d'Hercule?

So wollt ihr ewig ſcheuen Zweifeln folgen?
Verirret man ſich wohl auch auf Herkul's Bahn.

Kein unglücklicheres Beyſpiel hätte Theramenes wählen und anführen können, um eine furchtſame und zärtliche Liebe zu rechtfertigen. Die Bahn des Herkules in dieſer Gattung könnte weit führen; dieſer Held begann ſeine erſte Probe mit den fünfzig Töchtern des Threpius, war in Weiberkleidern Sklave der Omphale, verſetzte eine Stadt in Glut und Blut, um Jole zu entführen, und endigte als Opfer einer gegründeten Eiferſucht der Deianira.

Quelles courages Venus n'a-t-elle pas domptés
Vous même, où seriez vous, vous qui la combattez,
Si toujours Antiope a ses lois opposée,
D'une pudique ardeur n'eut bravé pour Thesée.

Ja, welchen Mann hat Venus nicht bezwungen?
Und du, wo wärst du wohl, du ihr Bekämpfer,
Wenn Herz, Antiope, ihr widerstreitend,
Für Theseus nicht mit heißer Glut entbrannte?

Diese Verse haben vielleicht zum Zwecke die Liebeslüste des Theseus voll zu machen, aber die ganze Folgerung ist lächerlich, und besonders scheint mir die Wendung: „Und du, wo wärst du wohl," eines Praten würdig.

Jemene redet von der Abwesenheit des Theseus ungefähr im gleichen Sinne, wie Theramenes:

On dit, que ravisseur d'une amante nouvelle
Les flots ont englouti cet époux infidele.

Man sagt, ihn hab' auf neuem Frauenraub begriffen.
Das Meer verschlungen; ihn, den ungetreuen Gatten.

Phädra schont ihn auch nicht mehr:

Oui Prince, je languis, je brule pour Thesée,
Je l'aime, non point tel, que l'ont vu les enfers
Volage adorateur de mille objets divers,
Qui va du Dieu des morts deshonorer la couche.

Ja Prinz, ich schmachte, brenne für den Theseus,
Ich liebe ihn, doch nicht jenen, der in tausend
Abenteuer flattert, den die Hölle sah
Einst auch in seiner Platze Lager zu entehren.

Ein Mann, der so viele Untreue beging, muß mit Grunde Wiedervergeltung in der Ehe fürchten. Will man den Racine damit vertheidigen, daß er nur der Mythologie gefolgt sey, so antworte ich darauf, daß selbst bey den Griechen, wo die Mythologie zur Religion gehörte, den dramatischen Dichtern nie das Recht bestritten wurde, sie zu verändern, um so weniger sie theilweise zu verhüllen, und der Aufmerksamkeit der Zuschauer zu entziehen. Was soll hier der vorgängige Lebenslauf des Theseus? Leicht würden wir ihn vergeßen, wenn die Ungeschicklichkeit des Dichters uns nicht darauf zurückwiese; wir würden den Helden so beurtheilen, wie ihn das Stück zeigt. Ohne die Moral des heroischen Zeitalters zu seinem Vortheile zu benützen, hat Euripides sorgfältig alle Anspielungen auf die Liebesgeschichten des Theseus vermieden, jene ausgenommen, die er, indem er von der unehelichen Geburt des Hippolyt Meldung machte, nicht vermeiden konnte.

Am Anfange beyder Stücke ist Theseus abwesend, aber in dem griechischen, aus einem würdigen und einfachen Grunde; er ist auf ei-

ner frommen Reise, um ein Orakel zu befragen, oder ein Fest in einem fremden Tempel zu feyern. Racine macht aus dem ersten Gesetzgeber Athens einen landläuferischen König, der die Welt durchläuft, ohne daß ein Mensch weiß, wo er sich aufhält; und so schlecht ist sein Ruf, daß man ihn in Argwohn hat: er verfolge einen Liebshandel. Dieser Argwohn ist nicht ungerecht, denn Theseus bekennt bey seiner Zurückkunft, daß er seinem Freunde die Tochter eines anderen Königes entführen half, daß es ihm mißlang, und er in dieser Unternehmung bald zu Grunde gegangen wäre.

Je n'avois qu'un ami. Son imprudente flamme
Du tyran de l'Epire alloit ravir la femme
Je servois à regret ses desseins amoureux,
Mais le sort inité nous aveuglait tous deux.
Le tyran m'a surpris sans defense et sans armes.
J'ai vu Pirithous, triste objet de mes larmes
Livré par ce barbare à de monstres cruels
Qu'il nourrissait du sang des malheureux mortels.
Moi même il m'enferma dans des cavernes sombres.
Lieux profonds et voisins de l'empire des ombres.
Les Dieux après six mois enfin m'ont regardé;
J'ai su tromper les yeux par qui j'etois garde.
D'un perfide ennemi j'ai purgé la nature,
A ses monstres lui même a servi de pature.

Ich hatte nur noch einen Freund. Den trieb
Unkluge Liebeswuth, die Gattinn kühn
Dem Herrscher von Epirus wegzurauben.
Nur ungern half ich seinen Liebesplanen;
Doch beyde hatt' ein zürnend Schicksal uns geblendet.
Mich überraschte wehrlos der Tyran.
Ich sah Pirithous, — beweinenswerther Anblick! —
Von dem Barbarn Unthieren vorgeworfen,
Die er vom Fleisch Unglücklicher ernährte.
Mich selbst verschloß er dann in finstre Höhlen,
Die tief in's Schattenreich hinab sich dehnen.
Erst nach sechs Monden halfen Götter mir;
Ich täuschte meiner Wächter wache Blicke.
Ich reinigte die Welt von einem Feind;
Er ward nun selbst der Ungeheuer Speise.

Möglich, daß der König von Epirus ein Tyran war, aber im vorliegenden Falle war das Recht ganz auf seiner Seite. Pirithous und sein Freund erhielten nur ihren verdienten Lohn, und dieses Mahl wurden die fleischfressenden Roße gut angewendet. Es ist wirklich sonderbar, einen Abentheurer sich der Sprache eines Kämpfers für das Recht anmassen zu hören; aber es liegt noch mehr Albernheit als Prahlerey diesem pomphaften Berichte zum Grunde.

Le tyran m'a surpris sans defense et sans armes.
Mich überraschte wehrlos der Tyran.

Wußte er denn nicht, daß man in solcher Gelegenheit auf seiner Huth seyn müsse?

Moi même il m'enferma dans des cavernes sombres.
Lieux profonds et voisins de l'empire de ombres.

Mich selbst verschloß er dann in finstre Höhlen,
Die tief hinab in's Schattenreich sich dehnen.

Wenn der Gefährte des Herkules in diese Enge aus eigener Schuld gerieth, was bringt ihn zu dieſem Bekenntniße vor seinem Sohne? Kurz der ganze Grund der Abwesenheit des Theseus iſt übel ersonnen. Das Ansehen der Mythologie entschuldiget nichts, ein Dichter muß unter den alten Ueberlieferungen eine sinnreiche Wahl treffen, denn oft widersprechen sie sich. Der Glaube der Athenienser, der göttliche Ehre dem Theseus als ihrem Schutzgotte erwies, war gewiß von dem Glauben Virgils ganz verschieden, der in seiner Beschreibung der Höllenqualen erzählt:

Sedet aeternumque sedebit infelix Theseus.

Ich habe schon die Verlegenheit bemerkt, welche die Nachricht von dem Tode des Theseus

hervorbringt. Alle Welt war über diese Nachricht erfreut; alle Welt wird über seine Zurückkunft bestürzt: er ist der allgemeine Freudenstörer. Statt alles Empfanges verläßt ihn Phädra nach einigen dunklen Phrasen ganz kalt; Hippolyt begehrt im Augenblicke der Ankunft seines Vaters von ihm die Erlaubniß nach Trözene zu reisen; Oenone endlich erklärt sich durch ihre lügenhafte Anzeige klarer. Aber wer kann an der Verwirrung des Theseus Theil nehmen? Es ist nicht mehr als billig, daß der Mann, der seine Familie verließ, um Unordnung in eine andere zu bringen, nach seiner Rückkunft, bey sich die gleiche Verwirrung antreffe.

Um wie viel würdiger ist die Ankunft des Königs beym Euripides. Er kommt das Haupt mit Blättern bekränzt nach Art jener, die eine fromme Reise unternahmen. Dieses Zeichen des Jubels, das er weit von sich wirft, als er die traurige Nachricht erhält, macht einen schönen Kontrast mit der Bestürzung, die er in seinem Vallaste antrifft. Seine Unruhe, ehe er weiß was vorgegangen ist, seine Untröstlichkeit, als er den Tod der Phädra erfährt, und bey dem

schmerzhaften Anblicke des Leichnahms, zeigen ihn als den zärtlichsten Vater und Gatten. Seine Klagen sind die einfachen Klänge der Natur ohne gesuchte Beredsamkeit, und nur dadurch noch rührender.

„Die Finsternisse, sagt er, die unterirdischen sind es, die ich nunmehr bewohnen will. „In die Schatten der Nacht will ich mich versenken, ich Unglücklicher, der ich nun deiner „süßen Freundschaft beraubt bin." Und weiter: „Mein Haus ist einsam, meine Kinder sind Waisen. Du hast mich verlassen, verlassen o geliebteste der Weiber, o du Beste, auf welche „die Sonne und das erhellende Gestirn der „Nacht schauen." Endlich bemerkt er den Brief, der an die Hand der Phädra gebunden ist; er setzt voraus, daß er die Bitte enthält, zum Besten ihrer Kinder Wittwer zu bleiben. „Sey ruhig, Unglückliche," ruft er aus, „nie „soll ein anderes Weib in das Haus und das „eblige Bett des Theseus kommen." Gibt es etwas Rührenders, als diese zarte Sorgfalt, die schon im Voraus den letzten Willen der Gattinn bestättiget, und das in dem Augenblicke,

wo dieſe ihn durch eine ſchreckliche Verläumdung gegen ihren Stiefſohn betrogen hat.

Vergleichen wir das Betragen des einen und des andern Theſeus bey der Verurtheilung des Hippolyt. Die Gründe des Verdachts gegen dieſen ſind wirklich bey Euripides äußerſt ſtark. Phädra hat ſich aus Verzweiflung getödtet, ein Brief von ihrer Hand klagt ihren Stiefſohn als Urſache ihres Selbſtmordes an. Theſeus könnte ſich nicht vorſtellen, welchen Beweggrund ſie hätte haben können, um ſterbend eine ſo erſchreckliche Lüge zu erfinden, da ihr Tod ſelbſt die Reinheit ihrer Geſinnungen zu erproben ſcheint. Doch macht er ſich der Voreiligkeit ſchuldig, weil er ſich weigert von der Zeit die Aufklärung zu erwarten. Der Theſeus des Racine hingegen handelt gerade wie ein Unſinniger. Phädra lebt noch, ſie bedient ſich einer untergeordneten Perſon um den Hippolyt anzuklagen, und Theſeus verhält ſie nicht, ſich zu erklären. Als ſein Sohn, denn er ſonſt als ſo tugendhaft kannte, ſeine Unſchuld betheuert, ſtellt er die Anklägerinn und den Angeklagten nicht gegeneinander, was doch die Wahrheit

durch die Verwirrung des schuldigen Weibes unfehlbar an den Tag gebracht hätte. Hippolyt versichert, daß er Aricia liebe, und Theseus untersucht nicht, ob dieses Geständniß wahr sey. Phädra kommt Gnade für ihren Stiefsohn zu erbitten, und statt ihn anzuhören, läuft er zum Tempel des Neptun die Erfüllung der Verwünschung zu beschleunigen. Der Degen, welchen Hyppolyt in den Händen der Phädra läßt, eine Erfindung die Racine von Seneka entlehnte, gibt nur eine schwache Entschuldigung einer so unbegreiflichen Verblendung. Der Theseus des Euripides hat, da er seinen sterbenden Sohn noch siehet, doch einige Gelegenheit zur Vergütung, indem er ihm die Tiefe seiner Reue, und die ganze Ausdehnung seiner Verzweiflung zeiget. Der Theseus des Racine hat nichts als unfruchtbare Worte, die überdieß zu kalt sind, um die Zuschauer auch nur in etwas mit ihm zu versöhnen.

Durch die vorhergegangene Prüfung sahen wir, daß der neue Dichter die vorzüglichsten Charaktere zu ihrem Nachtheile veränderte, sie nicht nur in ihrem moralischen Werthe herab-

setzte, sondern auch ihre Kraft und Größe, die sich mit dem Laster noch immer verträgt, schwächte, daß er sie ferner jener idealen Schönheit beraubte, welche den Reiz der alten Meisterstücke ausmacht, und uns gleichsam in die Mitte eines edleren und fast göttlichen Geschlechtes führet. — Wir wollen nun sehen, wie sich beyde Stücke in Ansehung ihres Zweckes und Haupteindruckes verhalten.

Racine ist vollkommen mit der Moralität seiner Tragödie zufrieden. „Was ich versichern „darf, sagt er, ist, daß ich keine gemacht habe, „worin die Tugend mehr an das Licht gestellt „ist, als in dieser. Die geringsten Vergehungen werden in ihr auf das strengste bestraft; „der bloße Gedanke des Lasters wird mit eben „solchem Abscheu betrachtet, als das Laster selbst, „die Schwachheiten der Liebe gelten hier als „wahre Schwachheiten, die Leidenschaften werden nur vorgeführt, um die Zerrüttungen „zu zeigen, die sie verursachen, und das Laster „ist mit Farben gemahlt, die seine Häßlichkeit „und Mißgestalt zu erkennen geben.“ Diese letzte Behauptung ist keinesweges gegründet,

vielmehr hat Racine seine Phädra so verführerisch dargestellt als er konnte. In der Liebeserklärung hat er durch Zartheit der Wendungen das verhüllt, was in diesem Schritte gegen die Schambaftigkeit streitet; er hat den Vorwurf einer schwarzen Verleumdung dadurch geschwächt, daß er ihn künstlich zwischen der Vertrauten, die sich nicht aus treuer Ergebenheit damit beladet, und der Gebietherinn theilet, die nur ihre Einwilligung gibt, ohne selbst zu handeln. Bey Euripides schreitet das Laster weit offener einher, so wohl bey der Unterhandlung der Amme mit Hippolyt, als bey der Anklage der Phädra. Hauptsächlich rühmt sich Racine der sogenannten poetischen Gerechtigkeit, einer sehr gemeinen, und in eine Tragödie, wo sich alles nach dem Willen des Dichters fügen muß, leicht einzuführenden Sache. Diese Lehre, daß die Bösen in diesem Leben immer bestraft, die Guten immer belohnt werden ist gänzlich falsch, und wäre es möglich die Menschen davon durch dramatische Dichtungen zu überreden, so wäre das der wahren Moral vielmehr schädlich als nützlich. Denn die

ſanfte Moral der Liebe, d. i. des allgemeinen Wohlwollens ſowohl, als die ſtrenge Moral der Pflicht, verwirft alle eigennützigen Beweggründe. Nicht derjenige, welcher die Tugend übt, weil er Vortheil davon hofft, iſt ein tugendhafter Mann, ſondern der ſie ausübt, ungeachtet er mit Leiden, Verfolgung, vielleicht mit einem grauſamen Tode bedrohet wird. Irdiſche Belohnungen und Strafen dienen nur zur Bezähmung ſolcher Geiſter, deren moraliſcher Sinn noch erſtarrt iſt, oder mit anderen Worten, bey denen die Stimme des Gewiſſens ſich noch nicht hören läßt; ſie können Gewohnheiten begründen, die äußerlich der Tugend gleichen, aber nichts gemeines mit ihrer Weſenheit haben. Oft ſehen wir den Böſen in einer langen Laufbahn glücklich ſeyn. Den Gewiſſensbiſſen unzugänglich, gleichgültig für fremde Achtung, kein Bedürfniß höheren Genußes, welchen nur edlere Geſinnungen verſchaffen, fühlend: gelangt er zum Ziele, ohne das mindeſte Widrige erfahren zu haben. Wenigſtens müßte man, wenn man behaupten wollte, daß die Ordnung der Dinge Belohnungen und Stra-

sen in diesem Leben herbey führen, sich mit einer spätern Vergeltung begnügen, mit jener hinkenden Strafe, welche den Lasterhaften, den sie verfolgt, selten verläßt. So bald man nur dieses einräumt, kann die Grundregel der poetischen Gerechtigkeit schon nicht mehr in dem Systeme der französischen Tragödie Platz greifen, welche eine strenge Beobachtung der Wahrscheinlichkeit erfordert, und die Dauer der Handlung auf die Dauer eines einzigen Tages beschränkt. Ich frage, ob das nicht alle Wahrscheinlichkeiten verletzen heiße, wenn man uns die wichtigsten Handlungen der Menschen in einem so kurzen Zeitraume belohnt und bestraft zeigt?

Doch lassen wir auf einen Augenblick diese Grundregel gefallen, und die Poesie die Rolle der peinlichen Gerechtigkeit spielen. Um sie dieselbe gut spielen zu lassen, müssen die Strafen den Verbrechen angemessen seyn, und die Guten mit den Bösen nicht zugleich in das Unglück gestürzt werden. Wir wollen nun hiernach Racines Werk prüfen.

Phädra hat durch ihre Nachgiebigkeit gegen ihre laſterhafte Leidenſchaft, und durch ihre Einwilligung zur ſchwarzen Verleumdung allerdings den gewaltſamen Tod der Verzweiflung verdient, ſo auch Oenone. Theſeus hat den Verluſt ſeines tugendhaften Sohnes durch die Voreiligkeit verdient, die ihn alle Pflichten eines billigen Richters vergeſſen macht. Aber was hat der unſchuldige, der tugendhafte Hippolyt ſo Schweres verbrochen, das ihm einen vorzeitigen Tod unter den fürchterlichſten Qualen zuziehen ſoll? „Ich glaubte, ſagt Racine, ihm ei„nige Schwäche geben zu müßen, die ihn gegen „ſeinen Vater mit einiger Schuld behaftet, ohne „ihm jedoch jene Seelengröſe zu nehmen, zu„folge welcher er die Ehre der Phädra ſchont, „und ſich, ohne ſie anzuklagen, unterdrücken „läßt. Schwäche nenne ich die Leidenſchaft, „die er wider Willen für Aricia fühlt, welche „die Tochter und Schweſter der Todfeinde ſei„nes Vaters iſt.“ — Aber das Gefühl iſt ja unwillkührlich. Hippolyt überläßt ſich demſelben erſt dann, als er ſeinen Vater todt glaubt. Als er der Aricia den Vorſchlag macht zu ent-

fliehn und ihn zu chligen, hat ja Theseus schon wirklich auf die väterliche Gewalt verzichtet, die er bey seiner Heirath ausüben konnte. Hat Aricia, weil sie einem ehrbaren Gefühle entspricht, und sich der ungerechten Verfolgung des Theseus entzieht, verdient, durch den Verlust desjenigen bestraft zu werden, was ihr das Liebste auf der Welt ist?

Die Unschuldigen finden sich also so schwer gestraft als die Schuldigen. Das ist aber noch nicht alles. Die letztern werden nicht durch ihre bösen Handlungen, sondern durch gute Neigungen in den Abgrund gezogen. Oenone tödtet sich durchdrungen von Reue ihre Gebietherinn zu Grunde gerichtet, und aus Schmerz sich ihre Verwünschung zugezogen zu haben; wäre sie ihr weniger zugethan gewesen; sie hätte sich wahrscheinlich retten können. Phädra hätte mit einem verhärtetern Gewissen, und gehäßigern Gesinnungen gegen ihren Verächter den Hippolyt überleben können, dessen Tod alle Gefahr, daß die Wahrheit je entdeckt werden würde, aufhebt, ja sogar den Spruch des Theseus durch die göttliche Rache zu rechtfertigen scheint; sie

konnte

konnte fortfahren der Liebe ihres Gemahls und eines unverletzten Rufes genießen. Hippolyt selbst hätte, wenn er nicht aus zarter Schonung sich in seiner Vertheidigung, die Stiefmutter geradezu anzuklagen, enthielte, seinen Vater vielleicht erschüttern, und ihm Zeit geben können, sich aufzuklären. Was sag'·ich, vielleicht wäre, wenn er sich durch Phädra hätte verführen lassen, eine der Natur so widersprechende Verbindung so lange verborgen geblieben, daß sich die Strafe sehr in die Ferne gezogen hätte. Im allgemeinen führt kalte Berechnung und Klugheit viel weiter, um die Uebel dieser Welt zu vermeiden, als strenge Tugend.

Gestehen wir nur, daß die Moral des Stückes, welche Racine so strenge glaubt, nach den Grundsätzen, welche er selbst aufstellt, wenigstens sehr zweydeutig ist. Ich wiederhohle es: die sogenannte poetische Gerechtigkeit ist ganz und gar einer guten Tragödie nicht wesentlich, obwohl sie zufällig befolgt werden kann. Nicht als ob die Poesie mit der Moral nicht immer einstimmend wirken sollte: nur wird sie mit

ihr durch ein weit feineres Band verbunden; nur soll sie auf eine weit erhabnere Art die Gefühle der Menschen reinigen. Ich werde die Tragödie der Phädra darum nicht tadeln, weil der Tugendhafte darin mit dem Lasterhaften zu Grunde gehet: ich erwarte aber, weil dieses ein sehr schmerzliches Schauspiel, Entschädigungen, die in der Seele das Gleichgewicht herstellen. Lasset uns sehen, ob diese Entschädigungen sich wirklich darin finden, und ob man diese Tragödie mit der Beruhigung verlassen könne, welche der Hauptendruck jedes Kunstwerkes, selbst von der ernstesten und strengsten Gattung hervorbringen soll.

Hierdurch werde ich zu allgemeinen Betrachtungen über den Zweck und die Natur der Tragödie geführt; eine Frage, die oft behandelt, meistens übel aufgelöst wurde, und wirklich auch nicht leicht aufzulösen ist. Es liegt etwas Bewunderungswürdiges darin, daß wir als Wesen von Natur aus mitfühlend, umgeben von wirklichen Uebeln im Leben, die uns rühren, ohne daß wir ihnen abhelfen können, durch die Vorstellung eingebildeter Leiden uns

noch betrüben wollen. Will man darauf antworten, daß wir daran durch die Vergleichung unſrer Ruhe mit den durch die Leidenſchaften verurſachten Umwälzungen Vergnügen finden, wie man vom Ufer mit dem Gefühle der Sicherheit dem Sturme auf dem Meere zuſieht? Die ſo bekannte Vergleichung des Lukrez:

Suave mari magno turbantibus aequora ventis

läßt ſich, wie es auch Lukrez wollte, ſehr gut auf einen Philoſophen anwenden, der, nachdem er zu der feſten Ueberzeugung, welche der Evidenz folget, gelangte, mit Ruhe den Erſchütterungen des Zweifels und Irrthumes zuſieht; ſie paßt aber gar nicht auf den gefühlvollen Zuſchauer einer Tragödie. Wenn ſich dieſer für die tragiſchen Perſonen ſtark intereſſirt, ſo wird er nicht auf ſich ſelbſt zurückkommen, oder, es iſt ein Zeichen, daß er ſich wenig intereſſirt, und die Tragödie ihre Wirkung verfehlt, wenn er ſich nicht vergißt. *) Will man ſagen, das

*) Wenn aber der Zuſchauer ſich bey der Darſtellung ganz vergeſſen ſoll, wie kann, wird

Bedürfniß uns aus der Erstarrung des gewöhnlichen Lebens durch lebhafte Erregungen, seyen sie nun welche immer, zu reissen, habe die tragische Kunst hervorgebracht? Ich räume ein, daß dieses Bedürfniß bestehe; es gab den Thiergefechten ihre Entstehung, die Römer trieben diesen

man fragen, durch das Trauerspiel jene Reinigung der Furcht und des Mitleidens, welche Aristoteles, oder jene Beruhigung und Selbsterhebung, welche die Neuern mit einem anderen, aber richtigeren Ausdrucke, als den Zweck derselben bezeichnen, hervorgehen? —

Hierauf zur Antwort.

Sey es nun, daß wir in der Tragödie die heilige Kraft des Helden, die zwar von einer feindlichen Umgebung zerstört, aber nicht herabgewürdiget werden kann, oder den Gang der Vorsehung, die alles zum Besten leitet, in beydem die Ewigkeit des Schönen und Grossen bewundern: so finden wir uns unvermerkt selbst erhoben; durch wahre Würdigung der Güter der Menschheit erscheinen uns ihre Leiden kleiner, und die schlummernde durch Anschauung der Größe zum Bewußtseyn gelangte Kraft fühlt sich muthiger zu jedem Kampfe. Also nicht durch egoistische einengende Beziehung auf sich selbst, sondern durch Anschauung reiner Menschheit im Kampfe, geht diese Beruhigung unmittelbar, nicht erst als Folge eines mühsamen Nachdenkens hervor. Dieses, glaube ich, läßt sich weiter unten aus den Ansichten des Verfassers selbst entwickeln.

Hang so weit, daß sie selbst ohne Empörung Menschen unter sich und mit wilden Thieren kämpfen sahen; dazu waren Verbrecher oder Sklaven bestimmt, denen man nicht die Rechte der Menschheit einräumte. Und wir, minder abgehärtet, als sie, wir zu sanftern Freuden hingezogen, wir, die auf der tragischen Bühne nur hochgestellte Charaktere wollen, wir sollten verlangen, daß diese Halbgötter, diese Heroen in die blutige Arena herabsteigen wie gemeine Gladiatoren, bloß um durch ihre Leiden unsere Nerven zu erschüttern? Nein, nicht das Schauspiel des Leidens ist es, was der Tragödie, was selbst den Spielen des Circus, ja sogar den Thiergefechten ihren Reitz gibt; denn auch in diesen sieht man Gewandtheit, Stärke und Muth, kurz Eigenschaften sich entfalten, welche mit den moralischen und intullectuelen Vermögen des Menschen schon einige Verwandtschaft haben. Was aus der Tiefe unseres Mitgefühles bey den dargestellten gewaltsamen Situationen, und Qualen eine gewisse Beruhigung in einer schönen Tragödie hervorgehen macht, ist nach meiner Meinung, entweder das durch große

Vorbilder erregte Gefühl der Menschenwürde, oder die Spur einer übernatürlichen Ordnung der Dinge, die sich in dem anscheinend unregelmäßigen Gange der Begebenheiten gleichsam eingepräget, und geheimnißvoll offenbaret zeigt, oder, die Vereinigung beyder Gründe.

Kraft und Widerstand bestimmen wechselseitig ihr Maß. Die Noth treibt dazu an alle Kräfte zu entwickeln. In großem Unglück entdeckt der edle und kraftvolle Geist in seinem Hintergrunde jenen Reichthum an edlen Gefühlen, den der Himmel für solche Gelegenheiten daselbst aufbewahret zu haben scheint, und wendet sie an; dann entdeckt er, daß er gleichsam den Schranken einer vorüber gehenden Existenz zum Trotz an das Unendliche reiche. Wie die Schläge des Schmerzens auf eine solche in sich muthig vereinte Seele treffen, schlagen sie den göttlichen Funken heraus. Darum ist die Tragödie, welche mehr als jede Dichtungsart auf Idealität der Charaktere Anspruch macht, voll von gefährlichen Lagen, von verwickelten feindlichen Begegnungen der Pflicht mit der Leidenschaft, oder verschiedener Pflichten unter einan-

der, von unvorgesehenen Unglücksfällen, von fürchterlichem Glückswechsel, und muß es seyn. Seneka sagt, daß ein großer Mann, der mit dem Unglücke ringt, ein würdiges Schauspiel für Götter sey, und wenn dieser Ausspruch beym ersten Anblick hart scheinen sollte, so lassen uns doch mehrere alte Tragödien in den wahrhaften Sinn desselben dringen. Die tragische Poesie kann sich von diesen erhabenen Vorbildern auf zweyfache Art entfernen; bald, indem sie den Schmerz nur oberflächlich durch eine kalte Declamation, und nicht durch die ihm eigenen natürlichen Laute ausdrückt, ihn nur leichte Streiche erdulden läßt, die nicht bis zu dem Lebenspunkte des Daseyns dringen, und seinen ersten Ausbruch durch eine Verschwendung des Heldenmuths erstickt, so daß der Schmerz nur mehr einen chimärischen Feind zu besiegen hat; bald indem sie darnach strebt eine weibische Rührung hervor zu bringen, welche die Seele weichlich macht, statt sie zu stärken. Den ersten Fehler hat Corneille oft, fast immer Alfieri begangen; die häufigsten Beyspiele des zweyten finden sich bey Euripides, Metastasio ist voll davon, über-

haupt und die Dichter neuerer Zeiten demselben durch den allgemeinen Hang des Zeitalters stark unterworfen.

Der Theil der tragischen Kunst, worin die neuesten Dichter am meisten fehlten, weil sie keine klaren und bestimmten Begriffe über die Natur und den Zweck des Trauerspieles hatten, ist die allgemeine Tendenz, die aus dem Ganzen hervor gehen soll. Man hat die unterscheidenden Merkmahle dieser Dichtungsart in ganz und gar zufälligen Umständen gesucht, wie in dem unglücklichen Ausgange, *) oder der königlichen Würde der Personen. Die gangbarste Erklärung des Trauerspieles ist: sie sey eine ernste in einem erhöhten Stile dialogisirte Darstellung einer vollständigen Handlung, die geschickt sey, Schrecken und Mitleiden **) zu erre-

*) Welcher unglückliche Ausgang mir doch nach dem Ausspruche des Aristoteles und der Absicht des Trauerspiels durchaus nothwendig scheint. Siehe den hiesigen Theater-Almanach für 1806 Robert u. Theobald. Aus dem Tode muß das Leben hervorgehen.

**) Seit Lessing Furcht und Mitleiden. Den Franzosen heißt es aber noch immer Mitleid und Schrecken.

gen. Man hält die Handlung für vollständig, wenn sich am Ende des Stücks ein oft ganz willkührlicher Ruhepunkt für die Einbildungskraft oder das Gefühl findet. Was die Einheit der Handlung betrifft, ist dieser Ausdruck sehr unbestimmt. Die tragische Handlung ist nothwendig aus einer Menge einzelner Handlungen zusammen gesetzt, die man nach Willkühr zusammendrängen oder ausdehnen kann, denn eine Reihe von Handlungen, wovon eine die andere veranlaßt, läßt sich, und würde sie auch noch so sehr verlängert, doch immer unter einem Gesichtspunkte sammeln, und mit einem Worte bezeichnen. Ohne mich länger aufzuhalten, bemerke ich nur, daß eine dramatische Person nicht bloß allein wirkt, sondern auch ihrerseits die Einwirkung von den Handlungen der anderen, die nicht von ihm abhangen, erfährt, so zwar, daß man das, was in einer Tragödie geschieht, eben so wohl als eine Folge von Begebenheiten, wie als eine Folge von Handlungen betrachten kann. *) Kurz, die tragische

*) Nach meiner Meinung muß sich aber der dramatische Dichter wohl hüthen, daß nicht das

Bühne stellt uns nicht allein menschliche Charaktere, sondern auch menschliche Schicksale dar. Was soll nun diese Schicksale in den Dichtungen des tragischen Dichters leiten? Will man, daß es der Zufall sey, das will sagen, daß es gar keine Regel gebe? Wohl weiß ich, daß eine Menge Tragödien so gemacht sind, daß man sehr in Verlegenheit gerathen würde, ein in der Natur der Sache selbst gegründetes Streben darin wahrzunehmen, oder einen anderen Zweck, als auf Gerathewohl Gemüthsbewegungen hervor zu bringen, die oft unter einander gar nicht zusammenstimmen. Ich glaube aber, daß der Gang der Begebenheiten sich mit einer Idee *) verbinden soll; daß darin die wahrhafte Einheit einer Tragödie liege. Diese Theorie ist nicht in die Luft gebaut; ich gründe mich auf

Interesse von der Handlung und dem Handelnden ab, auf die Folge der Begebenheiten hauptsächlich oder allein geleitet werde.

Ich läugne nicht, daß mir manches berühmte historische Schauspiel als ein episches Gedicht in dramatischer Form, folglich als eine verfehlte Zwitterart erscheine.

*) Mit einer Idee, nicht mit einem abstracten Begriffe.

das Beyspiel der Griechen, in deren Tragödien man gewöhnlich eine und dieselbe Idee mit voller Klarheit ausgedrückt findet, die darin eine solche Herrschaft ausübet, daß man sie gleichsam als die Seele, und den Geist der ganzen Gattung ansehen kann.

Dieser unsichtbare Triebpunkt, diese bewegende Grundidee in der griechischen Tragödie ist das Schicksal. Der Glaube daran gehörte zur Religion der Alten; man konnte sich von den Göttern Gunstbezeugungen oder Feindseligkeiten erwarten, je nachdem man dieselben sich geneigt, oder feindlich gesinnt gemacht hatte. Aber diese endlichen, obwohl mächtigen Wesen waren nicht die höchsten Schiedsrichter der Menschen-Loose; sie selbst gehorchten einem eben so unausweichlichen als unbegreiflichen Schicksale, und waren oft nur die blinden Werkzeuge seiner Befehle. Diese Lehre ist wenig trostreich, weil sie dem tugendhaften Menschen keine Sicherheit daß er unter dem besonderen Schutze einer Gottheit stehe, gewähret, und könnte daher feigherzige Charaktere ganz niederschlagen; aber starken Seelen gibt sie neue Schnellkraft, indem

sie ihnen die Nothwendigkeit auferlegt, sich auf sich selbst zu gründen, und auf ihre eigenen Kräfte zu rechnen; sie flößt ihnen den festen Entschluß ein, das, wogegen kein Hülfsmittel ist, so gut zu ertragen als möglich, und dem tödtlichen Streiche ein reines Gewissen, und unbeugsamen Muth entgegen zu setzen. Dem Einflusse dieser Lehre muß man den ausgezeichnet tragischen Geist der griechischen Dichter in einer Epoche zuschreiben, wo der Geist der Gesellschaft bereits zur Reife gelangt war, und doch die religiösen Meinungen noch in voller Kraft verblieben.

Die Römer haben bey einer weit strengeren Verfassung und einer stoischeren Moral doch nie ein originelles Genie für die Tragödie bewiesen; fast möchte man den Grund davon herleiten, daß die Entwickelung ihrer Literatur nicht mehr in die Zeit der Reinigkeit republikanischer Sitten fällt. Indessen lebten ihre ältesten Dichter, die bloß die Griechen übersetzten, zur Zeit der punischen Kriege. Es gibt einen tiefern Grund für diesen Mangel einer wahrhaft nationellen Tragödie bey den Rö-

mern; sie haben nähmlich das Tragische in die Weltgeschichte übertragen. Sie, unumschränkte Gebiether über Völkerloose spielten selbst die Rolle des zerstörenden Schicksales, welches in allen griechischen Stücken den Vorsitz führet; sie sahen alle Reiche, endlich ihre Freyheit selbst durch dieselbe Schicksalswirkung zusammenfallen. Könige in Fesseln und im Triumph aufgeführet, bewegten ihr Gemüth durch das Schauspiel des fürchterlichen Glückswechsels der Menschheit weit unmittelbarer, als es die Katastrophe einer Tragödie vermochte. Ganz eingenommen von dem Wunderbaren der Fabeln in den griechischen Tragödien wollten sie ihre Vorbilder übertreffen, und verfielen in aufgedunsenen Wortschwall.

Das Schicksal ist unserem religiosen Glauben ganz entgegen; das Christenthum hat die Vorsehung an seine Stelle gesetzt. Es könnte daher gezweifelt werden, ob ein christlicher Dichter, der seine Ansichten auf eine seiner Religion angemessene Art seinen Werken einweben wollte, sich nicht in der Unmöglichkeit eine wahre Tragödie zu verfassen, finden dürfte, und

ob die tragiſche Poeſie, als eine Schöpfung des ſeinen eigenen Kräften überlaſſenen Menſchen, nicht wie die andern nächtlichen Phantome einer abergläubiſchen Einbildung vor der Morgenröthe der Offenbarung verſchwinde. Man würde bejahend antworten müſſen, wenn uns die Religion lehrte, daß die Vorſehung in dieſem Leben die Guten immer beglückt, und die Böſen immer beſtraft. Aber die Wege der Vorſehung ſind unerforſchlich; nur die Frömmigkeit kann aus göttlicher Eingebung ihre Spuren verfolgen; alles was wir wiſſen, iſt, daß eine ewige Glückſeligkeit den Frommen für ſeine irdiſchen Leiden entſchädigen wird, daß in dem großen Streite zwiſchen dem Guten und Böſen, der ſich immerfort in der Welt erneuert, das Gute zuletzt doch triumphiren, und alles zur Ehre Gottes gereichen muß. *) Eine

*) Oder mit einem andern Ausdrucke: Die Leiden mit welchen der Menſch zu kämpfen hat, bleiben im griechiſchen und chriſtlichen Syſteme immer dieſelben. Nur, daß ſie durch ihre Unerklärlichkeit feindſeliger in dem erſten erſcheinen, wogegen der Chriſt ſie als beabſichtigte Mittel zu höheren Weltzwecken,

ſolche Ordnung der Dinge läßt alſo unendlich viele Lagen zu, wo der religiöſe Heldenmuth, freylich auf eine andere Art als die einfache natürliche Tugend, ſich in ihrer ganzen Stärke entfalten kann; ſie läßt höchſt pathetiſche Ereigniße zu, wenn gleich alle zuſammen wie in einer erhöhteren Sphäre eine tröſtliche Idee durchſchimmern laſſen.

Das Syſtem der griechiſchen Tragödie iſt auf eine faſt ganz von der Religion unabhängige Entwicklung der Moral gegründet. Die Würde des Menſchen wird dort gleichſam der übernatürlichen Ordnung der Dinge zum Troß aufrecht erhalten: die moraliſche Freyheit macht der Nothwendigkeit des Verhängniſſes, welcher die Herrſchaft der Welt eingeräumt iſt, ein inneres Heiligthum in der Seele ſtreitig; und wenn die menſchliche Natur zu ſchwach iſt, in dieſem Kampfe den Sieg davon zu tragen, wird doch wenigſtens ein ehrenvoller Rückzug geſichert. Die Idee der Vorſehung wurde erſt durch die Einführung des Chriſtenthums allgemein,

und zu ſeiner eigenen Vervollkommnung betrachtet, und dieſelben freudiger beſteht.

aber die aufgeklärtesten Alten hatten hiervon, wie von mehreren anderen geoffenbarten Wahrheiten einen Schein. In den Tragödien des Aeschylus herrscht Schrecken, und das Schicksal fährt Unglückblitzend über die Häupter der Sterblichen dahin. Doch lassen Agamemnon die Coephoren und Eumeniden, drey Stücke des Aeschylus, welche zusammen eine Trilogie, d. h. eine Folge von Tragödien zu einer Aufführung bestimmt, ausmachen, *) obgleich sie einzeln genommen, dem Schicksals-Systeme ganz gemäß sind, zusammen betrachtet, etwas durchblicken, was der Vorsehung ähnlich ist. Im ersten Stücke wird Agamemnon von der Klytemnestra geschlachtet; zur Rache wegen des Opfers der Iphigenia, welches hinwiederum ihm

*) Nur im Vorübergehen wird hier erinnert, daß, wenn die Neueren gleichfalls Trilogien machen wollen, jedes einzelne Stück vollkommen für sich den tragischen Endzweck erfüllen müsse, weil sonst der Zuschauer des ersten oder zweyten Theils unerhoben und unberuhigt bleiben würde. Eine einfache Bemerkung, die aber nach den vorhandenen Beyspielen doch nicht überflüßig scheinen dürfte.

ihm auferlegt wurde, weil er die Diana, obgleich wider seinen Willen, beleidigte. In der zweyten rächt Orestes seinen Vater durch den Mord seiner Mutter. Diese Folge von Handlungen der Rache, die zugleich gerecht und verbrecherisch sind, könnte ins Unendliche verlängert werden, wenn in dem dritten Stücke die göttliche Weisheit in der Gestalt der Minerva ihr nicht ein Ende machte, und das moralische Gleichgewicht dadurch herstellte, daß sie vor einem Gerichte den Orestes lossprechen läßt, nachdem er seine Empörung wieder die Natur durch die lange erlittene Verfolgung der Furien gesühnt hat. In dem gefesselten Prometheus, sehen wir ein göttliches Wesen, den Wohlthäter des Menschengeschlechtes durch die Tyranney des Schicksals unterdrückt; es ist aber wahrscheinlich, daß die zweyte Tragödie des Aeschylus über diesen Gegenstand, der befreyte Prometheus etwas den fürchterlichen Eindruck milderte, den die erste zurückließ.

In den verschiedenen Stücken des Sophokles findet man eine noch weit bemerkenswerthere Stufenfolge in der Strenge, mit welcher

das Schicksal herrscht. Seine Tragödie, Oedipus der Herrscher, scheint eigens geschrieben zu seyn, um diese Glaubenslehre einzuschärfen, und die Natur des Schicksals durch das auffallendste und vollständigste Beyspiel zu zeigen. Ein Mensch ist bestimmt die schwärzesten Laster zu begehen: alle Vorsichten, welche seine Aeltern von Jugend auf treffen, alle die er sodann selbst trifft, dienen nur dazu, die Erfüllung der Orakel herbey zu führen. Dasselbe Schicksal schleppt ihn zuletzt zur Entdeckung seiner Verbrechen, die ihm lange unbewußt waren; ohne Rettung findet er sich in Schande und Verzweiflung gestürzt. Aber in dem Oedipus auf Kolonos sehen wir denselben Menschen, einen blinden, armen, verkannten, auf der Erde herumirrenden Greis endlich einen Ort der Ruhe finden, wo er von jenem himmlischen Fluche, der so lange Zeit auf seinem Haupte lastete, befreyet wird; wir sehen ihn in seinen letzten Augenblicken die väterliche Gewalt gegen einen unnatürlichen Sohn ausüben, ihn umfangen von der Zärtlichkeit einer Tochter, vertheidigt und geehrt durch einen berühmten

Heros, geheiligt endlich durch einen wunderbaren und feyerlichen Tod; und das Grab desjenigen, von dem man sich, so lang er lebte, mit Abscheu wandte, wird ein Segen für das Land, in dem es sich befindet. Die Götter, die diesen Unglücklichen erwählten, um ein Beyspiel menschlicher Verblendung zu geben, sind ihm vor dem Angesichte der Welt die Herstellung seiner Ehre schuldig, und gewähren sie ihm auch. Das ist gleichfalls Schicksal, aber es hat sein fürchterliches Aussehen abgelegt um sich sanft und billig zu zeigen; es ist das in Vorsehung verkleidete Schicksal. Im Ganzen ist Sophokles, obgleich seine Werke die Größe, die Grazie, und die Einfachheit des Alterthums beseelen, vielleicht aus allen griechischen Dichtern derjenige, dessen Gesinnungen mit dem Geiste unserer Religion am meisten Verwandtschaft haben. *)

*) Aristoteles hat unläugbar seine Theorie des Trauerspiels aus Oedip dem Herrscher hauptsächlich abgezogen, von welchem dennoch behauptet werden kann, daß er unter allen übrigen griechischen Tragödien ganz schroff und einzeln dasteht. Allerdings ist es

An Euripides kann man klar eine doppelte Person wahrnehmen, den Dichter, dessen

ein groſses erhebendes Schauspiel, einen Herrscher zu sehen, der immer mehr und mehr ahndet, daß er sein Verdammungsurtheil selbst herbeyrufe, und es doch herbeyruft, weil das Wohl seines Staates sein Unglück erheischt. Aber am Ende erscheint Oedipus nicht mehr als mit dem Unglücke kämpfend, und frey unterliegend, sondern ganz erdrückt, wehklagend, unglücklich, ohne Trost. Ist es doch, als hätte der göttliche Dichter selbst gefühlt, daß hiermit die Tragödie nicht enden sollte, und als habe er darum seine lange Laufbahn mit dem Oedip auf Kolonos heilig beschlossen.

Alle Kritiker nach Aristoteles haben aber den ersten Oedip zum Kanon genommen, und da sie, wie es meistens geschieht, gerade dasjenige, was hieran ganz individuell und sonderbar war, am meisten auszeichneten, groſsen Schaden gethan. Zwey Grundirrthümer verbreiteten sich, wie ich glaube, hierdurch bis auf heutige Zeiten:

1) Daß man die Erregung des Schreckens, das Furchtbare, Erschütternde, Gräſsliche, überhaupt die bloſse Bewegung des Gemüthes, nicht das Beruhigende, Erhebende, für die nothwendige Hauptwirkung der Tragödie hielt. Man glaubte hierin nicht genug thun zu können, und ging weiter als das Original. Jedoch hat sich unter den französischen Dichtern Racine durch die Sanftmuth und zarte Liebenswürdigkeit seines Charak-

Schöpfungen zu einer religiösen Feyerlichkeit bestimmt waren, und der daher, weil er unter dem Schutze der Religion stand, ihr von Zeit zu Zeit auch Ehrfurcht bezeugen mußte, und den Sophisten mit philosophischen Anmaßun-

tees, der aus allen seinen Werken durchblickt, noch am reinsten von zweckloser Gräßlichkeit erhalten.

2) Daß man auf die Spannung der Neugierde und eine unerwartete überraschende Auflösung der Handlung zu hohen Werth legte. Daß im Oedip die Neugierde so sehr erregt wird, liegt in der Eigenthümlichkeit der Fabel. Nur mühsam und nach und nach soll Oedipus den Schleyer seines Lebens heben, mit immer wachsender Ahndung seines Unglückes. — Bey einem Trauerspiele fällt das Interesse ja keinesweges auf die Art des Unglücks, welches dem Helden bevorsteht, sondern auf die Art, wie er es vorsieht, ihm entgegenschreitet, und duldet. Dieser schöne und große Anblick wird auch nach einer tausendfachen Wiederhohlung immer erhebend für den Menschen bleiben. Durch eine zu künstliche Verwicklung und Auflösung erhält überdieß der kalte Verstand zum Schaden des Gefühles oft eine überwiegende Beschäftigung.

Ich, meines Theiles, habe, seitdem ich die Griechen las, immer den Prometheus des Aeschylus für dasjenige Werk gehalten, aus welchem sich die Idee des griechischen Trauerspieles am schärfesten ausspricht.

gen, der mitten in die fabelhaften, zur Religion gehörigen Wundersagen, aus welchen er den Stoff seiner Stücke schöpfen mußte, seine Zweifel und starkgeisterischen Meinungen einschleichen zu lassen sich bestrebte. Das war die Zeit, wo die tragische Poesie, sey es durch Erschlaffung der Sitten, sey es durch den Einfluß der philosophischen Lehrsätze sich zu verschlimmern anfing. Euripides hat oft Scenen, die sich dem bürgerlichen Schauspiele sehr nähern, er läßt in das Gemählde heroischen Lebens, die Moral des geselligen Lebens seiner Zeitgenossen einfließen; nur zu oft zieht er weibische Rührung dem männlichen Pathos vor, er läuft den glänzenden Wirkungen nach, und opfert einem Theile das Ganze. Aber bey allen diesen Fehlern ist er ein Dichter von einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit, und einem ausnehmend liebenswürdigen und hinreissenden Genie.

Da die Neueren durch ihre Religion auf eine ganz verschiedene Art, die moralischen Verhältniße und die Bestimmung des Menschen, als die Alten ansehen, ist es auch kein Wun-

der, daß sie bey Nachahmung der griechischen Tragödie sich mehr an die Form, als an die Grundfeste gehalten haben, auf welcher das herrliche Gebäude ruht. Von Euripides bemerken wir nur noch ein Wanken; den Neuern aber geht oft ganz bestimmt die allgemeine Richtung ab, sie schwimmen ohne Kompaß auf dem weiten Meere tragischer möglicher Verhältniße. Behandeln sie mythologische Gegenstände, so schleichet sich, da diese Dichtungen im Sinne der Schicksalslehre eingerichtet auf uns kamen, das Schicksal öfter in ihre Werke ein, ohne daß sie darauf Acht haben, oder es vielleicht gar wußten. Ein andermahl erscheint die Idee von Vergeltung, von Vorsicht in ihren Werken, aber vereinzelt, oberflächlich, und ohne sich mit dem Ganzen verarbeitet zu haben. Am öftesten glauben sie ihren Beruf ganz zu erfüllen, und kümmern sich um keinen weitern Zweck, wenn sie nur eine Dichtung oder ein historisches Factum gefunden, das eine auffallende Katastrophe abzuwerfen scheint, und es ihnen dann glückte mit Beobachtung der Zeit, des Ortes, und der anderen herkömmlichen theatralischen Ge-

setze das Ganze in den gewohnten Rahmen der fünf Akte zu pressen. *)

*) Man höre nur, worein Voltaire in seinem Dict. philos. Art dramatique die Schwierigkeiten setzet, welche die Ursache sind, daß unter einer ungeheuern Anzahl französischer Tragödien sich höchstens zwanzig gute Werke finden. „Es ist, sagt er, ein sehr schwieri„ges Unternehmen an einem und demselben „Orte die Helden des Alterthums zu ver„sammeln, sie in französischen Versen spre„chen, und nur das sagen zu lassen, was sie „sagen sollten; Thränen für sie vergießen zu „machen, ihnen einen bezaubernden Vortrag „zu leihen, der weder schwülstig noch ge„mein seyn darf, immer decent und im„mer interessant zu bleiben: ein solches Werk „ist ein Wunder, und man muß erstaunen, „daß es in Frankreich zwanzig Wunderwer„ke von dieser Gattung gebe." Dann weiter unten: „Man muß sich des Herzens stu„fenweise bemeistern, es rühren, zerreis„sen, und dieser Magie die Regeln der Poesie „und alle die Regeln des Theaters, die gleich„sam zahllos sind, beyfügen." Beyfügen! Wie passend hat Voltaire dieses Wort für Regeln gewählt, die gar nicht aus der Wesenheit der Dichtung abgezogen wurden. Sie sind also etwas Hinzugekommenes, nichts aus derselben Entspringendes.

Man lese nur Voltaires Vorreden zu Oedip, Brutus, Semiramis und Merope, und sehe, welche Vergleichungspunkte er aufstellt, wenn er das französische Theater mit

Indeſſen können chriſtliche Ideen eine eben ſo erhabene, und noch tröſtlichere Grundlage

dem griechiſchen, engliſchen, italiäniſchen vergleicht. Wir müſſen, ſagt er, und das zwar oft im klagenden Tone; wir müſſen leicht und ſchön reimen, und dürfen unſere Verſe nicht in einander verſchlingen, Einheit des Ortes und der Zeit ſtreng beobachten; unſere Helden immer als Helden ſprechen laſſen; die Liebe zum Knoten des Stückes gebrauchen: aber unſere Helden könnten auch dafür die Helden des Alterthums würdig ſprechen lernen, in unſeren Sentenzen, dem Kampfe der Leidenſchaften, und der Art eine Intrigue zu leiten, übertreffen wir weit die Griechen. Seit Semiramis haben wir auch Theaterpomp: welche Tragödie den Oedip noch überdieß durch die Moral übertrifft, die mit den letzten Verſen ausgeſprochen wird. Das iſt ungefähr das Weſentliche, worüber Voltaire in ſeinen Vorreden ſpricht. Immer iſt der Geiſt franzöſiſcher Kritiker in Einzelnheiten zerſtreut, nirgends iſt von einem höchſten Zwecke der Tragödie die Rede.

Schlagen wir nun auch Boileaus Art poetique nach, auf die ſich Voltaire öfter als ein Geſetzbuch bezieht, und ſehen wir welche Regeln wir bey ihm angegeben finden. Eine angenehme Raſerey ſoll uns mit ſüßem Schrecken, mit entzückendem Mitleid erfüllen: die Expoſition ſoll natürlich von ſich gehen, Einheit des Orts, der Zeit und der Handlung befolgt, das Theater nicht leer gelaſſen, die Wahrſcheinlichkeit beobachtet

der Tragodie geben, als jene, welche die Alten aus ihrer Religion nahmen. Der Versuch ist schon gemacht, die spanischen Dichter haben viele christliche Stücke verfaßt; Calderon besonders, dessen Begeisterung durchaus religiös war, hat Meisterstücke dieser Gattung, zu deren Würdigung man jedoch, es ist wahr, in das dramatische System der spanischen Poesie eingehen muß. Auch dem französischen Theater

werden. Die Verwicklung soll sich immer mehr verwirren, und leicht und überraschend lösen. Die Liebe dringet ans Herz: verliebt also dürften die Helden seyn, nur nicht bierenmäßig. Historische Charaktere hätten ihre Züge beyzubehalten, erfundene müßten mit sich selbst übereinstimmen. Die Sprache soll sich nach den Leidenschaften richten; und um zu gefallen, müsse der Dichter unendliche Mannigfaltigkeit besitzen. Das ist alles, worüber in diesem Gedichte von dem Trauerspiele gesprochen wird.

Auch bey den meisten deutschen Kritikern findet sich eine solche Zerstreuung. Sie reden von Charakterisirung, Leidenschaften, Anlage und Verwicklung der Handlung; fragen, ob die Darstellung in diesen drey Rücksichten natürlich und wahrscheinlich, selten, ob sie würdig und groß, noch seltener, ob sie den tragischen Absichten angemessen sey; was denn eigentlich die Hauptfrage seyn sollte.

ist die christliche Tragödie nicht fremd. Ohne von Polyeuct, Esther und Athalie zu reden, die ihr Gegenstand in diese Classe reihet, halte ich auch dafür, daß Alzire den Titel einer christlichen Tragödie verdiene. Der Unterdrückungsgeist und die Härte des Gusman scheinen die Peruaner von dem Christenthume abschrecken zu sollen, und bringen auch diese Wirkung auf Zamor hervor. Das Unglück, was diese Fehler dem Gusman zuziehen, und das er als eine Strafe des Himmels betrachtet, läßt ihm würdige und liebevolle Gesinnungen in seinen letzten Augenblicken offenbaren; dieses durch die Religion hervorgebrachte Wunder bekehrt den Zamor, und hierdurch ohne Zweifel alle seine Anhänger. Hier ist also eine Verkettung von Ursachen und Wirkungen, wo selbst die menschlichen Unvollkommenheiten dem Dienste der Religion zum Vortheile gereichen.

Noch eine dritte Art eines tragischen Systemes nehme ich an, wovon das Beyspiel durch den einzigen Shakespear gegeben wurde. Dieser Dichter hat tiefe Absichten, die man sonderbar verkannte, da man ihn für ein wildes

Genie nahm, welches unzusammen hängende Werke blind hervorbrachte. *) Ich nenne Hamlet eine philosophische Tragödie, oder um mich besser auszudrücken, eine skeptische. Sie entstand durch eine tiefe Betrachtung menschlicher Schicksale, zu der sie hinwiederum anreizt. Die Seele, welche bey keiner Ueberzeugung ausruhen konnte, sucht umsonst aus diesem Labirinthe durch einen anderen Ausgang heraus zu kommen, als durch die Idee der allgemeinen Nichtigkeit. Der absichtlich langsame, gehemmte und oft rückgängige Gang der Handlung ist das Symbol des geistigen Wankens, was die Wesenheit des Werkes ausmacht; es ist eine unbeendigte und nicht zu beendigende Betrachtung über den Zweck des Daseyns; eine Betrachtung, deren gordischer Knoten zuletzt der Tod zerschneidet. Diese Gattung der Tragödie ist vielleicht aus allen die finsterste, denn die menschliche Natur strebt sich auf was immer für eine Ueber-

*) Voltaire Dict. phil. Art. dram. verwundert sich nicht wenig darüber, daß Shakespear ein Genie ist. Il y a une chose plus extraordinaire, que tout ce qu'on vient de lire, c'est, que Shakespeare est un génie.

zeugung feſt zu ſtützen; die Unentſchlüſſigkeit des Verſtandes ſetzt ſich dagegen, und nothwendig müßen die moraliſchen Triebfedern außerordentlich nachlaſſen, damit der Menſch ſich in einem gefühlloſen Skepticism über Wahrheiten, die ihn doch am meiſten intereſſiren ſollten, gefallen könne. Die Tragödie Lear, hat viele Aehnlichkeit mit der des Hamlet, ſie iſt ſogar noch ſtärker in dieſer Gattung. Was in ihrem ganzen Baue ſich ausgedrückt findet, iſt nicht mehr Zweifel, ſondern Verzweiflung in den Wegen des düſteren Lebens die mindeſte Spur einer tröſtlichen Idee auffinden zu können. Dieſes Rieſengemählde zeigt uns eine Umwälzung der moraliſchen Welt, die uns die Zurückkunft des Chaos befürchten läßt; es iſt keine individuelle Tragödie, ſie umfaßt das ganze Menſchengeſchlecht. Macbeth im Gegentheile iſt nach dem Syſteme der alten Tragödie, trotz aller Verſchiedenheit der Formen geſchrieben. Das Schickſal herrſcht darin, wir finden ſelbſt in ihr jene Vorherſagungen, welche der Grund deſſen werden, was ſie voraus ſagen, jene treuloſen Orakel, die durch ihre Erfüllung nach

dem Buchstaben, die Hoffnungen desjenigen betrügen, der ihnen vertraute. *)

Nach diesen episodischen Untersuchungen, die aber, wie ich hoffe, die Betrachtungen die ich anstellen will, beleuchten sollen, kehre ich zu meinem Gegenstande zurück. In dem Werke des Euripides, das wir zergliedern, ist das Schicksal wohl eingeführt. Gleich anfangs wird den außerordentlichen Begebenheiten

*) Doch scheint mir auch hier das Schicksal schon zur Idee der Vorsehung geläutert. Wenigstens sehen wir eine strenge Gerechtigkeit in dem Ausmasse der Strafen. Banquo der, wenn man seinen Monolog erwägt, für die Versuchung nicht unzugänglich ist, wenn er sie auch stärker als Macbeth bekämpft, wird durch seinen Tod von Verbrechen gerettet, und weiß, daß seine Söhne Könige seyn werden. Macbeth sieht sich am Ende seiner Tage für seinen unbändigen Ehrgeiz von den Schicksalsmächten gehöhnt, aber ihm ist es noch gewährt, als Mann, mit dem Schwerte in der Faust in seinen Untergang zu stürzen. Schrecklich dagegen sind die letzten Stunden und der Tod der Lady. — Ein schuldloses Geschlecht besteigt den Thron. Hätte Shakespear seine Werke nach griechischer Art, und mit einem Chore geschrieben, so wäre diese Ansicht vielleicht der Gegenstand seiner Betrachtung gewesen.

eine übernatürliche Ursache angewiesen: der Zorn der Venus ist die Triebfeder, und zum Zeichen, daß keine menschliche Vorhersehung ihnen hätte zuvorkommen können, kündigt sie die Göttinn in einer Vorrede an. Diese Vorreden, deren sich Euripides allein unter allen griechischen Dichtern bedient, wodurch der Zuhörer im Voraus erfährt, was vor seinen Augen vorgehen wird, sind unserem Geschmacke sehr zuwider. Ohne sie zu rechtfertigen, bemerke ich nur, daß die griechische Tragödie die Intrigue wenig kannte, und daß ein dramatischer Dichter übel daran wäre, auf den Reiz der Neugierde viel zu rechnen, der nach der ersten Darstellung verschwindet. Zudem konnte Euripides dieser Vorreden bedürfen, um die Zuschauer mit seinen Dichtungen vertraut zu machen, indem er sich erlaubte, die Mythologie in wesentlichen Punkten abzuändern. *) Dem sey, wie ihm wolle, Phädra ist

*) Es kann nicht genug wiederhohlt werden: nicht welche Unglücksfälle den Helden treffen, sondern wie er sie trägt, nicht die letzte Begebenheit, sondern die Absicht, zu welcher sie der waltende Geist herbeyführte, machen das Interesse der Tragödie aus, wozu Spannung

als ein Opfer des verhängnißvollen Haßes der Venus anzusehen, weil dieſe Göttinn ſelbſt erklärt, ſie entflamme dieſelbe zu einer verbrecheriſchen Leidenſchaft nur um ſich an Hippolyt zu rächen. So wird Phädra für die Zuſchauer mehr ein Gegenſtand des Mitleids, als des Haßes. Das fühlte Racine wohl; er läßt auch ſeine Phädra von dem Zorne der Venus gegen ſie und die ganze Familie ſprechen, weil aber dieſer Zorn nicht erklärt wird, und Phädra dieſen Zorn wohl nur bloß zu ihrer Entſchuldigung gegen ſich gerichtet annehmen konnte, macht er eine ſchwache Wirkung.

Wenn gleich der Hippolyt des Euripides ſich den Zorn der Venus bis auf einen gewiſſen

Punkt

der Neugierde gar nicht erfordert wird. Den Neueren dürften die Prologen nothwendiger ſeyn als den Alten, wenn ſie nähmlich ihre Stoffe aus dem ihren Zuhörern wenig bekannten Alterthume nehmen. Solche Prologen würden ſodann vorausgeſchickt, um die Dichtung ſelbſt von der Proſa dürrer Expoſition ſo viel möglich zu reinigen. Ich rede hier nicht etwan für mich; denn, ob ich gleich einen Prolog zu Regulus ſchrieb, habe ich ihn doch nie auf der Bühne ſagen laſſen.

Punkt durch eigene Schuld, weil er den äußeren Dienſt der Göttinn vernachläßigt, zuzieht, zeigt ſich doch auch das Schickſal in ſeinem Unglücke. Auch dadurch wird Venus gereizt, daß er für das Vergnügen der Liebe ſich unempfindlich zeigt, was in dem Eigenthümlichſten und Innerſten des Charakters des Hippolyt, in der keuſchen Reinigkeit ſeiner Seele, die ihn zum begeiſterten Anbeter und Liebling der Diana macht, gegründet iſt. Indeſſen kann ihn der vorzügliche Schutz ſeiner Göttinn nicht vom Untergange erretten, denn wie Diana ausdrücklich ſagt, vermag keine Gottheit den Abſichten einer anderen in Anſehung eines Sterblichen entgegen zu arbeiten. Hippolyt geht alſo durch die nothwendige und ewige Eiferſucht dieſer zwey entgegengeſetzten Gottheiten zu Grunde. Auch in den drey Bitten, deren Erfüllung Neptun dem Theſeus ohne Zweifel, um ihn wunderbar zu ſeinem Glücke zu erhören, in Vorhinein gewährt, liegt das Schickſal. Dieſe iſt die einzige übernatürliche Einwirkung, welche Racine beybehielt. Wahrſcheinlich dachte er, daß man, nachdem die alte Mythologie kein Gegenſtand unſeres Glaubens iſt,

in ihrer Behandlung ſparſam mit dem Gebrauche des Wunderbaren ſeyn müße. Ein einzelnes Wunder gewinnt aber weit ſchwerer die Einbildungskraft, als eine ganze Ordnung der Dinge, in der die Wunder gewöhnlich ſind. Zu dem kann in dem franzöſiſchen Stücke das Unglück des Hippolyt nicht von dem Zorne der Venus herrühren, da er ihr durch die Liebe für Aricia huldigt. Auch glaubte Racine ihn durch dieſe Schwachheiten etwas ſchuldig gegen ſeinen Vater machen zu müſſen, um das Gefühl nicht durch das Unglück eines vollkommen tugendhaften Helden zu beleidigen; eine verfehlte Abſicht, wie ich es weiter oben gezeigt habe. „Was die „Perſon des Hippolyt betrifft, ſagt er, habe ich „bemerkt, daß man den Euripides bey den Alten „tadelte, er habe ihn als einen Philoſophen „frey von aller Unvollkommenheit dargeſtellt, ſo, „daß der Tod dieſes jungen Prinzen weit mehr „Unwillen als Mitleiden erregte.“ Dieſe Kritik des Euripides iſt ganz und gar ungerecht. Es iſt zwar wahr, daß er Hippolyt mit allen moraliſchen Tugenden verſah; aber er läßt ihn mit Verachtung die Venus behandeln, das iſt

hinreichend ihn zu verderben. Denn bey den Alten war es um den Göttern zu gefallen nicht genug tugendhaft zu seyn, man legte diesen menschliche Leidenschaften bey, und mußte daher dafür sorgen, ihnen persönlich zu schmeicheln. *) An diese Religionslehre hätten sich die Kritiker halten sollen, nicht an den Dichter.

Indessen geht in beyden Tragödien die Unschuld auf gleiche Art durch eine schreckliche Strafe zu Grunde, wie vom Blitze göttlicher Rache getroffen: bey Euripides durch die Gewalt des Schicksals, bey Racine durch eine Verkettung der Dinge, in welcher vielmehr die Vorsicht zu walten scheint, weil er sich rühmt, gerechte Vergeltungen darin eingeführt zu haben. Wir wollen sehen, wie beyde Dichter diese fürchterliche Katastrophe gemildert haben, um das aufgereizte Gemüth der Zuschauer zu besänftigen, und ihnen statt einer peinlichen Em-

*) Venus sagt dieses von sich selbst in dem Prologe zur Phädra.

Wer meine Macht verehret, den erheb ich hoch,
Und stürze, die mir trotzen in den Staub dahin —
Denn also ist auch selbst der Himmelsgötter Art:
Verehrung bey den Sterblichen erfreuet sie.

pfindung ein geliebtes und rührendes Andenken zurück zu laſſen.

Der Gang des Euripides iſt folgender: Theſeus hält ſeinen Sohn noch für ſchuldig. Durch die Schnelligkeit, mit welcher Neptun ihn erhöret, noch mehr in ſeiner Ueberzeugung beſtärkt, hört er die Nachricht ſeines Unglücks in einer feſten Stellung an, obgleich ſich das Vaterherz in ihm ſchon zu regen anfängt. Er befiehlt: man ſoll ihm den tödtlich verwundeten Hippolyt vor die Augen bringen. Jetzt erſcheint Diana, ruft Theſeus, erklärt ihm die Unſchuld, die Frömmigkeit des Sohnes, und die Liſt, der er unterlag; und wirft ihm ohne mindeſte Schonung das traurige und unabänderliche Loos des Hippolyt vor. Ihre Worte, die das Gepräge einer ernſten Majeſtät an ſich tragen, und mit einer bewundernswürdigen Kürze unſerer Einbildungskraft die Bilder vergangener Zeit annähern, ſind eben ſo viele Dolchſtiche für Theſeus, er iſt vernichtet; Ausrufungen der Verzweiflung ſind ſeine ganze Antwort. Die Göttinn fügt am Ende zur Entſchuldigung und zum Troſte bey, daß die erzürnte Venus dieſes Un-

glück wollte, und Theſeus in eine unwillkühr-liche Verblendung ſtürzte. Nach dieſem Zwi-ſchenſpiele wird Hippolyt von ſeinen Gefährten herbeygetragen. Man muß hier den Bau der al-ten Theater vor Augen haben, wo das Proſ-cenium ſehr breit war, ſo daß die Schauſpie-ler, welche nicht vom Hintergrunde, ſondern von der Seite auftraten, von weitem geſehen wurden, und einige Zeit brauchten, bis ſie in die Mitte der Bühne kamen. Dieſe Zeit ver-ging unter Geächz und zerreißenden Klagen, welche der Schmerz dem unerſchrocknen Hippo-lyt auspreßt. Er beſchwört ſeine Gefährten ihn ſanft zu tragen, weil jede Erſchutterung ſeine Qualen erneuert, er begehrt einen Degen, um ſich zu morden; und ruft den Tod an. Als der traurige Zug vor dem Pallaſt ankommt, und die Bahre, auf welcher Hippolyt getragen wird, auf die Erde geſtellt iſt, naht ſich ihm Diana, und es geht ſodann zwiſchen ihnen und Theſeus fol-gende Scene vor, die ich hier ganz nach Bothes Ueberſetzung einrucke.

Artemis.

Unglücklicher! In welches Weh' verſankeſt du!
Dein Edelmuth ward dein Verbrechen.

Hippolytus.

Ach! Ach!
Ein Götterduft umathmet mich. Ob ſchwer gequält,
Dich, kenn' ich dennoch, und erheb' anbetend mich;
An dieſem Ort iſt Artemis die himmliſche.

Artemis.

Sie iſt es, die dir ſtets die liebſte Göttinn war.

Hippolytus.

Siehſt du, wie unglückſelig Herrſcherinn ich ward?

Artemis.

Ich ſeh es. Thränen zu vergeßen ziemt mir nicht.

Hippolytus.

Er iſt nicht mehr, dein Jäger dein Begleiter.

Artemis.

Nicht mehr, und theuer warſt du mir, der ſo erliegt.

Hippolytus.

Dem Roſſelenker, deiner Götterbilder Schuz.

Artemis.

Kypris, die Liſtige hat dieſen Trug erdacht.

Hippolytus.

Ach ich erkenne die Gottheit, welche mich verdarb.

Artemis.

Die Ehre mir beneidend haßt ſie Weiſer dich.

Hippolytus.

Uns drey verdarb, ich ahn' es, dieſe Einzige.

Artemis.

Dich und den Vater, und das Weib, das er erkor.

Hippolytus.

Beklagen muß ich nun des Vaters Mißgeſchick.

Artemis.

Er ward getäuſcht durch einen himmliſchen Beſchluß.

Hippolytus.

Ach armer Vater, was wirſt du empfinden!

Theſeus.

Ich
Vergehe Kind in Gram. Des Lebens Reiz entſchwand.

Hippolytus.

Um deinen Irrthum klag ich ſchmerzlicher als um mich,

Theſeus.

O daß ich für dich ſterben möcht Hippolytus!

Hippolytus.

Unglück verlieh dein Vater Poſeidaon dir.

Theſeus.

Daß nie der Wunſch der Lippe wär' entflohn!

Hippolytus.

Gemordet hätteſt du mich doch; ſo zürnteſt Du.

Theſeus.

Wohl, hatten alſo Himmliſche mein Herz bethört.

Hippolytus.

So haßten Götter das Geſchlecht der Sterblichen?

Artemis.

Sey ruhig! Nicht im dunkeln Schoß der Erde, nein!
Nicht ungerächt ſoll bleiben, was die zürnende
Kypris gethan, die alſo dich vernichtete,
Weil du ein frommer Mann, und reinen Herzens warſt.

Ich ſelbſt, mit meiner Hand, will einen Andern
Der ihr von allen Sterblichen der liebſte iſt,
Hinſtrecken durch dieß unvermeidliche Geſchoß.

Dir aber Unglückſeliger, für dein traurig Loos
Verleih ich große Ehre in Trözenias
Stadt dir, denn alle Bräut' in langer Folgezeit
Sollen das geſchorne Lockenhaar dir ehrend weih'n,
Und thränenvolle Hymnen dir Hippolytus.
Stets auch hinfort erſchallt der Jungfraun klagender
Geſang von dir, nie wird in Vergeſſenheit
Die Liebe Phädras fallen, welche dich verdarb.

Du Sprößling des bejahrten Aegeus nimm den Sohn
In deine Arm' auf, und umfang ihn väterlich.
Denn unbewußt verdarbſt Du ihn, und fehlen muß,
Wenn es die Gottheit ſo verhängt, der Sterbliche.

Dich auch ermahn' ich. Haſſe den Erzeugten nicht,
Hippolytus, denn du weißt das Schickſal, das dich traf,
Und lebe wohl, denn Todte anſchaun darf ich nicht,
Den Blick entheiligend durch des Todes Hauch.
Und dieſes Schickſal ſteht, ich ſeh es, dir bevor.

Hippolytus.

Heil dir auch Seligſte der Jungfraun! Schwebe empor.
Und ende leicht langdauernde Vereinigung.

Dem Vater zürn' ich fürder nicht, wie du gewollt,
Denn immerdar gehorcht' ich Göttinn deinem Wort.
Ach! ach! die Blicke umhüllet mir ſchon Dunkelheit.
Faſſe mich o Theſeus, und erheb des Sohnes Leib.

Theſeus.

Weh Kind! Was iſt dir? O ich Unglückſel'ger!

Hippolytus.

Ich end' und ſchaue des Schattenreiches Thore bald.

Theſeus.

Und läſſeſt du befleckt des Vaters Seele?

Hippolytus.

Mit nichten! Du haſt keinen Theil an dieſen Mord.

Theſeus.

Wie Sohn, die Blutſchuld nimmſt du von mir, und vergiebſt?

Hippolytus.

Die pfeilgewaltige Artemis bezeuge mir!

Theſeus.

O Liebſter! Großmuth zeigſt du deinem Vater.

Hippolytus.

Ach, lebe wohl, mein Vater, leb' wohl tauſendmahl.

Theſeus.

Weh! weh mir! Wie iſt deine Seele fromm und gut!

Hippolytus.

Mir gleiche Kinder gebe dir ein rechtmäßig Weib!

Theſeus.

Mein Kind! Verlaß mich nimmer. Muthig widerſteh!

Hippolytus.

Gebrochen iſt mein Muth. Ich ſterbe Vater —
Verhüllt in die Gewande ſchnell mein Angeſicht.

Theſeus.

O weitberühmte Stadt der Pallas! Welch ein Mann
Wird dir entriſſen. Weh mir Unglückſeligen!
Stets bleib ich Kypris deiner Unthat eingedenk.

Ich kenne keine rührendere Scene weder in der alten noch neuen Tragödie; alles iſt darin einfach und natürlich; und doch iſt die Kunſt der Kontraſte darin bewundernswürdig angewandt. Die unſterbliche Majeſtät ſehen wir bey der ſterbenden Jugend, die zerreiſſenden Gefühle der Reue neben den Rührungen einer reinen Seele. Diana zeigt alles Mitleid für die Leiden der Sterblichen, ſo weit es ſich nur mit ihrer Gottheit verträgt, doch iſt darum in ihren Worten nicht minder eine Spur von himmliſcher Klarheit. Bey der Annäherung der Schutzgöttinn werden die Schmerzen des Hippolyt ſanfter, er ſtirbt dahin, aber leidet nicht mehr. Sie heiligt ſeine letzte Stunde durch ihre Gegenwart, und ihr Abgang kündet feyerlich den geheimnißvollen Augenblick an, der uns alle erwartet, und von dem ſich Niemand einen Begriff machen kann. Der junge Held jammert nicht über den Verluſt der irdiſchen Freuden, indem er dieſes ſchöne Leben verläßt; die Verehrung Dianas war ſein liebſter Genuß, nur um ſeinen Vater trauert er. Welche Sanftmuth, welche Würde, welche kindliche Frömmigkeit in allem, was

er zu Theseus sagt? Hier wird man wohl eingestehen müssen, daß die Alten oft die christlichen Gesinnungen erriethen, d. i. das Liebenswürdigste, Reinste, Erhabenste der Seele. Endlich, und das ist für den Haupteindruck, den diese Tragödie hervorbringt, das Wesentlichste, wird die Härte des Schicksals so viel möglich gemildert. Der sterbende Hippolyt ist von allen möglichen Tröstungen umringt, sein Vater voll Reue und Verzweiflung zeigt ihm eine schrankenlose Zärtlichkeit; eine Göttinn tröstet, beklagt ihn, und verspricht ihm die unsterblichen Ehren des Helden: wahrlich ein so lebendiges Bild der ewigen Glückseligkeit im Tausche mit einer vorübergehenden Existenz, als die Religion der Alten nur liefern konnte.

Was setzt Racine an die Stelle dieser Schönheiten? Nichts, durchaus nichts. In seinem Stücke stirbt Hippolyt ohne zu wissen, ob seine Unschuld je erkannt werden wird, ohne selbst Aricia wieder zu sehen, voll Unruhe über das Schicksal seiner Geliebten. Die sterbende Phädra stellt seine Ehre wieder her. Theseus bereut seine Ungerechtigkeit; aber das geht alles zögernd

und iſt überdieß matt ausgedrückt. Wahr iſt es, der Dichter macht uns nicht zu Zeugen der Leiden und des Todes des Hippolyt, die er bloß erzählen läßt; er greift uns daher weit weniger an; aber die Hauptſache, das ſchreckliche Schickſal der Unſchuld bleibt daſſelbe. Die Alten hatten vielleicht weniger zarte Nerven als wir, aber gewiß eine wahrere und natürlichere Empfindſamkeit; beſonders wollten ſie ſich in Kunſtwerken lieber einem ſchmerzlichen Mitgefühle für phyſiſchen Schmerz überlaſſen, wenn nur wieder dafür eine moraliſche Entſchädigung vorhanden war. Ich fürchte, daß die Neueren, welche tragiſche Stoffe aus dem Alterthume bearbeiteten, ſie oft im Grunde noch empörender und ſchwärzer behandelt haben, zu gleicher Zeit, als ſie die Wirkung ſchwächten, und die Oberfläche glätteten.

Ohne Zweifel hat ſich Racine aus Achtung für die Herkömmlichkeiten des Theaters, die zu ſeiner Zeit erfordert wurden, nicht auf die Bühne einen Menſchen zu bringen getrauet, der an ſeinen Wunden ſtirbt, was ſich doch nach

ihm andere französische Dichter erlaubten: *) viel weniger wagte er eine Göttinn erscheinen zu lassen, aus Furcht, daß ein solches sichtbares Wunder lächerlich werde. Das zeigt nur, wie unvortheilhaft es für den Dichter sey, seinen Stoff aus einer wunderbaren Welt zu nehmen, deren Dichtungen, Leben und

*) Die Delikatesse des französischen Publikums, das auf dem Theater keine Wunden und kein Blut sehen kann, läßt sich doch sonst manche ekelhafte Beschreibung dieser Art gefallen, die ein deutsches Publikum einem deutschen Dichter verargen wurde. Z. B. in der Athalia des Racine A. 2. S. 2.

Déja selon la loi le grand prêtre mon pere
— — — — — — —
Lui présentoit encore entre ses mains sanglantes:
De victimes de paix les entrailles fumantes,
— — — — — — —
Et cependant du sang de la chair immolée
Les prêtres arrosoient l'autel et l'assimblée.

Dann A. 2. S. 5.

Son ombre vers mon lit a paru se baisser,
Et moi, je lui tendois les mains pour l'embrasser,
Mais je n'ai plus trouvé qu'un horrible melange
Dos et de chair meurtris et traînés dans la fange,
Des lambeaux pleins du sang, et des membres affreux,
Que des chiens devorants se disputoient entre eux.

Realität für die gegenwärtigen Zuschauer verloren haben, es wäre dann, sie wollten ihm selbst aus gutem Willen und mit einer gelehrigen Einbildungskraft folgen. Soll man, um den Racine zu rechtfertigen, sagen, daß Hippolyt in seinem ganzen Stücke nur ein geringes Interesse errege, daß alles durch das Interesse für Phädra verschlungen werde, und daß der Tod derselben die wahrhafte Katastrophe sey? Ich glaube nicht, daß der Gegenstand bey dieser Wendung gewinne, aber für jeden Fall steht, wenn man ihn in diesem Sinne nimmt, der pomphafte Bericht des Theramenes ganz außer seiner Stelle; statt den schrecklichen Tod des Hippolit heraus zu heben, mußte sodann der Eindruck desselben vielmehr geschwächt werden; es wäre vielleicht besser gewesen, sein Loos ganz im Ungewissen zu lassen. Auch das noch ist zu wenig gesagt, es war gar keine Nothwendigkeit vorhanden, ihn sterben zu lassen. Phädra konnte sich tödten, überzeugt, daß die Verwünschung des Theseus Hippolyt in das Verderben stürzen würde: Theseus konnte noch zur gehörigen Zeit von der Unschuld des Soh-

nes überzeugt werden, und seine an Neptun gerichteten Gelübde zurücknehmen. Hippolyt konnte auf die Bühne zurückkommen, und sich in eben dem Augenblicke gerettet sehen, als er zu gehen glaubte; er konnte sich nach dem Tode des schuldigen Weibes mit seinem Vater versöhnen. Aricia konnte mit ihrem Geliebten verbunden werden, und man hätte die tugendhafte Liebe belohnt gesehen, indessen die lasterhafte Liebe bestraft geworden wäre. Wenn die Haupt-Schönheit des Stückes in der Rolle der Phädra bestehet, wie man es eingestehet, so hätte ihm das keinesweges schaden können. Nach allen Gemüthsbewegungen, welche ihre Leidenschaft erregte, wäre die Entwicklung genugthuender, der Eindruck überhaupt harmonischer, und der moralische Zweck des Autors besser erfüllt geworden. Die Alten haben sich eben so große Abweichungen von der Mythologie erlaubt, die Rechte eines Dichters heutiger Zeit sind hierin noch ausgedehnter, weil die Ueberlieferungen der Fabel keine Glaubensartikel mehr sind.

Hier beſchließe ich die Vergleichung der beyden Stücke, und ich laſſe nun dem Leſer die Beurtheilung über, ob die Behauptung des Hrn. Labarpe gegründet iſt, daß Racine überhaupt an die Stelle der größten Fehler große Schönheiten geſetzt habe. Welche die Gründe immer ſeyn mögen, die man dem Reſultate meiner Prüfung entgegen ſetzen will: ich wünſche nur, daß ſie über den verſchiedenen Geiſt der griechiſchen und franzöſiſchen Tragödie zu fruchtbaren Ideen für die dramatiſche Kunſt führen möge.

Anhang.

Beurtheilung der vorhergehenden Schrift, eingerückt in drey Blättern des Journal d'Empire vom 16. und 24. Februar und 4. März 1808.

Wenn der Verfaſſer dieſer Schrift nur zur Abſicht hatte, den Unterſchied zwiſchen der Phädra des Racine und der des Euripides auseinander zu ſetzen, ſo hat er bloß einen oft behandelten Gegenſtand von neuem vorgenommen, und iſt auf einen vielbetretenen Punkt der Literatur wieder zurückgekehrt; nahm er ſich aber vor den Ruhm eines der größten Dichter, deren ſich die neueren Zeiten rühmen können, anzugreifen, und einige Wolken über ein glückliches Zeitalter zu verbreiten, welches, wie Boileau ſagte: unter den Händen des

Racine seine prächtigen Wundererwerke entstehen sah, so muß man ihn unter jene paradoxen Schriftsteller reihen, deren Meinungen um so weniger bedeuten, als sie nicht ein Mahl das Verdienst der Aufrichtigkeit haben, und einzig durch die Begierde zu glänzen, durch den Ehrgeiz sich auszuzeichnen, und das Streben Aufsehen zu erregen, eingegeben werden; wollte er endlich untersuchen, ob das griechische oder französische Theater den Vorzug verdiene, und sich als obersten Richter in diesem literarischen Prozesse aufstellen: so findet man sich verbunden ihm zu sagen, daß das eine veriährte Frage, die an und für sich keine Auflösung zuläßt, erneuen, und ein unbestimmtes Problem wieder aufstellen heiße, welches in einer anderen Gattung der Quadratur des Zirkels ziemlich gleichet. Aus allein diesen läßt sich hinlänglich abnehmen, daß die Absichten des Hrn. Schlegel nicht ganz im Reinen liegen, und er in seiner Abhandlung viele Sachen zu errathen übrig lasse. Warum erklärt er sich nicht offener? Welche Bedenklichkeit konnte ihn aufhalten? Hat er gefürchtet dem Hrn.

Mercier zu sehr zu gleichen, und so vielen anderen französischen Schriftstellern, die allerdings würdig gewesen wären, Mitbürger des Vaterlandes des Hrn. Schlegel gewesen zu seyn. Dachte er sich: wir wären noch heut zu Tage über die Grundsätze des guten Geschmackes, und die reinen literarischen Vorschriften fest genug, um mit Schonung behandelt werden zu müssen, und um uns gegen sophistische und paradoxe Meinungen aufzulehnen, wenn sie zu naiv ausgedruckt wären.

Ich weiß nicht, ob er uns hier nicht zu viele Ehre erweise; ich glaube zu bemerken, daß was neu ist, oder wenigstens dafür gehalten wird, noch die Geister, ohne Rücksicht auf Richtigkeit, gesunden Sinn, Vernünftigkeit und Wahrheit verführe; mir scheint, daß dieser deutsche Literator uns zu vollständig, zu wahrhaft bekehrt halte. Doch dem sey, wie ihm wolle; seine Parallele ist ein Gewebe von wahren, richtigen und klaren Sätzen, und von furchtsamen schiefen und hinterlistigen Einschiebseln; von sehr freyen Aussprüchen, und sehr geschickten heimlichen Andeutungen; von streng schließen-

den Folgerungen, und verfänglichen Sophismen; oft auch entwischen ihm in dem Strome seiner Dialektik unter dem begünstigenden Lärm der Argumentation, Behauptungen von empörender Rohheit; also zwar, daß, wenn er auch der Regel nach mit uns als mit sehr feinen und delikaten Leuten umgeht, deren Geschmack, Grundsätze und Vorurtheile man bis auf einen gewissen Punkt schonen müsse, er doch wieder zuweilen uns als vollkommene Schwachköpfe behandelt, die gar keine Schonung verdienen. Ich läugne nicht, daß ein Werk, welches mit so vieler Geschicklichkeit entworfen, und mit so vieler Kunst verfaßt ist, Geist enthalte; ich erkenne selbst, daß es dem Verfasser gelungen sey, alte Sophismen zu verjüngen, daß er sogar neue gefunden habe, und der Regel nach seine falsche Logik gut aufzurichten wisse; noch mehr, ich gestehe, daß er für einen Deutschen auf eine sehr ausgezeichnete Art Französisch schreibe; aber ich kann nicht umhin, hier ein großes Wort des Quinctilian anzuwenden; das, wenn von Literatur die Rede ist, nicht genug angeführt werden kann. Dieser berühmte Lehrer der Re-

dekunst spricht von Rednern und Schriftstellern, welche mehr darnach streben, den Geist durch die Flackern einer lebhaften Einbildungskraft zu blenden, als durch das Licht gesunder Begriffe und der Vernunft zu erleuchten, und ruft auf: Man rühme ihren Geist immerhin, wenn es nur sicher ist, daß für einen beredten Mann ein solches Lob, eine Schande seyn würde. Itaque ingeniosi vocentur, ut libet; dum tamen constet, contumeliose sic laudari disertum.

Wir wollen von der üblen Vormeinung keinen Vortheil ziehen, welche in dieser Gattung der Literatur das Vaterland des Hrn. Schlegel und zwar ganz natürlich gegen sich hat, welches so furchtbar an literarischen Irrthümern, so voll von Vorurtheilen gegen die französische Literatur, und so sehr geneigt ist, alle Paradoxen, die nur Verkehrheit des Geschmackes, und falsche Richtung des Geistes erzeuget, zu ergreifen, daß es sogar die Art des Neides, von welcher es gegen uns beseelt wird, vergißt, um mit Beyfall selbst die Werke solcher französischer Schriftsteller aufzunehmen, deren ausschweifen-

de und lächerliche Meinungen ſeiner Leidenſchaft ſchmeicheln. Aber man muß erkennen, daß es dieſem Lande, welches durch die Nachtwachen und Arbeiten ſo vieler arbeitſamer und tiefer Gelehrten, auf welche es Recht hat ſtolz zu ſeyn, ſo wichtige Dienſte der Literatur geleiſtet hat, ganz an jenem feinen, ausgeſuchten und unerklärlichen Sinne mangelt, den man Geſchmack nennt; und daß es in ſeinen literariſchen Unterſuchungen an deſſen Stelle eine gewiße mehr oder minder ſinnreiche Dialektik ſetzt, die aber immer falſch iſt, weil ſie mit ihren Vorgängen Dinge erreichen und ſich unterwerfen will, die mehr das Gefühl angehen als den Verſtand. Die Literatur hat ihre Myſterien, und welche Kunſt und Wiſſenſchaft hätte ſie nicht? Selbſt die Geometrie, trotz aller ſtrengen Genauigkeit, auf die ſie ſich ſo viel einbildet, hat ihre Geheimniße; kurz, es gibt einen Punkt, wo das Räſonement ſtill ſtehet, gleichſam, um den Stolz des Verſtandes zu demüthigen. Die Kunſt der Argumentation, welche auch bey andern Gelegenheiten falſch und trügeriſch befunden wird, auf die Literatur anwenden, heißt

ihre Natur verkennen, und umsonst und um nichts scholastische Spitzfindigkeiten dem Genusse eines Mannes von Geschmack unterschieben. Das war bey uns der Fehler des Fontenelle, des la Motte, des Trublet und ihrer Nachfolger, die ohne ihren Geist und ihr Talent zu haben ihre Theorien mit neuen Uebertreibungen und neuen Lächerlichkeiten erneuerten. Das ist auch, im Allgemeinen der Fehler der deutschen Literaten, und insbesondere des Hrn. Schlegel, der in seinem Vaterlande wegen seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit und seiner tiefen Kenntniß alter Sprachen, als einer der ersten Kritiker Deutschlands betrachtet wird; als jener wenigstens, der daselbst am meisten Aufsehen macht, und in einer Gegend, die an Sophisten aller Art Ueberfluß hat, sich als der sinnreichste Sophist auszeichnet. Er tritt in die Schranken ganz flachlicht von den Waffen der Schule, mit allen deutschen Subtilitaten versehen, stark an allen Hülfsquellen einer nordischen Dialektik; räsonirt, argumentirt über die Verse des Racine ungefähr, wie man in gewissen Epochen vergangener Jahrhunderte über Sätze der

Theologie und Metaphysik argumentirte; er baut Syllogismen in barocco und barbara über Dinge, welche vielmehr durch den Geschmack gefühlt,' als durch das Räsonement analisirt werden wollen; und fällt ungeachtet seines stolzen Ganges, und der Zuversicht, die er in seiner Logik zu haben scheint fast immer in dieselbe Unschicklichkeit, in welche wir den Abbe Condillac gerathen sahen, als dieser Metaphysiker die Grundsätze seiner Methode mit einer sehr übel verstandenen Strenge auf einige von Boileau's schönsten Versen anwenden wollte. Hr. Schlegel scheint nur seinen Beruf verfehlt zu haben. Nicht mit der Literatur sollte er sich beschäftigen, wohl aber mit Metaphysik; diese Wissenschaft ist das wahre Feld für die Argumentation und Dialektik; hier tragen Falschheit der Ideen, Feinheiten der Sophismen und Leerheit der Systeme leicht den Sieg davon; die Grundlagen der Litteratur hingegen sind seit langer Zeit bestimmt. Neuerungen in dieser Gattung werden von guten Köpfen nicht mehr wohl aufgenommen, und die Sophismen, so sinnreich sie auch seyn mögen, nach ihrem wah-

ren Werthe gewürdigt; auch haben die neuen literarischen Theorien, die von drey sehr vorzüglichen Schriftstellern jüngst ausgesonnen wurden, ganz und gar keinen wahren Eingang gefunden.

Wahr ist es; der deutsche Literater schickt gleich am Anfange seiner Schrift voraus, daß er sich mit dem Stile des Racine nicht beschäftigen, und nur das Ganze der Composition betrachten wolle; aber das ist nur eine der rednerischen Versichten, um sich die Leser zu gewinnen, die aber keineswegs die Absichten des Schriftstellers verbürgen. Und wirklich; wenn man ihn in der Folge tausend lächerliche Chikanen über einige Verse des Stückes, und einige Stellen des Dialogs erheben, den Stil des Racine an einigen Orten als bedeutungsleer und läppisch taxiren, und uns mit Hülfe seiner Schlauheiten und kleinen Subtilitäten beweisen sieht, daß einige der schönsten Perioden dieser Tragödie gar keinen Sinn haben: so entdeckt man, daß er mehr aus Geschicklichkeit als Aufrichtigkeit am Anfange der Schrift seine Inkompetenz erklärt, und man erkennet, daß

ſich ſelbſt der kompetenteſte Richter nicht mit einer von allen dem Genie und dem Ruhme des Racine ſchuldigen Formen des Reſpekts feſſelfreyeren Kühnheit hätte ausſprechen können. Kurz, nichts kann ſich mit der Sicherheit ſeiner Urtheile vergleichen, außer ihre Uebertreibung an mehreren Orten; wobey man nur im Vorbeygehen bemerkt, daß dieſe Unerſchrockenheit der Behauptungen einer der ſicherſten Charaktere des Pedantism iſt. Herr Schlegel hat die Vorſchrift des Quinctilian vergeſſen. Man muß mit Zurückhaltung von Werken großer Männer ſprechen aus Furcht unſere Unwiſſenheit zu verrathen, indem wir ihre Fehler entdecken wollen. Parce de tantis viris pronuntiandum est.

Aber ich nehme mir vor, mich heute nicht bey den Details der Kritik aufzuhalten. Dieſe werden mir ein andres Mahl Stoff zu mehreren Bemerkungen liefern, und immer um deſto kürzer ausfallen, je weniger Herr Schlegel Recht hat. In einer Unterſuchung dieſer Art, die voll Dornen, mit kleinen Einzelnheiten, kleinen Nebenfragen, und Kleinlichkeiten aller Gattungen untermengt iſt, muß man ge-

rade auf die Resultate gehen; die Ideen des Autors nach ihrem ganzen Zusammenhange betrachten, und den Zweck, den er sich vorsetzt, zeigen; welche Geschicklichkeit er auch anwendet, seinen Gang zu verbergen, und seine Absichten zu verstellen. Ob nun gleich, wie ich schon bemerkte, der deutsche Literator nicht sehr ehrfurchtsvoll gegen Racine ist, so hat er sich doch sehr gehüthet, seine ganze Meinung über diesen Dichter auszusprechen, er fand es reduerischer und geschickter den Leser in den Stand zu setzen selbst zu urtheilen, als ihm die Folgerungen vorzulegen, deren Härte ihn unangenehm hätte auffallen können. Also aus der ersten Ansicht und Folgerung ergibt sich sogleich, daß Racine nur ein mittelmäßiges Genie war, der keine Tragödie entwerfen konnte, von seiner Kunst nur sehr beschränkte und enge Ideen hatte, in seinen Vorreden deräsonirt, und in seinen Stücken die schwächsten und magersten Entwürfe mit dem zierlichen Schleyer einer mehr geputzten, blühenden und angenehmen, als energischen Sprache bedecket. Diese Meinung dringt aus allen Theilen dieser Schrift hervor,

ob sie gleich nirgends so offen erklärt ist. Hier muß man das Schicksal betrachten, welches an diese Tragödie Phädra geheftet ist; da dieses Meisterstück der Scene und des menschlichen Verstandes von seiner Entstehung an für den erhabenen Autor eine Scene von Bitterkeiten, verzehrendem Verdruße, und unerträglichen Demüthigungen wurde, die dazu beytrug, ihn das Theater verlassen zu machen, und die noch heute einem Deutschen den Vorwand gibt, sein Gedächtniß anzugreifen. Ist es denn also vergeblich, daß Boileau, indem er von diesem schönen Werke spricht, voraussagte: daß die Zukunft das glückliche Jahrhundert segnen würde, welches durch die glorreichen Nachtwachen des Racine berühmter geworden ist? Gewiß nicht; denn was liegt nach allem daran, ob Perrin, Liniere, und der Verfasser des Jonas Nachfolger gefunden haben? Der Ruhm des Racine wird auch über diese neuen, wie über die alten Lästerer siegen; und alle Menschen von Geschmack erwarten mit Ungeduld das Monument, das geschickte Hände in diesem Augenblicke zu seinem Ruhme erheben.

Folgen wir dem Autor in dem schnellen Laufe seiner Folgerungen; man denkt wohl, diese Vergleichung wäre bloß unternommen worden, um die Arbeit des Racine unter die des Euripides herabzuziehen; aber der Autor schließt kühn, wiewohl mit allen Formeln der Unschlüßigkeit und Furchtsamkeit, daß das französische Theater unter dem griechischen stehe, weil nach seiner Meinung das Stück des Euripides vor dem des Racine den Vorzug hat. Wenn wir selbst die Richtigkeit dieses Urtheiles, daß wir doch weit entfernet sind zu unterschreiben, zugeben, könnten wir doch die Folgerung läugnen, die sich nicht streng aus dem Vordersatze ergibt. Was sollen aber alle diese Fragen über Vorzug? Sie treffen mit so verschiedenen Verhältnissen zusammen, sie werden von so vielen Betrachtungen aufgehalten und durchkreuzt, die mit der Literatur selbst nicht zusammen hängen, z. B. über Völker-Sitten und Gebräuche, Religion, Regierungsformen, daß man, um das Problem der Verschiedenheit der Theater aufzulösen, sich in ein unermeßliches Meer von politischen und moralischen Betrachtungen stürzen,

und folglich einen Gegenſtand behandelu müßte, dem man leichter zugehen als erſchöpfen kann. Was ſoll man alſo von einem Literator, der ſo leicht dieſen gordiſchen Knoten zerſchneidet, was von einem ſo entſcheidendem Geiſte, der auf wenigen Blättern einen ſolchen Rechtsſtreit auszumachen denkt, anders halten, als daß er mit einer ſo durchgreifenden Methode andere zu täuſchen ſucht, nachdem er vielleicht der erſte von den Irrthümern betrogen wurde, denen er nun Glauben verſchaffen will. Herr Schlegel dürfte noch viele Flugſchriften wie die ſeinige geſchrieben haben, ehe er eine Frage beleuchtet hätte, von welcher er nicht einmahl die erſten Elemente anzeigt.

Indeſſen geht er mit demſelben ſchnellen Zuge auf eine weitere Folgerung los; er ſchließt von der Erhabenheit der tragiſchen Kunſt zur Zeit des Euripides auf die Erhabenheit des Zeitalters, wo dieſer Dichter lebte, vor dem Zeitalter Ludwig XIV. Dieſe letzte noch unrichtigere und willkührlichere Folgerung iſt mit vieler Kunſt in das Gewebe der Abhandlung verflochten. Herr Schlegel iſt einer der Deutſchen,

schen, welcher die Selbstliebe der Franzosen am meisten schonet, während er ihnen nichts weniger ein heilsames Gefühl der Demuth einflößen will. Ziehen wir nun den Schluß, daß diese schon so oft behandelte Parallele zwischen den zwey Phädren unter der Feder des Herrn Schlegel, nur als ein neues Faktum wider Racine, wider das französische Theater, und wider das Jahrhundert Ludwig des XIV. erscheine, das zwar ohne Zweifel mit mehr Geist, mehrerer Feinheit, mit einer nervigeren Dialektik, als jene der Herren Mercier und Cubieres geschrieben ist, im Grunde aber eben so schwach dasteht. Herr Schlegel schreibt mit der Feinheit eines geschickten Sophisten und mit der Kunst eines geübten Rhetors, bleibt aber darum doch nur im Grunde ein Sophist und Rhetor.

Zweytes Blatt.

Wer die Theater unter einander auf eine abstrakte Art, ohne Rücksicht auf Ortsverhältniße, Sitten, Geschmack, Gewohnheiten verschiedener Völker vergleichen zu können behauptet, mißbraucht die Kunst der Abstraction und das Recht der Metaphysik; das heißt gewissermassen die Algebra auf einen Theil der Literatur anwenden, der am wenigsten fähig ist, aus allgemeinen Gesichtspuncten betrachtet zu werden. Folgt daraus, daß ein Theater dem andern nicht vorgezogen werden solle? Gewiß nicht; es gibt allgemeine von dem gesunden Menschenverstande und der Vernunft vorgeschriebene Grundsätze, die sich auf alle anwenden lassen, und von denen keines abweichen darf. Diese Grundsätze wurden von einem der tiefsten Philosophen des Alterthums anerkannt und entwickelt, von einem der Menschen, dem es gegeben war, den anderen Menschen die tiefsten Geheimniße der Erkenntniß und der Empfindung

zu offenbaren. Die geringe Anzahl der Abſtractionen auf welche er die ganze Theorie der dramatiſchen Kunſt zurück führt, enthält die allgemeinen Anſichten, welche einzig man nur auf die einzelnen Theater ohne Ausnahme anwenden darf; das Uebrige ändert ſich und mußte ſich nach allen den Umſtänden ändern, die einen Einfluß auf die Gedanken des dramatiſchen Genies erhielten, und ſeine Begeiſterung modifizirten. Die Kunſt des Theaters iſt nur eine Kunſt im Verhältniße mit den Grundbegriffen der allgemeinen Vernunft, die Ariſtoteles der erſte mit einer Richtigkeit und Schärfe aus einander ſetzte, welcher die Betrachtungen ſo vieler Jahrhunderte, die uns von dieſem Rhetor trennen, nichts zuſetzen konnten; und wenn es hier erlaubt wäre, die heut zu Tage ſo bekannte Sprache der Mathematik anzuwenden, würde ich ſagen: das Problem der Verſchiedenheit der Theater ſey aus zwey Quantitäten zuſammen geſetzt, wovon die eine beſtändig die andere veränderlich, wovon die eine nur der Ausſpruch der Vernunft ſelbſt ſey, die von Volke zu Volke nicht verſchieden iſt, und die andern die Sitten darſtelle;

ein allgemeiner Ausdruck, deſſen ich mich bediene, um ſchneller alles das zu bezeichnen, wodurch ein Jahrhundert ſich von dem andern unterſcheidet, und wodurch das bewegliche Gemählde menſchlicher Geſellſchaften ohne Ende eine ſo erſtaunenswürdige Verſchiedenheit von Farben und Formen zeiget.

Man muß alſo ſogleich zwey Arten von Theatern unterſcheiden, jene, welche ſich nach dieſen feſten und unwandelbaren Regeln gerichtet, und jene, welche ſie verkannt haben. Klar iſt es, daß zwiſchen dieſen beyden Arten keine andere Vergleichung getroffen werden kann, als zwiſchen Wiſſenſchaft und Unwiſſenheit, zwiſchen Schönheit und Vernunft, zwiſchen Höflichkeit und Barbarey. Doch würde ich nicht läugnen können, daß eine Art von Compenſation, die Erwägung verdiente, eintreten könnte, in dem Falle nähmlich, wenn alle Regeln und Methoden auf der einen, alles Genie auf der andern Seite wäre. Das iſt aber eine bloße Annahme, und es kommt hier gar nicht darauf an, über chimäriſche Hypotheſen zu räſoniren. Man kann ſagen, daß in der Ausübung der Kunſt

das Genie weniger ſelten als der Geſchmack war, wenn man dieſem Satz im Allgemeinen auf verſchiedene Völker, und nicht insbeſondere auf die Autoren eines Volkes beziehen will. Es gab wenige barbariſche Theater, wo man nicht einige Funken von dem Feuer glänzen ſah, das alle großen literariſchen Compoſitionen beſeelen ſoll; aber dieſe koſtbare Gabe, dieſes Genie, ohne welchem der Geſchmack und die Regeln nichts ſind, war nicht das ausſchließende Gut der Völker, welche weder Regeln noch Geſchmack kannten. Griechenland, Italien und Frankreich haben glückliche Geiſter hervorgebracht, die alle Wärme, alle Energie, alle großen Wirkungen des Genie mit der Weisheit und der Strenge der Vernunft, und der Regelmäßigkeit des geſunden Sinnes zu vereinbaren wußten. Die allgemeine Frage vereinfacht ſich alſo, wenigſtens in dieſer Rückſicht, und alle Theater, die ſich nicht unter die unbeweglichen Geſetze des Geſchmackes beugen, ſind dadurch ſchon von der Parallele ausgeſchloſſen.

Wird dadurch das Problem leichter? Wenn man erkennt, daß das franzöſiſche und griechi-

ſche Theater auf denſelben Grundſätzen erbaut ſind, würdigt man darum alle Aehnlichkeits-Verhältniſſe die ſie einander nähern, alle Verſchiedenheiten, die ſie unterſcheiden, beſſer? Hier kommen wir auf dieſelbe Betrachtung der Sitten zurück, mit welcher alle Bemerkungen über die Schicklichkeiten der Bühne zuſammenhängen; deren Auflöſung uns allein erklären könnte, warum ein Meiſterſtück des Sophokles und Euripides, welches in Athen Beyfall erhielt, in Paris ausgepfiffen werden würde, und wie die ſchönſten Werke des Racine und Corneille auf dem Theater von Athen hätten fallen können. Glaubt man die Frage beſſer geſtellt zu haben, wenn man fragt, welches der beyden Theater die mehrſten Stücke hervorbrachte, die zu allen Zeiten und unter allen Völkern gefallen könnten, welches am meiſten von den Schönheiten hat, die allgemein gefühlt werden? Der eine und der andere ſind davon voll, wenn man nur auf die Details aufmerkſam iſt; der eine und der andere könnte Geiſtern widerlich werden, für die ſie nicht geſchaffen ſind, wenn man das Ganze der Werke betrachtet. Um nur von den zwey

Stücken zu reden, die Herr Schlegel verglichen hat, iſt es wahrſcheinlich, daß die Rolle des Hyppolyt, ſo wie ſie Euripides ausführte, mit ſeinem wilden rohen Tone, mit ſeinen langen und heftigen Deklamationen gegen das Geſchlecht, mit ſeiner cyniſchen Satyre, zu Folge welcher er die Götter fragt, warum der Umgang mit den Weibern das einzige Mittel ſey Kinder zu machen, bey den Fremden eine beſſere Aufnahme finden würde, als dieſelbe Rolle, ſo wie ſie Racine mit dem Firniße moderner Höflichkeit und den Farben franzöſiſcher Galanterie herausgeputzt hat? *) Sicher iſt es, daß man in Paris die Phädra des athenienſiſchen Tragikers nicht mehr vertragen würde, als man zu Athen jene des franzöſiſchen hätte ertragen können. Jeder von beyden arbeitete für ſeine Nation, jedem von beyden gelang die Arbeit. Die Phädra des Euripides entzückte die Griechen, die des Racine die

*) Von Cynism kann ich in dieſer Rede gar nichts vorfinden. Er hält ſich keineswegs bey der Kindererzeugung auf, ſondern benennt ſie vorübergehend, und ſo, wie es bey Griechen gewöhnlich war. Einige Uebertreibung iſt, in dem auf ſeine Freyheit und Unabhängigkeit ſtolzen Charakter des Hyppolyt gegründet.

Franzoſen. Beyde Arbeiten ſind, auf die Regeln des Geſchmackes gegründet, voll von Zügen des Genies, in ſchönen Verſen geſchrieben, und eines und das andere mit dem Stämpel der Unſterblichkeit bezeichnet.

Die Parallele des deutſchen Kritikers geht dann eigentlich ganz und gar mehr auf die Verſchiedenheit der zwey Nationen und der zwey Zeitalter, als auf die zwey Werke, die ihm nur zum Vorwande dienen; und wenn er das griechiſche und franzöſiſche Theater miteinander vergleicht, will er vor allen die politiſchen und moraliſchen Verſchiedenheiten zwiſchen dem Zeitalter Ludwig des XIV. und jenem des Perikles anzeigen. Aber wozu im Grunde alle dieſe Vergleichungen? Wäre es auch wahr, daß das tragiſche Theater von Athen über jenes von Paris erhaben ſey, was läßt ſich hieraus auf die wechſelſeitige Güte der Sitten, Stärke der Charaktere, Vollkommenheit der Geſellſchaft, Schönheit und Nützlichkeit der Einrichtungen ſchließen? Die Griechen waren von allen Völkern der Erde dasjenige, welches am meiſten Genie hatte

Wer zweifelt daran? Auch das, welches die ſchönſte Sprache ſprach, auch das, deſſen Religion ſo unſinnig und widerſinnig ſie auch war, doch am meiſten Reiz für die Einbildungskraft und am meiſten Hülfsquellen für die Poeſie enthielt; aber haben dieſe koſtbaren Vortheile, die den alten Griechen eine Oberherrlichkeit der Gelehrſamkeit über alle Völker und Menſchenalter gaben, einen Einfluß auf ihre Moral und Politik, auf ihr öffentliches und Privatleben, endlich auf alles, was den Grund der Exiſtenz und der Cultur eines Volkes ausmacht? *) Wenn die Griechen in der dramatiſchen Kunſt über die Franzoſen erhaben ſind, wenn wir ihnen hierin die Palme reichen müſſen, ſo hatten die Römer nicht einmahl das Verdienſt ſie ihnen ſtreitig zu machen: ſoll man daraus ſchließen, daß die Römer zur Zeit des Accius und Pakuvius, oder

*) Umgekehrt. Aus ihrer Kultur, Moral, Politik, Religion, aus ihrem öffentlichen und Privatleben erblühte leicht und ungezwungen ihre Poeſie. Eben ſo natürlich erklärt ſich aus der Geſchichte der Römer, daß ſie bis zu den letzten Zeiten der Republik mehr Sinn für Erhabenheit als Schönheit hatten, und gewiß war das Volk bey ihnen minder glücklich als die Griechen.

wenn man will, zur Zeit des Ovid und Seneka die Griechen zur Zeit des Sophokles und Euripides nicht werth waren, nicht eben solche kräftige Einrichtungen, männliche Sitten, starke Charaktere, nicht eben solche Energie, Stolz, Seelengröße und Tugenden hatten, nicht einer eben so beträchtlichen Summe des gesellschaftlichen Glückes genoßen? Herr Schlegel behauptet zwar, daß der Grund, warum die Römer keine Tragödien hatten, darin liege, daß sie das Tragische in die Weltgeschichte übertrugen, aber sie haben es spät übertragen. Wenn sie nicht in der Tragödie Glück machten, lag die Ursache nicht in dem Mangel des Geschmackes an solchen Schauspielen, denn sie sahen mit vielem Vergnügen die schwachen Nachahmungen griechischer Stücke, die ihre Dichter auf die Bühne brachten. *) Immer gebe ich zu, daß der Zustand der Frauen in neueren Staaten, dieses

*) Es ist viel leichter Ueberseßer als Originaldichter zu finden. Von dem ersten Ursprunge der Republik bis nach den punischen Kriegen waren die Römer von aussen in Kämpfen um Leben und Tod, von innen in bürgerlichen Zwistigkeiten begriffen. In einer so stürmischen feindseligen Umgebung konnte kein dichterisches

Uebergewicht, welches ſie bey uns erhielten, und das ihnen von J. Rouſſeau ſo bitter und mit ſo vieler Beredſamkeit vorgeworfen wird, kurz, dieſe franzöſiſche Galanterie, welche von Montesquieu die Lüge der Liebe genannt wird, aber ihr Dienſt genannt werden ſollte, die Züge unſerer tragiſchen Muſe abſtumpfen konnte, indem ſie unſere Sitten verweichlichte. Aber immer bleibt es wahr, daß dieſe der Literatur ſchädliche Galanterie das wohl werth iſt, was bey den Griechen ihre Stelle vertrat. *) Iſt es das, was dieſer Herr Schlegel die Reinheit der republikaniſchen Sitten nennet? Iſt dieſes das, was das Genie der Athenienſer erhob und verſtärkte, indeſſen die Galanterie das unſere herabſetzt und verſchlimmert?

Ich würde mich bey dieſer ſo wenig gegründeten und von dem deutſchen Literator nur flüch-

Gemüth zu der Ruhe erlangen, welche zur Erſchaffung von Kunſtwerken eine nothwendige Bedingung iſt.

*) Ganz und gar nicht. Denn die Liebe tritt in der alten Tragödie nur ſelten und ohne groſſen Einfluß auf dieſelbe ein; dagegen die Galanterie den Franzoſen Charaktere und Plane verdirbt.

tig dargeſtellten Folgerungen nicht ſo lange aufhalten, wenn der Geiſt der ganzen Abhandlung nicht dahin ginge, die Franzoſen aus dem Jahrhunderte Ludwigs des XIV. und an ihrer Spitze Racine ſelbſt, als die kleinſten Weſen zu ſchildern, die jemahls in Hinſicht des Geſchmacks, und literariſcher Arbeiten, vielleicht auch in anderer Hinſicht lebten. Man glaubt, wenn man ſie lieſt, eine Nation, die ganz von Perſonen a la Watteau zuſammengeſetzet iſt, von ſchönen Herren und ſchönen Damen zu erblicken, hübſch geputzt, bebiſamt, unfähig eine einzige Idee von einiger Ausdehnung zu faſſen, einer Geſinnung von einiger Stärke Beyfall zu geben, und eine andere Sprache zu reden, als die der unbedeutendſten Höflichkeit, und der ſüßeſten und fadeſten Galanterie. Doch verkündet heut zu Tage noch alles die Größe dieſes ſchönen Zeitalters, das ſich ein deutſcher Kritiker zu verleumden getrauet; ſowohl die Werke ſo vieler bewunderungswurdiger Genies, die es entſtehen ſah, als die Größe ſo vieler Dichter und Redner, die ihre Kunſt ſo weit trieben, als es die neueren Sprachen erlauben; und die Einrichtungen, die

es hinterließ, und die Monumente, die den Charakter der Würde tragen, den sie auf die ganze Oberfläche von Frankreich verbreiteten. Ich glaube, daß das Zeitalter Ludwigs des XIV. um nichts das Zeitalter des Perikles zu beneiden hat, es wäre dann um die Strenge der republikanischen Sitten, welche dem Euripides seinen Weiberhaß ergab, den er zu lebhaft durch das Organ seines Hippolyts aussprach, um den Dichter von der Person zu unterscheiden.

Hr. Schlegel hat nicht nur in dem Gewebe seines Räsonements, sondern auch in seiner Art die Folgerungen vorzulegen oder errathen zu lassen, so viele Feinheit angewendet, daß es nothwendig ist, den Text selbst zu citiren, welcher die Gelegenheit zu meinen Bemerkungen gab. „Wenn wir nun einerseits wissen, sagt „er, daß Euripides der Lieblingsdichter seiner „Zeitgenossen war, andererseits zugeben, daß „Racine der geübteste und geschickteste Dichter „in der Politik *) des französischen Theaters sey, „und daß er in der Kultur seines Geistes die

*) Praxis.

„hervorſtechendſten und raffinirteſten Züge des „Zeitalters Ludwigs des XIV. vereinigte: wird „unſere Parallele zwiſchen dem Originale und „der Nachahmung nothwendig ein indirectes „Urtheil über den Werth des Zeitalters des Eu„ripides und des Racine enthalten; aber, wel„ches Reſultat ſich auch daraus ergebe, hüthen „wir uns wohl aus der Vergleichung zweyer „iſolirter Stücke, einen allgemeinen Schluß auf „die tragiſche Literatur einer oder der andern „Nation zu ziehen. Racine iſt der geſchätzteſte „tragiſche Dichter der Franzoſen, vielleicht der „vollkommenſte; Euripides war im Verhältni„ße ſeiner Nebenbuhler auf der nähmlichen Lauf„bahn weder das eine noch das andere." Es ließe ſich viel über dieſe wenigen Zeilen ſagen; man könnte aber auf die Flugſchrift des Hrn. Schlegel nur mit einem Bande antworten. Ich werde mich alſo begnügen auf die Wendung aufmerkſam zu machen, „hüthen wir uns wohl, über den Vorzug eine allgemeine Folgerung zu ziehen," wodurch er zu erklären ſcheint, daß er über den verhältnißmäßigen Werth beyder Theater nichts entſcheiden wolle, dann aber auf den

Grund der Idee, die dieſer Ausrufung folgt, woraus ſich ergibt, daß das Theater zu Athen und das Zeitalter des Perikles noch erhabener über das franzöſiſche Theater und das Zeitalter Ludwigs des XIV. ſeyen, als es die Parallele der zwey Phädren einſehen laßt.

Drittes Blatt.

In eine ſo lange Streitfrage eingeſchifft, erblicke ich mit Vergnügen endlich das Ufer. Montesquieu rief, nachdem er die endloſe Frage über die Lehen behandelt hatte, nicht mit gröſerer Freude: Italia, Italia! **Warum muß ſich in Deutſchland ein Mann vorfinden, der hinlänglich Geiſt hat, und hinlänglich gut Franzöſiſch ſchreibt, um zu verdienen, daß wir ſeine literariſchen Paradoxien prüfen?** Warum mußte Hr. Schlegel es verſtehen, alte Dispute zu erneuern? Welch einen üblen Streich hat er den franzöſiſchen Kritikern geſpielt! Ich kann einen der Beweggründe, welche auf dieſe Discuſſion und ihre Länge Einfluß nehmen, nicht verhehlen: die Verhältniße, welche zwiſchen Hrn. Schlegel, und einer ſehr berühmten franzöſiſchen Dame beſtehen, ſind nicht unbekannt; einer Dame, deren Werke bisher mehr Tiefe des Geiſtes und Stärke des Talentes, mehr Hitze der Begeiſterung, und Feuer der Einbildungskraft,

kraft, als Sicherheit des Geſchmackes verrathen und die in der Ausübung der Kunſt durch ihre Begeiſterung faſt immer richtig geleitet, oft aber durch ihre Reflexionen über die Theorie mißleitet wurde; man glaubte alſo zu gleicher Zeit einen deutſchen Kritiker von großem Talente, und einer franzöſiſchen Dame zu antworten, deren Ruhm ſie hinreichend bezeichnet. Zwey Arten von Sophismen herrſchen in dem Pamphlet des Hrn. Schlegel: die einen zeigen die Wendung ſeines Geiſtes und den Grund ſeiner Ideen, die andern verrathen ſeine Abſichten: oft täuſcht er ſich ſelbſt, und öfter will er ſeine Leſer täuſchen; er iſt meiſtentheils von den Räſonements, die er bildet, ſelbſt betrogen, faſt immer in ſeinen eigenen Netzen befangen; und oft ſtellt er anderen abſichtlich gelegte Schlingen: ich halte ſeine Argumente ſo oft ſie in das Beſondere gehen, einige Farben, einigen trügeriſchen Anſchein der Wahrheit an ſich tragen, für ehrlich, mit vollkommener Simplicität des Herzens, und mit vollkommener Irrigkeit des Geiſtes abgefaßt; wenn aber der weiſe und feine Ariſtarch in grobe Widerſprü-

che, ſchwerfallige Mißverſtändniße, und ſchmähliche Albernheiten verfällt, erweiſe ich ihm die Ehre zu glauben, er wiſſe wohl was er thue: denn es gibt Thorheiten, die ein Mann von Geiſt nicht ſagen kann. Hr. Schlegel hat gute ſagen, daß er ein Deutſcher ſey; die franzöſiſche Sprache iſt ihm nicht hinlänglich fremd, um die Verſe des Racine auf eine ſo lächerliche Art mißzuverſtehen, überdieß halte ich dafür, iſt er dem Euripides nicht weniger als dem franzöſiſchen Dichter gegenüber ein Deutſcher, und verſteht wahrſcheinlich nicht beſſer Griechiſch als Franzöſiſch. Sollen wir glauben, daß er den Stil des Euripides eben ſo verſtehe, wie er den des Racine kritiſirt, daß er in ſeinem emporfahrenden Enthuſiasmus nicht vernünftiger ſey, als in den Eigenſchaften ſeiner Kritik? Ein feiner Deutſcher iſt er, der Hr. Schlegel, aber oft iſt es bey dem Beſtreben recht fein zu ſeyn, nicht genug.

Die Parallele wankt auf ihrer Grundlage; der griechiſche und franzöſiſche Autor hat jeder einen verſchiedenen Zweck; der Hippolyt des Euripides gleicht nicht der Phädra des Racine,

wie es die Titel der beyden Stücke selbst bezeugen, Racine hat das ganze Interesse auf das Unglück und die Leidenschaft der Phädra gelegt, für die Tugend des Hippolyt erregt Euripides unsere Bewunderung, und läßt die Thränen der Zuschauer fließen. Unsere Sitten erlauben uns kaum, uns eine Idee von dem Charakter des Helden, so wie ihn Euripides entwarf und auf die Scene brachte, zu bilden; der griechische Held ist ein junger Mensch, der gewissermassen das Gelübde der Keuschheit abgelegt hat; man fühlt, welchen Eindruck ein solches Gelübde und ein so fremder Charakter auf der französischen Bühne machen müßte; *) man sieht deutlich, daß das Talent des Racine vergeblich sich bemüht haben würde, unter uns die Dichtung des griechischen Dichters einheimisch zu machen. Unsere heilige Geschichte zeigt uns einen Zug, den man alle Verschiedenheiten abgerechnet, auf die nähmliche Gattung zurückführen könnten; aber ich glaube nicht, daß noch ein französischer Dichter es je wagte, den keu-

*) Natürlich.

ſchen Joſeph auf die Scene zu bringen, der, ungeachtet er ſich den Armen von Putiphars Weibe entreißt, und den Mantel in ihren Händen läßt, der ihr zur Anklage und zum Grunde ihrer Gefangenſchaft dienet, doch nicht das Gelübde der Keuſchheit machte. Ein alter Autor Gilbert genannt, Sekretär der Königinn Chriſtina war weniger furchtſam als Racine, und ſchrieb einen Hippolyt im Sinne des Euripides, aber er nannte ſein Stück den unempfindlichen jungen Menſchen, ein Titel des Werkes werth, und der vielmehr eine Parodie, als einen ernſthaft behandelten Gegenſtand verräth. Racine, der nicht verhoffen konnte, durch einen unempfindlichen Jüngling zu intereſſiren, hat unſtreitig das Beſte gethan, was er nur thun konnte. Obwohl Hr. Schlegel in einem ſeiner Anfälle von Hinterliſt behauptet, Pradon habe die Sache noch beſſer ergriffen, weil er damahls mehr Glück machte, und obwohl er nicht zugeben will, daß Kabale und Neid an der guten Aufnahme desjenigen, den er ſeinen Nebenbuhler nennet, Theil hatte: denken wir doch mit allen wahren Kritikern, und allen

wahrhaft aufgeklärten Literatoren, daß Racine den richtigen Gesichtspunkt, unter welchen dieser Gegenstand von französischen Augen zu bringen war, am besten gefaßt und bezeichnet habe. Da er wünschte, in unsere Sprache und auf unser Theater einige Schönheiten, von welchen das alte Stück glänzet, überzutragen, hat er das ganze Interesse auf die Person der Phädra gelegt, darum aus diesem neuen Gesichtspunkte alle Combinationen des Drama modificirt, dabey eine Kunst angewendet, von welcher Hr. Schlegel trotz alles seines Nachdenkens über das dramatische System kaum eine Ahndung zu haben scheint, und ein ganz verschiedenes Werk von dem des Euripides verfaßt, weil es ihm eben so wenig erlaubt war, auf unsere Scene den alten Hippolyt, als auf das Theater, wie es der griechische Dichter that, Venus und Diana zu bringen. Hr. Schlegel mag immerhin sagen, daß wir uns dem Genuße überlassen, ohne zu vergleichen, und die Gegenstände unserer Vorliebe über alle Vergleichung erhoben halten; wir genießen, das ist genug, und Geschmack und Vernunft billigen unsere Freude,

zu was hernach alle diese Vergleichungen, die wir anstellen könnten? Wie milde ist Hr. Schlegel gesinnt, da er uns in den Süßigkeiten unseres Genußes die Bitterkeiten der gedemüthigten Selbstliebe einmengen will.

Aus der Verschiedenheit der von Racine aufgestellten Combination mußte sich eine verhältnißmäßige Verschiedenheit in der Anlage und der Mahlerey der Charaktere ergeben, das ist gerade, was der deutsche Literator nicht einsehen will: wenn ein Mahl der Geist sich in dem Gebiethe der Abstractionen verlor, verschwinden die einfachsten und gemeinsten Wahrheiten aus unseren Augen. Euripides nahm sich vor, die Phädra gehäßig zu machen; *) sie ist ein Ge-

*) Das Laster wollte Euripides gehäßig darstellen, nicht seine Phädra: die unwillkührlich in dasselbe sich stürzt, und so reinmenschlich gehalten ist, daß ihr wohl kein menschliches Herz Mitleid versagen kann. Aber dennoch werden wir uns für die hehre und unterdrückte Unschuld mehr interessiren, als für das Laster, und wenn es noch so sehr Entschuldigung verdienet. Thut Racine das Umgekehrte, wollte er uns für das Laster einnehmen, und darum für die Unschuld gleichgültiger lassen, so hat er schon in der ersten Anlage eben so sehr gegen die Moral, als gegen die Poe-

genſtand, auf welche er alle Pfeile des Haßes losſchnellt, der ihn gegen die Weiber beſeelt; ſie iſt von einem abſcheuligen Wahnſinn befallen, ſie endigt mit dem Strange, und hat an ihre Hand einen Brief gebunden, der nach ihrem Tode den Hippolyt verläumden ſoll; ſie iſt ein abſcheuliges Ungeheuer. Racine nahm ſich vor, ſie intereſſant zu bilden, alles in dem franzöſiſchen Stücke muß auf dieſes Ziel losgehen, aber Hr. Schlegel ſetzt in der ausführlichen Kritik über jede der Perſonen, die Farben womit ſie Euripides mahlte, jenen entgegen, die Racine anwandte, als ob man ſich in ganz verſchiedenen Zeichnungen derſelben Mittel bedienen ſollte. Der Ariſtarch iſt böſe darüber, daß der franzöſiſche Dichter Theſeus nicht als einen weiſen und guten Hausvater darſtellte, fühlt aber nicht daß durch dieſe Annahme das Verbrechen der Phädra noch härter heraustreten würde. Racine wußte von den mythologiſchen Ueberlieferungen geſchickt Vortheil zu ziehen, ſo auch von den Werken des Plutarch, die uns dieſen

ſie gefehlt, und Racines zartfühlendes Herz hat dieſen Schritt auch wirklich bereut.

Helden als menſchlichen Schwachheiten ſehr zugänglich ſchilderten, und war ſo weit entfernt, wie Hr. Schlegel zu denken, daß er von der erſten Scene des Stückes anzufangen, alle Züge häufte, die ihn als einen im Punkte ehliger Treue wenig delikaten Gemahl ſchilderten. *) Der Kritiker unterließ nicht, wie man es ſich wohl denken kann, die oft angeführte Kritik über die Liebe des Hippolyt zu wiederhohlen, aber bleibt, was auch andere Literatoren, von großem und reſpektabeln Anſehen geſagt haben mogen, dieſe Liebe nicht nothwendig? Iſt das nicht eines der Wunderwerke der Kunſt des Racine, den Hippolyt in eine Prinzeſſinn aus dem Geblüte der Pallantiden verliebt anzunehmen, über welche Theſeus das Königreich Athen uſurpirt hat. Würde nicht dieſer Glanz von Unſchuld, **) mit welchem Euripides ſeinen jun-

*) Machte der Plan des Racine es nothwendig, den Theſeus in Gegenwart ſeines Sohnes herabſetzen zu machen, ſo war das ein Nachtheil mehr, der in dem Plane des Euripides nicht nothwendig war.

**) Dieſe Unſchuld, welche den Hippolyt hart und rauh gegen die Phädra ſeyn läßt, wird bey Euripides ein natürliches Motiv der Ra-

gen Helden umgibt, ein zu gehäßiges Licht auf die monströse Liebe der Hauptperson geworfen haben; Hippolyt war ja doch nicht durchaus unempfindlich, da Virgil uns von seiner Heirath mit Aricia spricht. Zwar hat er sich erst dann verheirathet, nachdem er durch Aesculap wieder auferweckt wurde, aber man darf wohl annehmen, daß jene, welche erstehen um sich zu vermählen, während ihres Lebens verliebt gewesen. Die Dialektik des Hrn. Schlegel erschöpft sich über die Reden der Oenone; er behauptet, es sey keine Folge in ihren Ideen, daß sie unter einander rede, und eine schlechte Logik habe; aber er hätte doch wenigstens glauben sollen, daß Racine ein hinlänglich guter Logiker war. Das hätte ihm ahnden lassen können, daß die Logik, welche man in den Schulen Deutschlands lehrt, nicht die einzige in der Welt sey,

che für letztere. Uebrigens ist schwer zu begreifen, daß Hippolyt durch die reine Liebe für Aricia seine Unschuld verloren haben sollte; — eine Liebe, die, so lange er sie seines Vaters Augen unterdrückt, nicht ein Mahl als sträflich erscheint, und die der Dichter eben so gut zur Entsühnung des neuen Regentenstammes hätte benützen können.

daß Menſchen in Leidenſchaft auch ihre haben, daß eine alte vorwitzige, kriechende und ſchmeichleriſche Sklavinn dialektiſche Geheimniße beſitze, die mehr als einem Profeſſor deutſcher Univerſitäten unbekannt ſind, kurz, daß eine Perſon in der Tragödie und Komödie oft dadurch vorzüglich ſpricht, daß gar keine Vernunft in ihren Reden iſt. So, wenn die unglückliche Oenone nach der Nachricht von dem Tode des Theſeus zur Phädra ſagt: **Vivez, vous n'avez plus de reproche à vous faire**, iſt man ganz von der kalten Gravität erſtaunt, mit welcher der Kritiker erwidert: „Man ſollte doch denken, daß alle wohlgeſchaffenen Seelen Gewiſſensbiſſe empfinden, wenn u. ſ. w." Als aber die Amme hinzufügt: **Votre flamme devient une flamme ordinaire**, hält ſich das deutſche Phlegma nicht länger, und Hr. Schlegel ruft auf: **Une flamme ordinaire; Mais vraiment je ne scais pras, ou Oenone a pris sa logique.** Ich aber weiß woher Racine die ſeine nahm, weiß wohl, daß er Oenone nicht als eine ſehr ehrbare und tugendhafte Frau reden laſſen woll-

te, und lasse Herrn Schlegel die Sorge das Warum zu errathen.

Der Charakter der Phädra ist derjenige, über welchen er sich am meisten ausbreitete, und derjenige den er am wenigsten verstand. Man muß in der Flugschrift selbst alle Augmente, alle bald sehr feinen bald außerordentlich albernen Subtilitäten, die er mit einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit anhäuft, lesen, um zu dieser unerwarteten Schlußfolgerung zu gelangen, daß die französische Phädra gehäßiger als die griechische sey. Und warum? Weil sie Herrn Schlegel nicht wahnsinnig genug scheint, weil sie sich nicht entschlossen genug über die Nothwendigkeit sich zu tödten zeiget, weil sie an einem Gifte stirbt, was nicht schnell genug wirkt, weil sie sich nicht erhängt, wie die Phädra des Euripides, weil sie die Oenone des Hippolyt verleumden läßt, statt ihn, wie die griechische Heldin selbst nach ihrem Tode zu verleumden, weil sie endlich nicht Energie hat *) — denn

*) Nicht darum; sondern weil ihre Liebe nicht wie die der griechischen Phädra von der Einwirkung einer feindseligen Gottheit herrühret;

das heißt alles bey Herrn Schlegel Energie. — Der deutsche Literator, der zuweilen ein sehr geschickter Dialektiker ist, besitzt eben keine starke Logik, welche sehr von der Kunst Sophismen zu verketten verschieden ist, vorzüglich aber scheint es ihm an zartem Geschmacke zu fehlen der erfordert wird, um die bewunderungswürdige Kunst zu fassen, mit welcher Racine diesen von Euripides entlehnten Charakter nüancirt, detallirt, developpirt hat; er ist ein rauher Stein, den die weise Kunst des französischen Künstler mit ausgesuchter Feinheit geschliffen, geglättet hat, und den er nun mit tausend Lichtern tausend Funken glänzen machte, die den griechischen Autor in Erstaunen setzen würden. Ohne die übertriebenen und wenig begründeten Meinungen des la Harpe, noch die schnellen Ein-

weil sie weit besonnener handelt, und Furcht ihre Entschlüße bestimmt, weil sie ungerecht gegen ihre treue Oenone erscheint, weil die Verleumdung des Hippolyt nicht das Werk augenblicklicher Verzweiflung ist, weil sie dazu weit weniger durch das rauhe und feindselige Betragen des Hippolyt gereizt wird; endlich weil sie nicht der reizende Schleyer weiblicher zarter Schamhaftigkeit, so wie wir die griechische Phädra umhüllet.

fälle des Voltaire anzunehmen, die hier für nichts zu rechnen sind, denke ich, daß Racine in der Entwicklung des Charakters der Phädra alle Verschiedenheit, welche der Geschmack des Zeitalters beyden Dichtern befehlen konnte bey Seite gesetzt, — in Rücksicht der Kunst weit den berühmten Autor übertreffe, der den Ruhm gehabt hat, sein Genie zu beleben, und für seinen Pinsel glänzende Farben zu bereiten.

Ich würde erröthen, wenn ich alle Mißverständniße einzeln erheben sollte, in die Herr Schlegel verfiel, z. B. er will nicht, daß Phädra sich bey ihrem ersten Auftritte über die eitlen Zierden beklage, womit eine läßige Hand ihren Kopf beschwerte. Warum hat sie sich geputzt, fragt er? Sie sollte zu krank seyn, um auf ihre Toilette zu denken. Ich bitte Herrn Schlegel, seine Augen auf die folgenden Verse zu richten die Oenone sagt:

Comme on voit tous ces vaeux l'un l'autre se detruir.

Da wird er sehen, daß der Grund dieses Putzes in einer eigensinnigen Unruhe, in einer unsteten und peinlichen Gemüthsbewegung, in einer Ebbe und Fluth von Entschlüßen die ohne

Beweggrund gefaßt, und eben ſo wieder aufgegeben werden, liege, wodurch die Krankheiten der Seele und die Fieber des Gemüthes bezeichnet werden. *) Außerdem unterhält er ſich eine kleine grammatiſche Chikane der Phädra zu machen in einem Augenblick, wo ſie der Wahnſinn der Leidenſchaft außer alle Gränzen treibt. Man muß eingeſtehn, daß Herr Schlegel ein ſehr kalter Grammatiker iſt, aber unglücklicher weiſe iſt ſeine Bemerkung falſch, er behauptet, daß die Heldinn in einen ſtarken Pleonasm, in eine Tautologie verfalle, wenn ſie ſagt:

On ne voit pas deux fois le rivage des morts
Seigneur, Puisque Thesée a vu les sombres bords,
En vain vous espérez qu'un Dieu vous le renvoie,
Et l'avare Acheron ne lache point se proie.

Dieſe Verſe ſagen nicht anders, ruft Herr Schlegel aus, als: Wenn Theſeus todt iſt, ſo lebt er nicht mehr. Ganz und gar nicht, ſie ſagen klar: Theſeus iſt todt. In dieſen Irrthum verfiel der deutſche Kritiker dadurch, daß man keine Gewißheit von dem Tode des Theſeus hat, ſah aber nicht ein, daß Phädra ſich nach einer

*) Beſſer hat Euripides dieſe Unſtetigkeit dadurch bezeichnet, daß er die Phädra immer Veränderung des Ortes wünſchen läßt.

den leidenschaftlichen Seelen ganz natürlichen Täuschung sich selbst von diesem Tod überzeugt, und davon den Hippolyt überreden will. Der weise Aristarch wirft ihr mit einer lächerlichen Pedanterey vor, daß Herkules und Theseus selbst die Ufer der Todten lebend gesehen haben, er nennt die ersten Verse der Stelle einen sonderbaren Widerspruch. Ach des unglücklichen Logikers! Phädra wußte die Mythologie so gut als ihr, aber warum wollt ihr nicht, daß sie dieselbe auf einen Augenblick vergesse, wo ihr Herz die Beute des fürchterlichsten Wahnsinnes ist. Herr Schlegel versteht nichts von der Logik der Leidenschaften.

Es gibt mehrere Sachen von gleicher Stärke in dieser Flugschrift; aber es genügt nur eine Idee von dem Uebermaße des Lächerlichen gegeben zu haben, worin ein falsches Princip, und die Anwendung eines falschen Geschmackes auf Werke der Kunst einen in der Kenntniß alter und neuer Sprache bewanderten Literator ziehen können; dieses Uebermaß ist so beschaffen, daß ich behaupten darf, Herr Schlegel habe nicht nach seiner Meinung gesprochen, und

uns oft zum Beſten haben wollen; dieſes Zutrauen ward mir durch den übrigen Theil ſeiner Abhandlung eingeflößt, in welcher ich über das Ganze der Theater, und über das Syſtem dramatiſcher Kunſt nicht gemeine Ideen finde, und worin die Irrthümer wenigſtens das Verdienſt haben zur Ueberlegung aufzufordern, und denken zu machen.

Verbeſſerungen.

Seite.	ſtatt	lies
24	bald wieder	bald
40	Va laiſsez	laisse
45	Fuis	Fais
48	mit welchen	welcher
61	perſönlichen	perſönlichten
72	preservez	préscrivez
—	affreue	affreux.
—	m'albandonnez	m'abandonnez
79	r'attend	n'attend
81	Quelles	Quels
48	morrels	mortels
92	der ſich nicht aus	nur
94	Doch laſſen wir auf	wir uns auf
111	in ihrer ganzen Stärke	ſeiner
141.	(NB. in der Note.)	
(	mains ſanglantes:	mains ſanglantes
(	l'assimblée	l'assemblée
(121	ſprechen lernen	ſprechen lehren
148	Aus allein	Aus allem
157	die Flackern	das Flackern
178	Aber oft iſt es	iſt er es
188	(NB. in der Note.) ſo wie wir die	ſo wie die
187	von franzöſiſchen Augen	vor franzöſiſchen Augen
185	(NB. in der Note.) ſeines Vaters Augen	ſeines Vaters wegen
189	vaeux	voeux

Noch unbedeutendere bittet man den Leſer ſelbſt zu verbeſſern.

Bianca della Porta.

Ein Trauerſpiel

in

fünf Aufzügen

von

Collin.

de Marchille

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger.
1803.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bianca della Porta.

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Battiſta della Porta, Podeſta von Baſſano.
Bianca, geborne Roſſi, ſeine Gattin.
Marcino, Burgvogt des della Porta.
Paolo
Vinelli } Edle von Baſſano.
Fongorelli
Rath. Ritter. Volk.

Ezelino da Romano.
Gonſalvo
Grimaldi } Kriegsoberſte.
Ein Hauptmann. Krieger.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erſter Aufzug.

Platz von Baſſano. Im Hintergrunde erhebt ſich della Porta's Burg.

Erſter Auftritt.

Della Porta. Marrino. Vinelli. Rath von Baſſano. Ritter. Knappen. Auf einen Trompetenſtoß eröffnet ſich die Zugbrücke. Della Porta eilt mit Marrino und Gefolge herab.

Della Porta.

O meine Kinder, Bürger von Baſſano!
Kaum gönnet Ezelino eurer Stadt
Die Waffenruhe: harret ihr ſchon wieder
Lautlos und düſter hier vor meiner Burg.
Und wieder eil' ich jetzt mit ſchwerem Herzen
In euren Kreis, und frage, was ihr heiſchet;
Ob Rath, ob That? Ihr wißt zu beidem mich gefaßt. —
Doch Klagen werden mir entgegentönen,
Die wohl nur Gottes Allmacht heben kann.
Für alle mag das Wort Vinelli führen.

Er, dem die Stadt vertraut, den ich verehre,
Steht würdig zwiſchen uns als Mittler da.

Vinelli.

Mein Podeſta! Ihr ſehet ganz Baſſano
Verſammelt hier in ſeinen Auserwählten.
Dem weiſen Rathe ſchon ergrauter Väter
Schloß ſich der Ritter wie der Bürger an.
In Tagen, wo Gefahr ſich dräuend hebt,
Zieht ja das Herz den Sohn zum Vater hin.
Am Vaterblicke fühlt er ſich geſtärkt,
Und hat er ausgeklagt vor ihm ſein Leid,
Iſt ſchon zur Hälfte dann der Schmerz gehoben.
Wir nahen euch mit kindlichem Vertrau'n:
O weiſet unſre Klagen nicht zurück!

Della Porta.

Bei'm großen Gott! Ihr fühlet doch kein Leid,
Das mir nicht zweifach ſchon die Bruſt durchbohrte.
Doch ſprecht, Vinelli, nach des Bürgers Wunſch;
Ihr nennt mich Vater, und ich will es ſeyn.

Vinelli.

Des Jammers Abgrund ſoll ich wahrhaft ſchildern,
In welchen rettungslos die Stadt verſank.
Wenn auf des Walles hocherbaute Thürme
Ihr euch erhebet, nach dem Lager ſpäht:
Seht gnädig auch auf dieſe Stadt zurück;
Und vor Erbarmen wird das Herz euch ſchmelzen.
Wohin umſchauend ſich das Auge wendet
Erſieht es Trümmer nur, und nur Zerſtörung,

Daß man mit Müh' die Straßen noch erkennet.
Wo tauſendfach, geſchäftig, immer wechſelnd
Das Leben ſonſt in muntern Wellen wogte,
Da wanken einzeln, langſam, ſchattenähnlich
Geſtalten düſter durch Ruinen fort,
Die hier den Kranken in das Lazareth,
Die dort den Todten zu der Gruft begleiten. —
O ſelig, wer im dichten Speergemenge
Die Bürgerpflicht mit Heldentode löſ'te! —
Die Ezelino's wilde Kriegeshorden,
Des Mordgeſchützes grauſe Felſenwürfe
Vieher noch ſchonten, treibt der Hunger auf,
Mit größerm Schmerz und zu geringerm Ruhme.
Drei Tage ſchon entbehrt der Bürger Brot,
Und jene Nahrung, welche nur im Dunkel
Mit Scham und Schauder heiße Gier verſchlingt,
Auch dieſe reicht auf wen'ge Tage nur.
Die Seuche folgt; ſchon wüthet ſie verderblich,
Und faßt den blüh'nden Jüngling wie den Greis.
Verzweifelnd drückt die peſtergriffne Mutter
Den ſchrei'nden Säugling an die wunde Bruſt,
Und nährt mit Gift ihn ſtatt der Lebensmilch.
Nicht eine Stadt, ein Kirchhof iſt Baſſano!

Paolo.

Halt ein! O meine Kinder!

Vinelli.

Großer Gott,
Du kannſt nicht zürnen, wenn in deinen Tempeln

Von Klaggeheul erſchallen die Gewölbe,
In deren Höhen ſonſt die Lobgeſänge
Mit lieblichem Geflüſter ſich verwirrten.
So möget ihr uns auch nicht tadeln, Herr,
Daß nach dem Untergange wir euch flehen:
Wißt ihr für ſolchen Jammer eine Rettung,
So eilet, Vater, helfet uns und euch!

Marcino (beiſeite).

Wird Ehr' und Freiheit nur dabei geſichert,
Sonſt dank' ich für die Rettung. —
Höret, Bürger!
Nicht läugnen will ich's: groß iſt unſer Elend;
Doch vorzuſehen war's. — Ihr habt es einſt
Auf euer Haupt mit Heldenmuth gerufen:
Laßt dann die That dem hohen Vorſatz gleichen,
Und tragt es nun, als Männer, feſt und ſtark.

Als vor der Heeresmacht des Ezelino
Das ſtolze Haupt Italiens Städte beugten;
Die ganze Mark in wilden Brand gerieth;
Und immer näher, näher ſich der Zug
Verderbenbringend, unterjochend wälzte:
Da rieft ihr wie den Engel in Gefahr
Von Padua den della Porta her;
Und was ihr edel dann zu ihm geſprochen:
Euch zur Beſchämung ſey es wiederhohlt,
Und ihm zum Schutze gegen eure Klagen.

»Zum Podeſta erwählet euch Baſſano,«
War euer Wort. »Als treuer Sohn der Stadt,
»Verlaßt ſie nicht in Tagen der Gefahr,
»Ergreift den Schild, Battiſta della Porta! —
»Der freche Menſchenwürger, Kirchenräuber,
»Der Sohn der Hölle nahet: — Ezelino!
»Nun hat uns Gott vereint zu dem Entſchluß:
»Krümmt auch die Mark zu ſeinen Füßen ſich;
»Baſſano wagt's, und wehret ihm den Eingang,
»Baſſano wagt's, und ſtreitet für die Freiheit,
»Und wird, mit Gott, auch Freiheit ſich erringen,
»Durch Sieg, wenn's glückt, wo nicht, durch Heldentod.
»Dann zieh er in die Stadt als Sieger ein,
»Wenn auf dem Schild der letzte Bürger fiel.«

So ſprachtt ihr, Bürger, mannhaft, löblich, groß;
Und ſchrittet frohen Muth's ſogleich zur That.
Nicht erſt Befehl vom Podeſta erwartend,
Von ſelbſt zerſtäubten brauſend eure Scharen,
Und vielfach Rufen ſcholl nun durch die Lüfte:
»Mit uns iſt Gott! Die Waffen! Auf die Wälle!
»Führt Steine zu! Erhebt die Thürme! Sperrt die Thore!
»Sieg oder Tod! Es lebe della Porta!
»Straf' Gott den Ezelino! Straf' ihn Gott!«

Della Porta.

O welches Tags gedenkeſt du, Marcino!

Ich, wonnetrunken von dem Götteranblick,
Ein Volk zu ſchau'n, das im Gefühl der Kraft,
Wie einſt die ſtolze Roma, ſich erhob,
Mehr Freiheit achtend als ein knechtiſch Leben,
Hob hoch die Hand betheuernd auf zum Himmel.
All meines Armes, meines Geiſtes Kraft,
Mein Gut, mein Blut, mein Leben weiht' ich froh
Baſſano's Volke, dieſer theuern Stadt,
Im Stillen — denn — wo ſollt' ich Worte finden?
Zu ſelig war ich, viel zu ſelig — Gott!
Es war der ſchönſte Zeitpunkt meines Lebens! —

(Pauſe.)

Und nun? — Wie anders iſt es nun geworden!

Marcino.

Nicht anders! Nein! O nehmt das Wort zurück!
Gott laß uns nie zu dieſer Tiefe ſinken,
Daß bei'm Gedächtniß jenes hohen Tags
Baſſano's Bürger feig erröthen müßten.
Wir wünſchen Rettung, doch nur ehrenvolle. —
Drückt du mir, wackrer Paolo, die Hand?
Auch du Fernando, du Vinelli ſelbſt?
Und ihr? — — O ſeht die ehrenwerthen Männer!
Ja, nehmt das Wort zurück. — Ich kenne ſie,
Verbürge mich für alle froh und ruhig:
Die ſieh'n, bis auf den letzten, Mann für Mann!

Della Porta.

Wie rührſt du mich, Marcino! — Send verſichert
Kein Schlummer fällt auf dieſe Augenlieder:

Denn jede Nacht verzehrt ſich mir in Sorgen,
Euch Rettung auszuſinnen, euch, mir nicht.
O wollte Gott, daß all' mein Hab' und Gut,
Daß ſtrömend euch mein Blut befreien könnte!
Er weiß es ja, der dieſes Herz durchſchaut:
Nicht will ich leben, wenn Baſſano fällt.

Marcino.

Recht, edler Herr! Laßt uns zuſammen ſterben!

Della Porta.

Nicht wähnt mich müßig, Bürger von Baſſano!
Zu Ezelino ſandt' ich Fongorelli;
Sein Vorſchlag, hoff' ich, ſoll euch Bürgern Rettung,
Soll meiner Gattin Bianca Sicherheit,
Mir wenigſtens doch ſüße Ruhe bringen.
Er weilet lange. Möcht' es ihm gelingen!
Mit Ungeduld erwart' ich ihn zurück.

(Trompetenſtoß.)

Vinelli.

Der Thurner giebt ein Zeichen —

Della Porta.

Nun wohlan!
Er iſt es ſelbſt. — Bleibt alle hier. — Er naht.

(für ſich.)

Ein Ende nur! Mag's enden wie es will!

Zweiter Auftritt.

Fongorelli. Die Vorigen.

Della Porta.

Ermanne dich, mein wackrer Fongorelli!
Als Trauerbothe, ſcheint es, nahſt du mir.
Was du auch bringſt, du ſprichſt mit einem Manne;
Verkünde ſchnell, was du mir künden ſollſt.

Fongorelli.

Gönnt ohne Zeugen mir allein Gehör.

Della Porta.

Nicht Fremde ſind's, die hier dein Auge ſieht,
Von dieſen nennt mich jeder ſeinen Vater.
Vor allen ſprich; denn wiſſe, Fongorelli,
Vor meinen Kindern halt' ich nichts geheim.

Fongorelli.

Von euch nur heiſcht man Opfer, nicht von jenen.

Della Porta.

Dann wäre ja Baſſano ſchon gerettet.
Schnell, Fongorelli! Was begehrt der Feind?

Fongorelli.

Verſagen müßt ihr doch, was er begehrt.

Della Porta.

Was könnt' es ſeyn, das ich für dieſe Stadt
Mit frohem Herzen nicht als Opfer brächte? —
Miß doch nach eignem engeren Gefühl
Die Liebe nicht, die dieſe Bruſt entflammt.
Ich liebe dieſe Stadt, ich liebe ſie!

Und was Gewalt auch fordert, was ſie droht:
Bei allen Engeln ſchwör' ich —

Fongorelli.

Schwöret nicht!
Denn euer Schwur wird Meineid!

Della Porta.

Ha, Verwegner!
Haſt du die Frechheit deines Worts bedacht?

Fongorelli.

Nur Pflichtgefühl, nur Liebe ſpricht aus mir.

Della Porta.

Daß nicht mein Zorn dich Übermüth'gen treffe,
Wenn du noch länger trotzend ſtehſt und ſchweigſt!

Fongorelli.

Ihr nennet Trotz, was doch nur Schonung iſt.

Della Porta.

Zum letztenmal, gehorche, ſprich, Vaſall!

Fongorelli.

So hört, o hört ihr Bürger von Baſſano,
Was della Porta für euch ſann und that!

Della Porta.

Nicht meinen Auftrag, deine Bothſchaft kunde.

Fongorelli.

Mögt ihr mich tödten dieſen Augenblick!
Doch mir wird keine Macht die Zunge feſſeln.
Soll dieſe Stadt nicht eure Großmuth kennen?
Sie ſoll, ſie ſoll, und wenn ich ſterbend falle,
Ruf' ich ſie aus mit meinem letzten Schrei.

Marcino.

Vergönnet ihm, wozu das Herz ihn treibt.

Della Porta.

Doch schnell und kurz, sogleich zur Sache eilend.

Fongorelli.

So hört! Nach langem Harren vor den Zelten
Geleitet mich Grimaldi zu dem Unhold;
Der blitzt mich an mit seinen Feueraugen,
Doch ich empfahl im Stillen Gott die Seele,
Sprach drauf, und meine Stimme wankte nicht.
»Bassano's Podesta,« so hub ich an,
»Battista della Porta sendet mich
»Mit Friedenswort zum Helden Ezelino.
»Was zürnet ihr der armen Stadt Bassano?
»Er trotzt in ihren Wällen euch allein.
»Doch ihn erbarmt es schon des guten Volks,
»Und kann er von der Stadt das Unheil wenden,
»Will er es gerne wälzen auf sein Haupt.
»Darum, genügt es euch, was er an Burgen,
»An Ländereien, und wohlbewahrten Schätzen
»Vom Erbe hoher Väter sein noch nennet,
»Als Preis zu nehmen für Bassano's Freiheit:
»So nehmt die Burgen, nehmt die Schätze hin,
»Und willig öffnen sich Bassano's Thore.
»Er aber zieht mit seiner Frau von dannen,
»Zu andern Ländern neues Glück zu suchen.«

Vinelli.

O dieſe Großmuth danken wir euch ewig!

Mar-

Marcino.

Wer wünſchet ſich für ſolchen Preis den Frieden?

Della Porta.

Wie nahm der Wüthrich meinen Antrag auf?

Fongorelli.

Anfuhr er mich mit einem Höllenlächeln:
»Mach' einen beſſern Antrag toller Knabe!
»Denn was dein armer Herr an Ritterburgen,
»An Ländereyn und wohlverwahrten Schätzen
»Vom Vätererbe ſein einſt nennen mochte:
»Mein iſt es ſchon, durch dieſes gute Schwerdt!«

Della Porta.

Nun dann wie Gott will! Weiter Fongorelli.

Fongorelli.

Nun brach mein Knie, nun wankte mir die Stimme:
»Furchtbarer Ezelino,« fuhr ich fort,
»So hört und ſtaunt ob Della Portas Großmuth.
»Hebt die Belagrung auf, zieht euch zurück:
»Selbſt liefert er ſich dann in eure Arme,
»Und will für ſolchen Preis mit Ruh' erwarten,
»Was ihr nach Herzensluſt mit ihm beſchließt,
»Und wär' es ew'ge Haft, und wär's der Tod!
Dieß meine Bothſchaft.

Alle.

Gott!

Brunelli.

Was thatet ihr?

Marcino.

Um Gotteswillen Ezelinos Antwort —

Fongorelli.

Erſchrocken fuhr der Höllenſohn zuſammen,
Denn ſolcher Größe war er nicht gewärtig,
Und lange ſaß er da, die Fauſt geballt,
Mit ſtierem Blick, vergebens Worte ſuchend.
Doch knirſchend brach er endlich alſo los:
»Ha Thorheit, überliſten will er mich!
»Er mag's verſuchen, meiner Macht entrinnen!
»Todt oder lebend, er entgeht mir nicht.«

Vinelli.

Fluch ihm, dem Wüthrich!

Alle.

Fluch!

Paolo.

Und Rache!

Alle.

Rache!

Della Porta.

Seyd ruhig Kinder!

Marcino.

Herr! mir ſtockt das Wort!

(Küßt ihm die Hand.)

Della Porta.

Was thuſt du da? Wo denkſt du hin Marcino?

Marcino.

Daß ihr ein Gott ſeyd, wir gemeine Leute!

(zu den Bürgern.)

Habt ihr's gehört und ſteht noch aufrecht da?
Ha nieder, nieder — Auf die Kniee ſtürzt!
Ruft Vater! ſtammelt Dank! Gerechter Gott!
Es wird mich tödten, meyn' ich! — Nieder! nieder!

(Alle knieen nieder.)

Alle.

O gnäd'ger Herr, o Vater, unſer Vater!

Marcino.

Der Knecht der noch von Übergabe ſpricht,
Er zieh hinüber einzeln zu dem Feind.
Ihn halte Niemand auf — Wir Männer denken:
Tod oder Freyheit, was Gott will und ſchickt.
Doch um ihn mit ihm! unſerm Schutz und Hort!

Alle.

So halten wir's! Vertraut auf unſern Muth!

Marcino.

Und ihr verhüllt euch, wendet euch hinweg?
Nicht alſo Herr! Es geht uns aus der Seele.
O ſchaut herab auf uns, daß euch das Herz
Aufgeh' in eurer Kinder treuem Kreiſe;
O ſtärket doch durch Glauben unſre Treue,
Daß freudig wir für euch die Augen ſchließen.

Della Porta.

(entgegen)

Nein! Schande bringt die Freudenthräne nicht,
Seht her, ich weine, Kinder ſeht, ich weine!
Vor Wonne wein' ich — Mir zerſpringt das Herz.

Umsonst ist all dein Wuthen Ezelino!
Du nahmst mir meine Burgen, meine Schätze,
Doch solche Götterwonne kennst du nicht.
O du bist arm! und ich bin überreich! —
Steht auf, steht auf! Komm an mein Herz Marcino!

(umarmt ihn)

Ein neues Leben wallt in meinen Adern!
Wie ein ergrimmter Löwe will ich kämpfen.
Nicht auf den Wällen, nein im offnen Felde,
Die Enge klemmt — Wir dringen bis zum Lager;
Mich seht ihr an der Spitze. — Wenn die Schlacht
Erbrüllt und tobt, da fühlt der Mann sich wieder.
Zu langsam geht's! Wir waren noch zu müßig! —
O schöner Wechselbund der Männertreue,
Den ich nun feyerlich mit euch erneue!
Nichts gleichet seiner Dauer, seiner Macht.
Das Leben lieb' ich, liebe meine Gattinn,
Mehr noch ihr Bürger meine Pflicht und euch!

Jongorelli.

Ein Unglückswort ist eurem Mund' entfloh'n.

Della Porta.

Ein wahres denk' ich — Seltsam sprichst du heute
Ich wollte ja der Gattinn mich entreißen,
Um für Bassano fern von ihr zu sterben!

Jongorelli.

Nun großer Gott, so sey du Bianca gnädig!

Della Porta.

(erſchrocken)

Was ſoll dein Ausruf! Sprich! Warum ſoll Bianca
Gott gnädig ſeyn! — Welch Unheil dräuet ihr?
Du haſt nicht alles, ſeh' ich, mir verkündet!
Wie Fieberfroſt durchläuft es mein Gebein.
Ich ahne — ſprich — Was fordert Ezelino?

Fongorelli.

Weg will er zieh'n, wenn ihr ihm Bianca liefert.

Della Porta.

(außer ſich)

Ha der Verfluchte! Keine ſchlechte Geiſſel
Hat ſeine Grauſamkeit ſich ſchlau erwählt.

Fongorelli.

Als Geiſſel nicht, als Gattin heiſcht er ſie.

Della Porta.

Als Gattin das mir angetraute Weib?

Fongorelli.

Die Trauung nennt er nichtig, ſein noch Bianca
Nach früherm Recht der heiligen Verlobung.

Della Porta.

In Fieberträumen raſeſt du daher.

Fongorelli.

Nun zürnet ihr, doch zürnet ungerecht.

Della Porta.

Daß du verſtummt doch wäreſt, eh dieß Wort
Der unbedachten Zunge dir entlief!

Fongorelli.

Ah, meines Herzens Wünsche sprecht ihr aus!

Marcino.

Durch einen Nahmen laßt euch nicht verwirren.
Was nennet dieser Wütrich wohl Verlobung?
Ein Ungeheuer den Todesangst erzwungen,
Hat nicht vor Gott, und nicht vor Menschen Kraft.
In Paduas grauenvollen Kerkern saß
Durch arge List gefangen Vater Rossi.
Das Beil zu wenden von dem heil'gen Haupt,
Ihn an das Tonnenlicht zurückzuführen,
Gab stumm die Tochter ihre Hand zum Pfand.

Della Porta.

So war's, ihr Bürger, wie Marcino spricht.
Ich riß den Engel aus des Tigers Klauen.
Mein war sie längst durch Kraft der reinen Minne,
Mein wurde sie durch priesterlichen Segen,
Und gegen Welt und Hölle bleibt sie mein!

Vinelli.

Der Himmel hat gesprochen. Fallen soll
Vassano — Daß es seiner würdig falle,
Laßt uns noch sorgen. Keine Hülfe mehr! —
Mit Mannern spricht man offen doch am besten.

Della Porta.

O ich verstehe dich Arglistiger!
Vassano fallt — Ich, meynst du, sollt' es retten?
Versprochen hatt' ich's! — Ha Unmenschlicher!
Mich will ich opfern, sie doch nimmermehr.

So bindet mich! Stoßt mich zur Stadt hinaus,
Gebt mich dem Unhold Preis. Durchbohret mich!
Ich haß' es ſchon dieß fluchbeladne Leben!
Ich trage nicht den leichenblaſſen Vorwurf,
Den eure Mienen ſchrecklich mir verkünden.
Heiſcht nicht von mir, was übermenſchlich iſt!
Hier ſiedet heiß ein Herz! Ich bin ein Menſch!

Vinelli.

O Podeſta! Nicht kam's mir in die Seele,
Euch grauſam ſolch ein Opfer zuzumuthen,
Und traurig ſeh ich mich von euch verkannt.

Fongorelli.

Weh uns! Seht eilig Bianca dort uns nahn.
Ihr Blick iſt heiter, lächelnd ihr Geſicht,
Auf ſolche Nachricht iſt ſie nicht gefaßt.

Martino.

Darum ihr Bürger ſchweigt und kränkt ſie nicht.

Dritter Auftritt.

Bianca. Die Vorigen.

Bianca.

(gerührt)

Seyd, Bürger, vielgeliebte, mir gegrüßt!
Was weilt ihr auf dem Platze? Eilet fort!
Denn auf den Wallen harret eures Armes
Der Ritter kampfbegier'ge, kleine Zahl.
Wie wenn der Wind durch Ährenfelder ſtreift,

So wogt es wieder in des Feindes Lager
Hierhin, dorthin, unstät und ohne Ruhe.
Auch Ezelino sah ich gleich dem Löwen
Mit hast'ger Wuth durch seine Scharen brechen,
Zu Kampf aufschreckend seine wilde Brut.
Uns droht ein neuer Sturm! Allein mit Gott
Und unserm Muth soll wieder sich der Feind
Sein frechos Haupt an unserm Schild zerschellen.

Marcino.

So lange soll er's, bis ein Retter kommt.

Vinelli.

Wann wird er endlich kommen, und woher?

Bianca.

Sturm folgt auf Sturm! Nicht wie's die Kriegskunst will,
Unvorbereitet rasend stürmen sie,
Und bieten viele Blößen unserm Kaltsinn,
Und ihre Leichen füllen unsre Gräben,
Und unsre Mauern trotzen noch wie vor
Der blinden Wuth, die ihre Kraft verschwendet.
Kein Jüngling ist's der noch sein erstes Feuer
Hier gegen uns mit Ungestüm verbraus't;
Nein Ezelino, dieser kriegserfahrne
An Einsicht wie an Jahren reife Held.
Und denkt — er wagt! — So ist er in Gefahr,
So dränget ihn gewiß ein nahend Heer,
Das ihm Verderben, uns die Rettung bringt.
Bald ist Bassano frei. Drum Muth, ihr Bürger!

Wer Gott vertraut und der gerechten Sache,
Nicht bloß zu kämpfen, auszuharren weiß,
Der ſiegt! So folgt mir nach zum Kampf, zum Sieg'

Marcino.

Wir folgen euch!

Binelli.

Und wär' es in die Hölle!

Marcino.

Das ſprach ein Mann.

Binelli.

Der glaubt ich ſtets zu ſeyn
Die kluge Sorgfalt ſchließt den Muth nicht aus.
Ja fänd' ich nur ein Ende dieſes Kriegs,
Und ſtünde dann geſichert unſre Stadt,
Wie wollt' ich freudig ſtürzen auf den Feind.
Doch Krieg erzeuget fürchterlich den Krieg,
Kein ſichrer Friede kann Baſſano blühen.

Bianca.

Ach! wer iſt ſicher? Glaubet mir mein Freund.
Die Zeichen dieſer Zeit ſind fürchterlich.
Wild gährt es auf in ihrem finſtern Schoße,
Und deutet eine ſchreckliche Geburt,
Die weltzerſtörend ſelber ſich verſchlingt.

Marcino.

Darum zur That, und keine Zeit verſäumt.
Verloren iſt, wer in des Gießbachs Strudel
Die volle Mannskraft nicht zum Rudern braucht;
Ein guter Schwimmer rettet ſich doch oft.

Was nützt das Grübeln? Nehmt die Zeit Vinelli,
So wie sie ist, gleich viel, gut oder schlecht.

Vinelli.

Doch heißt das leben, wenn man also lebt?

Marcino.

Ist man nur thätig, lebt man und genießt!

Bianca.

Auf eignem Werthe steht der Mensch noch fest,
Wenn um ihn rings die falsche Größe stürzt:
Verzagt nicht ihr Kämpfer für die Menschheit!
Wohl findet Glaub an Tugend keinen Halt
Auf dieser Erde. — Schaut nicht außer euch,
In euch versenket gläubig eure Blicke!
Wie Tugend schön in eurem Herzen lebt,
Wird ewig sie in Menschenherzen leben.
Wer kann ihr widerstehen, der sie kennt,
Wer die verwandte thöricht von sich stoßen:
Der Tugend Tempel ist das Menschenherz!
Schwingt die Gewalt den rohen Eisenzepter,
Und seht ihr Sklaven kriechen, ringsum Sklaven,
So denkt: Verirrung ist's! — Den rechten Pfad
Muß endlich doch die hohe Menschheit finden.
Sie kehrt einst wieder jene schöne Zeit,
Wo segnend auf das Erdenparadies
Ein froher Himmel sich herniedersenket;
Wo die Gerechtigkeit, die holde Treue
Dem Erdenbürger überall begegnet.
Sie kehrt einst wieder! — Laßt uns sterben Brüder,

Daß ſie den theuern Enkeln wiederkehre!
Wer alſo ſtirbt, hat wohl gelebt. — Ein Kampf
Muß unſer Leben ſeyn. In Idealen
Der beſſern Zukunft blühet unſer Glück; —
Was ſeyn wird, lohnet uns, und nicht was iſt!

(Er ſtützt ſich nachdenkend auf ihre Lehne. Nach einer Pauſe erhebt er ſich begeiſtert.)

Wen immer nur die Gegenwart umfriedt,
Wird nie in ſich das Herrlichſte entfalten;
Wer in die Ferne in die Höhe blickt,
Wird als ein Freyer, als ein König ſchalten;
Dem niedern Treiben dieſer Welt entrückt
Begegnen ſanft ihm himmliſche Geſtalten;
Die innre Hoheit wird ihm Niemand rauben:
Er wird an ſich und an die Menſchheit glauben.

Della Porta.

(ſtürzt weinend in ſeine Arme.)

O Bianca!

Marcino.

Schaut, o ſchauet hin Vinelli!
So fluchbeladen iſt die Erde nicht,
Wo ſolche Herzen liebend ſich begegnen.
Steht mir zur Rede Bürger von Baſſano!
Soll Della Porta für die Gattin zittern,
Der nie in ſeinem Leben noch gebebt? —
Er ſoll es nicht! Iſt Kraft in dieſem Arm,
Und lebt der Dank in eurem Herzen fort,
So ſoll er nicht! Kommt mit, o meine Brüder!

Ein Engel ſtrahlet dort mit mildem Glanze
Erweckt, beſeelt, entflammt, begeiſtert uns!

(Die Bürger treten mit Marcino Bianca naher.)

(zu Bianca:)

Wohl mag die Frau auch über Männer herrſchen,
Wenn Männerwerth die Frauenbruſt belebet.
Als wir einſt eurem Gatten hoch gelobten,
Mit ihm zu ſtehen in Gefahr und Noth,
Für ihn zu fallen in der heißen Schlacht,
So ſey's euch nun auch feyerlich gelobet.
Wir ſchwören euch Gehorſam, Liebe, Treue,
Ja Treue bis zum Tod!

Alle.

Ja bis zum Tod.

Bianca.

So möge Gott mich Arme nicht vergeſſen,
Als dieſes Tag's ich ſterbend noch gedenke.

Marcino.

War's recht gethan mein hochgeliebter Herr!
Erheitert euch! Sie bleibt bei ihren Kindern.

(zu den Bürgern:)

Nun auf die Wälle fort! Ihr an die Brenta,
Ihr auf des Kloſters vielbeſtürmte Mauern,
Und ich mit euch zur Seite des Kaſtells.
Von dorther donnert's immer ja am erſten.
Zum Kampf, zum Sieg!

Alle.

Zum Sieg! Bianca lebe!

(ab.)

Vierter Auftritt.

Bianca. Della Porta.

Bianca.

Du ſchreckteſt meine Freude mir zurück.
Unruhig, träumend, trauernd ſtandſt du da.
Wie ungeheuer muß das Unglück ſeyn,
Das einen Mann wie dich erſchüttern kann.
O mein Battiſta, mir verhehle nichts!
Unglück erwart' ich, nun, ſo ſprich es aus.
Befreye deine Bruſt! Was hilft dein Schweigen,
Wenn deiner Augen Spiegel dich verräth?
Jetzt willſt du lächeln, doch dein Lächeln ſtirbt
In wehmuthsvollen Thränen. — Sprich mein Freund!

Della Porta.

Wohl giebt's auch Thränen, die den Mann nicht ſchänden.

Bianca.

Ich kenne dich. Was deine Bruſt beklemmt,
Iſt doch nur zarte Sorge für dein Weib.
So faſſe Muth du Seele meiner Seele!
Ich eine Roſſi, ich dein Weib Battiſta,
Und ſollte nicht die ſchwere Lebensbürde
Mit freyem unbezwungnen Nacken tragen?
Bey meinem Engel der mich ſchützt, ich werd's!
O weihe mich in deine Leiden ein.

Della Porta.

(verwirrt)

All meine Burgen, alle meine Schätze
Sind schon in Ezelinos Räuberhänden; —
Du bist nun arm. Ach Bianca!

Bianca.

Sprichst du doch,
Als hätt' ich nie im Lebenslauf erfahren,
Wie alles schwankt und wechselt auf der Erde,
Wie gar nichts dauernd, fest, beständig ist,
Nicht Macht, und Reichthum, selbst die Freundschaft nicht.
War ja mein theurer Vater heute noch
Veronas Podesta, von allem Volk
Geehrt, geliebt, gesegnet, angebetet;
Und Tags darauf verfolgt, verflucht, verwiesen,
Floh er mit uns in stiller Nacht die Stadt
Und mußt' als Fremdling in Vicenza hausen.
Ich war ein Kind — doch prägte damahls schon
Sich diese Nacht tief meinem Geiste ein;
Und was seitdem von Gütern dieser Erde
Um mich herum das launenhafte Glück
Aus reichem Füllhorn unerschöpflich goß,
Nicht freudig nahm ich's auf, und konnte nicht
Es gläubig fassen als mein Eigenthum;
Es meinem Wesen innig einverbinden: —
Sieh, so verlaß' ich's nun auch willig, leicht!

Della Porta.

O Fluch dem Mörder unsers schönen Glücks!

Bianca.

Das iſt mein Glaube. Alles kann man uns
Nicht alles uns entreiſſen. Ewig währt
Wie unſre Seelen unſer Reichthum, ewig!
Schau in dein Herz Battiſta! Gleiche Güter
Beglücken dich und mich. Bewußtſeyn lohnt,
Und ſelig macht die Liebe.

Battiſta.

(ſie umarmend)

Selig! Selig!

Bianca.

O ſchönes Glück, das kein Tyraun zerſtört!

Della Porta.

(hält ſie noch umarmt)

Dich ruf' ich an, dich allgerechter Gott!
Ich kenne keinen Himmel als durch ſie,
Und keine Seligkeit als ihre Liebe!
Sie zu vermiſſen, wäre ſchon Verdammniß.
Was hab' ich doch verbrochen? ich bin rein,
Bin ſchuldlos, hör es guter Gott, bin ſchuldlos!
Und Ezelinos ſchwarze Seele dürfte
Mich ungeſtraft von meinem Himmel ſtürzen,
Daß in des Abgrunds grauſem Marterſchlunde
Sein Hohngelächter mir das Herz durchſchnitte,
Daß ſich für mich ein heißer Höllenpfuhl
An ſeiner Blicke frechem Blitz entflammte?
Das darf er nicht! Du biſt gerecht o Gott!

Ich laß dich nicht, dich Bianca laß ich nicht,
Ha, gegen Welt und Hölle bleibst du mein!

Bianca.

O fürchterlich wird deine Heftigkeit
Und kaum erkenn' ich dich Battista mehr.
Du bist ja Della Porta, bist derselbe,
Der als Italien ins Joch sich krümmte,
Frey noch den unbezwungnen Nacken hob;
In's Leben schnell erstarrte Völkerscharen
Durch Flammenworte siegend auferweckte;
Durch dessen Hoffnung Tausende nun hoffen,
An dessen Stärke Tausende sich stärken;
Ein Mann, wie unter Lebenden sich keiner,
In den Geschichten selten einer findet.
So kenn' ich dich! — Und nimmer werd' ich glauben,
Daß du der sichre, feste, große Held
Von jener Höhe plötzlich stürzen könnest,
Zu der hinauf ich oft aus meiner Tiefe
Mit Lieb' und Ehrfurcht und Bewundrung sah.

Della Porta.

Doch gibt es eine Stelle, wo mein Muth
Dem ersten Streiche schon erliegt. Er traf
Er traf die Stelle — Schüttle nicht dein Haupt! —
So muß es dann heraus das Donnerwort,
Das, jede Kraft versengend, mich zermalmte:
O höre! Noch, noch liebt dich Ezelino.

Bianca.

Mißbrauche nicht den heil'gen Nahmen Liebe

Für eine Gluth, die ſelbſt den Wüthrich quält.

Della Porta.

Du mußt nun flieh'n! — Erſchrick nicht Theure!
Als Gattin hat er dich zurückgefordert.
Du biſt nicht ſicher hier, nein wahrlich nicht.
Baſſano hat er Freyheit ſchon verſprochen,
Wenn es in ſeine Macht dich liefern will.

Bianca.

Die Bürger, ſahſt du, ſind uns hold und treu,
Von ihnen hofft er Beyſtand ſich vergebens.

Della Porta.

Und fällt die Stadt durch Sturm?

Bianca.

So fechten wir!
Nicht für das Leben bloß, auch für die Liebe!
Ein ſchöner Kampf, und auch ein ſchöner Tod.

Della Porta.

Wenn du mich liebſt, ſo flieheſt du ſogleich.

Bianca.

Weil ich dich liebe, kann ich nicht entflieh'n.

Della Porta.

O ich beſchwöre dich!

Bianca.

Du quälſt mein Herz!

Della Porta.

Wenn er dich zwingt?

Bianca.

Das that mir weh Battiſta!

Della Porta.

Wohlan! ſo triumphire Ezelino!
Ruf deiner Hölle Liſt und Beyſtand auf!
Reiß frech mein Weib mir von der Seite weg!
Schlepp ſie verwegen zum Altar! Mich morde!
Den Tod, den Tod für mich! — Mein finſtrer Geiſt
Soll ſich in eure Mitte furchtbar drängen.
Ich will — Zerreißt mich Furien des Schmerzes,
Nur Rache gönnt mir, Rache!

Bianca.

Halt! halt ein!
Soll ſich mein Herz auch gegen dich empören?
So ſchwach erſchein' ich dir, daß Ezelino
Zu ſeiner Gattin mich erniedern könnte?
Ich ſage dir, er kann es nicht! — Sey ruhig!
Wenn du mich liebſt, wirſt du mir auch vertrauen.

Della Porta.

Du treibſt zum Wahnſinn grauſam mich, Bianca.

Bianca.

Ein Wort in Ruhe, göttlicher Battiſta!
Für Ruhm, für Volksglück, für das Vaterland,
Für Gott und ſeine Kirche ſinnſt du nun.
Um dieſer Stadt die Freyheit zu erkaufen,
Scheint dir das Leben ein geringes Opfer.

Della Porta.

Wer ſagt dir das?

Bianca.

Ich weiß es, mein Battiſta,

Ich liebe dich darum! Du große Seele,
Ich kann mich nicht zu deiner Hoheit ſchwingen,
Allein für den Geliebten fechten, ſterben,
Das kann wohl auch ein Weib. Ich kann's Battiſta!
Darum, wo du auch kämpfeſt, kämpf' ich mit.

Della Porta.

Und wenn ich falle?

Bianca.

Gott beſchütze dich!

Della Porta.

Doch wenn ich falle, Bianca fliehſt du dann?
Laß mich getröſtet ſterben!

Bianca.

Weh Battiſta!
Willſt du mit Ahnung mir die Bruſt durchſchneiden?

Della Porta.

Bey Gott du fliehſt —

Bianca.

Nun wohl, ich fliehe.

Della Porta.

Schwöre!

Bianca.

Mein Wort genügt dem Manne, der mich liebt.

Della Porta.

Du rufſt den Muth in meine Bruſt zurück.
Dank dir! — Dem Fongorelli trau' dich an,
Ihm ſagt' ich ſchon die Wege —

(Sturmgetöſe.)

Sturm? Ja wahrlich!
Hörſt du die Trommeln, die Trompeten ſchallen?

Bianca.

(greift haſtig nach Schwert und Lanze)

Sie rufen! — Laß uns ſiegen oder fallen!

Della Porta.

(zieht ſein Schwert)

Ihn ſuch' ich auf! Hinſtrömen ſoll ſein Blut!
Dir Bianca gilt's! Ich fühle Löwenmuth!

(ſtürzt ab.)

Bianca.

(nacheilend)

Halt ein Battiſta! halt! ich folge dir!

(Der Vorhang fällt.)

(Die Maſſe ſchließt ſich an das Sturmmotiv an.)

Zweyter Aufzug.

Lager des Ezelino.

Im Vordergrunde ein ganz offenes Zelt. Rechts ein erhobener Sitz des Feldherrn. Außer dem Zelte in der Mitte des Hintergrundes ein mit Fahnen und Schildern ausgezierter Kriegeswagen. Wurfmaschinen unordentlich unter einander gerückt. Perspectiv des Lagers — Unter den letzten rauschenden Takten der Symphonie erhebt sich der Vorhang. Das Kriegsvolk stürmt mit den Maschinen im Hintergrunde vor. Grimaldi und Gonsalvo stürzen vom Vordergrunde ihnen entgegen.

Erster Auftritt.

Grimaldi. Gonsalvo. Hauptmann. Kriegsvolk.

Kriegsvolk.

Entsetzlich Unglück! Grauenvoller Tag!

Grimaldi.

Zurück! Zurück! Kommt ihr von Sinnen? — Sprecht!
Was soll der Wurfmaschinen schwere Last

Hier in des Lagers Mitte? Wollt ihr etwa
Des Feldherrn Zelt belagern? — Steht nicht da,
Als wäret ihr geſchlagen.

Hauptmann.

Ja, wir ſind's!
Ein mörderiſcher Ausfall —

Grimaldi.

Ha der Schande!
Mir nach die Schmach in Feindesblut zu löſchen.

Hauptmann.

Zu ſpät Grimaldi. Alles iſt verloren.
Schon zog der Feind ſich in die Stadt zurück.

Grimaldi.

So ſtürmt!

Hauptmann.

Ihr macht mich lachen. Was ihr dort
An halbzerbrochenem Geſchütz erblickt,
Iſt unſer ganzer Reichthum. Stürmet dann!

Grimaldi.

Weh euch! Wie grimmig wird der Feldherr wüthen!

Hauptmann.

Sagt ihm, er ſoll uns danken, daß wir noch
Den kleinen Reſt der Feinde Macht entriſſen.

Grimaldi.

Nicht von der Stelle! Bleibt! Halt, ſag' ich euch!
Tragt ihr die Schuld, ſo tragt auch ſeinen Zorn.

Hauptmann.

Ich wollt', er ſchlüg mich todt, ſo hätt's ein Ende;
Viel lieber in der Hölle, als bei euch.

Grimaldi.

Harrt ſeiner Ankunft auf dem Wachraum dort.

Zweyter Auftritt.

Grimaldi. Gonſalvo.

Gonſalvo.

Weh mir, daß ich in dieſem Augenblick
Die Unglücksbothſchaft ihm verkünden ſoll!

Grimaldi.

Bald wird er nah'n. Ihr zieht euch ſchnell zurück.
Bereiten will ich ihn. Man wird euch rufen,
Wenn's räthlich iſt. Und dann ſo wie ich winke,
Entfernt ihr euch ſogleich.

Gonſalvo.

Befürchtet ihr,
Daß ſeine Heftigkeit es mir entgelte?

Grimaldi.

Für ſeine Wuth iſt Heftigkeit kein Nahme.

Gonſalvo.

Und ihr vermögt es bey ihm auszuhalten?
So mancher Fürſt buhlt lang' um euern Arm;
Ihr habt die Wahl, und bleibt ihm doch getreu.

Grimaldi.

Jetzt iſt's nicht Zeit den Helden zu verlaſſen,

Da ihn die Welt, ſein Glück, und Gott verläßt.
Jetzt muß ich bleiben. Wünſcht ich gleich Gonſalvo,
Ich hätt' ihn nie geſeh'n . . . In blüh'nder Jugend
Ward ich durch Ruhmbegier zu ihm gelockt.
Welch Loos hat damahls meine Phantaſie
Sich an des Helden Seite ausgemahlt!
Als ich nun ſein war, dachte nicht der Jüngling
Hoch über Menſchenhäupter aufzufliegen,
Der Sonn' entgegen, dieſem Adler nach!
Wo blieb der Freund, mir warnend zuzurufen:
»Ein Thor der dem Gewalt'gen ſich verbindet,
»Als freyer Mann mit ihm zu herrſchen wähnt,
»Mitherrſcher will er nicht, will Sklaven nur!
»Eh du's noch ahneſt, hat er dich gefaßt,
»Verwickelt ſchlau in tauſendfachen Banden,
»Im Netz des falſchen Wohlthuns, des Vertrau'ns
»Dich unvermerkt mit jedem Tage feſter:
»Daß, hätteſt du auch zu entfliehen Luſt,
»Die jede Kraft, und auch der Muth verſagt,
»Du knirſchend dann dich ſelbſt als Sklave fühlſt.«

Gonſalvo.

Wenn er als Mann, wie einſt als Jüngling dächte,
Wir würden froher ſeine Ketten tragen.

Grimaldi.

Darum gerade fühl' ich mich ſo elend.
Daß Menſchen fallen, iſt gemein. Doch daß
Er fiel, iſt ſchrecklich. Mit ihm ſinkt zugleich
Der Glaub' an Menſchenwerth. Ha welch ein Mann!

Wer ſtand, wie er, hoch über ſeiner Zeit
Ein Heros alter Fabel — wirklich da?
Im kühnen Fluge ſchöpferiſcher Gedanken
Voreilend künftigen Jahrhunderten;
Im Bilde ſchnell und voll und warm umfaſſend,
Was bey der Lampe nächtlich düſterm Schimmer
Des Weiſen Angſtſchweiß doch nie ganz ergründet:
Der Menſchenbildung tiefeſtes Geheimniß;
Des Bürgerſinns, des Heldenmuths Entflammung;
Was Staat und Kirche mit dem Menſchen ſoll;
Des Papſtes Schranken, und des Kaiſers Recht;
Und gegen jedes Unterdrückers Joch
Durch feſten Bund Italien geſichert; —
Klar ſtand's lebendig da vor ſeinem Geiſt.
Und er nun auch, gerüſtet mit der Kraft,
Was er gedacht, ſchnell außer ſich in's Leben
Hervorgerufen, tiefgeſunkne Völker
Zur alten Würde ſiegend zu erheben.
Es war, iſt ſchon vorbey. Ihn ſieht man nun
Vom Opferdampf der Schmeicheley betäubt
Wie die Titanen den Olymp erſtürmen;
Im Rauſche eigener Vergötterung
Zum Sturze hin auf ſteiler Höhe ſchwindeln;
Und dieſes Herz, ſo glühend einſt und voll,
Haßt nun die Menſchen, und verachtet ſie.
Man ſollte weinen! Darum ſtill davon!
Wohl könnt' ich Satan neue Qualen lehren.
Laßt nur vom Paradies Verdammte träumen,

Sie fühlen dann die Hölle doppelt heiß.

Ezelino.

(außer der Scene)

Ha niedrig Volk! Ihr wagt's und nennt euch Krieger?

Grimaldi.

Hörst du ihn rasen? Fort, o fort Gonsalvo!

Dritter Auftritt.

Ezelino. Hauptmann. Kriegsvolk. Grimaldi.

Ezelino.

Ja dacht' ich's nicht? Hier stehen sie die Helden!
Gebt acht, daß man euch in des Lagers Mitte
Die Wurfmaschinen nicht verbrenne. Schön!
Vortrefflich! O ihr stellt euch fest und sicher.
Und haltet aus, bis dann der Feind sich zeigt.

Hauptmann.

Man war nicht müßig Herr. — Ihr sahtja selbst
Wie eifrig alle Wurfmaschinen spielten.

Ezelino.

Ja wohl! Sie spielten! Doch nicht spielen, donnern
Sie sollen donnern, daß rings die Erde bebt,
Daß sonst kein andrer Laut vernehmlich wird,
Sie donnern Tag und Nacht. Es muß die Luft
Euch von der Steine Wurf verdunkeln,
Los muß die Hölle seyn, dann sieht man Ernst.

So war's in Mayland unter Barbaroſſa.
Da fühlte ſich ein Männerherz noch wohl;
Da war noch Kraft und Mark in Männerarmen.

Hauptmann.

Was recht iſt, thun wir auch im Sturm und Kampf,
Doch gegen Feuer helf' uns Gott! Der Brand
Setzt um ein volles Monat uns zurück.

Ezelino.

Wahnſinn ergreift mich! — Wie, ein Monat noch?
In einer Woche muß Baſſano fallen.
Man höre doch! Warum nicht gar ein Jahr?
Zuckt nicht die Achſeln! Denkt an euren Kopf!
Ja freylich, wenn das Volk ſo träg ſich hebt,
Und reget — Nun! — ich will den Sporn ihm geben!
Ihr kennet mich! Kein Widerſpruch! Ein Monat?
Da wollt' ich Satans Höllenburg erobern.
Fort ſag' ich! Steine ſchleppet näher! — Friſch!
Füllt einen Theil des Grabens hurtig aus,
Sonſt ſtürz' ich euch, ihr Memmen, ſelbſt hinab,
Und ſetz' die Leitern an auf euern Leichen!

(Hauptmann und Kriegsvolk ab.)

Vierter Auftritt.

Ezelino. Grimaldi.

Ezelino.

(unruhig auf- und abgehend)

Grimaldi!

Grimaldi.

Herr!

Ezelino.

Ich bin beſiegt Grimaldi!

Grimaldi.

Verehrt den Wink, den euch der Himmel gibt.
Nicht ſollt ihr eure Kräfte hier verzehren;
Nicht einer Feinde weitzerſtreuter Zahl,
Die einzeln euer Wink darniederſchlägt,
Vergönnen, ihre Waffen zu verſammeln.
Einſt möchte wohl des Stroms vereinte Kraft
Noch eures Heeres ſtarken Damm durchbrechen!
Den Norden rufet Rom zum Kreuzzug auf;
Im Rücken bleibet Azzo nimmer müßig. —
Hebt euch empor, zeigt ihnen jetzt die Stirne,
Zerſtört in ſeiner Kindheit ihren Bund!

Ezelino.

Hab' ich zum Kriegsrath Weiſer dich berufen?
Baſſano will ich!

Grimaldi.

Bleibt es euch doch ſicher!
Beſiegt erſt euren Feind, dann kehrt zurück.

Ezelino.

Erſt wird Baſſano mein! — Sey unbeſorgt;
Auch dieſen Azzo ſoll die Reihe treffen.

Grimaldi.

Das Ungewiſſe ſucht ihr mit Gefahr;
Dort iſt der Sieg euch nöthig und gewiß!

Ezelino.

So ſeyd ihr Menſchen, ja, ſo ſeyd ihr alle!
Ihr ſprecht vom Glück, wenn nur das Nächſte,
Beſte
Euch Bettlern in die Arme fällt. — Ich haſſe
Den Sklavenſinn, der ſo genügſam iſt.
Das Heiligſte, was ihr mit Inbrunſt faſſet,
Weht jeder Hauch aus euren Armen weg.
Mit Götterkraft muß man umſchlungen halten,
Was man mit Götterluſt genießen will:
Im Kampf, gewaltſam, ſchwingt ſich auf das Leben!
Da wähnt ein Thor, er lebe, wenn er nur
Den feigenblößten Rücken, kraftlos, willig
Dem Zug des Lebensſtromes überläßt;
Wenn gleich die Fluth ihn wie die leere Tonne
Ein bloßes Spielwerk auf und nieder ſchleudert.
Nicht alſo! — Will die Fluth mich nordwärts treiben,
Und ſtrebt mein Sinn nach Süden; ſoll mir auch
Die feſte Bruſt im wilden Wogenſtrudel
Ankämpfen, trotzen, ſiegen, überwinden,
Sich Bahn nach Süden brechen, — und bey Gott!
Das Land, was ich dann faſſe, das bleibt mein!

Grimaldi.

Hat euch der Strudel nicht zuvor verſchlungen.
Ihr ſetzet alles auf gewagtes Spiel.
Iſt der Gewinn wohl auch des Wagens werth?

Ezelino.

O ja, bey Gott, er iſt's!

Grimaldi.

Er iſt ein Weib!

Ezelino.

Du ſprichſt ſehr kühn, faſt möcht ich ſagen frech.
Nicht immer werd' ich's dulden.

Grimaldi.

Laßt mich ziehn.

Ezelino.

Du haſt mich ausgehohlt, ſo meyneſt du,
Und triumphirſt! — Du überkluger Mann,
Wollt' ich's verhehlen? Nein, die ganze Welt
Mag's wiſſen. Ihr Gerede kümmert auch
Den Ezelino. — Bianca iſt ein Weib,
Das ihr Geſchlecht zur Götterwürde hebt.
Mein muß ſie werden! Jetzt noch mehr als jemahls.
Ich bin beſiegt, durch ſie beſiegt!

Grimaldi.

Daß ſelbſt
Ein Held der weichen Liebe unterliegt!

Ezelino.

Nicht alſo meint' ich's. — Wiſſe dann Grimaldi,
Daß ihr den kurzen Sieg Baſſano dankt.

Und ſo geſchah's! — Wie ich nachher gehört,
Schwamm ſie, die Heldinn, mit der tapfern Schaar
Schnell durch der Brenta wilderboßten Strudel,
Auf einem Roß den Wogen ſich vertrauend:
Denn ihr gehorcht auch ſelbſt das Element.
Und wie mir nun im Lärm und Braus des Sturms
Hochauf das Herz ſchlagt vor Begier und Luſt;
Schon auf die Mauern mich zu ſchwingen denke;
Schon aufzupflanzen ſelbſt mein Erbpanier:
Tönt uns ein Schlachtruf feindlich in dem Rücken; —
Sie war's, ja ſie Grimaldi, ja ſie ſelbſt!
Auf Sturmesflügeln flog die Heldenfrau,
Mit weh'ndem Haar, und hochempörter Bruſt,
Vorhaltend ihren Schild, die Lanz' im Schwunge,
Wie Pallas ſchön und furchtbar anzuſchaun.
So ewig in Entzückung anzuſtarren
Den Blitz der Augen, ihrer Locken Nacht,
Des Götterbildes tauſendfache Wendung,
Der Haltung Majeſtät — ſo ewig, ewig! —
Wohl wär' es Himmelsluſt. — Kaum wirſt du's glauben,
Weß ſich dieß Weib erkühnte. — Doch iſt's ſo.
Sie wagt's und ſtürmt im Flug grad auf mich ein,
Grad ein auf mich! Mit Wort und That verwegen
Den Ezelino fordernd zu dem Kampf,
Mich ſelbſt — dieß Weib! — Erſtaunt, entzückt, verloren,
Und ſie zu retten nur zu viel bedacht,

Riß ich die meinen von den Gräben weg,
Die Schaaren zu dem Rückzug seitwärts schwenkend.
Doch sie — verwegne, allzukühne That! —
Erfaßt den Augenblick; mit sichrer Hand
Wirft sie den Pechkranz in die Kriegsmaschinen,
Hohnsprechend! — Ihr eröffnet sich das Thor;
Sie aber bleibt, zieht nicht zur Stadt hinein,
Hält aus im Lanzenregen, Sturm und Drang:
Bis auf der Rauch in schwarzen Wolken dampft,
Bis auf der Brand in hellen Flammen zischt. —
Ich stand besiegt und — durch ein Weib besiegt.

Grimaldi.

Die kühne, große, heldenmäß'ge Frau!

Ezelino.

Und nun Grimaldi? Wird es dir nicht klar?
Für Ezelino schuf der weise Himmel
Zur Gattin Bianca. Unter Millionen
Ihm dieses große Weib. Sie, die Gewalt'ge,
Muß den Gewalt'gern staunend in mir finden;
An meiner Brust mit Lust und Schmerz erfahren:
Sie sey doch nur ein Weib! Was soll die Männinn
An jenes Mannweibs Seite? — Unvernünftig
Mir trotzend schloß das Schicksal diesen Bund;
Und ich zerreiß ihn! folge was da will!

(geht auf und ab, und bleibt dann vor Grimaldi stehen.)

Grimaldi! munter. — Sieh — uns kehrt vielleicht
Die frohe Zeit der Jugend dann zurück.
Ich suchte lange Menschen. — Oft getäuscht

Hat

Hat endlich doch Erfahrung mich belehrt:
Der Sklave nur, der mir zu Füßen kriecht,
Der nur ſey mein. — Noch ein Verſuch Grimaldi!
Schlecht ſchafft den Mann die Zeit, ſo ſey's ein Weib,
In deren Bruſt mein Leben widertönt;
So ſey es Bianca! — Keinen Widerſpruch!

Grimaldi.

Iſt ſie ſo löwenkühn, als ihr ſie rühmt:
So weiſ't ſie wohl — vergebt das offne Wort —
Auch eure kühne Liebe ſtandhaft ab.
Ja ſey er auch beſiegt, ja ſey er todt:
Sie trägt im Herzen Della Porta's Bild,
Und reichet keinem Andern ihre Hand.

Ezelino.

Zwar iſt ſie groß; doch bleibet ſie ein Weib.

Grimaldi.

An Innigkeit und Eigenſinn der Liebe.

Ezelino.

Du reizeſt mich. Das laſſe. Albernheit!
Iſt ſie ein Marmorbild? — Und wäre ſie's!
Auch die Natur, in deren tauſend Adern
Ein wirbelnd Leben zuckt und gährt und brauſ't,
Lag lebles einſt ein todter Klumpen da.
Jetzt drückte ſie der Weltgeiſt an ſein Herz,
Gewaltſam, feurig, innig, liebevoll:
Bald hob ſie lebend ſich in ſeinen Armen.
Laß meines Herzens heiße Gluth nur erſt
In Bianca's Heldenbruſt hinüberwallen,

Dann iſt's der gleiche Brand, der uns verzehrt.

Grimaldi.

Bei Ruhe nur gedeiht der Ehe Glück!
Beſieget eure Feinde; ſchließet dann den Bund.

Ezelino.

Das Leben iſt ein Strom. Des Unraths viel,
Des Edlen wenig ſchwimmt auf ſeinen Fluthen.
Wie's dir nur nahe kommt, ſo halt es feſt;
Schwimmt's dir vorüber, ſiehſt du's nimmer wieder.

Grimaldi.

Vergißt der Schwimmer ſich, ſo ſinkt er ſelbſt.

Ezelino.

Ja wohl, wenn ſchnell Beſinnung ihn verläßt.

Grimaldi.

Auch dann, wenn ſich der Sturm zu mächtig hebt.

Ezelino.

Dann war die Kraft dem Sturme nicht gewachſen.

Grimaldi.

In dieſer Lage, fürcht' ich, ſeyd ihr nun.

Ezelino.

Verwegner! Ha, du ſprichſt dich um den Kopf!
Wer giebt dir Recht aus dieſem hohen Ton
Mit mir zu reden? —

Grimaldi.

Euer Unglück, Herr.
Ich darf euch ſchonend länger nicht verhehlen:
Ein Bothe kam von Anſediſio.

O ſeyd gefaßt nun eine Schreckensbothſchaft
Aus ſeinem Mund' zu hören.

Ezelino.

Welcher Umtrieb!
Statt viel zu ſchwätzen führt ihn her.

Grimaldi.

(eilt in ein Zelt.)

Nun kommt!

Fünfter Auftritt.

Ezelino. Gonſalvo. Grimaldi.

(Gonſalvo wirft ſich zu Ezelino's Füßen.)

Ezelino.

(zu Grimaldi.)

Wer iſt der Wurm?

Grimaldi.

Gonſalvo von Trident.

Ezelino.

Steht auf!

Gonſalvo.

Nicht eher Herr, als ihr gelobt,
Nie rächend an dem Bothen zu vergelten,
Was er auch Böſes euch verkünden mag.
Erbarmt euch meiner Kinder!

Ezelino.

Laßt mich los!
Auf ſag' ich euch! ſteht auf! Und bin ich furchtbar,

An ſeine Stärke mahnt den Löwen nicht.

(geht auf die andere Seite zu Grimaldi.)

Wie dieſer Wicht nun bebt! Wahr bleibt's Grimaldi:
Ein feiges niederträchtiges Geſchlecht
Gebar die Zeit. — Das ſchmeichelt, leckt und kriecht! —
Ich frage dich, was will mit Ezelino
Das blinde Schickſal unter ſolchen Menſchen?

Grimaldi.

Daß ihr ſie hebt, empor zur eignen Höhe,
Ward ihr mit Weisheit unter ſie geſtellt.

Ezelino.

Ha Träumer! So verſuch's! Sie wären's werth!
Gebiß und Zaum gehört für ſie! Dazu
Sind ſie geſchaffen. Beſſer ſie verderben,
Und machen edleren Geſchlechtern Platz. —
Es wird erfüllt, was meiner hohen Mutter
Ein finſtrer Geiſt im Traum gedeutet hat:
Ich würd' erſcheinen als ein Todesengel,
Verderblich dem verworfenen Geſchlecht.

Grimaldi.

Ihr ſchafft euch einen traurigen Beruf.

Ezelino.

Nein, mit Gewalt wird er mir aufgedrungen.

(zu Gonſalvo.)

Haſt du dir Athem nun gewonnen, ſprich:
Was bringſt du mir von Anſediſio?

Gonſalvo.

Er wirft in mir ſich flehend euch zu Füßen.

Ihr ſollt ihn nicht verdammen, eh' er ſelbſt
Vor euch ſich zu vertheidigen vermochte.
Er mußte Padua verlaſſen.

Ezelino.

Padua?
Verlaſſen ſagſt du? Doch warum?

Gonſalvo.

Von auſſen
Beſtürmte rings die Übermacht uns ſehr,
Von innen hat der Bürger ſich empört;
Geſprengt mit Jubel aller Kerker Thore;
Die zehentauſend, die ihr dort ſeit Jahren
Verſchließt, bewaffnet. — Da erheiſchte Klugheit
Eich eilig mit dem Schwerdte durchzuſchlagen.

Ezelino.

Die zehentauſend ſollen ſterben, alle!
Die Bürger alle ſollen ſterben, ſterben!
Laßt mich nur kommen! Ha die Stadt, zerſtört,
Geſchleift, in Rauch und Flammen praſſelnd,
Soll meiner Rache leuchtend Denkmahl werden!
Man kennt, wie's ſcheint, den Ezelino nicht.
Nun weiter. Rief doch Anſediſio
Sogleich Palevicino den getreuen,
Und Boſo von Dovara aus Vicenza?

Gonſalvo.

Selbſt zog er nach Vicenza.

Ezelino.

Ungeſchickt!

Gonſalvo.

Doch wie er kam, da waren beyde ſchon
Mit ihren Heeren eilig aufgebrochen.

Ezelino.

Wohin?

Gonſalvo.

Nach Eſte über Albeton
Selbſt eure Feinde nun.

Ezelino.

Unmöglich! Boſo!
Palevicino! Ha! Auf die ich baute,
Wie auf mich ſelbſt. Die jedes Sieges Frucht,
Die jeden Ruhm mit mir getheilet! — Sie
Verräther, Sie nun meine Feinde! Recht!
Ich ſoll die Welt aus voller Seele haſſen!
O Hölle! lehre du mich Menſchen kennen;
Denn Teufel nur erkennen wieder Teufel! —
Wo ſtellte Anſediſio ſich auf?

Gonſalvo.

Dem Feind zuvorzukommen, hat er ſelbſt
Vicenza ſchnell beſetzt.

Ezelino.

Tod und Verderben!
Da wird er eingeſchloſſen.

Gonſalvo.

Ihr ſprecht wahr!
Mit ſiebentauſend Mann hält Azzo nun
Von Eſte rings die Stadt umlagert;

Die, wenn ihr Herr nicht zum Entſatze naht,
Mit grauſer Hungersnoth bald kämpfen wird.
Ich ſelbſt entrann mit Müh' in finſtrer Nacht
Des Feindes dichtgeſchloſſner Wachenkette.
Nach Norden eilt' ich in's Gebirge fort;
Da ſah ich —

Ezelino.

Was Verfluchter?

Gonſalvo.

Neue Heere!
Dort wälzt der Cimbrer rauhe Rieſenſchar
Vom Hochgebirge dem Leſſiniſchen
Wie ein Gewitter ſich nach Schio hin.
Denn dort verſammelt eifrig der Legat
Das Heer der Kreuzesbrüder gegen euch.
Mit dem Gebet, das in die Wolken dringt,
Hallt wilder Fluch auf gegen Ezelino.
Unwillig harrt des Aufbruchs ſchon das Heer,
Nur noch ein Tag, ſo ſtehen ſie vor euch.

Ezelino.

Wie ſtark?

Gonſalvo.

Wohl zwanzigtauſend.

Grimaldi.

Gegen zwei.

Ezelino.

(tritt ab.)

So bleibt Baſſano meine letzte Zuflucht —

Ich hatte Recht Grimaldi — fallen ſoll's!
Ja heute noch! Denn morgen wär's zu ſpät.

Grimaldi.

Verbrannt iſt das Geſchütz, das Heer geſchmolzen,
Und heute ſoll Baſſano übergehn?

Ezelino.

Das Wie zu finden, kümmre mich allein.

Grimaldi.

Geſetzt auch es gelänge! Edler Herr!
Ich wage meinen Kopf und ſpreche Wahrheit.
Ein Wagniß bleibt's Baſſano zu beſetzen.
Noch wähnt die Stadt uns ſtärker als wir ſind.
Wenn ſie ſodann ſich überlegen ſieht,
Wie fürcht' ich, daß der Fall von Padua
Sich wiederhohle, wir den offnen Feind vor uns
Den heimlichen bey uns zu dulden haben.

Ezelino.

Vergiß nicht, daß du Anſediſio
Mit Ezelino nicht vergleichen ſollſt.
Wir werden, hoff' ich, klüger ſeyn als er,
Auch mehr gefürchtet. Das ſey meine Sorge.

Grimaldi.

O möchte dieſer Vorſchlag euch gefallen!
Brecht auf mit Doppelmärſchen nach Vicenza,
Stürzt auf den Aezo. Anſediſio
Wird aus der Stadt dem Feind in Rücken fallen,
Euch Luft verſchaffen bis zu euch.

Ezelino.

Und dann?

Vergißt du des Legaten zahlreich Heer,
Das uns im ſchnellen Fluge folgen wird?

Grimaldi.

Ihr werft euch in Vicenza.

Ezelino.

Wo mir Hülfe
Weit ſpäter kommen kann, als hier, wo bleich
Die Hungersnoth bald durch die Straßen zieht.
Wie brächt' ich wohl uns Nahrung bis dorthin?
Es bleibt dabey. — Mein iſt ja noch Solagna,
Und Asola, Maroſtico, Romano;
Baſſano's feſte Zinnen fehlen nur,
So iſt zum Schutze mir ein Kreis geſchloſſen;
Wo Noth und Zwietracht mit der Zeiten Lauf
Den regelloſen Haufen doch zerſtreut,
Und meiner Feinde Macht ſich brechen ſoll. —
Hier liegen wir allein mit Suderheit;
Hier laßt uns bleiben! — Mag der Kreuzeszug
Uns Pſalmen heulend jahrelang beſchießen;
Wir harren aus. Zieht nur zum Römerzuge
Alfonſo von Kaſtilien herab,
Naht uns der Sieg und volle Rache wieder.

Gonſalvo.

Erſchreckt nicht Herr!

Ezelino.

Das ſag dir ſelbſt du Memme'

Gonſalvo.

Nicht Alfons, Richard von dem Pabſt gerufen
Verdunkelt ſchon mit ſeinen Heeresſcharen
Der hohen Alpen ſchneebedeckten Rücken.

Grimaldi.

O Gott!

Ezelino.

(Lomef)

Ich hätte Luſt dich zu ermorden!

Grimaldi.

(Lieſt zu Gonſalvo)

Was weileſt du noch hier? Geh fort Gonſalvo!
Du ſiehſt, er raſt!

Ezelino.

(weiſet Gonſalvo in ein Zelt)

Nicht hierhin, dort hinein!

Sechſter Auftritt.

Ezelino. Grimaldi.

Ezelino.

Betrügeriſches Glück! So hätteſt du
Auch mir nur falſch gelächelt? Wohl iſt's ſo!
Und hobſt mich doch auf nimmermattem Fittig
Mit jedem Tage hoch und immer höher;
Und ließeſt ſchon Italiens Herrſcherkrone
Wie ein Geſtirn mir in die Augen blitzen,
So nah, als dürft' ich nach dem Götterpreiſe

Mit ſichrer Rechte nur gelaſſen langen.
Du ſonnenhaftes buhleriſches Weib,
Meynſt du, ſchon auf des Glückes höchſtem Gipfel
Dürfſt du nun Halt mir rufen, und dich wenden,
Daß ich beſchämt zur Tiefe niederſanke? —
Du irrſt dich Glück! Du traſſt auf einen Mann!
Nicht eingeſchlummert haſt du meine Kräfte.
Und wie du flieheſt, doch ereil' ich dich,
Und ſchlepp' dich höhnend nach im Falle ſelbſt.

Grimaldi.

Sprecht ihr vom Fallen, iſt euch Fall gewiß.

Ezeline.

(verwirrt lachend)

Ich falle nicht — doch wenn ich endlich ſiele:
Gib Acht — des Böſen Plan wird doch verrückt.
Was iſt das Leben? — Eitel Nichts! Genuß!
Genuß iſt Leben! Nahet nur das Ende
Will ich drey Menſchenalter vorgenießen.
Betrogen iſt der ſchadenfrohe Tod!
Hin werf' ich ihm die taube Lebensſchale,
Voraus hab' ich den Kern mir ſchon gehohlt.
Drum friſch an's Werk, weil noch der Feind verweilt.
Wird heute nur noch mein Baſſano's Feſte;
Wird Bianca meine Gattin; — und ſie wird's! —
Zum Paradies ſoll mir die Feſte werden,
Noch manches Jahr! — Nicht ſchnell nehm' ich ein
Ende.
Und meiner letzten Tage letztes Stuben

Soll noch ein Hochzeitsjubel ſchön beleben!

Grimaldi.

Habt ihr den Tod ſo nah vor euren Augen:
So möget ihr die Ewigkeit bedenken.

Ezelino.

Wer ſprach vom Tode? — Wenn auch — Ja du nennſt
Mich mit der Welt auch einen Sohn der Hölle? —
Und wäre ſie mein künft'ger Aufenthalt,
Meynſt du, ich würde mich entſetzen? Nein!
Auch dort bleib' ich noch Ezelino, immer,
So lang' ich bin. — — Wie ſoll in ſchwarzen Klüften
Mir fürchterlich der Schlachtruf widerhallen!
Zum Kampfe ruf' ich, luſtig, auf zum Kampf!
— Ich hab' ein ganzes Heer hinabgeſandt,
Ein niedriges, ein knechtiſches Geſindel! —
Schon ſtürmt's auf mich! — Was willſt du Pöbel? fort!
Komm, Satan, komm! Dir will ich's, dir! Herbey!
Du haſt mich grimmig knirſchen oft gemacht,
Daß ein Gebild im bleichen Mondenſchein
Mit ſeinen hohlen unverwandten Augen
Anſchaut die Kraft dem ſtärkſten Herkules.
Hier war der Kampf noch ungleich. Faſſen kann
Der träge Leib die flücht'gen Geiſter nicht.
Doch ſelbſt ein Geiſt will ich's mit Geiſtern wagen,
Ich will's, ich werd's, und freue mich darauf!

(Fällt kraftlos auf einen Sitz.)

Grimaldi.

Wie wird euch Herr? O wo gelangt ihr hin?

Ezelino.

Es iſt vorbey. Es hat mich übermannt.
Vergiß, was ich geſagt. Ich fürchte nichts.
Noch ſteh' ich meinen Feinden, kämpfe noch. —

(Steht auf.)

Laß mir Berino kommen —

Grimaldi.

Erſt vor Kurzem
Hat er mit Todesangſt euch aufgeſucht.

Ezelino.

Dann ſah er Unheil in den Regionen.

Grimaldi.

Nun dießmahl ſprach der alte Träumer wahr.
Viel Unglück, mehr als euch noch je bedräute,
Wollt' er euch künden. — Denkt er weinte!

Ezelino.

Weinte?

Grimaldi.

Ein Zufall hat die Lügenkunſt bewährt.

Ezelino.

(Lauter.)

Wie kühn der Laye ſchwätzt! Es iſt gewiß,
Des Himmels Lichter deuten die Gefahr!

Grimaldi.

Wenn ihr Berino glaubt, ſo fleh ich euch
Bey dem allmächt'gen Gott, vertraut euch nicht

Baſſano's Bürgern an, zieht nach Vicenza! —

Ezelino.

(ermannt ſich)

Du irrſt Grimaldi. Jene Sterne dräuen;
Doch ſchrecken ſie mich nicht. Die bleiche Furcht
Hob meinen Blick zum Himmel nie empor.
Ich will Gefahr, ich ſuche ſie: das iſt's! —
Als vor Pavia mir der Unhold Mars
Tod und Verderben dräute blutroth winkend;
Tod und Verderben traf der Feinde Haupt,
Nicht mich! — Ich ſah's! Mars floh mit Wehgeheul;
Ein ſanfter Stern erſchien. — Und ich erkannte:
Im Willen ruht das Siegel Salomo's.
Ein feſter Menſch, der will, allmächtig iſt er; —
Und zwingt mit ſeiner Kraft auch Himmelsmächte.

Grimaldi.

So handelt dann! Ich werd' euch nicht verlaſſen.

Ezelino.

Sieh da! Im Unglück doch ein ſeltnes Glück.
Ein treuer Freund! Laß dich es nicht gereuen.
Zwar ſtürmt's nun wild, doch keinem ſchlechten Schiffer
Haſt du dein ganzes Lebensheil vertraut.
Schon fühl' ich mich als Ezelino wieder!

(ruft.)

Heraus Gonſalvo, kommt heraus, heraus!

(Gonſalvo tritt auf.)

Verbergen ſollſt du dich, daß dein Geſicht

Geſchändet durch die Furcht mit Leichenbläſſe
Im Heere Niemand ſehe; Niemand höre
Von dir Verhaßten den geringſten Laut.
Sonſt auf der Folter ſollſt du's ſterbend büßen.
Du kenneſt mich! — Ich Ezelino halte Wort.

(Geht ab.)

Und du Grimaldi —

Grimaldi.

Herr!

Ezelino.

Beſteig dein Roß.
Flieg nach Baſſano!

Grimaldi.

Ich?

Ezelino.

Als Herold, ja!

Grimaldi.

Und meine Bothſchaft?

Ezelino.

Künde Della Porta
Ich will ſogleich ihn ſprechen.

Grimaldi.

Doch worüber?

Ezelino.

Das hört er von mir ſelbſt.

Grimaldi.

An welchem Ort?

Ezelino.

Nun in Bassano, oder hier, gleich viel!

Grimaldi.

Doch Herr —

Ezelino.

Kein Wort! Es dringt die Zeit. Bedenke
Noch diesen Tag muß sich mein Schicksal wenden.
Als Sieger lebt ich, siegend will ich enden.

(Grimaldi und Ezelino auf verschiedenen Seiten ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Saal mit Hängeleuchtern erleuchtet. Vor den Fenſtern geſperrte eiſerne Balken.

Erſter Auftritt.

Marcino. Della Porta.

Marcino.

Ihr laßt ihn ein? Das hätt' ich nie gerathen.

Della Porta.

(unruhig auf und abgehend.)

Es iſt geſcheh'n, Marcino, iſt geſcheh'n.

Marcino.

Wann kommt er?

Della Porta.

Jetzt, ſogleich!

Marcino.

Will er nun Frieden?

Della Porta.

Es iſt nicht glaublich.

Marcino.

Doch was wollt' er ſonſt?

Della Porta.

Was ich nicht denken will, doch denken muß! —
Er ſoll's nicht wagen! wenn er's dennoch wagte?
Nur zu, nur zu! Erfülle ganz dein Maß!

Marcino.

Jetzt nahet die Entſcheidung.

Della Porta.

Wie er kommt,
Verſchließt ihr hinter ihm das Thor der Burg.

Marcino.

Ganz recht.

Della Porta.

Zweyhundert auserleſ'ne Männer
Berufeſt du zur Wache in den Burgraum.
Du ſtehſt bereit auf jeden meiner Winke.

Marcino.

Seyd unbeſorgt.

Della Porta.

Kein Ehrenmann erſcheint,
Der Mörder meines Glückes, meiner Ehre,
Das fordert Vorſicht. — Auf den Warten laßt
Die Späher ſchnell verdoppeln. Schleunig ſollen
Sie jede feindliche Bewegung melden.
Noch ein's Marcino. — Zum verborgnen Gange
Stell hochvertraute Leute; in die Nähe
Hinlänglich Mannſchaft, die beym erſten Rufe
Den Überfall durch Gegenwehr vereiteln.
Vielleicht, daß ſie auch dieſen Ausgang fanden.

Ach unſern letzten.

Marcino.

Nein. Ging ich doch heute
Durch dieſen Gang zu meinem Eremiten.
Bisher hat ſich von Ezelino's Kriegern
In dieſe Waldung noch kein Mann verloren.
Der Alte wollt' euch eine Stärkung ſenden;
Ich nahm's nicht an. Er leidet ſelbſt ſchon Mangel.

Della Porta.

Und kam kein Bothe noch zu ihm zurück? —
Von allen, die wir ſandten, auch nicht einer?

Marcino.

Es ſey nicht möglich, ſagt der Bruder Klausner,
Denn ringsum halten ſie den Wald umzingelt;
Allein der innre Forſt iſt unbeſetzt.
Sie fürchten ihre Kräfte zu zerſtreuen.

Della Porta.

Nun Gott ſey Dank! Bleibt nur der Wald uns offen.
Beſorge nun, was ich befahl, Marcino. —

Marcino.

Darf er mit Waffen und mit Mannſchaft kommen?

Della Porta.

Selbſt hat er ſich erklärt, ſich dem zu fügen,
Was Kriegesſitte heiſcht.

Marcino.

Er waget viel!
Ihn drückt die Doppelacht und Kirchenbann.
Sein Haupt iſt vogelfrey — Und wagt den Gang!

Della Porta.

Wohl nicht zu jedem, doch zu Della Porta.
Ich hab' ihm ſicheres Geleit verſprochen,
Was wundert's dich, daß er ſich ſicher hält? —
Er irrt ſich nicht.

Marcino.

In euch?

(ſchüttelt ihm die Hand.)

Nein wahrlich nicht!

(ab.)

Zweyter Auftritt.

Bianca. Della Porta.

Della Porta.

(eilt ihr entgegen.)

Weißt du ſchon Bianca?

Bianca.

Alles.

Della Porta.

Bianca, wie?
Du weißt, daß Ezelino hier erſcheint,
Und biſt ſo ruhig?

Bianca.

Was ſteht zu befürchten?

Della Porta.

Mir ſchwillt von bangen Ahnungen die Bruſt;
Er kommt! Warum? Was will er? kann er wollen?

Bianca.

Was ſollten wir im Sinnen uns verwirren,
Wohin nun Ezelinos Ankunft zielt?
Das giebt nur unſerm Handeln Feſtigkeit,
Iſt's unſerm Geiſte klar, was wir zu opfern,
Was feſtzuhalten Willens ſind; was wir,
Wir wollen! — Und das iſt uns klar!

Della Porta.

O Bianca!

Bianca.

So weiß ich mein Battiſta, weiß es ſicher,
Daß ich dein Weib auf immer bleiben werde;
Daß keines Wüthrichs aufgehobner Dolch,
Daß keines Kerkers grauenvolle Nacht,
— Käm's einſt dahin, noch trat der Fall nicht ein —
Mir dieſen Willen beugen könne. — Möglich,
Daß Ezelino anders denke — möglich!
Doch ich bin meines Willens feſt verſichert,
Und darum ruhig, weil ich ſicher bin.

Della Porta.

Kennſt du die feine Argliſt des Tyrannen?
Sie iſt erfinderiſch! Baſſanos Rettung
Hat ſie mit unſrer Trennung ſchlau verknüpft.

Bianca.

Und du biſt Podeſta! Und möchteſt gern
Baſſanos Rettung alles, alles opfern?
Dein Höchſtes ſelbſt, dein Liebſtes! doch empört
Sich dein Gemüth in allen ſeinen Tiefen,

Und du vermagſt es nicht, mich aufzugeben?
Sah ich dir nun, du edler Mann, in's Herz? —
Ich löſe dir auch dieſen Widerſpruch.
Was dein gehört, und wär' es ſelbſt das Leben,
Haſt du das Recht Baſſano aufzuopfern;
Doch meine Hand, mein Herz und meine Liebe,
Kannſt du ja nicht verſchenken, nur ich ſelbſt.

Della Porta.

Das iſt's, wovor ich bebe, Bianca! das!
Ha, wenn ich fiele, dich zurück nun ließe;
— Wohl kenn' ich dein Gefühl und deine Größe —
Baſſano vor Zerſtörung, ſeine Bürger
Vor Sklaverei zu retten: könnteſt du
Auch dieſes Opfer bringen.

Bianca.

Nimmermehr!
Ich weiß: das Weib hat Pflichten gegen ſich.
Die Hand allein dem Manne hinzureichen,
Dem ich mit Abſcheu doch das Herz verſagte!
Nie ſoll mich dieſe Niedrigkeit entweih'n.

Della Porta.

Du rufſt in's Leben Bianca mich zurück.

Bianca.

So hebe dich zu deiner Größe wieder!
Darf ich dir's ſagen theuerſter Gemahl?
Sehr würd' es mich betrüben in der Kette
Der Tugenden, die mich mit dir verbindet,
Den Gleichſinn in dem Unglück zu vermiſſen,

Der vormahls mich ſo ſehr an dir entzückte.
Wie? an der Liebe, die du für mich fühlſt,
Sollt' er dahin nun ſchmelzen? Ach mein Freund,
Das ſchmerzt mich doppelt, weil du ohne mich
Um einen Vorzug reicher dich erhobeſt.

(Trompetenſtoß.)

Della Porta.

Er kommt!

(zu Marcino, der eintritt.)

Iſt er's?

Marcino.

Er iſt's!

Della Porta.

So führt ihn her.

Bianca.

Ich eile fort. Gott ſtärke dich Battiſta!

(ab.)

Dritter Auftritt.

Della Porta. Ezelino.

(Nach einer Pauſe.)

Ezelino.

Nun dann!

Della Porta.

An euch iſt's jetzt zu reden.

Ezelino.

Wahr! —

Ihr habt euch angebothen Della Porta,

Zum Löſepreiſe, für Baſſano's Bürger.

Della Porta.

Zum Löſepreiſe? Sind ſie ſchon gefangen?

Ezelino.

Was ſie nicht ſind, das können ſie bald werden.
Ich will um Worte hier mit euch nicht rechten.

Della Porta.

Zur Sache alſo! Sparet euch den Eingang.

Ezelino.

Ihr ſeyd mein Feind.

Della Porta.

Und bleib' es; ſeyd verſichert.

Ezelino.

Ihr habt Baſſano's leicht beweglich Volk
Schlau gegen mich empört und aufgeregt;
Beredet dann, die Thore mir zu ſchließen;
Habt bald durch falſche Hoffnung, bald durch Furcht
Zwey Monden durch den Pöbel angefeuert,
Die Schrecken der Belag'rung zu beſteh'n;
Und ſo Verwegner wagtet ihr's, und hieltet
Mich in dem Laufe meiner Siege auf.

Della Porta.

Gelang es? Wohl, ſo litt ich nicht umſonſt!

Ezelino.

Die kurze Freude ſollt ihr theuer zahlen.

Della Porta.

Im Tode noch ergötz' ich mich daran.

Ezelino.

Hätt' ich doch euren Antrag angenommen.
Wer könnte mich wohl tadeln, fiel's mir ein,
Als offner Feind den Todfeind zu verderben.
Vielleicht, daß nun ſchon auf Baſſanos Zinnen,
Des kühnen Abentheurers frechos Haupt,
Zum Schrecken der Empörer, prangen würde;
Vielleicht hätt' ich im finſtern Burgverließe
Die Lebenszeit zur Reu' ihm noch gelaſſen.
Das wäre mir, ſo dächt' ich, freigeſtanden.

Della Porta.

Wie mir, ob ich nun euren Übermuth
Noch tragen, oder euch entfernen ſoll.

Ezelino.

Geduld! Geduld! Ich eile ſchon zur Frage.
Habt ihr vor dem Entſchluß euch auszuliefern,
Wohl auch mein Recht und meinen Zorn erwogen?

Della Porta.

Was braucht es hier Erwägung? Jeder weiß:
Wer euch ſich liefert, liefert ſich der Hölle.

Ezelino.

Das hättet ihr gewußt, und dennoch —

Della Porta.

Dennoch!

Ezelino.

Dann wäret ihr wohl gar ein großer Mann?

Della Porta.

Nicht dieſen Hohn!

Ezelino.

Nur bleibt der Fall noch möglich,
Daß ihr auf meine Großmuth bauen mochtet.

Della Porta.

Auf eure Großmuth?

Ezelino.

Zeigen wird sich's bald.
Habt ihr den Helden grauen Alterthums
Mit großer Seele rühmlich nachgeeifert;
Lag euch Bassanos Rettung so am Herzen,
Daß nichts dagegen euch das Leben galt:
Nun dann, so werdet ihr euch willig finden,
Bassano's Heil um mindern Preis zu kaufen.

Della Porta.

Und dieser mindre Preis?

Ezelino.

Ihr wißt ihn.

Della Porta.

Sprecht!
Legt alle Scham ab! Nennt mit frecher Stirne
Mir diesen Preis.

Ezelino.

Warum erhitzt ihr euch?
Mein nenn' ich Bianca! Stellt sie mir zurück!

Della Porta.

Dein sagst du? — Nein! — Mein ist sie, bleibt sie auch!
So lang noch Athem diese Brust belebet,

Ein Schwerdt in dieſer Hand mir blitzet: — Mein!
Sie nennſt du den geringern Preis? — Natürlich!
Wie ſollteſt du des Engels Werth erkennen?
So muß dir's ſcheinen. — Wie der böſe Geiſt,
Der ewig an die Himmelspforten pocht,
Und wüthend, racheſchnaubend, unabläßlich
Der Sel'gen Wohnung zu beſtürmen ringt:
Ihn ſpornet Neid und Wuth und niedre Rache,
Doch jenes Himmels Freuden kennt er nicht.
Ihn würde nicht das Paradies erfreuen;
Denn überall bringt er die Hölle mit! —
Einſt hab' ich dich gehaßt; nun Ezelino,
Vernimm's und knirſche: Nun, veracht' ich dich!

Ezelino.

Fragt erſt, ob euer Urtheil mich wohl kümmert?
Sprecht kurz: erkennt ihr meine frühern Rechte,
Und gebt ihr endlich Bianca mir zurück?

Della Porta.

Nein ſag' ich!

Ezelino.

Nun ſo höret della Porta!
Auch ich erkenn' euch nicht als ihren Gatten;
Zum Austrag bleibt uns einzig nur Gewalt.

Della Porta.

Wohlan! Gewalt entſcheide zwiſchen uns!

Ezelino.

Entſcheiden wird ſie, doch euch zum Verderben!
So folge Sturm auf Sturm! So fließe Blut;

In Strömen fließ' es hin! Verströmt es nur,
Und schlachtet Opfer eurem Eigennutze!
Laßt wild den Brand durch alle Straßen wüthen!
Es baue hoch und höher sich der Schutt,
Bis er zuletzt, Empörer, euch begräbt!
Nicht ruhn und rasten werd' ich, bis Bassano
Dem Wanderer schon aus weiter Ferne zeigt:
Wie Rach' an Feinden Ezelino übt!

Della Porta.

Noch steht Bassano fest ihr. Schon zwey Monde
Bestand es eurer Waffen Übermacht.
Vor euren Drohungen Posaunenton
Fällt's wohl ein zweytes Jericho nicht hin.
O geht nach Hause! Baut Geschütz euch wieder!
Man hat es euch verbrannt. Das wißt ihr! Eilet!
Daß unser Retter, der doch nahen muß,
Die stolze Arbeit euch nicht unterbreche.

Ezelino.

Bedürft' es länger des Geschützes? Doch —
Ihr seyd ja wohl allmächtig? — Wundermann!
Kennt ihr die Steine schnell in Brod verwandeln?
Weicht eurem hohlen Machtgebot die Seuche? —
Hier schwingt der Tod die Sense ohne mich.
Vergebt! Ich muß doch lachen! — Sonderbar
Sticht euer Trotz mit eurem Elend ab.

Della Porta.

So lache, Satan, und entferne dich!

Ezelino.

Nun wohl! Ihr ſeyd durchſchaut! Nie war's euch
Ernſt
Euch auszuliefern. Was ihr prahlen mög't:
Ihr bautet doch auf Ezelino's Großmuth.
Verſchmäh'n würd' ich den Antrag, wo nicht gar
In Eile weg von dieſen Mauern ziehn,
Um euch durch höhre Großmuth zu beſchämen.
Möcht' ich nun dieſes, oder jenes wählen,
Gleichviel: euch glänze blendend doch ein Schein
Von falſcher Heiligkeit um euer Haupt. —
Sieh da, ich komme, reiße ſchnell die Larve
Euch feigem Prahler von dem Antlitz weg;
Und ganz erbärmlich ſteht ihr vor mir da!

Della Porta.

(fährt an's Schwert)

Das fordert Blut!

Ezelino.

Nur zu! Was zögert ihr?
Stoßt mich den Waffenloſen ſchnell darnieder!
Verletzt das Völkerrecht, die Ritterſitte,
Sinkt zum gemeinen Mörder nun herab!

Della Porta.

Ha ſchweige!

Ezelino.

Reden will ich; vor der Welt
Brandmarken euch als Prahler!

Della Porta.

Wenn ich dir
Nicht vorher noch den Läſtermund verſchlöſſe!
Wie hochverdienſtlich iſt mit dir der Kampf!
Verflucht, geächtet iſt dein ſchuldig Haupt;
Des Bannes Brandmahl flammt auf deiner Stirne,
Italien harrt auf deinen Fall ſchon lange
Mit bangen ſehnſuchtsvollen Herzensſchlägen.

Ezelino.

Da möchtet ihr den hohen Preis gewinnen?

Della Porta.

Du, Mörder meines Glückes, meiner Ehre,
Die Ungeduld verzehrt, ſie tödtet mich
Auf dich zu ſtürzen, ſiegend dir den Stahl
In's ſchwarze trugerfüllte Herz zu ſenken!
O wollte Gott —

Ezelino.

Daß ihr im Kampf mich träfet?
Und habt bisher mich ſorgſam doch vermieden.

Della Porta.

Das lügſt du!

Ezelino.

Gebt mir Waffen iſt's nicht ſo.

Della Porta.

Ich faſſe dich beym Wort.

Ezelino.

Ein Schwerdt!

Della Porta.

Nicht hier.

Ezelino.

Warum?

Della Porta.

Für euren Mörder ſollt' ich gelten?

Ezelino.

Ruft Zeugen!

Della Porta.

Wohl. Doch nein, o nein! Nicht alſo!
Geheim muß Bianca dieſer Kampf noch bleiben.

Ezelino.

Die gute Ausflucht!

Della Porta.

Widerrufe!

Ezelino.

Gut! —
So kommt mit mir.

Della Porta.

Ich folge bald euch nach.

Ezelino.

Die Sicherheit?

Della Porta.

Geb' euch mein Ritterwort.

Ezelino.

Erwarten will ich, was es gelten mag.
Wann kommt ihr? Wann?

Della Porta.

Eh noch die Sonne ſinkt, —
Ruft euch mein Herold auf zum Todeskampf!

Ezelino.

Doch wohl gewiß?

Della Porta.

Vielleicht noch früher. Fort!

Ezelino.

Das muß ich euch noch Della Porta ſagen: —
Nur dieſes Kampfes wegen kam ich her.

Della Porta.

Ha Verfluchter!

Ezelino.

Denkt! — Ihr gabt das Ritterwort.

(Ezelino ab.)

Vierter Auftritt.

Della Porta. Marcino.

Della Porta.

Gut iſt's geſchehn, recht gut! Das ſchafft mir Ruhe!
Im Leben oder Tode, gilt gleichviel.
Marcino!

Marcino.

(tritt eilig auf.)

Podeſta, ich bebe noch.
Ich hört' euch Worte wechſelnd lange wüthen.

Della

Della Porta.

Beleidigt hat er mich, beſchimpft, geläſtert;
Ein Rittersmann trägt ſolche Unbild nicht.

Marcino.

Ihr habt doch —

Della Porta.

Ja! Gefordert hab' ich ihn.
Mich traf ſein Hohn. Du ſiehſt: ich führ' ein Schwerdt!

Marcino.

Ein gutes! Führt's mit Gott! — Wie ging es her? —

Della Porta.

Er heiſchet Bianca für Baſſanos Freyheit.
Ich ſoll den Engel grausam von mir ſtoßen;
Sie hin dem Unhold in die Arme liefern?
Umſonſt! Ich kann nicht, darf nicht! Ach mich ſprächе
Kein Prieſter los von dieſer Schuld. — Und doch —
Gern will ich meine Schwäche dir geſtehen.
Wenn ſich Baſſano länger nicht mehr hielte:
Nicht würd' ich wohl des Vorwurfs mich erwehren,
Es ſey durch mich gefallen. — Weiß ich doch,
Wie heute ſchon Binellis leiſer Anklang
Mir tödtlich durch die tiefſte Seele fuhr.
Darum Marcino endet ſich die Sache
Am beſten in der Waffen kurzem Spiel.
Vielleicht gewinn' ich, und mit mir Baſſano,
Italien und die tiefgebeugte Menſchheit,
Die mich zu ihrem Kämpfer ſegnend weiht.
Es iſt ein ernſter Gang auf Tod und Leben.

Mag er Baſſano zeugen: jedes Opfer
Das ich ihm bringen durfte, bracht' ich auch.

Marcino.

Doch wenn ihr fallt, was iſt dann Bianca's Loos?

Della Porta.

Kein ſchlimmres, als wenn ſpäter Ezelino
Eindringend uns in dieſen Mauern trifft,
Sie mit Gewalt mir von der Seite reißt.
Ich kenne ſie und mich, und darf nicht denken
Was dann geſchehen würde. — Nun Gottlob!
Auch dieſer Sorge macht der Gang mich frey.

Marcino.

Auf mich vertraut, vielgeliebter Herr!
So lang ich leben werde, ſchütz' ich ſie.

Della Porta.

Was mir nun Gott beſtimmt, Sieg oder Tod,
Für Bianca's Sicherheit beſorgt' ich nichts. —
Und jetzt mein guter Alter, ja kein Wort
Entſchlüpfe deinem Munde. Die Zweyhundert
Die ſchon im Burgraum nun verſammelt weilen
Geleiten mich. Auch du Marcino wirſt
Für heute das Geleit mir nicht verſagen,
Ich weiß du liebeſt mich.

Marcino.

So wißt ihr Wahrheit
Ihr war't als Kind, als Jüngling und als Mann
Der Inhalt meines täglichen Gebet's.
Wohl würd' ich gern von euer Hand begraben.

Della Porta.

Ach Bianca kommt! Was ſag ich ihr? O Gott,
Noch dieſen Kampf! — Ruft Fongorelli her.

(Marcino ab.)

Fünfter Auftritt.

Bianca. Della Porta.

Bianca.

Iſt er nun endlich fort? O mein Gemahl,
Zur Ewigkeit ward mir die Viertelſtunde.
Was ſprach der Wüthrich? — Ach nichts freudiges
Verkünden dieſe Mienen. Deine Bruſt
Arbeitet mühſam unter einer Laſt.
Und du vermeideſt ängſtlich meinen Blick?
Ein Unheil dräuet uns. Es iſt gewiß!

Della Porta.

Selbſt hat er deine Hand von mir gefordert.
Soll ich dir Läſterungen wiederhohlen,
Die wider mich im Grimme auszuſtoßen,
Sich ſeine Frechheit dann vermaß? Erlaube,
Daß ich ſie Dir aus Schonung noch verſchweige.

Bianca.

Die Schmähung eines Feindes haftet nicht.

Della Porta.

Doch — wenn der Gegner ungeſtraft ſie läßt.
Mir kocht das Blut, und nimmer hab' ich Ruhe,

Bis ich die Schmach als Mann gelöſchet habe
Es treibet mich hinaus —

Bianca.

Doch nicht zum Ausfall?

Della Porta.

Die Ehre heiſcht, ſogleich auf ihn zu ſtürzen.

Bianca.

Bezwinge dich Battiſta! Haſt du doch
Baſſanes Wohl ſo vieles ſchon geopfert.
Gieb heitrer Überlegung wieder Raum!
Die Mannſchaft iſt vom Sturme noch erſchöpft,
Bedarf der Ruhe! Denke wie ſie ſchon
Von Tag zu Tage immer kleiner ſchmilzt.
So lange das Geſchütz dem Feinde mangelt,
Iſt ja die Stadt vor neuem Sturm geſichert.
Auf dieſen heißt es klug die Kräfte ſparen.
Erwäg' es wohl! Denn wahrlich wär' es Sünde
Jetzt zwecklos neue Kämpfe aufzuſuchen.

Della Porta.

Nicht zwecklos! Nein bei Gott! der Kampf entſcheidet!

Bianca.

Willſt du ſchon jetzt das letzte wagen Freund?
Vorgreifen ſoll der Menſch dem Himmel nicht.
Verzweiflung jagte manchen in den Abgrund,
Dem auf verborgnen unbekannten Wegen
Der Himmel gnädig ſchon den Retter ſandte.
Wie bitter iſt's ſodann ſich ſagen müſſen:
Ich war es ſelbſt, der dieſen Weg erwählte,

Und liege nun geſtürzt aus eigner Schuld!
Laß noch den Ausfall! Harre muthig aus!

Della Porta.

Nur Weiber harren, Männer fechten.

Bianca.

Della Porta!
Im Elend harren fordert immer Stärke;
Oft kämpft man auch verzweifelnd — nur aus Schwäche!

Della Porta.

Das ſagſt du mir? —

Bianca.

Du haſt mich ſehr gereizt. —
Vergieb! — Vielleicht wohl irr' ich — Anders fühlt
Ein Weib, und anders denkt ein Mann. — Gewiß!
Ganz andre Tugend hebt und ehrt den Mann,
Ganz andre ſchmückt und ziert ein edles Weib.
Darum vereint der Himmel die Geſchlechter,
Daß aller Werth des Lebens ſich vereine,
Zum ſchönſten Kranz der höchſten Menſchlichkeit.
Und wie der Muth des Manns das Weib erhöht,
Lernt auch der Mann von einer Frau Geduld,
Wenn zwecklos ſich der kühne Muth verirrt.

Della Porta.

Den Übermuth des Feindes ſchnell zu ſtrafen,
Wenn er uns furchtſam wähnt, voll Muth's ſich zeigen
Nicht zwecklos ſcheint mir dieſes Unternehmen.

Bianca.

Ich weiche deiner Einſicht, wenn ſich gleich

Mein Herz mit leisem Murren noch empört
So geh ich dann und wassne mich.

Della Porta.

Wozu?

Bianca.

Dich zu begleiten wirst du mir nicht wehren?

Della Porta.

Du bleibst Bianca.

Bianca.

Nimmermehr! Ich bitte!
Nie hast du mir noch diesen Trost versagt,
Willst du denn heute alles mir versagen?

Della Porta.

Ich muß.

Bianca.

Warum?

Della Porta.

O Bianca frage nicht!

Bianca.

Du machst, daß ich erschrecke. Welch Geheimniß
Verbirgst du deiner Gattin treuem Blick?

Della Porta.

Nie sollst du dich mehr wagen. Weißt du nicht,
Wie Egolino gierig nach dir lauert.
Wenn du? — O Gott! Unmöglich! Ja du bleibst!

Bianca.

So ist auch dieser Jammer mir bereitet?
Soll ich entfernt von dir, dich in Gefahr,

Dich in der Feinde Handgemenge wiſſen?
Ich ſtand bisher, wo die Gefahr erſchien,
Und minder furchtbar ſchien ſie mir ſodann.
Nun wird erhitzt ſich meine Phantaſie
Die Schreckensſcenen doppelt gräßlich mahlen.
Ein jeder Pfeil, er iſt auf dich gerichtet!
Ein jedes Schwerdt, es iſt auf dich gezückt!
Nur daß ich's denke, ſchnürt mir bange Ahnung
Das Herz im Buſen peinlich ſchon zuſammen.
Jetzt ſeh' ich dich vom Mörderſchlage fallen,
Dem ach mein Arm nicht ſchützend wehren konnte;
Mein Ohr erſchüttert ſchon dein Sterberöcheln.
Jetzt naht ein nächtlich düſtrer Trauerzug,
Und winkt mir ſtill zur heiligen Capelle;
Jetzt ſtellt man lautlos mir der Bebenden
Die blutbefleckte Leiche vor die Füſſe! —
O was für Stunden willſt du mir bereiten!

Della Porta.

Sangſt du wohl, Bianca, gar mein Sterbelied?
Wie Todesſchauer hat's mich angeweht.

Bianca.

O ſo verachte nicht die innre Warnung!

Della Porta.

Wann auch und wo mir meine Stunde ſchlägt;
Sie überraſche mich nicht unbereitet. —
Komm Fongerelli, wir erwarten dich.

Sechster Auftritt.

Bianca. Della Porta. Fongorelli.

Della Porta.

Sieh diesen Jüngling, Bianca, sieh ihn an!
Er ist nun meine Hoffnung. — Treu, geschickt,
Voll guten Willen, voll Gefühl und Zartsinn:
So hab' ich ihn befunden. Marcino drückt
Sein Alter schon. Darum erwählt' ich ihn
Für dich, im schlimmsten Falle, zum Geleiter,
Ich wünsche sehr, du mögest ihm vertraun. —
Nun laß uns sehn, mein guter Fongorelli,
Ob du auch meinen Auftrag fest behieltest?
Umständlich sage mir, was ich dich bat.

Fongorelli.

Wenn in die Macht des Feindes ihr geriethet;
Wenn ihr, was Gott verhüte, fallen würdet:
Sollt' ich bey'm Anbruch dann der nächsten Nacht
Die edle Frau auf ihrer Flucht begleiten.

Della Porta.

Auf welchem Weg' und wohin geht die Flucht?

Fongorelli.

Hier ist der Schlüssel zum verborg'nen Gange,
Der vom Verließ bis in die Waldklausur
Des Eremiten führt. — Er ist mein Kleinod! —
Dort lägen Kleider schon für uns bereitet,
Wie sie leibeigne Forstbewohner tragen.
Der Bruder hielte Pferde uns bestellt,

Und noch dieſelbe Nacht gelangten wir
Zum Kloſter unſrer lieben Frau im Walde,
Woſelbſt ſich uns die Freyſtatt öffnen würde.

Della Porta.

Wohl, auch die Bothſchaft haſt du gut behalten?

Fongorelli.

Des Eids erinnern ſoll ich die Äbtiſſin,
Den ſie bey ihren Heiligen euch ſchwur;
Der Welt, ſelbſt ihren Schweſtern, eure Gattin
So lange Noth es heiſchet, zu verbergen,
Sie mütterlich zu pflegen und zu warten; —
Auch möcht' ſie eurer im Gebet gedenken.

Della Porta.

Und weiter nichts empfahl ich deinem Herzen?

Fongorelli.

Daß mir, ſo wahr auf Seligkeit ich hoffe,
Nie über Bianca's Flucht und Aufenthalt
Der unbedachten Lipp' ein Wort entſchlüpfe.
Selbſt dem Marcino dürft' ich eher nicht
Als nach der Rückkunft in's Geheimniß zieh'n.
— Treu nehm' ich das Geheimniß in mein Grab.

Della Porta.

So komm denn an mein Herz, du theurer Junge!
Ich will mit einer Gabe dich nicht kränken.
Nimm dieſen Kuß zum Lohne deiner Treue!
Wie du den Auftrag wohl behalten haſt:
Wirſt du gewiſſenhaft ihn auch vollziehn.

Fongorelli.

Wie hochbeglückt bin ich durch euer Zutraun!

Della Porta.

O Bianca — darf ich hoffen — wirst du fliehen?
Du hast mir's zugesagt. — Du winkst Gewährung?
Geh Fongorelli! — Sieh — wir sind beklemmt.
Laß uns allein! — Leb wohl, und denke meiner!

Siebenter Auftritt.

Bianca. Della Porta.

(Bianca ist bei diesen letzten Worten niedergesunken, und sieht mit abgewendetem und verhülltem Gesichte. Della Porta ringt anfangs mit sich selbst, dann fängt er von Verlangen überwältigt zu reden an.)

Della Porta.

O höre!

Bianca.

Freund, was ist dir? Mein Battista,
Was ist's das so gewaltsam in dir stürmt?
Wie glüht dein Mund! Wie deine Pulse klopfen!
O Gott, du weinst! Soll ich das Schrecklichste
Nun nicht vermuthen? Muß ich nicht? Weh mir!

Della Porta.

Ah zürnst du Bianca?

Bianca.

Ich, dir zürnen? Ich!

Della Porta.

Unwillen war in deinem Blick zu lesen.

Bianca.

Dann haſt du mich und meinen Schmerz verkannt.

Della Porta.

Du hätteſt Recht zu zürnen. Jetzt nur nicht,
Nur jetzt nicht. Laß mich nun ein ſüßes Wort,
Ein tröſtend Wort der Liebe noch vernehmen. —
O ich bedarf des Troſtes! Zürne nicht!

Bianca.

So öffne meiner Stimme auch dein Herz.
Ich liebe dich. — Am Tag', als du mein Retter
Aus Ezelino's Armen mich entriſſeſt;
Am Tag', an dem die Trauung uns verband,
Konnt' ich's nicht heißer, inniger betheuern,
Als ich entzückt es dir nun wiederhohle: —
»Ich liebe dich!«

Battiſta.

(umarmt ſie)

O Bianca!

(reißt ſich ſchnell los)

Gott! o Gott!
Warum doch gabſt du dieß Gefühl dem Menſchen,
Die ungemeßne Sehnſucht, die ihn ewig
Aus ſich heraus gewaltſam drängt und treibt;
Die immer ringt und ſtrebt, dem Nahverwandten
Mit heißer Liebeswuth ſich anzuklammern,
Als gält' es eines Bund's für Ewigkeit? —
An nichts doch feſſeln ſollte ſich der Menſch!
Heißt nicht ſein Leben Trennung? — Immer fort,

Und weiter fort treibt's ihn mit Blitzesschnelle
Hinweg, von allem, was er liebt, hinweg!
Kalt sollt' er seyn, kalt, wie der schnelle Strom,
Der ihn durch Blüthen-Paradiese reißt;
Und dann abstürzend in die Felskluft schleudert.

Bianca.

O du wirst fürchterlich!

Della Porta.

Ein schönes Leben
Dir zu bereiten sann ich. Fröhlich sollten
Die Stunden dich umgaukeln. Überfluß
Auf deinen Pfad das reiche Füllhorn leeren.
Und wenn du so, beglückend und beglückt,
Wie eine Göttin vor mir wandeln würdest:
Dacht' ich in deiner Seligkeit mich selig!
Es war ein schöner Traum. — Gefahr und Kampf,
Und Mangel: — siehe da die hohen Schätze,
Die meine Liebe dir erwarb! Vergib!
Nicht dich zu täuschen sann ich, als ich einst
Dein Schicksal an das meine band. O Gott!
Hätt' ich gewußt, welch Unglück meiner warte;
In welche Tiefe wir versinken würden:
Viel lieber hätt' ich freudenlose Tage
In sehnsuchtsvoller Einsamkeit verlebt.

Bianca.

O das sind harte Worte mein Battista!
Nicht Überfluß hab' ich bey dir gesucht.
Dein schönes Herz ist meines Herzens Reichthum,

Wie am Altar, ſo jetzt; im Glück und Unglück.
Daß dieſes edle, reiche Menſchenherz
Für nahverwandt das meine halten konnte:
Das iſt mein Glück, mein Stolz, mein Ruhm, mein Alles;
Das war, und iſt und wird mein Himmel ſeyn.
Selbſt wenn du ſtürbeſt, dränge noch ſein Strahl
Erhellend ein in meiner Seele Nacht.

(Trompetenſtoß.)

Della Porta.

Man ruft mich. Ha, laß mich hinaus. — Zur Rache!

Bianca.

Wir wollen ſchnell uns trennen, ſchnell. Leb wohl!
Leb wohl Battiſta! bald —

Della Porta.

Auf Wiederſeh'n!

Bianca.

Hier oder dort, auf baldig Wiederſeh'n!

Della Porta.

Das ſey die Loſung! — Nicht geleite mich!

(Oeffnet die eiſernen Balken des Fenſters.)

Hier winke mir ein Lebewohl noch zu.

Bianca.

(weggewandt mit der Hand winkend)

So ziehe hin!

Della Porta.

(ringt mit ſich, dann wendet er ſich ſchnell, und ſtürzt hinaus)

Leb ewig, ewig wohl!

Bianca.

(eilt ihm ans Fenster nach)

Battista! höre! Kehre bald mir wieder!
Leb wohl!

Da stürmt er fort.

Auf Wiedersehn? —
Und wenn er nimmer, nimmer wiederkehrte? —
Woher doch diese Angst? — Sey still mein Herz! —
Gewiß er kehret wieder bald! — recht bald! —

(geht mit Zerstreuung ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Burghof mit Thürmen. Im Hintergrunde das Thor mit einer Zugbrücke.

Erſter Auftritt.

Marcino aus dem Gebäude. Fongorelli vom Thore.

Marcino.

Ha wie gerufen, edler Fongorelli!
Denn unſre Frau läßt dich mit Eile ſuchen.

Fongorelli.

Ach, iſt es wahr, was uns der Ruf verkündet?

Marcino.

O ſäume nicht!

Fongorelli.

Nun wohl, ich eile ſchon.

Zweyter Auftritt.

Marcino. Binelli vom Thore eilig.

Binelli.

Der Herr iſt todt.

Marcino.

So grüßet euren Feind!
O Jammerſchall! wohin mein Fuß ſich wendet,
Brüllt's mir entgegen: »todt! der Herr iſt todt!« —
In Gottes Nahmen laßt den Helden ruhn!
Geht lieber nach den Wallen.

Vinelli.

Ach, Marcino!
Ein fürchterlicher Streich. — Was iſt zu thun?

Marcino.

Die Antwort giebt ſich ſelbſt. Wenn man euch packt:
So wehrt euch.

Vinelli.

Gerne, wenns nur nützen würde.
Früh oder ſpät, die Stadt muß dennoch fallen.

Marcino.

Früh oder ſpät. Daran erkennt der Feind,
Wer ſie beſchützt — ob Helden oder — Nun, —
Vergebt Vinelli, mir entfuhr's! Bey euch
Iſt ſtets das Wort geringer als die That.

Vinelli.

Und unſer Loos, wenn endlich doch ſie fällt?

Marcino.

Dann ſtirbt man, Freund! — Wer wird denn ewig leben?

Vinelli.

Und ſind wir todt, wer ſchützet Bianca, wer?

Marcino.

Ich hoffe: Gott! — Sieh da, die letzte Frage

Hat

Hat euch mein Herz nun plötzlich zugewendet.
Gebt mir die Hand! Ihr seyd ein Ehrenmann! —
Das Alter ist verdrießlich, wißt ihr wohl. —
Nun bittet mir sogleich in aller Eile
Den hohen Rath der Väter in die Burg.
Sagt: Bianca bitte.

Vinelli.

Gut. Ich eile — Sprecht:
Was will sie doch?

Marcino.

Was Gutes, denk ich. Eilet!

Dritter Auftritt.

Marcino.

Ich will den Tod!
Will doch das Herrenschloß
Nun nach Jahrhunderten sein stolzes Haupt
Zur Ruhe legen. Hat sich gut gehalten,
Die wackre Burg! —
Wenn ich hinauf den Blick
Zur schwarzen dichtbemoos'ten Warte hebe,
Und länger, länger schaue: — dünkt's mir oft,
Als hebe sich ein hehrer Geist empor,
Und winke mir mit düstern Blicken zu. —
Weg mit dem Traumgebild; es führt zu nichts.

Doch bleibt es sonderbar mit dieser Burg.
So lang in ihr ein Della Porta hauf'te,

Bayerische Staatsbibliothek

Da ſtand ſie feſt, ein ſtarker Schild um ihn,
Und keiner fiel in ihr durch Feindes Hand;
Auch nicht der letzte! —
Nun ſind alle todt. —
Der Schild gehört auf's Grab. Ein Liebeszug
Zieht dieſe Mauern nieder auf die Gruft.
Mich laßt noch ein! dann ſtürzt auf mich zuſammen.
Bey ſeinen Herren will Marcino ruh'n. —
Sie kommen! Ach, wie dunkel naht der Zug!

Vierter Auftritt.

Marcino. Binelli. Paolo. Die Signorie. Ritter.

Marcino.

Nun auf die Brücke — Niemand laßt herein!
(Die Zugbrücke wird aufgezogen.)
Gott grüß' euch, edle Herren, tapfre Ritter! —
Wo ſind ich Worte? Kämpfen wollt' ich lieber
In heißer Schlacht, als daß ich euer Herz
Mit ſolcher Nachricht nun verwunden ſoll.
Verwaiſet ſchau' ich nun den hohen Rath: —
Baſſano's Podeſta; — er iſt nicht mehr!

Paolo.

So fiel er wirklich?

Marcino.

Nicht im offnen Kampfe,
Im Zweykampf hingeſtreckt durch Ezelino

Vinelli.

Doch, wie geſchah's?

Paolo.

Berichtet uns, Marcino!
Zu einem Ausfall, hieß es, zogt ihr aus?

Marcino.

Wir hatten kaum die Stadt noch in dem Rücken:
Da wandte ſich der Herr, und rief ſchon »Halt!«
Und muſterte die Rotte Mann für Mann.
Drauf ritt er vor, hob ſeine Bruſt und ſprach:
»Ihr wackern Kriegsgenoſſen, edle Freunde!
»Nicht führt' ich wohl, euch kleine Schaar, heraus
»Zum Kampfe mit dem übermächt'gen Heere.
»So brave Männer möcht' ich nimmer opfern.
»Ich nahm als treue Zeugen euch mit mir
»Zu ſehen, wem das Glück im Zweykampf lacht,
»Mir oder Ezelino. — Enden ſoll's!
»Zu lange habt ihr ſchon für mich gelitten. —
»Ihr aber ſchwöret, wenn ich fallen ſollte,
»Zur eitlen Rache nicht das Schwerdt zu zieh'n,
»Zurück euch zu begeben, und die Burg
»Noch einen Tag zu ſchützen. — Mögt ihr dann
»Mit nächſter Sonne an die Rettung denken!« —
So ſprach er uns ans Herz, daß manchem Mann
Die Thräne floß den rauhen Bart hinab;
Und wie er's heiſchte, alſo ſchworen wir's.
Da fiel, man ſah's, ein Stein von ſeiner Bruſt.
»Nun dann, mit Gott!« ſo rief er wieder muthig,

Und gab dem Roß die Sperne; wir ihm nach.

Binelli.

Er hat für uns dem Tode sich geweiht.

Paolo.

Der edelmüth'ge Herr!

Binelli.

Gott schenk' ihm Ruh!

Marcino.

Wir waren eine Strecke fortgeritten;
Jetzt neigte sich der Herr zu mir und sprach:
»O mein Marcino! Böses will mir ahnen!«
Vertraulich sprach's der Herr, und seufzte tief,
Ich aber bat ihn, guten Muths zu seyn. —
Bald waren wir am Lager, wo der Feind
Sich stattlich ausgebreitet, schimmernd, wies;
Und Ezelino, — welchen Gott verdamme! —
Saß hoch und frech auf seinem Kriegeswagen,
Umweht von Fahnen und von Siegeskränzen,
Hochragend über seine Wappenschilder.
Und wie er nun des Herrn absichtig wurde,
Auffuhr der Höllensohn von seinem Sitze,
Daß weithin scholl der eh'rnen Rüstung Klang.
»Brav, della Porta,« schrie er, »Wort gehalten!«
Und sprang herab, und schwang sich auf sein Roß.

Binelli.

O welch ein Schauspiel groß und fürchterlich!

Marcino.

Als sie nun Licht und Wind zum Kampfe theilten:

Da ward's so still, daß ich mein banges Herz
Am harten Harnisch mächtig klopfen hörte!
Als die Trommete nun zum Kampf erklang:
Da wieherten und stampften rings die Rosse,
Getümmel ward, schwarz hob sich Staub empor,
Weil jeder nahen wollte, jeder seh'n. —
Hart trafen sie zusammen. Weithin flogen
Von Beider Lanzen Trümmer in das Feld.
Ab von den Pferden stürzten Beide; jetzt —
Stieß mächtig Schild auf Schild, und Schwerdt auf
Schwerdt.
Und wie der Herr auch fecht, daß Streich auf Streich
Dem Wüthrich fiel auf Kopf und Brust und Nacken: —
Nichts hilft es, gegen Satan tapfer seyn.
Ein Schlag, von dem das Echo widerhallte,
Verbog die Last der Zauberrüstung nicht.
Wie Della Porta jetzt mit beiden Armen
Aushohlt zum Streich, das Ungethüm zu tödten,
Ersieht der Feind, daß sich der Panzer öffne,
Und schnell hinein stößt er mit Macht das Schwerdt.
Da fiel der Herr. — Ich warf mich zu ihm nieder;
„O Bianca!“ rief er, sah mich an, und starb.

Vinelli.

Und ihr, Marcino, eilet fort, und ließet
Im Feindes-Lager Della Porta's Leiche?

Marcino.

Ja wohl, da liegt er noch an Luft und Licht,
Doch nicht aus meiner und der Brüder Schuld.

Wir baten Ezelino, daß er uns
Die theure Leiche doch vergönnen möchte;
Um in der Ahnen alterbauten Burg
Des Helden Reſte würdig zu beſtatten.
Vordrängend treibt der Wüthrich uns zurück;
Setzt feſt den Fuß der Leiche auf die Bruſt;
Sein Auge glüht, er donnert uns entgegen:
»Nicht alſo! fort nach Hauſe! Ihn laßt hier!
»Wenn bald die Burg in hellen Flammen brennt,
»Iſt ihm ſein Scheiterhaufen ſchon bereitet,
»Und auch ſein Grab! — Kein Wort nun weiter!
Eilet!«
So wüthete der Unhold: doch wir ſchwiegen,
Das Wort bedenkend; zogen uns zurück.

(Pauſe.)

So mag Baſſano's hocherfahrner Rath
Nach ſeiner Weisheit wohl und gut berathen,
Was nun das Heil der Stadt von ihm erheiſche,
Und Rechtlichkeit und hohes Ehrgefühl.
Auch darf ich ihn nicht feyerlich ermahnen,
Wie er noch heute Della Porta's Gattin
Schutz angelobte bis zur Todesſtunde. —
Doch ſey von ihm beſchloſſen, was da wolle,
Sey's weitrer Krieg, ſey's niedre Unterwerfung:
Ich beuge mich vor Ezelino nicht.
So wahr Gott lebt: Nicht als ſein Unterthan,
Marcino lebt und ſtirbt — ein freyer Mann!

Paolo.

Wir alle!

Alle.

Ja wir alle!

Marcino.

Brüder! Brüder!

Fürwahr, ihr habt den beſten Theil erwählt.
Denkt nur an Padua, wie Sklaverey
Der Unterwerfung auf den Ferſen folgte. —
Ich meine, auf den Wällen auszuhalten
Bis auf den letzten Mann. — Und fallen wir,
Nun ſo begegnen ſich die Heldenbrüder
Dann ohne Scham in einer beſſern Welt,
Und ſind auf ein Mahl all des Elends los.

Paolo.

Mir ſcheint, er habe Recht.

Vinelli.

Verſuchen wir's!
So oder ſo bleibt's ein gewagtes Spiel.

Fünfter Auftritt.

Fongorelli. Die Vorigen.

Vinelli.

Was bringt ihr, Fongorelli, uns ſo eilig?

Fongorelli.

Ihr Bürger! Bianca naht in euern Kreis,
Tiefſtrauernd. — Ach ein wunderbar Gefühl

Wird euch bey ihrem Anblick wohl ergreifen.
Ihr meint, wenn ihr ſie ſo im Schmerze ſeht,
Vor Wehmuth müßtet ihr zu Boden ſinken;
Und doch erhebt Bewunderung euch wieder,
Daß dieſe Wehmuth ſelbſt zur Wonne wird.
Sie, die gewaffnet ſonſt in muntrer Eile
Wir in der Stadt, jetzt auf den Wällen ſah'n,
Hat weg den blanken Harniſch nun gelegt,
Und ſich in tiefe Trauer ſchon gehüllt.
Ihr blondes Haar, mit dem die Lüfte ſpielten,
Deckt nun ein düſtrer Schleyer, der herab
Vom hohen Haupt ihr zu den Füßen fließt.
Sie klaget nicht, ſie weinet nicht, iſt ruhig.
Doch der gebrochne Ton, verhehlte Seufzer,
Die angſtvoll oft gehobne Bruſt, verrathen,
Welch tiefes Leid ihr Innerſtes erfüllt.
Und wenn ihr ſo die Heldin leiden ſeht,
Sie nun ſich wendet, nun ihr Blick euch trifft;
Dann fragt ihr, tief erſchüttert im Gemüth:
»Bezwingt denn ſolch ein Auge nicht den Himmel?« —
Doch ſtille! Schon eröffnet ſich das Thor;
Sie nahet uns in weiblicher Umgebung.

Sechster Auftritt.

Bianca mit Gefolge. Die Vorigen.

(Alles ſchweigt. Indeſſen ſetzet ſich Bianca auf einem etwas erhöhten Sitze nieder.)

Bianca.

Ihr ſeht mich, edle Bürger, ſchweigend an.
Still ſeufzend hallt das Mitleid mir entgegen,
Und naſſe Blicke ſeh' ich! — Dank euch! Dank!
Mehr ſag' ich nicht! Allein ich fühl' es tief!

Gewaltſam hab' ich meinen Schmerz bezwungen,
Und riß mich auf, und kam zu euch heraus,
Um, was gemeines Wohl von uns erheiſcht,
Als Bürgerin mit Bürgern zu berathen.
So möge Gott uns gnädig auch erleuchten!

Battiſta Della Porta, mein Gemahl,
Hat ſein Gelübd durch Heldentod gelöſ't.
Er iſt nicht mehr, ließ uns verwaiſ't zurück.
Es heiſcht die Noth, den Würdigen zu ſuchen,
Der nun das Schiff des Staats im Sturme ſelbſt
Als Steuermann mit Kraft und Weisheit lenkt.

Marcino.

Und bliebe hier Baſſano eine Wahl?
O große Frau! ein holder Blick von euch
Jagt ſchnell uns Männer in das Kriegsgewühl,
Ein Wink uns in den Tod. Sucht euer Arm,

Der oft ſich Bahn durch Feindesreihen brach,
Nicht unter Helden ſelbſt noch ſeines Gleichen?
Durch eure Klugheit, euren Muth geführt,
Errang Baſſano heute ſchönen Sieg.
Hier iſt ein Wunſch und eine Stimme nur;
Ihr mögt uns ſeyn, was ſtets der Held uns war:
Ein Licht im Rath, ein Schild in der Gefahr.

Bianca.

Wo denkt ihr hin? Ich bin ein Weib, Marcino.

Marcino.

Die Löwin, ja, die für die Jungen kämpft.

Bianca.

Ach irrt euch nicht. Als Della Porta lebte,
Zog Liebe nur mich zum beſtürmten Wall,
Nur Liebe mich in's heiße Schlachtfeld fort.
Ich ſuchte Ruh im Kampfe. Wo Gefahren
Dem Gatten drohten, mußt' ich ſeyn. Ich mußte!
Die Angſt bezwang die Furcht. Ihn zu befreyen,
Bot ich die Frauenbruſt dem Feinde dar.
Und wenn er wie ein Gott im Kampf ſich hob,
Schwang ich wohl auch mich kühn dem Helden nach,
Unwürdig nicht des Helden mich zu zeigen.
Das iſt vorbey, vorbey! Sein Blick beſeelt
Nicht meine Kampfluſt mehr. Ach dieſe Bruſt
Empfänge freudiger den Todespfeil,
Als dieſer Arm ihn wehrte. Seht ihr Edlen,
So bin ich wieder ganz ein Weib geworden,
Und wenn ihr Anderes von mir verhoffet,

Habt ihr von Frauenkraft zu hoch gedacht,
Wohl auch von Frauenliebe zu gering.
Schont meines Schmerzens! Ehret meine Trauer!
Und dringt gewaltſam mir nicht Waffen auf.

Fongorelli.

Zur Wohlthat gibt's kein Recht den Freund zu zwingen.

Bianca.

Verſammelt ſeh' ich hier die Väter alle;
Warum doch ſollten ſie noch länger zaudern,
Baſſano einen Podeſta zu wählen?

Binelli.

Seyd ihr's, Marcino.

Paolo.

Ja, er ſey's.

Alle.

Er iſt's.

Marcino lebe, unſer Podeſta!

Marcino.

(küßt Biankens Hand, und neigt ſich über dieſelbe.)

Zu eurem Schutze, gnäd'ge Frau, ich bin's!

Bianca.

(indem ſie ihm den Hut aufſetzt, und den Mantel umgibt.)

Seyd mir gegrüßt, Baſſanos Podeſta!
Ich weiß, daß ihr es Bianca gern vergebt,
Wenn ſie ein freyes Wort zu euch noch ſpricht. —
Wer hoch ſich ſtellt, das Ganze zu umfaſſen,
Erblickt nur nach Verhältniß jeden Theil,
Und manches, was ihm einſt ſo groß erſchien,

Verſchwindet ganz beym Anblick von der Höhe.
Der Ruhm, das Wohl, die Burg der Della Porta
Blieb, als Marcino noch ihr Burgvogt war,
Bey Tag und Nacht ſein heiligſter Gedanke;
Er ſey's nicht mehr! Ihn rufen höh're Pflichten.
Jetzt, da zum Podeſta Vertrauen ihn hob,
Erwag' er nur Baſſanos Heil und Wohl.

Marcino.

Was führet ihr im Sinne? Nicht umſonſt
Weiſt ihr dieß Wortgewebe mir um's Haupt.

Bianca.

Wohlan, Marcino! Ich beſchwör' euch nun,
Was ihr zur Rettung dieſer Stadt beſchließet,
Ey's Widerſtand, der Sieg noch hoffen läßt,
Ey's kluger Frieden, der allein euch noch
Die Stadt erhält, das Bürgerrecht den Enkeln;
Ey's auch ein Opfer, das man ſeufzend gibt,
Die beſſ're Zukunft tief im Geiſt' erwägend:
Nicht denkt an mich, des Della Porta Wittwe.
Nur an Baſſano denket, Podeſta!
Noch dieſen Tag gewährt mir euren Schutz,
Dann ſorg' ich für mich ſelbſt.

Marcino.

Unglückliche!
Was fordert ihr von mir?

Bianca.

Was Pflicht erheiſcht.

Marcino.

Wo denkt ihr hin? — Iſt unſer Männerwort
Wie Spreu, das jedes Lüftchen ſchon verweht?
Habt ihr von uns nicht das Gelübd empfangen,
Mit euch einſt auszuhalten bis zum Tod?
Nun wahrlich, wer ſein Wort ſo ſchnell vergißt,
Der bangen Überlegung Raum gewährt,
Nicht ſchnell als Schild ſich vor die Heldin ſtellt:
Er iſt nicht unſers Männerbundes werth.
Hinaus mit ihm aus dieſer Stadt, wo Dank,
Und Wort, und Eid, Gottlob! mit Vortheil nicht
Auf falſcher Wage abgewogen werden.
So denket, Edle, euer Pedeſta,
So denkt mit mir ein jeder Ehrenmann,
Sieht auf gen Himmel, hebet hoch die Hand

Alle.

Wir alle, alle!

Marcino.

Hört ihr's gnäd'ge Frau?
Was nützt das Widerſtreben? Gebt euch drein!
Wir drängen uns um euch, wir laſſen nicht
Zurück uns weiſen, ſolltet ihr auch zürnen.
Wir ſtehen feſt. Wir weichen nicht. Bey Gott!
Fallt ihr, ſo ſind wir alle ſchon gefallen.
Auch dann noch bilden euch gehäufte Leichen
Rings einen Damm, und hemmen noch den Feind.

Bianca.

O ſieh herab auf mich verklärter Geiſt!

O ſprich mir leiſe zu! Was iſt zu thun?

Marcino.

Ihr weint? O weinet nicht! Was iſt's denn auch
Beſonders, was wir thun? Hat Della Porta
Nicht größeres für uns gethan? Sprecht ſelbſt!

Bianca.

O ſeine Seele dachte männlich groß!

Marcino.

Ich kann's nicht dulden, daß ihr euch erniedert.
Groß war Battiſta Della Porta; wohl!
Doch groß iſt Bianca ſeine Gattin auch.
Gebt Gott die Ehre, gnäd'ge Frau, und ſprecht:
Wenn heute noch das Loos ſich fügen wollte,
Ihr könntet, ſetz' ich — weiß ich gleich nicht, wie —?
Durch euren Tod Baſſano retten, nun:
So wahr Gott lebt! ihr ſtürzt euch in den Tod.

Bianca.

Der Himmel möcht' es geben, mein Marcino,
Doch käme nicht mein Opfer eurem gleich.
Euch blüht im Haus der zarten Kinder Zahl,
Euch zieht das Leben tauſendfach noch an.
Ich bin ja Wittwe, bin ja kinderlos.
Die weite Welt ward mir zum engen Kerker.
Ausharren will ich, muß ich. Gott will's ſo!
Doch hart gefeſſelt ſeh' ich auf zum Himmel,
Und ſeufze nach der Stunde, wo dann endlich
Mein Geiſt die Bande bricht, empor ſich ſchwingt,
Sich ſelig fühlt, hin zu Battiſta dringt.

Marcino.

Und alſo wären wir euch nichts? Ihr nennt
Euch kinderlos? Ihr ſeyd es nicht; fürwahr,
Wenn Liebe und Gehorſam und Vertrau'n,
Mit Ehrfurcht ſich im kindlichen Gemüth
Vereinen, ſind wir alle eure Kinder.
Verſtoßt uns nicht! O wiederhohlet nicht
Das harte Wort! Es ängſtigt meine Bruſt,
Preßt mir, dem Greiſe, helle Thränen aus.
Gib, Mutter, deine Hand! So, Mutter, ſo!
Sieh mich zu deinen Füßen, ſey uns hold!

Bianca.

Auf mein Marcino! Fongorelli ſprich!
Kann ich entfliehen? Darf ich? Nein, ich bleibe!
Mit euch und unter euch! Hörſt du? Steh auf!
Wie haſt du mich erſchüttert! O Battiſta!
Kannſt du mir zürnen? Nein, du kannſt es nicht.
Hier iſt nun deine Stelle! ruft dein Herz,
Mit ihnen mußt du ſiegen oder fallen.
Kein Wort mehr Fongorelli.

(Trompetenſtoß.)

Paolo.

Was war das?

Binelli.

Der Thurner winkt vom Gitter. Melde Thurner!

Thurner.

Vom Feind ein Herold.

Marcino.

Laßt die Brücke fallen!

(es geschieht.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Grimaldi.

(Grimaldi eintritt, verlangsamt die Wache die Hellebarden. Fongorelli hält ihm sein Schwert entgegen auf die Brust.)

Fongorelli.

Halt an; wer seyd ihr?

Grimaldi.

Ezelinos Herold.

Fongorelli.

Und euer Name?

Grimaldi.

Oberster Grimaldi.

Fongorelli.

Gebt mir die Waffen.

Grimaldi.

Fragt! Ich ließ sie an

Bassanos Thor zurück.

Fongorelli.

Was bringt ihr?

Grimaldi.

Bothschaft.

Fongorelli.

Und wem?

Gri-

Grimaldi.

Zuerſt der Wittwe Della Portas,
Und dann Baſſanos hocherfahrnem Rathe.

Fongorelli.

So ſchreitet vor. Verſammelt ſeht ihr alle.

Bianca.

Was will mir Ezelino? Näher, Herold, näher!
Sie iſt es, Bianca, Della Porta's Wittwe,
Die ihr zu ſprechen kommt, die mit euch ſpricht.

Grimaldi.

Mit euch ſey Glück und Segen, hohe Frau!

Bianca.

Ihr wünſcht mir das?

Grimaldi.

Vom Herzen!

Bianca.

Kommt zur Sache.

Grimaldi.

Wollt ihr euch in die Burg mit mir begeben?

Bianca.

Wir alle theilen hier ein gleiches Loos;
Iſt eure Bothſchaft gut, wie euer Wunſch,
So mag ſie alle hier ſogleich erfreuen.
Doch wäre ſie, wie mir's wohl ahnet, ſchlimm,
Bald ſollt ihr ſeh'n, daß Della Porta's Wittwe
Verlaſſen nicht in dieſen Mauern hauſe.
Was will mir Ezelino? Nochmahls! Sprecht!

Grimaldi.

Fried' ſey und Freundſchaft zwiſchen ihm und euch!

Bianca.

Will er Baſſano's Fluren ſchon verlaſſen?

Grimaldi.

Als Bürger hier zu wohnen iſt ſein Wunſch.

Marcino.

Als Bürger, ſagt ihr? Saget, als Tyrann.

Grimaldi.

Schön blühe Freyheit dieſer hohen Stadt!

Marcino.

Das ſoll ſie auch, von unſerm Arm beſchützt.

Grimaldi.

Und wohlbeſchirmt durch Ezelino's Macht.

Bianca.

Das gebe Gott! Wohl wirkt er wunderbar.

Grimaldi.

Laßt ein geneigtes Ohr den Herold finden.

Bianca.

Was wendet ihr das Wort an mich Grimaldi?
Dort ſteht Baſſano's hoher Podeſta,
Umgeben von den Edlen dieſer Stadt.
An dieſe wendet euch, und nicht an mich.

Grimaldi.

Auf euch allein beruhet die Entſcheidung.

Bianca.

Wie doch? Erklärt es mir. Unmöglich ſcheint's.

Grimaldi.

Erlaubet mir, daß ich dieß Prachtgeſchmeide
Zu euren Füßen lege als Tribut,
Den Ezelino eurer Schönheit zollt.

Bianca.

Ha unerhört! Ihr höhnet meiner Trauer!
Nehmt ihn zurück den Schmuck, und das ſogleich.

Fongorelli.

(hebt den Schmuck auf, und gibt ihn zurück.)

Nicht ein gemeines Weib ſeht ihr vor euch.

Grimaldi.

Nicht ein gemeines Weib liebt Ezelino.

Bianca.

Ha Falſcher! Rückſt du mit der Sprache vor?

Grimaldi.

Kurz kann ich ſeyn, weil ihr's ſo wünſcht.
Baſſano's Freyheit kauft nur eure Hand.

Bianca.

Hörſt du's, gerechter Himmel? Hört ihr's Bürger?
Des Gatten Mörder buhlt um ſeine Wittwe.

Grimaldi.

Seit wann iſt wohl der Sieg im Zweykampf Mord?

Bianca.

Sprecht frech vom Sieg! Sein Sieg iſt Mord,
Grimaldi!
Er hat Battiſta's leicht beweglich Herz
Erſt aufgereizt, ihn dann herausgefordert,
Hinausgelockt, und ſagt: Warum? — Wär's doch

Beleidigung zu rächen, deren Schmach
Ein Mann mit Blut allein zu tilgen glaubt.
Doch nein! Der Durst nach ungerechtem Gute,
Der Höllenwunsch nach seines Freundes Weibe
Hat ihn der schwarzen Tücken wohl verbrannt.
Vergeblich würd' er nach der Beute harren,
Es lange Della Porta noch beschützte.
Das wußte dieser Unhold. Und sieh da,
Zur Raubbeute fand schnell sich Mordlust ein.
Er ist's! Wie ich ihn nenne vor dem Volk,
So nenn' ich ihn dereinst vor Gottes Thron!

Fongorelli.

Fluch ihm, dem Wüthrich!

Alle.

Fluch, Tod und Verderben!

Grimaldi.

Ihr wißt, aus eurer Stadt stammt Ezelino,
Und seiner Ahnen altergraute Schaar
Hat immer nach Bassano sich benannt.
Doch all sein langerfochtnes, heil'ges Recht
Auf Eigenthum der Stadt, auf Herrschergewalt,
Legt er in eure Hände feierlich zurück.
Doch euch zu heben ist nun sein Entschluß.
Den Mächtigsten soll seine Vaterstadt
Nicht an Gebiet, und nicht an Reichthum weichen.
Dieß Alles doch verheißt er nur, wenn ihr ———

Marcino.

Ha, ſtockt es nun?

Grimaldi.

Das nur verſchafft euch Rettung,
Wenn ihr in ſeine Hände Bianca liefert.

Fongorelli.

Verfluchter Ezelino!

Binelli.

Uns den Antrag?

Paolo.

Laßt ab die Brücke! Hört ihn nicht!

Alle.

Hinaus!

Marcino.

Was weilt ihr noch? Umſonſt bemüht ihr euch.
Man nennt euch einen Ehrenmann, Grimaldi.
Sagt doch, wie fing't ihr's an, daß ſolch ein Wort
Euch nicht ſogleich erwürgte, als ihr's ſprachtt?

Grimaldi.

O daß ſich Bianca doch mit Ezelino
Im Ehebunde ſchön vereinen möchte!
Das fehlt zum Halbgott nur dem Helden noch.
Bezähmet würde ſeine wilde Kraft,
Gehalten fort in ihren Ufern fließen,
Nicht mehr verwüſtend brauſen durch das Land.
Und habt ihr mich als Ehrenmann gedacht,
So macht der heiße Wunſch für Vaterwohl
Mich eurer guten Meinung doppelt werth.

Marcino.

Sprecht immer zu. Doch uns bewegt ihr nicht.

Grimaldi.

So laſſet mich nicht ſcheiden, nein, nicht ſo!
Wenn ihr, was er begehret, kühn verſagt,
Dann fürchtet ſeine Rache. Ihr ſeyd reif.

Marcino.

Noch nicht ſo ganz; denn wir verachten ſie.

Grimaldi.

Wohlan, ich gehe. Harret eures Schickſals,
Das ſchon wie Donnerwolken euch umzieht.
Losbrechen wird's, und euch zerſchmetternd treffen.
Nur dieſen Rath vernehmt, ihr Edlen, noch!
Bewahrt ſie wohl! Laßt ſie ja nicht entflieh'n!
Denn käm' er an, und fände ſie nicht hier,
So hat er euch dann Rache ſchon geſchworen.
Er hält, was er geſchworen; denkt an mich.
Was Leben hat ſoll ſterben! Alles, Alles!
Bewaffnet oder unbewaffnet. Greis,
Weib oder Mann, gleichviel, ſie ſollen ſterben!
Auch nicht das zarte Kind bleibt unverſehrt.
Gefangne will er nicht, er will nur Leichen.
Ja ſelbſt hervor aus Della Porta's Gruft
Will er mit Hohn der Ahnen Reſte ziehn;
Aufraſſeln ſoll ſodann die Bura, der Pöbel,
Ein wilder Scheiterhaufen, weithin leuchtend,
Und eurer Leichen hochgehäufte Zahl
Ihm zur Ergötzung lang die Flamme nähren

Weh dem, der dann noch lebt!

Bianca.

Halt ein, du Wüthrich!

Fongorelli.

Nun fort, iſt dir dein Leben lieb!

Alle.

Nun fort!

Bianca.

Halt ein! O haltet ein! Zu mir Grimaldi!
Wie ſagtet ihr? Es ſollten ſterben alle,
Entſetzlich, Weib und Kinder, Greiſe ſelbſt!

Grimaldi.

Das war ſein Wort. Getreu hab' ich's verkündet.

Bianca.

Und ſolch' ein Blutbad wegen eines Weibs,
Bloß meinetwegen wollt' er's grauſam üben?

Grimaldi.

Erkennt daraus, wie heftig er euch liebt.

Bianca.

O Höllengluth! O teufliſches Gefühl!

Grimaldi.

Zu jammern nützt hier nichts; hier gilt's zu handeln.

Bianca.

Nennſt du gerechtes Zürnen frech Gejammer?

Grimaldi.

Nennt, wie ihr's wollt, nur haltet mich nicht auf.

Bianca.

Frey, meinſt du, wird Baſſano nur durch mich?

Fongorelli.

Wo denkt ihr hin?

Marcino.

Um Gottes willen Frau!

Grimaldi.

So ſagt' ich, und ſo wird es auch erfüllt.

Bianca.

Ein großes Opfer fordert ihr von mir!

Grimaldi.

Ein größres fordert ihr vom ganzen Volk.

Bianca.

O du ſprichſt gut! O du triffſt gut das Herz!

Marcino.

Kehrt euch an ſeine leeren Reden nicht.

Grimaldi.

Laßt fort mich zieh'n, wenn ihr euch nicht entſchließt.

Bianca.

Doch Ezelino's Wort — wann wird's erfüllt?

Grimaldi.

Wie ihr die Hand ihm vor dem Altar reicht.

Bianca.

Zu ſpät! Nein, auf der Stelle! Nein, ſogleich!

Grimaldi.

Iſt's euch darum! Auch das gewähren wir.

Bianca.

Unwiderruflich vor der Welt

Erklärt der Mächtige Baſſano frey?

Grimaldi.

Wie ſonſt? Seyd deſſen ſicher und gewiß.

Bianca.

Und was gewährt er uns zur Sicherheit?

Grimaldi.

Sein Wort, das er noch nie dem Feinde brach.

Bianca.

Und wenn ich dennoch euch entfliehen ſollte?

Grimaldi

Laßt uns die Sorge. Wir verhindern's wohl.

Bianca.

Seyd ihr ſo ſicher? Allbarmherz'ger Gott!

Marcino.

Beſchließet nichts, was doch nicht gelten würde,
Denn ich erkläre, ich, der Podeſta:
Die Hand verdorre, die den Oehlzweig faßt
Als Preis des Meineids, der Verrätherey!
Baſſano krieget fort mit Ezelino!

Bianca.

Sehr ſchlecht beginnſt du, Podeſta, dein Amt,
Wenn du dem gutes Volk verderben willſt.
O lerne Muth von einem Weibe, Mann!
Was ich zu dulden Kraft in mir noch fühle,
Ach deſſen Anblick wirſt du doch ertragen.
Und weißt du, was ich ſinne, was mir Gott
Wie einen Lichtſtrahl durch die Seele ſendet?
Ja Gott erleuchtet, ja, Gott ſtärket mich!
Wohl mir! Er hat zu Großem mich erwählet!

Von Himmelskraft iſt meine Bruſt beſeelet.

(zu Grimaldi.)

Wohlan, nun Herold! fördert eure Schritte!
Schon harret Egeline. Eilet fort!
Sagt ihm, ihr traft mich in der Bürger Mitte
Geſichert, wie im ſtürmefreyen Port;
Und mich bewog nicht ſeine freche Bitte,
Und mich erſchreckte nicht ſein drohend Wort.
Nein, weit entfernet ſeine Hand zu faſſen,
Schwor ich, den Mörder bis zum Tod zu haſſen.

Was ihr, Grimaldi, liſtig dann geſprochen,
Entflammte nur der Bürger hohen Muth,
Nie hätten ſie den Lehenseid gebrochen,
Mich ausgeliefert für gemeines Gut.
Bey Gott! ſie hätten ſterbend mich gerochen;
Ein Wink von mir: noch floſſe euer Blut.
Eh' können dieſe Mauern ſie bedecken,
Als ſie vor euch die treuen Waffen ſtrecken.

Und wähnt ihr, Herold, kleiner ſollt' ich denken?
Nicht doch! Ja, wär' ich gleich in ſeiner Macht:
In Rachgefühl wollt' ich den Geiſt ertränken!
Ja ſäß' ich auch in ſeines Kerkers Nacht:
Nichts kann das Herz mir in dem Busen lenken,
In dem des Weibes Treue lebt und wacht.
»Nein!« wärd' ich noch vor des Altares Stufen,
»Nein!« unter ſeines Henkers Beile rufen!

So hättet ihr entſchloſſen mich gefunden;
Da wandte Gott nun plötzlich meinen Sinn.
Zu heilen die der Stadt geſchlagnen Wunden,
Bleibt nun mein letzter, einziger Gewinn!
Zu tief hab' ihre Thränen ich empfunden,
Frey geb' ich mich für ſie als Opfer hin.
Kann ich Baſſano's Bürger nur befreyen,
Hab' ich den Muth, der Hölle mich zu weihen.

Noch höret, Herold! Nicht vergeßt zu ſagen,
Was mein empörtes Herz gerecht verlangt.
Nicht einzuziehen ſoll's der Sieger wagen,
Bevor ſein Freyheitsbrief anhergelangt.
Die Freyheit *muß* Baſſano's Bürgern tagen,
Eh noch die Nacht des Elends mich umfangt;
Nur *ihre* Freyheit ſchmiedet *meine* Ketten,
Will er mich feſſeln, will ich ſie erretten.

Und eher nicht darf er die Burg erſteigen,
Als er des Gatten Leiche mir geſandt;
Ich will ſie noch den theuern Seinen zeigen,
Den thränenvollen Blick auf Gott gewandt;
Wehklagend mich auf ſeine Reſte neigen; —
Werd' ich ja ſeine Wittwe noch genannt.
Den theuern Schatten will ich dann beſchwören,
Ihn ruft mein Herz! Der Schatten wird mich hören.

Ein Schauer faßt mich. Kann er mir vergeben,
Daß ich es ſchände, dieß verhaßte Band?

Wird nicht ſein Geiſt unwillig mich umſchweben,
Wehmüthig dräuend mit erhobner Hand? —
Verſöhnen muß ich mein geliebtes Leben,
Das von mir zürnend eilt in's beſſ're Land.
Drum will ich dieſe Nacht in heil'gen Mauern
Als Wittwe bey des Gatten Leiche trauern.

Erſt wenn der Tag mit mattem Lichte grauet
Erheb' ſich Ezelino zu der Gruft!
Dort, als ein Mann, der ſeiner Stärke trauet,
Hebt' er die Braut aus der Verweſung Kluft.
Dort, wo er noch die Leiche blutend ſchauet; —
Wenn dann ſein Geiſt ſich hebt, und »Mörder!«
ruft, —
Weh mir! Wie beb' ich ſchon vor dem Gedanken!
Mein Auge löſcht! Ach, meine Kniee wanken!

(Sie geht in Ohnmacht. Rosaviva und Paolo halten ſie auf. Mar-
cus und Lucia ſchen ſcheu. Bernardo mit Leuten des Marcus und
die Verwandlung. Zuletzt kommt es zu Tyrer.)

(Der Vorhang fällt langſam.)

Fünfter Aufzug.

Ein gothiſches Gewölbe mit Fackeln erleuchtet. Im Hintergrunde eine Treppe zum Eingange. Links der auf einigen Stufen erhohete Sarg des Della Porta.

Erſter Auftritt.

Bianca. Marcino. Fongorelli. Im Hintergrunde Binelli mit den Wachen.

Fongorelli.

Der Morgen graut.

Marcino.

(ſorgen voll)

Ich weiß es, Fongorelli.

Fongorelli.

Wo wünſcht ihr mich zu hören, Podeſta?

Marcino.

Sprecht immer zu. Bey Gott iſt ihre Seele,
Und ſie vernimmt uns nicht. — Sind unſre Männer
Noch unbemerket in die Burg gelangt,
Und gut verborgen?

Fongorelli.

Theilweis kamen ſie;

Es fiel nicht auf.

Marcino.

Was weißt du von dem Feinde?

Fongorelli.

Das ganze Kriegsheer zog ſich in die Stadt;
Nicht einer blieb zurück. Zweytauſend Mann.

Marcino.

Seht doch! Was ſagt' ich immer? Nur zweytauſend!

Fongorelli.

Nicht mit dem Übermuth des ſtolzen Siegers;
Sie zogen ſchweigend, düſter, langſam ein.

Marcino.

Wie hat der Feind ſich in der Stadt vertheilt?

Fongorelli.

Er blieb vereint. Ein Theil hat auf den Wällen,
Ein größrer auf den Plätzen übernachtet.
Doch ich vertheilte klug die Bürgerſchaaren,
Wie ihr's befahl't, vorſchauend das Ereigniß.

Marcino.

Nun Gott ſey Dank! Sie ſind in unſrer Hand.

Fongorelli.

Sehr fiel mir's auf, daß ſorgſam auf den Wällen
Sie jede Wehr noch in der Nacht verſtärkten.
Fünfhundert Männer wurden aufgebothen
Vom ganzen Land, das Lager abzubrechen;
Hereinzuziehen ihre Wurfmaſchinen.
Nicht gegen unſre Stadt, hinausgerichtet
Drauf ihr Geſchütz nun auf Baſſano's Wällen.

Sie fürchten Überfall. Es iſt gewiß.

Marcino.

Er hat ſich eingekerkert, ſcheint es mir.
Mein Fongorelli, dieſe Briefe — dir,
Und keinem andern, mag ich ſie vertrau'n.
Den fünf Kriegsoberſten vertheilſt du ſie,
Die an dem Rathhaus nun auf dich ſchon harren.
So wie in dieſer Burg vom Thurme dumpf
Die Glocke ſtürmt, eröffne ſie ein Jeder;
Nicht eher, ja nicht eher! — Dann ſogleich
Vollziehe jeder, was der Brief ihn heißt.

Fongorelli.

Wo treff' ich euch?

Marcino.

Am Thore! Das entſcheidet.
Gelingt es uns, ſie dort zurück zu drängen,
Das Thor zu ſchließen, ſie ſo abzuſchneiden,
Iſt Ezelino ſchon verloren. — Selbſt,
Wenn in der Stadt ſie dann noch Meiſter blieben:
Wir harren aus, bis unſer Azzo kommt.

Fongorelli.

Laßt ſtürmen, Padena! Bis dahin wird
Zur Ewigkeit mir jegliche Secunde.

Marcino.

Du ſelbſt, kein andrer ſoll die Glocke zieh'n.
Nun ſchweige; eile! Dort zur Nebenſtiege.
Verſchlungen ſind die Gänge. Merk ſie wohl!

(Fongorello verläßt mit einem Diener.)

Zweyter Auftritt.

Bianca. Marcino. Vinelli mit den Wachen an der Thüre im Hintergrunde.

Bianca.

Was habt ihr vor, Marcino? Hört' ich recht?
Vom Stürmen war die Rede? Großer Gott!
Soll der Krieg von Neuem wieder wüthen?
Seyd ihr nicht frey? Was kann, was darf Gewalt
Hier noch entscheiden? Habt ihr Kraft zum Kampfe?
Wohl auch das Recht?

Marcino.

Das Recht? und zweifelt ihr?

Bianca.

Auf unser Wort hat er die Stadt besetzt.

Marcino.

Auf eures, ja! Doch meines gab ich nicht.

Bianca.

Ließ er Bassano nicht die Freyheit kunden?
Auf schloßt ihr ihm die Thore, nahmt hierdurch
Den dargereichten Oehlzweig schweigend an.

Marcino.

Das wolle Gott verhüten, gnäd'ge Frau! —
Hätt' er den Freyheitsbrief mir zugesendet,
Ihn anzunehmen oder zu verwerfen,
Wie's ja die Kriegs- und Völkersitte heischt:
Dann hätt' ich offen auch mit ihm gehandelt,
Und seinen Antrag feyerlich verweigert.

Das macht' ihm ahnen, darum ließ er melden:
»Wenn er einzöge in Baſſano's Mauern,
»Würd' er den Brief wohl ſelbſt uns überreichen.«
Und ſtellt ſich auf die abgelaßne Brücke,
Gerüſtet, fluchend ob der Zögerung;
Sprengt dann gewaltſam gar die Flügelthore,
Und dringt herein mit überlegner Macht,
Daß aller Widerſtand vergeblich iſt.
Wie ihm Vinelli nun nach ſeiner Art,
Demüthig mehr als ſtolz entgegen kommt:
Kann er des Grimmes ſchon nicht Meiſter werden;
Und ohn' ein Wort zu reden, wirft er nur
Den Freyheitsbrief ihm vor die Füße hin.

Bianca.

Ha, das empört!

Marcino.

Ich an Vinelli's Stelle
Wär' ihm die Antwort ſchuldig nicht geblieben;
Von uns läg' einer todt beym Briefe ſchon.
Doch hat Vinelli ſich ſo weit ermannt,
Daß er den Brief am Boden liegen ließ,
Und dem Tyrannen ſchnell den Rücken kehrte.
Ihn aber macht's nicht irr', er zieht herein:
Sey's nun, daß ihn ein naher Feind ſchon drängt,
Er in der Feſte ſich zu ſchützen wähnet.
— Seht da die Freyheit, die er uns verheißt —
Sey's, daß ihn Liebeswuth mit Spornen trieb,
Hier einzuzieh'n, und zög' er in den Tod.

Ihr seht, wie sollt' er selbst dem Frieden trau'n?
Und traut er wirklich, muß nicht jeden Bürger
Unmuth und Zorn und Schamgefühl ergreifen?
Wer gab ihm Recht, so niedrig uns zu halten?
Meint er, für jeden, auch für Sündenpreis,
Für Undank, Meineid und Verrätherey,
An euch verübet, hochgeehrte Frau,
Erkauften willig wir Bassano's Freyheit?
Gesellt er uns schon seinen Sklaven bey,
Und findet der Despot es überflüßig,
Euch durch ein mündlich oder schriftlich Wort,
Durch einen Eid der Treue zu versichern?
Wähnt er durch Druck und Furcht uns zu bezähmen? —
Nun seine Stunde schlägt. List gegen List!
Er sehe zu, wie er den Ausgang finde. —

Bianca.

Was sprecht ihr da vom Meineid? Hab' ich nicht
Bassano jeder Pflicht für mich entbunden?
Ich selbst, aus freyem Antrieb, ungezwungen
Gab mich für euch, für eurer Kinder Wohl
Dem Wüthrich hin zum Opfer.

Marcino.

Durstet ihr?
Mich laßt jetzt fragen, Unglückselige!
Ich frage, durstet ihr?

Bianca.

Und warum nicht?

Marcino.

Ganz andre Antwort gibt euch euer Herz.

Bianca.

Das war ſich wohl noch nie ſo ſtolz bewußt.

Marcino.

Ihr zwinget mich! — Doch nein — Nicht hier am Sarge! —

Das könnte wohl des Todten Ruhe ſtören. —

Ein Schauer weht mich an. — Noch weiter fort! —

Dort lieget Della Porta hingemordet!

Wer iſt ſein Mörder?

Bianca.

(leiſe)

Ezelino!

Marcino.

Muth! Wittwe, Muth! Geht, eh'licht den Mörder!

Bianca.

O nein, bey Gott! — Wie haſt du mich erſchüttert!

Kannſt du auch grauſam ſeyn, du alter Mann?

Marcino.

Am harten Vorwurf ſollet ihr erfahren,

Wie unerträglich ſchwere Schuld belaſtet.

Bianca.

Sahſt du mir wohl in's Herz? Was du nur ahneſt,

Hier brennt es ſchon wie finſtre Höllengluth.

Marcino.

Es gibt kein göttlich und kein menſchlich Recht,

Das ſolchen unnatürlichen Verein

Als Ehebund zu heiligen vermöchte.

Bianca.

Die Wahrheit sprichst du. Also denk' ich auch!

Marcino.

Und Niemand kann zur Sünde sich verpflichten;
So ist es null und nichtig euer Wort.

Bianca.

Nie hätt' ich's geben sollen, seh' ich wohl.

Marcino.

Erhab'ner Eifer für Bassano's Rettung
Riß euch im ersten Augenblick dahin;
Betäubt erkanntet ihr den Abgrund nicht,
Nur in die Höhe schauend. — Noch ist's Zeit!
Wohlan, seyd ruhig! Lasset uns nun handeln!

Bianca.

Nein, also war es wahrlich nicht gemeint!
Soll wieder Bürgerblut in Strömen fließen
In dieser Mauern heiligem Bezirk?
Und das durch mich? — Ihr habt es ja gehört;
Zerstörung hat er dieser Stadt gedroht.
Weh mir, wenn in der mordbefleckten Faust
Brandfackeln auf die Dächer schwingt der Feind;
Der Rechtsverwaltung prangende Paläste,
Des Fleißes stillbescheidene Gemächer,
Der Kirchen Heiligthümer auf dann flammen
Durch mich! Wohin dann fliehen? — Wenn von mir
Der zarten Waisen leichenblasser Mund
Den Vater heischt; mit wilderem Geschrey

Die Wittwe mir das Kind entgegenhält,
Und ihren Gatten fordert: glaubst du wohl,
Ich könnt' es tragen? Nein, Marcino, nein!
Entsetzliches Gefühl! Grau'nvoller Anblick!
So darf's nicht kommen! Besser ist der Tod!

Marcino.

Was ihr mit festem Auge vormahls sah't,
Ein kurzes Unglück für ein dauernd Wohl,
Mahlt aufgereizt nun eure Phantasie
Mit viel zu grellen Farben nächtlich aus.
Vertraut auf mich! Der Sieg wird wahrlich unser!
Berechnet ist die Kraft, der Widerstand;
Eng eingeschlossen hab' ich seine Schaaren,
Sie sind uns nicht an Zahl und Muthe gleich.

Bianca.

Umsonst! — Bassano's Kraft verschließt ein Sarg. —
Ihm hilft die Hölle.

Marcino.

Uns der stärk're Gott!

Bianca.

Hartnäckiger! O dich beweget nichts!

Marcino.

Was ich beschlossen, führ' ich männlich aus.

Bianca.

Auch mein Entschluß, o glaub' es mir, steht fest.

Marcino.

So saget: Woll't ihr fliehn? Vielleicht gelingt's.
Gesteh' ich gleich: ein Wagniß bleibt es stets.

Bianca.

Daß meine Flucht Baſſano büßen würde! —
Wie wenig kennſt du mich? Ich bleibe hier.

Marcino.

Macht ihr doch, daß ich bebe, gnäd'ge Frau!
Was mag es ſeyn, worauf ihr ſchweigend ſinnt?

Bianca.

Seyd ruhig, guter Alter! Weiß ich doch,
Das Äußerſte darf nicht der Menſch ergreifen,
So lang auf andern Wegen Rettung winkt. —
Vielleicht beweg' ich Ezelino's Herz.

Marcino.

Euch freyzulaſſen? Nein und nimmermehr!

Bianca.

Der Frauenbitten ſanfte ſtille Macht,
Drang ſiegend oft in Männerherzen ein.
Ich wag es! Gelten laſſet den Verſuch.

Marcino.

Wird mir doch plötzlich dunkel vor den Augen,
Wie ich euch flehend vor dem Mörder denke.
Nein, Bianca, nein, erniedriget euch nicht!

Bianca.

Erwägen will ich nur Baſſano's Wohl!

Marcino.

Ihr fleht umſonſt. Denn ihn beweget nichts.

Bianca.

Ich flehe ja bey meines Gatten Leiche.
Man ſagt, der Anblick des Gemordeten

Zerſchmettre wie ein Blitz des Mörders Kraft.
Wohl mancher langverborgne ſtille Mord
Trat ſo durch Selbſtbekenntniß an das Licht.
Auch ihm entſinket zur Gewalt der Muth,
Soll er vom Sarg mich zu der Trauung zieh'n.

Marcino.

Doch wenn er's wagt?

Bianca.

Wenn mir auf keinem Wege
Mehr Rettung winkt, verſteht mich ja, auf keinem:
Dann mögt ihr thun, was ihr beſchloſſen habt. —
Doch eher nicht. — Gewährt mir dieſe Bitte!

Marcino.

Ich bin ja ſicher, daß ihr ihn nicht beuget;
So ſey es dann. Nun ich verſprech' es euch.
Lebt wohl indeſſen. Schon wird's früh! Lebt wohl!

(will ab.)

Bianca.

Nicht alſo ſcheidet nun von mir! — Marcino!
Mehr Herzlichkeit, mehr Innigkeit, mehr Liebe!
Ich habe keinen Vater, keine Mutter,
Und meine ſchwerſte Lebensſtunde naht. —
Ehrwürdig ſteht ihr, heilig vor mir da. —
Wie einen Vater könnt' ich euch verehren:
O ſegnet mich!

Marcino.

So ſey dann Gott mit dir!

(im Abgehen zu Binelli.)

Mit Ungeduld erwart' ich euch beym Thore,
Laßt Alles hier die Feinde nur beſetzen.

(kehrt nochmahls zurück.)

Nicht glücklich machen kann ich ſie, doch retten!

Dritter Auftritt.

Binelli. Bianca. Wachen.

Bianca.

Auch ihr, Binelli, habt mit uns gewacht?
Die Nacht war lange; dennoch naht der Tag.
Der fürchterliche, viel zu früh,
Mit ihm kommt Ezelino. Theurer Freund!
Verſagt mir eine Bitte nicht.

Binelli.

Befehlt!

Bianca.

Ruft jene Männer zu euch her.

Binelli.

Sie nah'n!

Bianca.

Und jetzt! — Wie grauet mir!

Binelli.

Sagt euren Wunſch.

Bianca.

Eröffnet, Freunde, mir Battiſta's Sarg.

Binelli.

Begehrt es nicht. Soll dieſer Anblick euch
Das Herz durchſchneiden?

Bianca.

Nein, nicht mir,
Dem Ezelino!

Binelli.

Wohl! Hebt auf ihr Bürger'

(Sie öffnen den Sarg.)

O guter Herr! O jammervoller Anblick!

Bianca.

Binelli!

Binelli.

Gnäd'ge Frau!

Bianca.

Iſt's ſchon geſchehn?

Binelli.

Geöffnet iſt der Sarg.

Bianca.

So ſaget mir —
Ihr ächztet tief auf, als ihr ihn erſah't —
Erſchrecken würd' ich — iſt er wohl entſtellt?

Binelli.

Nein, zart und ſchön, ſo wie er lebend war.
Auch ſelbſt die Wangen ſchmückt noch friſches Roth.

Bianca.

Im Harniſch angethan, im Sterbekleide?

Binelli.

Im Waffenſchmucke liegt er herrlich da.

Bianca.

Wie ſieht er aus? Wohl zürnend noch vom Kampfe?

Binelli.

Ein himmliſch Lächeln ſchwebt um ſeinen Mund.

Bianca.

Er ſah den Himmel offen, als er fiel.

Binelli.

Das denket, gnäd'ge Frau. Schaut herzhaft hin.

Bianca.

Habt Dank, ihr Freunde! Laßt mich nun allein.

Binelli.

Unmöglich!

Bianca.

Doch! Mein Schmerz will keine Zeugen. —
Beſorget nichts.

Binelli.

Erlaubt!

Bianca.

Laßt mich allein: —
Ich bitte!

Binelli.

Doch —

Bianca.

Doch hätt' ich nie geglaubt,
Daß ſelbſt Binelli mich noch kränken ſollte.

Vinelli.

Kommt dann, und laßt uns an dem Eingang harren!

(geht mit den Wachen ab.)

Vierter Auftritt.

Bianca.

Sind ſie nun endlich fort? — Ich höre nichts! —
Es wird nun ſtille. — Ja ich bin allein. —
So will ich — Guter Gott! — Es zieht mich hin,
Und dennoch graut's mir wieder. — Bianca Muth!
Du ſollſt nicht furchtſam ſeyn, nicht weiblich weich.
Was du vollziehen willſt, das fordert Stärke.
Ich habe nichts verbrochen — Muth! ich muß,
Ich will — ich blicke — Ach —!

(ſie ſinkt auf einen Sitz zurück, ſteht langſam wieder hin; dann nach einer Pauſe)

Wahr ſprach Vinelli!
Noch blühend liegt er da im Sarge ſelbſt! —
Was will ich hier? Was hält mich noch zurück?
Daß ich die Seele dort verhauchen könnte!
Er lächelt. Hin zu ihm!
O mein Battiſta!

(ſteigt die Stufen hinauf, umfaßt den Sarg, und küßt ſeine Hand.)

Ha kalt! ſo kalt! Weh mir! Mein Herz erſtarrt,
Die Pulſe ſtocken, meine Kniee brechen! Weh! —
Wie dunkel wird's um mich, wie dunkel — ach! —
Kann dieſer Jammeranblick mich nicht tödten?

Und muß ich selbst? — —

Ha stille, was war das?

(rafft sich wieder auf und betrachtet ihn.)

Wer saget noch, im Tode liegt Entsetzen?
Ich sah die Abgeschied'nen himmlisch lächeln,
Und glaub' es nicht. Befreyung, süße Rettung
Von tausendfachem Druck, und herber Qual
Des ringsumschränkten engen Erdenlebens,
Der Himmelsfreuden süßer Vorgenuß
Strahlt aus der Todten heiterm Angesicht. —
Was im Moment des Scheidens sie empfanden,
War ein entzückendes Triumphgefühl!
So fühl' es Bianca mit, und weine nicht!

(Pause.)

Daß auch Battista ruhig scheiden konnte! —
Hast du im Sterben nicht an mich gedacht?
Wie du zurück mich ließest, was mir droht?
Und liebtest mich, und dennoch starbst du freudig? —
Wohl mir! — So hat ihm Gott den Geist geöffnet.
Was kommen wird und muß, er sah's bevor!
Bald werden wir vereint, er sah's bevor!
Nicht anders! Ja, so war's! Daher sein Lächeln! —
Denn wüßt' er mich an seines Mörders Hand
Geschmiedet im verfluchten Ehebunde — — —
Was rauscht um mich? Was regt sich da so plötzlich?
O mein Geliebter, höre! höre! Nie,
Nie werd' ich Ezelino's Weib. Wie kannst
Du's fürchten? Nie! Ich komme! Folge, folge!

(Ab gegen Verona zu.)

Der inn're Zwieſpalt iſt in mir geſchlichtet.
Licht wird's und klar vor meinem Geiſte wieder.
Nun weiß ich, was ich kann, und was ich darf.
Will dieſer Wüthrich nicht mein Fleh'n erhören?
Will von dem Sarge mich zum Altar reiſſen?
Das müßt' ich Arme dulden? — Nein, bey Gott!
Mehr gilt dem Weibe Tugend als das Leben!
Ja ſterben darf ich, ſterben will ich auch.
Sey frey Baſſano, kämpfe nicht für mich!
Kein andres Blut mag fließen als das meine.
Iſt's alſo recht, Battiſta? Säuſelſt du
Mit kühlem Fittig Ruhe mir in's Herz?
Du biſt mir nahe; ja du ſchwebſt um mich!
So ſelig fühl' ich mich, und weine doch?
Ach, mahnt den Menſchen Alles an ſein Loos?
Die höchſte Wonne bricht in Thränen aus.
Ich will nicht weinen! —
Was hör' ich? Ha, Geräuſch! Wenn er nun nahte!
Gewiß er iſt's! Die Stunde der Entſcheidung naht!
Sie überraſcht mich nicht. Ich bin gefaßt.

(ſteigt hinauf zu dem Sarge, und entdeckt die Leiche.)

Fünfter Auftritt.

Bianca. Ezelino. Grimaldi. Fongorelli. Krieger.

Grimaldi.

(eben, tritt in die Scene.)

Herr, bleibt zurück! Wer weiß, iſt's hier auch ſicher?
Voraus, ihr Leute! Wachen an die Thüren!

Fongorelli.

Mir folget nach!

Ezelino.

Ihr bürgt mir mit dem Kopfe,
Daß hier kein Hinterhalt verborgen lauſcht.
Nun ſagt, wo weilet Bianca?

Bianca.

Ezelino!

Ezelino.

Wer ruft!

Bianca.

Ich bin es, Bianca, die dich ruft.

Ezelino.

Wo biſt du? Ha! —

Bianca.

Hier Ezelino, hier!

Ezelino.

Was ſtehſt du dort am Sarge? Komm herab!
Des Tod's Behauſung iſt kein Hochzeitſaal.
Es war nicht recht, daß du bey Gräbern weilend

Den neuen Gatten herberufen haſt.
Laß doch den Todten! Komm zu mir herab.

Bianca.

Bey ihm iſt Leben, und bey dir iſt Tod.

Ezelino.

Macht meine Liebe dich verwegen, Weib?

Bianca.

O mein Battiſta! hörſt du, wie er dräut?

Ezelino.

Laß los die Leiche, ich befehl' es dir!

Bianca.

Noch feſter halt' ich ſie umſchlungen! Ach!

Ezelino.

Ha Bianca, lohnſt du meiner Liebe ſo?

Bianca.

Das iſt es Ezelino. Nimmer kann
Ich Liebe dir verſprechen. Nimmer! Wahrlich,
Ein Meineid iſt's, den du am Altar forderſt;
Wie könnt' ich leiſten, was der Bund erheiſcht?
Der Ehe Glück blüht auf im Tauſch der Liebe;
Zwey Weſen ſollen ſich in eins verſchmelzen.
Ich kann mit dir nicht fühlen, rauher Mann!
Dein Wunſch iſt nicht der meine; feindlich ſtieh'n
Sich unſrer Seelen heimlichſte Gedanken;
Vereinigt, blieben ewig wir getrennt.
Darum, erhielteſt du auch Bianca's Hand:
Nie fändeſt du das Glück, nach dem du ſtrebſt.
Und ſo beſchwör' ich dich, beym großen Gott!

O laß mich frey, begehr' nicht meine Hand!

Ezelino.

Vergebens ſträubſt du dich. Gehorch' und folge!

Bianca.

Nicht wag' es mit Gewalt auf mich zu dringen. —
Unmenſch! ſo höre denn: ich haſſe dich!
Ich muß dich haſſen. Der die Welt mir werth,
Das Leben theuer machte, liegt hier todt;
Durch dich erſchlagen! Mörder! lieben? dich?
Die Hölle darf ich haſſen, und dich auch!

Ezelino.

Willſt du den Ezelino höhnen, Weib?
Warum beriefſt du täuſchend mich hierher?

Bianca.

Es ſey bekannt. — Es war nicht recht. — Weh mir!
Ein menſchlich Herz hab' ich dir zugetraut.

Ezelino.

Was du verſprochen, halten wirſt du's auch.

Bianca.

Nein! ſterben!

Ezelino.

Ha, ſo kühn! Zum letztenmal:
Herab!

Bianca.

Zurück!

Ezelino.

So mag denn nun Gewalt —

Bianca.

Bianca.

Zurück!! Die Leiche blutet!

Ezelino.

Gaukelſpiel!

Mich hält kein Gott!

Bianca.

(enthüllt ſchnell die Leiche.)

O ſchau hierher! hierher!!

Sieh deine Heldenthat, du Mörder!

Ezelino.

(prallt zurück.)

Ha!

Bianca.

Was fährſt du vor der Leiche nun zurück?
Sie fürchte nicht, ihn fürchte! — Ja ſein Geiſt,
Erzürnt und dräuend ſchwebt er über uns;
Hört jeden Seufzer, den du mir erpreſſeſt,
Sieht jede Thräne, die mir nun entquillt,
Mißt meinen Jammer, meine Seelenangſt,
Mein tief empörtes, ſchauderndes Gemüth; —
Und was er ſieht und hört und mißt: — er häuft
Es auf, hoch auf in deiner Laſter Schale,
Daß ihr Gewicht bis zu der Hölle ſinkt. —
Erbebſt du nicht in deinem Innerſten?
Der hier entſeelt vor deinen Augen liegt,
Ruft Weh nun über dich vor Gottes Thron;
Ich rufe mit: Weh' über Ezelino!

Ezelino.

Halt' ein!

Bianca.

Hat endlich Gott dein Herz gerührt?

Ezelino.

Mein wirſt du! Mag die Hölle ſich empören!
Noch bin ich Ezelino, bleib' es noch:
So höre Weib, und ſey nicht undankbar.
Sieh Alles, Alles gab ich hin für dich,
Freywillig, freudig. Wenn ich dich erlange, —
Dann ſpott' ich meiner Feinde. Was ich wollte,
Wornach ich rang, wofür ich Alles hingab,
Errungen hab' ich's. Gleichviel, ob's auch währt;
Ich hab' es doch errungen! Mein iſt's doch!
Hohnlachend werf' ich all das Andre hin,
Mein Leben auch. Kann ich nur ſterbend rufen:
Mein ward, was ich gewollt! — Doch zög ich leer
Vom falſchen Spiele mich betrogen weg,
Vernichten würd' ich mich. — Mein wirſt du, Weib!

Bianca.

Nein, ſag' ich dir! Gott lebt! Gott iſt gerecht!

Ezelino.

(zur Wache)

Was ſteht ihr da! Hinauf! Zieht ſie herab!

Bianca.

Halt ein, ich ſelbſt!

Fongorelli.

Ha jetzt iſt's Zeit!

(er verliert ſich.)

Bianca.

So ſey das Äußerſte verſucht. — O Gott!
Du beugſt mich tief. — Zu dieſer Tiefe
Dacht' ich wohl nie zu ſinken. — Ezelino!
Erbarme dich! Ich fleh' zu deinen Füßen!

Ezelino.

Blendwerk der Hölle! Du vor mir im Staube!
War's ein Phantom, nach dem ich glühend jagte?
Die hochbeherzte, göttergleiche Frau
Dacht' ich an meine Männerbruſt zu drücken!
Ein leeres Unding iſt doch Frauengröße!
Da liegt am Boden dieſes Götterbild!
Auch du biſt ein gemeines Weib, wie alle,
Auch du, du Bianca!

Bianca.

(ſpringt auf.)

Ha, du lügſt, bey Gott!

(Glockengeläute und Trommelwirbel.)

Grimaldi.

(zu den Wachen.)

Hinauf ihr Alle! Hurtig! Lanze vor!

Ezelino.

Ha, was iſt das?

Grimaldi.

Verrätherey! Man ſtürmt!

Bianca.

O wehe mir! Zu lang' hab' ich gezaudert!

Grimaldi.

Nur ſchneller fort.

Ezelino.

Sie wählten gut die Zeit.

Grimaldi.

Kommt, gnäd'ger Herr!

Ezelino.

Nur ſchnell voran, ich folge!

Grimaldi.

(zu den Wachen.)

Jetzt könnt ihr zeigen, daß ihr Krieger ſeyd.

(ab.)

Ezelino.

Was geht hier vor? Was ſoll das, Bianca, ſeyn! —

Bianca.

(in äußerſter Angſt.)

Eilt, Ezelino, Sturm! O fliegt hinaus!
Mich zu befreyen, ſtürmen ſie — Nicht zögert!
Ihr ſeyd umringt, ſeyd ringsum eingeſchloſſen,
Nichts kann euch retten. — Eilt, o eilt hinaus!
Verkündet, daß ich frey bin. So allein
Zähmt ihr die Wuth des aufgebrachten Volks.
O wehrt dem Blutvergießen! Eilet! —

Ezelino.

(faßt ſie raſend.)

Du mir entrinnen? Nein! Ich triumphire.

Mir nach!

Bianca.

Ha, nimmermehr!

Ezelino.

(ringt mit ihr.)

Bey Gott, du mußt!

Bianca.

Ha, laß mich!

Ezelino.

Nein!

Bianca.

O Gott!

Ezelino.

(ſie nach ſich ziehend.)

Jetzt zum Altar!

Bianca.

(reißt ſich los, fliegt zum Sarge, und erſticht ſich.)

Nein Unmenſch! Nein! Sieh her! So werd' ich frey! —

Ezelino.

(eilt ihr nach.)

Halt ein!

Bianca.

(hält ſich an den Sarg, und gleitet über die Stufen.)

Vergib, Baſſano! ach vergib!

Ezelino.

Was thateſt du? — Sie ſtirbt! — Sie regt ſich nicht,

Dort ſteht ſie ſchon, und ruft ihr gräßlich Wehe!

Daß du mich haſſen mußteſt, o du, du Bianca! —
Wohl bin ich haſſenswürdig und verflucht! —
Weh über mich! — Ha ſtille! — Ha wer ruft? —
Geräuſch! — Soll ich hinauf? — Ich bin gelähmt. —
Dahin iſt meine Kraft. — Verloren iſt
Mein letztes Spiel. — Da liegt es todt mein Glück!
Du biſt gerecht, du Donner in den Höhen!

(bleibt ſtarr auf den Stufen ſitzen.)

Sechster Auftritt.

Marcino mit Kriegern. Ezelino.

Marcino.

(von der Hauptſtiege.)

Mit mir herab! Auf, Ezelino, auf!
Zum Kampf!
Ach großer Gott! was ſeh' ich!

Ezelino.

(kommt.)

Gräul! Alter! Gräul!

Marcino.

Verfluchter Ezelino! —

Ezelino.

Hier, Podeſta, mein Schwerdt! Sprecht bald mein Urtheil!

(Marcino nimmt das Schwerdt, und wirft ſich zu Bianca nieder.)

(Der Vorhang fällt.)

Bayerische Staatsbibliothek

Rom

Ein Trauerspiel

in

fünf Aufzügen

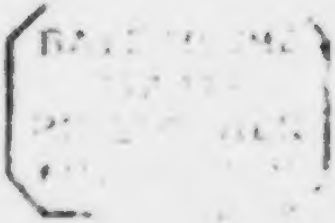
von

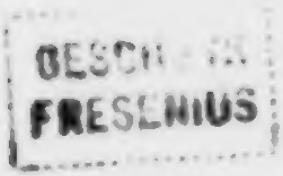
H. J. v. Collin.

Berlin,

bei Johann Friedrich Unger.

1809.




FRESENIUS

Perſonen.

Odenat, Kaiſer von Palmyra.
Zenobia, ſeine Gattinn.
Phlyſibis, ſeine Schweſter.
Mäon, ihr Sohn.
Longin, Präfekt des Pallaſtes.
Heraclammon, Feldherr.
Hiſapis, perſiſcher Abgeſandter.
Ein redender Tribun.
Tribunen. Centurionen. Krieger. Richter. Volk. Knaben.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Erſter Aufzug.

Wald. Im Hintergrunde ein Gebirge mit einem herabführenden Fußſteige. Am Fuße des Berges eine verwachſene Höhle.

Erſter Auftritt.

Heraclammon. Hiſapis.

Heraclammon.

Schon aus der Ferne ſchallt das Jagdgetös;
Hiſapis komm hervor. Nun ſind wir ſicher.

Hiſapis.

Seit Sonnenaufgang weil' ich hier verborgen.
Des großen Königs Abgeſandter ſollte
Nicht Räubern gleich in Höhlen ſich verkriechen.

Heraclammon.

Vergieb! Der Kaiſer jagt. Und wie ſein Schatten
Muß ich auf allen Wegen ihn begleiten.
Ich wußte keinen nähern, ſichrern Ort;
Auch läßt er nur auf Augenblicke frey.

Was bringſt Du? Doch Entſcheidung? Und die letzte?
Und ſchriftlich? — Worten traut nicht Heraclammon.

Hiſapis.

Schau Sapors heil'ge Züge! Schau ſein Siegel!

Heraclammon.

Ich küß' es ehrfurchtsvoll, gebeugt im Staub.

(lieſt)

»Sapor der Kön'ge König und der Perſer,
»An Heraclammon Feldherrn von Palmyra.
»Der Rache weih' ich Odenat, dem Tode!
»Palmyra's Thron ſetz' ich zum Preis der Rache.«

Hiſapis.

Wornach du ringſt, das iſt dir nun verſichert.

Heraclammon.

Mir fehlt der Wille nicht, und nicht der Muth.
Nur muß der König auch die Mittel ſchaffen;
Wo ſind die Truppen, die er längſt verhieß?

Hiſapis.

Schon an der Gränze deines Winks gewärtig.

Heraclammon.

Du ſprachſt ſie doch die Treuen in der Höhle?
Es ſind entſchloßne, eiſenfeſte Männer.

Hiſapis.

Schon zögerſt du drey Monde — Wann beginnt's?

Heraclammon.

Der Sinn des Schreibens iſt noch zweifelhaft.
Wer wohl erhält Palmyra's Thron zum Preis,
Der nun die That vollführet, oder lenkt?
Die Hand verſag' ich —

Hiſapis.

Immerhin. Das wie,
Durch wen, und wo, gefahrvoll oder nicht,
In offnen Angriff oder Hinterhalte
Beſtimmeſt du nach freyer Willkühr ſelbſt.

Heraclammon.

Doch höre mich Hiſapis. — Klugheit heiſcht,
Daß ich als Thäter nie erſcheine, nie.
So muß es ſelbſt der große König wünſchen.
Es iſt verhaßt,

Hiſapis.

Empörer zu belohnen.
Wie klug du ſprichſt. Auch ſicherer iſt der Herrſcher.
Wenn unbeſcholten er den Thron beſteigt.
Was willſt du thun? Wer leihet dir die Hand?

Heraclammon.

Mäon.

Hiſapis.

Der Neffe Odenats?

Heraclammon.

Derſelbe.

Hiſapis.

Das iſt unmöglich —

Heraclammon.

Meyneſt du? Ich nicht.

Hiſapis.

Und haſt zuletzt doch Recht. Ich bin ein Thor,
Der aus dem alten Traum von Menſchenwerth
Gewaltſam, ſchmerzhaft nur gerüttelt wird.
Wann werd' ich ihn vergeſſen? Ruf' mich wach.

Heraclammon.

Sein Blut iſt ſiedend heiß, leicht aufgereizt;
Und täglich, ſtündlich, ſtachelt Odenat
Des hohen Jünglings lang verhaltnen Haß
Durch Spott und Hohn, und durch Verachtung auf.
Wie eine Feder unter hartem Druck
Schnellt des Gehorſams unerträglich Joch
Sein raſcher Geiſt bey'm nächſten Anlaß ab.
Daß die Gelegenheit hierzu ſich finde,
Leit' ich wohl ein. Nicht nur Palmyra's Thron,
Dem Trunknen biet' ich einen höhern Preis.
Der Frevler wagt's, und liebt die Kaiſerinn.
Zeig' ihm Zenobia im Tartarus:
Er ſtürzt in ſeinen Schlund ſich kühn hinab.
Sieh meinen Plan. — Der Knabe wird gedrängt
Und muß entfliehn; aufrühreriſch ſodann

Sich an die Spitze eures Heeres ſtellen,
Und Odenat bekriegen — überwinden;
Er wird's! Auch dafür bürget Heraclammon:
Das halbe Heer führ' ich dem Jüngling zu.

Hiſapis.

Und dann? — Mir ſchwindelt ſehen vor deinen Planen.

Heraclammon.

Hat ſo der Träumer ſeine Pflicht erfüllt,
Empört ſich ihm das Volk, er wird gefangen,
Hierauf verhört, geſtraft, vielleicht mit Tod!

Hiſapis.

Entſetzlicher! Das ſageſt du ſo kalt?

Heraclammon.

Er iſt ſchon lang zu meiner Rache reif. —
So ſind wir der Entwicklung endlich nah'.
Zenobia faßt nun als Herrſcherinn die Zügel.
Die Allgeliebte, Angebetete
Iſt doch ein Weib, bedarf des Raths, der Kraft.
Ich, Heraclammon, ſteh' ihr dann zur Seite;
Wen kann ſie wählen, ſo ſie mich nicht wählt? —
Du ſiehſt, ich ſchreite langſam, aber ſicher
Den ſteilen Weg zum Herrſcherthron hinan.

Hiſapis.

Ein langer Weg. Hab' acht, daß du nicht gleiteſt.

Heraclammon.

An meiner Seite wandelt stets das Glück.

Hisapis.

Und fürchtest du den Blick der Sonne nicht,
Die wunderbar oft den Gerechten schützt?

Heraclammon.

Ich fürcht' ihn nicht. Die Sonne sieht sich blind,
Eh den Gerechten sie erschauen will.
Wer ist gerecht? Und sieh' — Meyn' ich doch immer,
Die Tugend dürfe nie dem Glücke trau'n,
Das Glück nicht tadeln, wenn es immerfort
Vorüber den Flug vor ihrer Hütte nimmt.
Da wähnet sich die eitle, kalte Thorin,
Sie selbst genüge sich, bedürfe nichts.
Was Wunder, daß sodann erzürnt das Glück
Zu andern Günstlingen die Schritte lenkt,
Die seinen Werth erkennen und verehren,
Wenn sich in ihren Schoß das Füllhorn leert.

Hisapis.

Doch hab' ich Augenblicke Heraclammon,
Wo ich des Perserkönigs reichen Schatz
Nicht um den Traum der schönen Tugend nähme.
Das Herz ward kalt, wie dieser Traum ver-
schwand.

Heraclammon.

Die Hörner ſchallen näher. Eile fort.

Hiſapis.

Wohlan! Du wirſt mich bey dem Heere treffen.

Zweyter Auftritt.

Heraclammon.

Das große Spiel beginnt. Ja wohl ein Spiel.
Zum Würfelbrete ward die weite Welt;
Die Mächtigen der Erde ſtehn daran,
Und ſpielen munter los um Menſchenheerden.
Wir aber große Feldherrn und Satrapen,
Vom Golde ſtarrend und in Stahl gehüllt,
Sind doch die kalten, todten Würfel nur,
Und fallen ſchnell aus einer ſtarken Hand
In eine ſtärk're. — Ein verächtlich Loos,
Das nur ein Sklav, kein freyer Mann erträgt.
Giebt's in der Welt jetzt Herren nur und Knechte;
Sey Knecht, wer will. Herr will ich ſeyn, ja, Herr!
Auch Heraclammon waget nun das Spiel,
Wie du einſt übermüth'ger Odenat! —
Doch ſtill — der Kaiſer nahet —

Dritter Auftritt.

Heraclammon. Odenat. Zenobia. Mäon. Jagdgefolge.

Odenat.

Heraclammon!

Heraclammon.

Hier bin ich Herr.

Odenat.

Wo weilst du Heraclammon?

Heraclammon.

Ich ruhte hier in dieser Eichen Kühlung.

Odenat.

Ich lieb es nicht, daß meine Feldherrn ruh'n.
Wer auf dem Throne, an dem Throne sitzt,
Muß, wie den Feind, die lange Ruhe hassen.
Es wacht der stille Neid, die Eifersucht,
Und stürzt ergrimmt, rasch auf den Schläfer los. —
Wir werden aufgefordert, Heraclammon.
Gesandten von den Gränzen melden mir,
Der Perser König Sapor ziehe wieder
Ein zahlreich Heer zusammen. Darum Eile!
Eh' er sich sammelt, stehn wir drauend dort,
Und jagen seine Horden in die Flucht.
Ich habe nicht umsonst im Convententempel,

Vor allem Volk, den heil'gen Eid geleistet.
Nicht will ich ruh'n, bis einst Valerian,
Des Niederganges hochherzaht'ger Kaiser,
Befreiet aus des Perserkönigs Fesseln,
Mit seinem Retter in die Arme sinkt,
Und auf dem Rücken dieses stolzen Cäsars
Ein Roß besteigt, das stolz auf seine Last
Die Erde stampfend, in die Lüfte wiehert.

Heraclammon.

Ihr setzt mich in Erstaunen, Herr und Kaiser!
Ein persisch Heer umlagert unsre Gränze?
Vergaß schon Cäsar, wie noch Neulich, seine heilige Eide,
Wegwerfend seine heilige Treue,
Er seinen Waffen nur mit Schmach entfloh,
Wie mit Verlust der Weiber und der Kinder
Der Weichling kaum sein eignes Leben wahrte.
Scheint's doch unglaublich? Keine Kundschaft kam
Mir von den Legionen zu den Ohren.

Odenat.

Ich weiß es, ich der Kaiser. Das genügt.
In meines Reiches ausgedehnten Gränzen
Bin ich allgegenwärtig. Zittern mag
Wer Böses brütet. Eh' er noch beginnt,
In der Geburt ist mir sein Plan enthüllt
Vergiß das nie Maon!

Du Heraclammon,
Zichst nach Emessa mit dem ganzen Heer.
Du eilst voran. Noch heute — ja sogleich.
Ich reise morgen vor der Dämmerung.

Heraclammon.

So sey für heute nun die Jagd beendigt,
Vergönnet euch Erholung zu der Reise.

Odenat.

Durch Arbeit stärkt man zu der Arbeit sich.

Zenobia.

Verschmähe nicht den Beystand meines Armes,
Daß ich mit dir den Lorber freudig theile.

Odenat.

Hast du Mäon die Heldenfrau gehört?
O laß beschämt den Blick zur Erde fallen.
Indessen du in alten Pergamenten
Der Weisen Träumereyn, der Dichter Fabeln,
Selbst träumend lieset, zieht die Kaiserin,
Ein zartes Weib, vor ihren Truppen her.
Wenn in der Wüste heißen Sandgefilden
Die Männer von den Dromedaren sinken,
Lacht noch ihr heitrer Mund, wie jetzt, wie immer,
In feste Heldenbusen hohen Muth.
Du aber seufzest, suchst die Einsamkeit,
Und hauchst vielleicht im dichten Palmenhaine
Unwürd'ger Liebe Qualen heimlich aus.

Mäon.

Unwürd'ge Liebe hat mich nie gequält.
Nein, bei des Sonnengottes reinen Strahlen,
Unrein hat er dies Herz noch nie geschaut.
O laßt mit euch zum Krieg den Nessen zieh'n,
Daß vor der Kaiserinn im Feld der Ruhms
Mein junger Arm die ersten Reiser pflücke.

Odenat.

Du bleibst zurück.

Mäon.

Ich fleh' euch.

Odenat.

Nein! du bleibst.

Zenobia.

Gewähret seine Bitte, theuerster Gemahl!

Odenat.

Du kennest diesen Jüngling nicht. Er bleibt. —
Nun jagt den Löwen auf aus seiner Höhle,
Der brüllend diesen Morgen sich verrieth;
Er ist der Satyr dieses Walds. Er falle,
Dahingestreckt durch eines Kaisers Wurf.
Mein sey der Löwenkampf. Ihn wage niemand,
Bey seines Kaisers Zorne. — Niemand! — Hallo,
Jagt auf ihr Knechte, halloho, jagt auf!

(mit Zenobia und dem Gefolge ab. Jagdgeräth und Hörner.)

Vierter Auftritt

Mäon. Heraclammon.

Mäon.

Recht so! recht so!
Na, t Hörner schmetternd in das Jagdgeschrey,
Brüllt furchtbar auf, ihr Löwen dieses Walds,
Zeus, rolle donnernd auf der Aetherwölbung! —
Geschrey, Gebeul und Weh- und Wuthausruf,
Das ist Musik für mein zerrißnes Herz! —
O weh mir, Elendem! — o Heraclammon!

Heraclammon.

Dich vor der Kaiserinn, vor allem Volk
Zu schmähen, das war hart, empörend, grausam!

Mäon.

Ja, der Barbar! Wenn's ihm gelungen hätte,
Wenn nun ihr Blick verachtend auf mich fiele:
Tod und Vernichtung wäre jetzt mein Wunsch.
Wie sagt' ich? — Nein — Tod zwar — doch nicht
Vernichtung.
Im strengen Orcus herrscht Gerechtigkeit.
Dort schleppt' ich seinen Schatten, rachedürstend,
Die Hand verschlungen in sein Rabenhaar,
Zum Richterstuhle Minos keuchend hin,
Und fleht' um Rache und der Furien Amt,
Beym hehren Pluto — ich wollt's üben — ich!

Hera-

Heraclammon.

Sey ruhig! — Sie mißbilligt seine Härte,
Und hat's gewagt, sogar für dich zu fleh'n.

Mäon.

Hast du's gehört? — O ja, sie will mir wohl!
Zwar kann ich, Armer, Liebe nur nicht hoffen,
Wohlwollen nur, nichts mehr! — Das ist nun freylich
Ein Tropfen für den glühend heißen Durst
Des Tantalus, doch labt auch der so süß! —
Ach diesen Morgen, hier im heil'gen Haine,
Hat lebenweckend er mein Herz bethaut.

Heraclammon.

Wie, heute morgen? Sprachst du sie allein?

Mäon.

Dort lag sie auf des Berges Blumenmatte
Im Schatten einer Palme hingegossen,
Wie Venus reizend, wie Diana heilig.
Ach, Erd' und Himmel bebten, glühten, wankten
Mir dämmernd vor den Augen — Erd' und Himmel!
Ich sah des Sonnengottes goldne Strahlen
Durch das Gewölb' der regen Blätter dringen,
Jetzt trunken wirbeln auf den Rosenwangen,
Jetzt wonnebebend gaukeln auf dem Busen.
Die Palme neigte selbst sich liebend nieder,
Vor Sehnsucht aller Düfte sich beraubend,

Im Wohlgeruch aushauchend ihre Seele.
Und hoch herab mit losem Fluge stürzten
Sich in die Ringellocken die Zephire,
In goldnen Wellen auf und nieder tauchend.
Und wie ich stand, als ich sie froh erblickte,
Vorschreitend, vorgebeuget, blieb ich stehen,
Und konnte nicht zu einem Laute kommen.
Als nun ihr Flötenton mein Ohr berührte:
»Wo weiltest du?« so sagte sie, »du Schläfer!
»Dein hat Zenobia hier lang geharret!«
Da glaubt' ich todt zur Erde hinzusinken,
Und Feuer zuckte mir in allen Adern.
Doch als den weithin vorgestreckten Armen
Die Liebe siegend schon entschlüpfen wollte;
Schnell warf ein Blitz aus ihren Flammenaugen
Die Frevlerin zurück in ihr Gefängniß,
Und hier wird ewig sie verschlossen bleiben,
Des Lebens Lust, des Lebens Mark verzehrend.

Heraclammon.

Ein eisernes Geschick hält euch getrennt,
Die frohe Götter für einander schufen.
Doch nährt ihr Herz dieselbe Gluth für dich;
Ein heimliches, ein leises Opferfeuer,
Das sorgsam sie unheil'gem Aug' entzieht,
Ich blicke durch: Sie liebet dich Mäon.

Mäon.

O laß mich ruh'n an deiner treuen Bruſt!
Verſtoß mich nicht! Denn ſieh, ich ſteh' allein!
Die meine Freunde waren, buhlen nun
Um einen Strahl aus des Tyrannen Blicken;
Sie wollen nicht mein naſſes Auge ſchau'n.
Dich, meinen Freund, den ich ſo ſehr verkannt,
Vor aller Welt, und vor dem Thron verfolgt,
Dich hat mein Unglück nun mit mir vereint,
Und dieſe Bruſt iſt nun die einz'ge Stätte,
Auf der ich meine Wuth verhauchen darf!

Heraclammon.

Unnütze Thränen! Laß uns handeln Jüngling!
Sie zieht zum Kriege fort. Bleibſt du zurück?

Mäon.

Nach muß ich — muß ihr nach. O Götter,
Für mich iſt ſelbſt die Frühlingsluft verpeſtet,
In der nicht hold ihr ſüßer Odem weht;
Und wie die Erde an der Sonne Licht
Leb' ich allein an ihren Blicken auf.
Vor ihrem Schritt erblüht Elyſium,
Und hinter ihr verdorrt die Welt zur Wüſte,
So kalt, ſo todt, ſo ungeformt und leer! —
Weh mir, was leb' ich noch? O nehmt ihr Götter
Dies Leben hin, das freudenlos verblüht!

Heraclammon.

Du willst ihr nach? Du kannst es, wenn du willst.
Doch nicht als Sklav in Odenats Gefolge,
Als Feind an eines Heeres Spitze —

Mäon.

Stille!

Heraclammon.

Befrey die Welt von des Tyrannen Drucke!
Zenobia von ihres Gatten Härte;
Sie weinet oft im Stillen.

Mäon.

Fluch dem Wüthrich!

Heraclammon.

An deiner Seite, auf Palmyra's Throne
Wird sie sich glücklich fühlen.

Mäon.

Götter! Götter!

Heraclammon.

Nicht der Entzückung ungewisse Laute,
Des Mann's Entschluß erheischt von dir ein Mann.
Schläft noch der Heldensinn in deiner Brust?

Mäon.

Ist's Heldensinn, der zur Empörung ruft?

Heraclammon.

Wenn dich der Name schreckt, nenn's Selbstvertheid'gung.

Mäon.

Soll Krieg die Welt um meine Lieb' entflammen?

Heraclammon.

Der Krieg erlischt, und holder Friede kehrt
Durch euren Liebesbund der Welt zurück.
Du möchtest glücklich seyn, willst wieder nicht;
Lern' endlich wollen. — Ew'ger Widerspruch
Wogt dir im Herzen rastlos auf und ab.
Wohl thut es Noth, daß Freunde für dich handeln.
Ich habe schon gehandelt. — Fährst du doch
Bey diesem Worte wie ein Reh zusammen!
Ich liebe dich — ich meynt' es gut und wagte!
Verrathe mich zum Lohne. — Gieb du Schwärmer
Des Freundes Haupt dem Henkerbeile hin.

Mäon.

Genügt dir nicht mein Wort, nimm meinen Schwur!
Verschweigen will ich's, wär's auch ein Verbrechen.

Heraclammon.

Er hasset dich; du siehst es. — Daß er lange
Vom Haß entflammt nach einem Anlaß späht,
Dich aus Palmyra's Gränzen zu verbannen,
Wo nicht zu tödten, Freund, das glaube mir.

Mäon.

Zu tödten sagst du? — Nein — du siehst zu

schwarz.

Heraclammon.

Dich liebt der Krieger, liebt das Volk;
Er aber will Anbetung, ungetheilte.
Du bist ihm furchtbar — und er schafft sich Ruhe.
Es ist so klar; — du aber bist erblindet.
Dein Glück fürwahr, daß sein Vertrau'n mich traf.
Ich sah den Abgrund offen vor dir gähnen,
Und sollte zaudern? — Nein, ich schritt zur That.
Das Heer des Sapor drängt an der Gränze
Ihm zum Verderben, dir Mäon zum Schutze.
So eil' ihm vor, dem Mörder Odenat,
Besieg' ihn, hebe dich auf seinen Thron;
Besorge nichts. — Mein Plan ist gut und sicher.
Der Römer Imperator, Gallienus,
Stellt sich als Kämpfer dir wohl nie entgegen;
Er zittert feig vor seinen Legionen.
Und meynst du wohl, der Römer bebe nicht,
Daß aus des Persers Ketten Odenat
Valerian, den Vater, doch befreye,
Der ihm sodann, dem ungerathnen Sohne,
Den weichen Purpur von der Schulter risse?
Er danket dir für des Tyrannen Sturz.
So sichert dich der Römer und der Perser!

Mäon.

Und wer, wer schützet mich vor meinem Herzen?

[illegible] will ich [illegible]

Heraclammon.

Und ſterben? Wie du willſt. — Ich warnte dich.
Ein leerer Traum iſt dennoch deine Liebe,
Da ſie zur That nicht deine Kraft erweckt.

Mäon.

Auf andern Pfaden lehre Kraft mich üben,
Auf der Empörung finſterm Steige nicht.
Strebt blutbegierig er nach meinem Haupte,
Ich werd' es nie durch ein Verbrechen ſchirmen.
Soll ich dir's ewig ſagen? — Heraclammon!
Kein Wort! Nichts mehr davon! Es iſt Verrath,
Auch ſolchen Planen nur das Ohr zu leih'n.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Odenat. Longin. Zenobia. Gefolge.

Gefolge.

(innen der Scene.)

Um aller Götter Willen — Rettet! rettet!

Mäon.

Welch' ein Geſchrey! Was ſoll es? — Sprich Longin.

Longin.

Der Löwe — Götter! Ach die Kaiſerinn —
Seht, er verfolgt ſie! —

Mäon.

(giebt das Schwerdt und stürzt ab.)

Ah!

Heraclammon.

O haltet!

(Man sieht die Kaiserinn in der Höhe.)

Longin.

Eilt Kaiserinn, ach eilt! Er ist schon nah —
Werft nicht den Speer! — Welch ungeheures Wagniß!
Ihr reizt ihn nur!

Zenobia.

(wirft in die Scene.)

Umsonst!

Heraclammon.

Kommt hier herab!

(Man hört den Löwen.)

Werft alle, werft!

Odenat.

Wo ist der Löwe? Halte!
Fort, aus einander, fort!

(wirft.)

Ihn soll mein Speer —

Befolge.

Umsonst!

Odenat.

So soll doch dieser zweyte Wurf —

Gefolge.

Gefehlt!

Longin.

Jetzt faßt er, weh, die Kaiſerinn!

Gefolge.

Geſchwind! O flieht!

(Maon ſtürzt auf den Löwen.)

Odenat.

Maon!

Gefolge.

Allmächt'ge Sonne!

Longin.

(Zur Zenobia tretend.)

Durch das Geſträuch — ha glücklich! kommt herab.

Heraclammon.

(zu Maon.)

Wagt's nicht mit eurem kurzen Schwerdte.

Zenobia.

(erblickt Maon, fällt mit einem Schrey.)

Ach!

Odenat.

Wie wird der Kaiſerinn?

Heraclammon.

Ein wackrer Stoß!

Longin.

Triumph, der Löwe fällt!

Mäon.

Erlegt! da liege!

Gefolge.

Heil dir, Mäon! Triumph! Triumph! Triumph!

Mäon.

Diana ſey gelobt! Sie gab mir Schutz.
Heil mir und Heil der großen Kaiſerinn!
Und nun hinab, mein blutbetriefstes Schwerdt
Ihr jubelnd zu den Füßen hinzulegen.

(ab.)

Odenat.

Ruft einen Arzt — die Kaiſerinn iſt krank.

Mäon.

(kommt.)

Wo weilt ſie? War denn Kampfe ſie nicht hier?
Dort — Götter! — ach! hat ſie der Schreck entſeelt?

Heraklammon.

Wie mit dem Schwerdt ihr auf den Löwen ſtürztet,
Da ſank ſie leblos hin.

Odenat.

Ja wohl! ſo war's!

Mäon.

Zenobia, dein Retter, höre! höre!
Umſonſt! So ſtürzet Berge über mich!
Verſchling mich Erde! Sonnenlicht verliſch!

Was blickeſt du ſo freundlich auf mich nieder?
Es ſtirbt Zenobia.

Zenobia.

Mäon, du hier?

Mäon.

Sie ruft mich — Götter! ja, ſie lebt! ſie lebt!

Zenobia.

Den Göttern Dank! Du lebeſt mein Mäon.

Mäon.

Den Göttern Dank! Du lebſt Zenobia!
Longin, o Heraclammon, ach ich ſterbe! —
Die enge Bruſt faßt ſolche Wonne nicht;
Die Welt möcht' ich nun drücken an mein Herz.
Mein hoher Kaiſer, meine theuren Freunde,
O ſchauet alle hin! Sie lebt! ſie lebt!
Ich bin ihr Retter! Schauet hin, ſie lebt!

Odenat.

Den ſtolzen Taumel mäß'ge freyer Jüngling!

Mäon.

O ſeyd nicht grauſam! Gönnet mir mein Glück!
Was könntet ihr, des Aufgangs großer Kaiſer,
Mir für des Augenblicks Entzückung bieten?
Zu leicht ſind Kronen gegen dies Gefühl,
Ich bin ihr Retter! Ich mich mäßigen?
Jahrhunderte des kalten Menſchenlebens,

Sie wiegen diesen Augenblick nicht auf!
Und ich euch mäßigen? Hör' es Hain und Fels!
Allmächt'ge Sonne, halt' auf deiner Bahn,
Und schau herab! — Zum Gotte schwingt ein Mensch
Auf der Entzückung Flügeln sich empor.
Aufzitternd klingt mein jubelnd Herz in mir!
Sie lebt, sie lebt! Ihr Götter, und durch mich!

Zenobia.

(zu Odenat.)

Tönt mir kein frohes Wort aus deinem Munde?
Wem dräuet nun dein schwarzumwölkter Blick?

Odenat.

(zu Maon.)

Du warst dabey, als ich bey meinem Zorne
Den Löwenkampf mir einzig vorbehielt:
Antwort' auf meine Frage, stolzer Schwärmer!
Wer gab zu diesem Kampfe dir das Recht?

Maon.

Wie fragt ihr, Oheim? Wer das Recht mir gab?
Hier war von Recht und Pflichten nicht die Rede.
Aufglühte in mir die innerste Natur,
Es zog mich hin gewaltsam, gab mir Kraft,
Mit schwachem Arm das Ungethüm zu tödten.
Und wär' in meinen Arm ein Gott gefallen,
Ich hätte losgerissen, nichts bedacht.

Hätt' ich gezaudert, wäre ſie nun todt,
Und in Verzweiflung trauerte Palmyra.
Doch nein — ich will nicht freveln — Götter giebt's,
Die den verwandten Erdgebornen helfen!
Diana hätte klingend ihr Geſchoß
Vom Silberbogen auf den Leu geſchleudert,
Der Berggott aufgethan den finſtern Schooß,
Den Leu begraben, und den feigen Jüngling,
Der eines Löwen unbarmherz'gen Klauen
Die Schönheit und die Tugend überließ.

Odenat.

Nicht deines Armes, Jüngling, that's hier Noth.

Mäon.

Den Leuen hat doch euer Speer verfehlt.

Odenat.

Schnell einen zweyten hätt' ich nachgeſendet.

Mäon.

Um ihn und ſie mit einem Streich zu tödten.

Odenat.

Gleich ſollſt du ſehen, wie ſein Ziel er trifft.

Zenobia.

Ha, mein Gemahl! Beym Sonnengott, zu viel!
Soll ich mit Schrecken ſehen, wie ein Jüngling,
Der mit Gefahr des Lebens mich befreyte,
Zum Lohne hier vor meinen Augen blute?

Ich kann nicht glauben, daß mein Odenat
So wenig Werth auf meine Rettung lege,
Um eines Löwenkampfes Lorberzweig
Dem jungen Sieger zürnend zu mißgönnen;
Um nicht hierfür des heißen Blutes Wallung
Dem aufgereizten Jüngling zu verzeih'n. —
Dich aber trifft mein Tadel sehr, Mäon.
Du hast die leichte Probe schlecht bestanden,
Zu der dein Oheim dich jetzt prüfend setzte:
Ob mannlich du dich wohl bezwingen könnest.
Dem Kaiser, deinem Oheim, meinem Gatten,
Ziemt dann, wenn er zu hart auch scheinen sollte, —
— Er scheint es dennoch nur, er ist es nicht, —
Der Unterwerfung tiefgebeugtes Haupt.

Mäon.

(wirft sich vor Odenat nieder.)

Mein Herr, so laß mich tödten, doch vergieb!

Odenat.

(tritt auf ihn zurück tretend.)

So Sklave, recht, dir ziemt die Stellung wohl!

Zenobia.

Das war zu hart, mein kaiserlicher Gatte.

(schnell ab.)

Odenat.

Daß dich Verwegnen nicht die künft'ge Sonne

Noch in dem Umkreis von Palmyra finde.
Wenn dir dein Leben lieb iſt, ſo entflieh.

(ab mit dem Gefolge.)

Sechſter Auftritt.

Mäon. Longin. Heraclammon.

Longin.

Komm, richte dich in meinen Armen auf!
Ich bin es, dein Longin — O ſieh mich an!
Haſt du kein Herz für deinen Lehrer mehr? —
Recht ſo, an meiner Bruſt — da liege, weine!
Ich fühl' es tief mit dir —
Dein Schweigen ſchreckt mich.

Heraclammon.

Gelaſſen ſollt' er ſeyn, nicht wahr, und zahm?

Longin.

Mir ſcheint, du ſtehſt nun am Scheidewege.
Sey ſtandhaft, größer als der dich verſtieß.

Mäon.

Longin!

Longin.

O zeige mir die Frucht der Lehre,
Die rein ich pflanzte in dein reines Herz.
Im Kampfe nur bewähret ſich die Kraft.

Ich bau' auf dich, und lasse dich allein,
Und eile nun, den Kaiser zu versöhnen.

Mäon.

O bleibe hier!

Longin.

Bald sehen wir uns wieder.

(ab.)

Siebenter Auftritt.

Heraclammon. Mäon. Dann Verschworne.

Heraclammon.

Verbannet bist du — Mörder werden folgen.
Zu Füßen ihm zu fallen — Ha der Schande!
Ich glaubte schnell zur Erde hinzusinken.
Und er — wir sagt' er — Ja ich hört' es gut:
„Ein Sklave recht, dir ziemt die Stellung wohl.“

Mäon.

Nicht langsam tödte, schneller, schneller morde!

Heraclammon.

Du sahst es nicht, dein Antlitz drückte fest
Sein mächt'ger Fuß tief in den Staub hinein.
Wir andern Freyen, die wir aufrecht standen,
Wir sah'n der Höflinge, der Feldherrn Scharen
Bei diesem Anblick lächeln — schadenfroh.

Die

Die Seele ſchnitt's mir durch. Beym Anubis!
Die Schmach bezahlt ſich nur mit Blut!

Mäon.

Mit Blut!

Heraclammon.

Und vor Zenobia — Was mochte ſie,
Die Hohe, ſich bey deinem Sturze denken?
Da kroch ein Knecht zu ſeines Herren Füßen.
Die Heldin kann den feigen Knecht nicht lieben;
Nicht lieben? Ha! nicht achten iſt das Wort.

Mäon.

Sie ſoll, ſie wird mich achten, ſollte gleich
Der Kaiſer und Palmira untergeh'n.

Heraclammon.

Warum doch? — Sieh du fliehſt — Und das iſt klug.
Hier würde man mit Fingern auf dich zeigen.
Darum, du mußt nun fort. Bald wohl verliſcht
Mit der Erinnerung an dich die Schmach.
Nicht mehr gedenkt ſie deiner, als des Traumes,
Der einſt in einer Sommernacht ſie quälte.
Leicht reißt ſie ſich von dieſem Bilde los,
Wenn edlere Geſtalten ſie umfangen.

Mäon.

Vor einem Abgrund tauml' ich Heraclammon;
Zieh mich zu dir hinauf, ſtürz' mich hinab!

Dein bin ich. Faſſe mich. Es dreht im Kreiſe
Sich Erd' und Himmel peinlich mit mir um.
Ha Rache! Rache! Rache gönnt mir Ruhe.

Heraclammon.

Darf ich dir trauen Jüngling?

Mäon.

Rache! Rache!

Heraclammon.

Mit dieſem Ruf' erweckeſt du dir Helden.

(Zieht ein Zeichen. Bewaffnete aus der Höhle.)

Hier naht, Mäon, dir eine tapfre Schar
Tyrannenhaſſer, deines Vaters Freunde.
Die ſtolzen Adler zweyer Legionen
Gibt Poribontes dir in deine Hand.
Erheb' als Kaiſer dich in's feſte Lager,
Das dir ergeben, vor Palmyra thront,
Und jedem Angriff, ſelbſt dem Sturme trotzt.
Bald wird der Perſer ſich mit dir vereinen;
Dann tritt heraus zum Kampf mit dem Tyrannen.
Ich bleibe hier für euch im Stillen wirkend,
Doch euer ſtärkſte Gegner vor der Welt.
Verdachtlos muß ich ſeyn, um euch zu nützen.
Soll ich des Eid's euch, Edle, noch erinnern,
Wenn auch der Krieg unglücklich enden ſollte,
Als Bundesglied mich niemals anzuzeigen,

So mich für beſſre Zeiten zu bewahren?
Das ſchworen Männer, nun gehabt euch wohl.

Mäon.

Halt Heraclammon, eh' ich dieſen folge,
Muß ich Zenobia noch ein Mahl ſeh'n.

Heraclammon.

So gehe hin, verrathe deine Freunde.

Mäon.

Was wagſt du mir Unedles zuzumuthen?
Ich muß ſie ſprechen. Götter wiſſen nur,
Ob je ich mehr in ihrem Antlitz leſe.

Heraclammon.

Warum auch nicht? — Es kann zum Zwecke führen.
Giebt's Tapfre doch, die immer mit Gewalt
Zur Heldenthat geſtoßen werden wollen,
Feig im Entſchluß, doch herzhaft dann im Kampf.
So höre! Ja, ſo geht's. Die Kaiſerinn
Luſtwandelt in den Gärten des Pallaſts
Am Abend gern im ſtillen Mondenſchein.
Vielleicht gelingt's den Bitten deiner Mutter
Dich bey ihr einzuführen. Nun — vielleicht.
Die Männer dort begleiten dich dahin —
Kein Widerſpruch. Ich kenne Odenat,
Und flögſt du zu den Äthiopen fort,
Verbirgſt du auch bey den Hirkanen dich:

Deß Haupt iſt nirgends ſicher, der wie du
Des Drängers Majeſtät beleidigt hat.

Mäon.

Wohlan! Erſt laßt den hohen Preis mich ſchau'n,
Dann werd' ich löwenkühn der Kraft vertrau'n.
Kann ich ſie ein Mahl nur noch lächeln ſeh'n;
Mag dann die Welt in Trümmern untergeh'n.

(Stürzen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Garten. Mondhelle.

Erſter Auftritt.

Odenat. Heraclammon.

Odenat.

Wenn du mich täuſcheſt, fällt dein Kopf —

Heraclammon.

Er falle.

Odenat.

Hier alſo wäre die Zuſammenkunft?

Heraclammon.

Wenn ſolche Huld die Kaiſerinn gewährt.

Odenat.

Und Liebe, ſagſt du, treibt den Frevler an,
Und Liebe, die zu hoffen wagt?

Heraclammon.

Verzeih!
So weit vergißt Zenobia ſich nicht.

Odenat.

Daß du's vermeſſen nie zu denken wagſt!
Wer ſprach von ihr? Vom Neffen war die Rede.

Heraclammon.

Der ſeelich tollkühn viel zu hoffen wagt,
Weil er zu ſeinem Vortheil alles deutet.
Als er in Kampf kühn mit dem Löwen trat,
Fiel unſre Kaiſerinn entſeelt zur Erde.
Erſchöpfung war's, ihm ſchien's des Mitleids Schrecken
Und als erwachend ſie voll Dankgefühl
Mäon den Retter bey dem Namen rief,
Die Götter pries, die ihm den Sieg verlieh'n,
Ergriff ein Freudenwirbel ihn, den Schwärmer;
Und als ſie gar ihn hochvertheidigend
Sich zwiſchen ihn und deinen Unmuth ſtellte,
Da ſprengte jeder Zweifel kühn die Riegel;
Und wie er liebet, hilt er ſich geliebt.

Odenat.

Du aber Heraclammon denkſt doch anders?

Heraclammon.

Dein bloßer Argwohn ſetzt mich in Verwirrung.

Odenat.

Doch ſpannteſt du den Bogen deiner Rede,
Um jedem Schwächern, als dem Odenat,
Des Argwohns Pfeil in's wunde Herz zu drücken.

Du ſprachſt mit Abſicht. O! ich kenne dich.
Fluchwürdig Loos, das jeden Herrſcher trifft.
Er will als Menſch zu Menſchen ſich geſellen.
Umſonſt! Ha Menſchen! Freche Mimen ſind's,
Die falſches Spiel verwegen mit ihm treiben.
Vertrauen, Herzlichkeit und Wahrheit, Freundſchaft
Zu ganzen Heeren hohe Tugenden
Sind eine Menge bunter Masken nur,
Die jeder ſchlau nach ſeiner Abſicht wählt.
Wer ſich mir naht, nimmt ſchnell die Maske vor.

Heraclammon.

Den Treuen kränkt's, der ſich verachtet ſieht,
Doch macht es ihn von ſeiner Pflicht nicht wanken.
Ich klage nun, ich Heraclammon klage
Mäon vor dir als Hochverräther an.
Ein Bündniß ſchloß er mit dem Perſerkönig;
Bald dräut er an der Spitze ihres Heers
Als Feldherr dir entgegen. Ja er träumt
Dich nicht nur aus des Purpurs Glanzumgebung.
Dich auch zu reißen aus der Gattin Herzen.
Der Frevler will in dieſer Abendſtunde
Das weiche Herz der Kaiſerinn erſchüttern,
Aufbieten alle Künſte der Verführung,
Daß einſt ſie dann dem Herrſcher minder zürne.

Odenat.

Halt ein! Zu viel! Ich kenne dieſen Jüngling.
Ein Schwärmer mag er ſeyn, kein Böſewicht.
Zu dieſen Abgrund von Verbrechen ſtürzt
Nicht leicht ein Menſch. Unwillig ſträubt mein Geiſt
Sich gegen deine Worte. Iſt mir's doch
Als fühlt' ich ſchon von Schlingen mich umgeben.
Woher die Zuverſicht, mit der du ſprichſt?

Heraclammon.

Als auf der Jagd ihr dräuend ihn verließet,
Durchbrach ſein Geiſt die Schranken der Verſtellung,
Und trat in Zorn und Wuth aufwogend aus.
Dann über mich, der ihm der Nächſte ſtand,
Ergoß ſich plötzlich unklug ſein Vertrau'n.
Durch Mitleid hielt ich ſchlau den Schwätzer feſt,
Durch falſchen Beyfall lockt' ich tropfenweiſe
Des Hochverrathes Gift dem Thoren ab.

Odenat.

Ha das war ſchlecht!
Auch kannſt du Rache ſinnen.
Er war es, der vor einem Jahreslauf
Deſſelben Hochverrathes mit den Perſern
Dich offen vor Palmyra's Throne zieh.
Er freylich nahm die Klage bald zurück;
Bereute laut die Übereilung. — Du?

Heraclämmon.

Ich bin ein Mann, der ſich nicht übereilt;
Daß wahr mein Wort, verbürget euch mein Kopf.

Odenat.

Menſchheit du Schlangengezücht, du Tygerbrut!
Wenn ſo die ſtärkſten Bande reißen,
Die mich, Unwürd'ge, noch mit dir verbinden,
So ſey dir Krieg geboten, falſche Menſchheit!
In Ketten werf' ich, Ungeheuer, dich!
Nicht das Vertrau'n, dich zähmet nur Gewalt,
Und Herrſcher nicht, Tyrannen will die Welt.

Heraclammon.

Dort nahet ſchon die Kaiſerinn,
Die Mutter des Mäon zu ihrer Seite.

Odenat.

Die Wachen rufe. — Schnell! Ha wie ein Blitz,
Will ich den Jüngling aus dem Traume ſchrecken.

(ab.)

Zweyter Auftritt.

Zenobia. Phlyſibis.

Zenobia.

So führet dich ein großes Unglück nur
In meine Nähe — Läugnen darfſt du's nicht. —

Tief in dem Herzen trägſt du wider mich
Verborgnen Groll — Warum doch Theure — ſprich!
Vergebens forſcht' ich ſeinen Gründen nach,
Vergebens wollt' ich dir mich immer nähern,
Denn überall wichſt du mir feindlich aus.

Phlyſibia.

Die offne Frage heiſchet offne Antwort.
Vergib es, Kaiſerinn, der Mutterliebe.
Dein Ehebund mit meinem harten Bruder
Dräut meine ſchönſte Hoffnung zu zerſtören.
Denn mit Vertrau'n zog ich Palmyra's Volke
In meinem Sohn den künft'gen Herrſcher auf —
O daß der Menſch nie träumen möchte, nie!
Ja, man erwacht mit Wuth — Genug davon!
Haſt du mir wohl, du kannſt es nun vergüten.

Zenobia.

Den unbeſiegt. Der Zorn des Odenat
Erliſcht ſo ſchnell, als raſch er Flamme faßt.

Phlyſibia.

Ich will es hoffen — Schrecklich dürſte ſonſt —
Zu meiner Bitte — Wohl! O Kaiſerinn —
Es iſt zwar nicht gewöhnlich, was ich fordre,
Doch Unheil wird's verhüthen — bey den Göttern
Ein großes Unheil — Drum entſchließe dich!

Zenobia.

Wohl ſcheut' ich nie, was ungewöhnlich iſt.

Phlyſibis.

Das Ungerechte würd' ich niemahls fordern.
Du armer Jüngling — Ach wer hieß mich dann
So zart dein Herz für Ehrgefühl zu ſtimmen,
Das von der Barbarey des Oheims nun
Zerriſſen blutet, nimmer heilen wird.
Mit Füßen trat er ihn — Ha meinen Sohn
Mit Füßen — Kaiſerinn — dem ſaht ihr zu.
Als ich es hörte — ſchnell nach einem Dolch
Fuhr ich ergrimmt — und ſey er tauſend Mahl
Mein Bruder — doch, ich hätt' ihn doch geopfert.
Der Unmenſch trat mir meinen Sohn mit Füßen!
Man hielt mich auf — O der Barbar — der
Wüthrich!
Was ſtaunest du? Das ſag' ich ihm wohl ſelbſt.

Zenobia.

Von der Verwandten darf ich Schonung hoffen.
Es thut mir weh, wenn man den Kaiſer tadelt.
Laß weiblich uns nun ſorgen, wo wir lindernd
Ein Öl für deines Sohnes Wunden finden.

Phlyſibis.

Ich kann nicht ruhig ſeyn — ich kann es nicht.
Ruf zu dem wildempörten Meer: ſey ruhig!

Ausstürmen muß es. Deine Kälte selbst
Verwundet mich. — So höre seinen Zustand,
Und wenn du dann noch ruhig bleibst — doch höre!
Wie sinnlos drang er ein in mein Gemach,
Und fiel mir um den Hals, und küßte mich,
Und drückte glühend sein Gesicht an meines.
Er aber konnte lang nicht Worte finden,
Weil Schmerz und Wuth ihm noch die Kehle
schnürten.
Erst als mein Thränenstrom sein Haupt benetzte,
Ward auch sein Herz geöffnet, und er schluchzte;
Schnell dann zu meinen Füßen sank er hin.
»O Mutter, rief er, eine Viertelstunde
»Vergönne mir die Kaiserinn Gehör,
»Nur eine Viertelstunde — wenige Minuten,
»Daß ich aus ihren seelenvollen Blicken
»Mir Lebenskraft zu neuen Stürmen sauge.
»Sonst laßt mich sterben — besser wohl ich sterbe!
»Zwar Rach' ist süß — doch Ruhe! Ruhe! Ruhe!«
Und so verworren sprach er dunkle Worte,
Jetzt weinend, und jetzt drauend, daß ich bebte!

Zenobia.

Wie, hört' ich recht? Von Rache sprach der Jüngling?
Es schrecket mich. Wen soll, wen kann sie treffen,
Doch nicht des großen Kaisers heilig Haupt?

Phlyſibis.

Und würdet ihr ihn tadeln? — Mord der Ehre
Iſt ſchrecklicher, als Mord des bloßen Lebens.
Die Ehre hat der Oheim ihm gemordet.
Er ſollte nun nicht Rache ſinnen — Nicht?
Beym Sonnengott, verachten müßt' ich ihn,
Wenn er nicht Rache ſänne — Kaiſerinn
Ein Wort von euch entwindet ihm den Stahl —
So ſprecht es aus, und zögert nicht — Ich ſah's:
Er ballte ſeine Fauſt, ſah ſtarr vor ſich,
Und wie er zuckend nach dem Stahle fuhr,
Dann halbgebrochen ſeines Oheims Namen
Wild durch die feſtgeſchloßnen Zähne knirſchte:
Da ward's mir klar: ein großer blut'ger Vorſatz,
Vom Erebos erzeugt, umſchattet ſchon
Mit nächtlichem Gefieder ſeinen Geiſt.

Zenobia.

Unglückliche! Du weißt nicht was du thuſt.
Den Kaiſer, meinen Gatten, ſchnell zu warnen,
Erheiſcht von mir nun heil'ge Doppelpflicht.

Phlyſibis.

Ich traue dir nicht zu Zenobia,
Daß du des Jünglings Haupt dem Blocke lieferſt,
Der heute noch dein heilig Haupt erhielt.

Zenobia.

Doch warn' ich nicht, hab' an der That ich Theil.

Phlyſibie.

Verhindre ſie. Das kannſt du, wenn du willſt.

Zenobia.

Durch Bitten meynſt du — Rühr' ich wohl ſein Herz?

Phlyſibie.

Dir iſt er unterwürfig wie ein Sklave,
Sonſt niemand, niemand — auch der Mutter nicht.

Zenobia.

Gelinde Sprache, ziemet ſie hier noch?

Phlyſibie.

So zahlſt du ihm der eignen Rettung Schuld.

Zenobia.

O wie verwirrt in Zweifeln ſich mein Geiſt.

Phlyſibie.

Ach nur das Herz entſcheidet wahr und ſchnell,
Wenn Pflicht mit Pflicht im Gleichgewichte ſchwankt.

Zenobia.

So ruf' ihn her —

Phlyſibie.

O Dank dir Kaiſerinn!
Dir retteſt du den Kaiſer, mir den Sohn.

(ab.)

Dritter Auftritt.

Zenobia.

Mir wird ſo bange — Ha was ſeh' ich — Ja!
Der Kaiſer naht — Wenn er den Jüngling träfe —
Was will er hier? Sonſt pfleget er doch nie
Am Abend noch die Gärten zu beſuchen.

Vierter Auftritt.

Zenobia. Odenat.

Zenobia.

So ſpät noch hier — Ich dachte dich mein Gatte
Im Abſchiedskreiſe mit Palmyra's Edlen.

Odenat.

Mich trieb der Unmuth aus den Sälen weg,
Und dich zu warnen kam ich eilig her.

Zenobia.

Was kann es ſeyn, das einen Odenat
Für ſich und mich in bange Sorge ſetzt?

Odenat.

Mäon.

Zenobia.

Vergieb dem Armen!

Odenat.

Nimmermehr!

Zenobia.

Ein ungestümes Blut vergißt sich oft,
Und reißt so leicht des Anstands Fesseln los.

Odenat.

Doch auch der Bürgertreue heilig Band?
Der Frevler ist des Hochverrathes schuldig.

Zenobia.

Wer zeiht den edlen Jüngling Hochverraths?
Nicht jedem würd' ich solche Klage glauben.

Odenat.

Weiß ich doch auch, wem ich vertrauen darf.
Du aber traue mir. Es ist gewiß.

Zenobia.

Vielleicht entfuhr ein flüchtig Wort dem Jüngling,
Das böse Menschen nun noch schlimmer deuten.

Odenat.

Hier spricht die That, und nicht ein flüchtig Wort.
Ich kanns nicht dulden, daß du ihn vertheidigst.

Zenobia.

Mir thut es weh, daß du den Neffen kränkst.
Vergib mir mein Gemahl — Wie einen Sklaven
Erniedrigtest du ihn im Augenblicke,
Da er des vollen Dankes würdig war.

Ist's

Iſt's nicht verzeihlich, wenn er Rache ſinnt?
Des Edlen freyer königlicher Sinn
Ward tief empört. Vielleicht daß Bösgeſinnte
In ihm der Rache Zunder auf zur Flamme
Mit Abſicht bliesen, er als bloßes Werkzeug
Von fremder Bosheit ſchlau mißbrauchet wird.
Und wenn er Rache brütet, glaube mir,
So ſanft geartet iſt des Jünglings Herz,
Daß ihn das erſte milde Warnungswort
Von dir, von mir geſprochen — ſchnell zurück
In des Gehorſams alte Schranken führt.

Odenat.

Gutmüth'ge Träumerinn! Verſuch' es nicht,
Schutz dem Verräther leih'n iſt ſelbſt Verrath.
Auch kommſt du wohl zu ſpät. Er fliehet ſchon
Dem Perſerheere zu, das er berief.
Ereil' ich ihn, ſo fällt ſein ſchuldig Haupt.
Schon wird es ſpät. Komm bald zum Mahle nach.

(ab.)

Zenobia.

Der Rauhe — Mir zu drauen! Schenkt nun Götter
Dem Jüngling Schutz, und meinen Worten Kraft.

Fünfter Auftritt.

Mäon. Zenobia.

Zenobia.

Unglücklicher! Was willſt du mir? Steh auf!
Der Kaiſer wüthet grimmig gegen dich.
Du biſt verloren, wenn er hier dich trifft.

Mäon.

O möcht' er mich zu deinen Füßen tödten.

Zenobia.

Vor meinen Augen! Ha du Grauſamer!

Mäon.

Iſt dir mein Leben werth, Zenobia?

Zenobia.

O mein Mäon, ich kenne dich nicht mehr.
War Klugheit, Mäßigung, war alle Kraft
Der Selbſtbeherrſchung doch von dir gewichen,
Wie du ohnmächtig zürnend dich dem Kaiſer
Entgegen ſtelleteſt, frech und ſinnenlos.
Es hat ein Wahnſinn plötzlich dich ergriffen,
Daß Schmerz und Scham mein tiefſtes Herz befiel.

Mäon.

Ha Schmerz und Scham! Ihr Götter! Schmerz und
Scham!

Zenobia.

Denn läugnen will ich's nicht. Ein ſchönes Vorbild
Erſchienſt du vor den Augen meines Geiſtes,
Wie zarter Sinn mit feſter Männlichkeit,
Beſcheidenheit mit hohem Ehrgefühl,
Wie Wärme ſich mit Mäßigung vereine.
Es war ein Nebelbild, das ſchnell zerrann.

Mävon.

Ich deinem Geiſt' ein Vorbild, ſageſt du?
Nichts hält mich mehr. An deiner Augen Strahl
Löſt ſich der Seele lang gebundner Fittig.
Sie reißt ſich los, ſie fliegt dir jauchzend zu.
Es iſt kein Traum, was göttlich Plato lehrt.
Vor der Geburt, am Wirbelquell des Lichts,
Dort ſchon in Gegenwart der Himmliſchen
Empfanden wir am gleichen Herzensſchlage,
Im Wechſelanſchau'n ewig uns verbunden.
Wie hätte ſonſt mein erſter ſchneller Blick
Mir deines Herzens Himmel ganz enthüllt?
Laß auch Jenen die Geliebten trennen,
Ein Augenblick vereint uns ſelig wieder.
Zenobia, du meines Weſens beſſre Hälfte,
Erkenneſt du in mir die deine nicht?
Was mich allmächtig hinzieht an dein Herz,

Das ſollte dich nicht auch an meines zieh'n?
Ha beym Apoll, eh' ich dich wieder laſſe —

Zenobia.

Unſinniger zurück! Erwache Schwärmer!
An Odenat, und nicht an dich Verwegnen
Bind meine Tage guter Götter Macht.

Mäon.

Ein böſer Dämonen haben ihn
Mit ihrer Nymphen blutiges Geſicht
In dieſe Lebensbahn hineingeſchleudert.
Du folgſt Apollon, ihm dem heitern Gott,
Der nach des Plectrons ſüßem Zauberſchlage
Harmoniſch ringsum die Sphären klingen läßt.
Ein Gott iſt Eros, der Verderbliche!
Hinab, hinan, zerſtörend, ungeregelt
Bricht er gewaltſam alle Bahnen durch.
Wohl riß' er dich im Sturze mit hinab;
Doch ſtets nach oben ſtrebt dein heitrer Geiſt.

Zenobia.

Allmächtig iſt des Eros Zauberkraft.
Was die Natur verſchieden auch beſaitet,
Stimmt Liebe bald zur reinen Harmonie.

Maon.

So war's auch Eros nicht, der euch verband.

Nie habt ihr euch in einem Wunsch begegnet,
Und nicht die Ewigkeit stimmt euch zusammen.

Zenobia.

Hast du in's Herz, Verwegner, mir geschaut?
Was sinnest du? Was ist der Rede Ziel?

Mäon.

Mein bist du. Mir Zonen schon vermählt
Durch hoher Götter weisen Rath bestimmt.
Ich weiß es, fühl' es — Götter deuten mir's
Durch dieses Herzens ungestümes Pochen,
Durch meines Blutes siedendheiße Wallung,
Durch Freudeschauer und durch Bangebeben
In deiner holden Nähe siegend an.
Dieß einz'ge Herz, das in das meine klingt,
Will an die junge Brust dich glühend drücken,
In deines Geistes liebevolle Tiefen
Will ich die Flammen meines Geist's versenken.
Ich will's, ich werd's! Wie du dich sträuben magst,
Von eines bösen Gottes Trug geblendet.
Hat meine Kraft die Schlingen nun zerrissen,
Die unauflöslich deinem Geiste scheinen;
Aus deinem Traume wirst du froh erwachen,
Wirst dich so selig fühlen, jubelnd mich
Zum zweyten Mahl als deinen Retter preisen,
Und dann erst leben, leben dann, — Ha leben!

Zenobia.

Fern ſey von mir das Leben des Verbrechers.
Du weißt, Empörer, ſchnell die Larve weg.
Ey iſt es wahr, was man dich ſchon beſchuldigt?
Ich glaubt' es nicht, — Und dennoch iſt es wahr.
Verblaßt! entflieh! Die Perſer harren ſchon.
Was ſinnest du? — Den Feldherrn ruft das Heer.
Bekrieg Rebell dein eignes Vaterland!
Zieh deinen Oheim von dem Thron herab!
Schmück dich mit ſeinem Purpur, ſchleppe ſein Weib
Das dich verwünſcht, verflucht, hin zum Altar!
Beladen mit dem Fluch des Orients,
Von Spießgeſellen deiner That umringt
Ein banger Sklave deiner eignen Sklaven,
Mißtrauend allen, Niemanden vertrauend,
So herrſche menſchenfeindlich ein Tyrann!
Weh mir! wie ich mich täuſchte — Einen Heros
Sah ſchön in dir ich aufblühn — ein Rebell,
So gräßlich ihn der Orcus noch erzeugte,
Glüht mich mit Feueraugen dräuend an.
Und ich dich lieben — Hoff' es nicht — Sieh zu
Daß ſich die Liebe nicht in Haß verkehre —

Mäon.

Wie? Haß für ſo viel Liebe? Ha Barbarinn!
So tödte mich, wenn du mich haſſen mußt.

Zenobia.

Von Liebe sprachst Du? Kennest du sie wohl?
Wann ringt die reine Liebe nach Besitz?
Wann braust sie fort im Strome der Begierden?
Du kennst die Liebe nicht, die himmlische,
Die in des Äthers Lichtraum rein erzeugt,
Die Menschenbrust zu des Olymps Gefühlen
Zu reiner Freude, reiner Wonne hebt.
Die solche Gluth im frommen Herzen tragen,
Kann Raum und Zeit zwar sondern, doch nicht trennen,
Weil Raum und Zeit das Urbild nicht verlöschen,
In dessen Anschau'n sie ihr Wesen senkt,
Und nährt und stärkt, und ewig sich verjüngt.

Mäon.

Unwürdig deiner bin ich — Ja! — ich fühl's!
So hebe mich empor zu deiner Höhe,
Aus Mitleid, Göttinn! Ich verdien' es nicht.

Zenobia.

Was soll's Unglücklicher? Nun weinest Du?
Nun drückst du deine brennendheißen Wangen
Auf meine Hände — Jüngling, laß mich los.
Steh' auf! Weh thut's mir in der tiefsten Seele
Vor mir dich reuig in dem Staub zu seh'n.
Nicht also Jüngling — Hoffen laß mich noch,
Wie dich die zügellose Leidenschaft

Mit Blitzesschnelle in den Abgrund riß,
So werdest du ein Held dich schnell erheben.
O fasse Muth! Auch wohl die hohe Sonne
Umhüllt mit Wolken oft ihr Strahlenantlitz,
Doch tritt sie bald noch glänzender hervor.
Was deinen edlen Geist verfinstert hält,
Sind auch nur Wolken, augenblickliche,
Dein Edelmuth dringt bald und siegend durch.
O mein Mäon — Vertrauen — was du sannst,
Wär's auch das Schlimmste — mir vertrau' es Freund!

Mäon.

Verrathen werd' ich meine Freunde nicht.

Zenobia.

Sind's Freunde, die dir zum Verbrechen riethen?

Mäon.

Den Redlichen verbindet fest sein Wort,
Er mag's dem Freunde, mag's dem Feinde geben.

Zenobia.

Das Wort der Bürgertreue, des Gehorsams,
So du dem Herrscher gabst, ist heil'ger noch.

Mäon.

Ich werd' es heilig halten. Sorge nichts!
Den pflichtvergeßnen Bund, für mich geschlossen,
Lös ich durch meine Flucht im Ursprung auf.
Zenobia, du giebst der Pflicht mich wieder,

Doch auch der Qual. Ich muß von deinem Anblick
Auf immer mich verbannen. Wenn so nah
Dein Götterbild mir vor den Augen ſtrahlt,
Unwiderſtehlich riß es mich hinan.
Läg' auch ein Abgrund zwiſchen mir und dir,
Ich würd' ihn nicht gewahren, ha hinein
Würd' ich mich raſend ſtürzen! — Beſſer wohl,
Daß ich verbannt fern an des Indus Ufern
Die Nichtigkeit des Erdenglücks betrachtend
Der tauben Welle meine Leiden klage.
O dürft' ich mir ſodann zum Troſte ſagen:
Zenobia gedenkt auf ihrem Throne
Des Jünglings doch, der hier im fernen Lande
In Thränen aufgelöſt den Geiſt verſtrömt.

Zenobia.

Nicht trauernd, freudig ſollſt du mein gedenken,
Wenn du dich meinem neuen Rathe fügſt.
Fort zu Armeniens König ſlieh ſogleich,
Er iſt gaſtfreundlich mir ſchon lang verbunden.
Gewinne ſeine Gunſt. Bereb' ihn klug,
Palmyra's Herrſcher Truppen zuzuſenden.
Wie mit des Nordwinds ſchnell bewegten Flügeln
Treib' eilig dieſe Völker vor dir her.
Stürz wie ein Blitz dann auf die Perſer los,
Und kämpfe, ſiege, ſey verbannet noch

Ein treuer Sohn des theuern Vaterlandes.
Und wie ein Gott, der, wenn er Hülfe bringt,
Erscheint, doch schnell dem Danke sich entschwingt,
Zieh dich in deine Einsamkeit zurück.
Erfreue Sieger dich des Doppelsieges,
Wenn du den Perser und dein Herz bezwangst.
Du kannst nicht zweifeln, daß Zenobia
Dein anders als mit Jubel dann gedenke;
Und wenn mein Bild so freundlich dir erscheint,
Wird's wohl auch Freude dir im Busen wecken.

Mäon.

Du reichst die Hand dem tiefgesunknen Jüngling —
Schon fühlt er sich ermannt — und strebt mit Muth
Dem Gipfel zu, den du ihm lächelnd zeigst —
Zu deinen Füßen leg ich das Gelübde,
So lang ich athme deiner werth zu seyn.

Sechster Auftritt.

Odenat. Heraclammon. Zenobia. Mäon.

Odenat.

Was seh' ich? Ha Mäon! Du wirklich hier?
Du wagst den heil'gen Umkreis des Pallastes
Mit deiner gift'gen Nähe zu verpesten?
Ahnst du es, Schlange, nicht, daß schon enthüllt

Vor meinen Augen dein Verbrechen liegt?
Weißt du es nicht, daß Tod hier deiner harrt,
Der Tod am Kreuze, der Verräthern ziemt?
Er soll dir werden. Kein Erbarmen schmelzt
Mir die Gerechtigkeit im festen Busen,
So still und stumm? Auch nicht ein schützend Wort?
Du folgst der Wache nun, die vor den Richter
Dich zum Bekenntniß und zum Tode führt.

Mäon.

Wohlan! nicht zürnen, danken will ich euch.
So nehmt dieß Leben, das Verhaßte hin.

Zenobia.

Mäon, halt ein!
Mein Gatte und mein Kaiser!
Verräthern, die des Todes würdig sind,
Ein Ohr zu leih'n, hält sich Zenobia,
Als Frau und eure Gattin, viel zu hoch.
Daß du bey mir den edlen Jüngling trafst,
Das hätte, denk' ich, dir genügen sollen,
Um jedes bösen Argwohns gift'gen Keim
Mit schneller Hand aus deiner Brust zu reißen.

Odenat.

Mit Dank erkenn' es, daß ich deiner schone.
Was nun ich sah, ich hab' es nicht geseh'n.

Zenobia.

Du sahst den Jüngling hier zu meinen Füßen,
Doch in sein Herz hast du wohl nicht geschaut.
Und hätt' auch Reue nur ihn hergeführt;
Dem Riesen wäre von dem guten Oheim
Vergebung doch gewiß. Allein es war
Ein höheres Gefühl, das überwältigend
Den edlen nieder zu dem Boden warf.

Odenat.

Ein stärkres ja, doch wohl kein edleres.

Zenobia.

O hättest du gehört, welch ein Gelübde
Der Jüngling erst zu meinen Füßen schwor:
Dem Vaterlande, das ihn ohne Grund
Aus seinen Gränzen undankbar vertreibt,
Auch noch verbannt ein treuer Sohn zu dienen,
Den Kaiser noch im Staube zu verehren,
Und Kopf und Herz und Leben ihm zu weih'n,
Müßt' er den Oheim gleich in ihn vergessen.

Odenat.

Er mag sich schützen, wenn der Kläger klagt.

Zenobia.

Wer klagt ihn an? Ich will den Kläger sehen.
Führt mir ihn vor, den Mann, deß gift'ge Worte
Mehr Eingang in des Kaisers Herz gefunden,

Als die Vertheidigung der Kaiſerinn,
Deß Klage vor Gericht und vor der Welt
Gewicht'ger noch befunden werden dürfte,
Als einer Fürſtinn unverdächtig Zeugniß,
Die aus der Ptolomäer Königsſtamme
Sich Cleopatrens Enkelinn berühmt.

Odenat.

Die Enkelinn der hohen Ptolomäer,
Die Gattinn Odenats bleibt doch ein Weib.
Unſinn'ge ſprich, was treibet dich nun an,
Leichtſinnig meinen Blicken zu enthüllen,
Was ich nicht wiſſen ſoll, nicht wiſſen will?

Zenobia.

Wer rein ſich fühlt, bedarf der Hülle nicht;
Ich wüßte nicht, was ich verbergen ſollte.

Odenat.

Was ſoll das Zögern! Wache führt ihn fort!

Zenobia.

Das wird ſie nicht. Ich ſchütz' ihn. Weicht zurück!
Ich duld' es nicht, daß er gefangen werde.
Zurücke ſag' ich — ha! wer iſt ſo kühn,
Hand an Palmyra's Kaiſerinn zu legen?

Odenat.

Ich, ich, Zenobia! Und hüthe dich,
Daß du mit ihm nicht gleiches Los erfahrſt.

Mäon.

Zu viel!

Odenat.

Wenn ich entrüſtet vor Gericht
Die Mondgeheimniße der Kaiſerinn
An's Sonnenlicht dann ohne Schonung ziehe.

Zenobia.

Soll ich der Stunde fluchen, Odenat,
Die an dich Ungerechten mich verband?

Odenat.

Weil an dem Liebling deine Seele hängt.

Mäon.

Das leugſt du, frecher Odenat —
Die Kaiſerinn iſt rein — Nicht Artemis
Iſt reiner — Zähme deine Stachelzunge!
Wie er nun ſprachlos ſtaunet, der Tyrann!
Ruf deine Henker auf mich los — Wohlan!
Dem Tode geh' ich ſelbſt entgegen — Doch!
Die Kaiſerinn ſollſt du mir nicht beſchimpfen,
Sonſt reiß' ich dir den Purpur von der Schulter,
Tret' ihn und dich mit Füßen —

Zenobia.

Götter! Götter!

Odenat.

Verfluchter, ſtirb! Doch nein! Von Henkerhand

Und nicht durch meine ſollſt du fallen.
Herbey, thut eure Pflicht!

Wache.

(umgiebt Maon.)

Krieg dir Tyrann!

Odenat.

Was ſeh' ich? — Ha, meyneidige Verräther!

Zenobia.

Empörer, wie, ſo hältſt du deinen Schwur?

Odenat.

Zenobia, kennſt du den Edlen nun?

Heraclammon.

(ſtürzt ab.)

Auf Wache! Wache!

Zenobia.

Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Odenat.

Wozu — Ha, feige ſind Verräther ſtets.
Mein Arm genügt für dieſe Meuchelrotte.
Heran Rebellen, ſtürzt heran. Beym Ares,
Der Jüngling trifft mein Rächerſtahl zuerſt!

Maon.

Zurück — Dein Leben will ich nicht — Zurück,
Entflieh' —

Odenat.

Vor Mördern — ha.

Mäon.

Sie haltet, ſie!

(Sie fechten.)

Zenobia.

Zurück — zurück — ein Schwerdt — ha laßt mich los —
Halt' ein Mäon —

Odenat.

Tod dir Rebell!

Mäon.

Ihr Götter!

Odenat.

Ha fliehſt du Knabe ſchon — dein Arm wird ſchwach —

Mäon.

Noch nicht, noch nicht!

Odenat.

Nimm dieſen Todesſtreich!

Mäon.

Getroffen — ha — Getroffen! — Wehe mir!

Zenobia.

Zum Orcus mit dir Mörder — Odenat!

Wache.

Was weilt ihr noch — Entflieht, entflieht!

Zenobia.

O Hülfe!

Siebenter Auftritt.

Odenat. Zenobia. Longin. Gefolge. Dann Heraclammon mit Wache.

Longin.

Zweymahl rief's Hülfe — Folgt mir nach — Hierher —
Mir schien's der Ton der Kaiserinn — Ha!
Dort leuchtet hin, ihr Knaben! Götter! Götter!
Der Kaiser liegt im Blut! Zenobia!

Zenobia.

O Hülfe!

Longin.

Sprich, wer that's?

Zenobia.

Mäon.

Heraclammon.

Wo floh er hin?

Odenat.

O bleibe, Heraclammon!

Longin.

Ruft einen Arzt.

Odenat.

Umsonst — das Leben flieht.
Ha — hebt mich auf! Lehnt an den Baum mich hin. —
So recht — nun einen Speer, daß ich mich stütze.

Die Augenblicke ſind gezählt — Wohlan!
Zenobia — Dein Aug' auf meines — So!
Und deine Hand an dieſes treue Herz.
Bey allen Rachegöttern ew'ger Nacht,
Biſt du von aller Mitſchuld frey und rein?

Zenobia.

Bey allen Rachegöttern ſchwör' ich's dir.

Odenat.

Ihr Edlen naht — Mein Schwerdt — Kommt näher,
näher,
Gelobt Zenobia auf dieſes Schwerdt
Gehorſam bis zum Tod.

Alle.

Bis in den Tod!

Odenat.

Ich grüße dich Palmyra's Kaiſerinn.
Du Heraclammon führſt Zenobia
Sogleich in's Lager — Nicht in Poribontes,
In Hidenaſtes Lager — der bleibt treu.
Dort nimm den Eyd den Legionen ab.
Es iſt vollbracht. — Dank euch ihr guten Götter,
Für dieſe kurze Friſt. Laßt ſanft mich ſterben —
Wie dunkel wird's — Vergieb Zenobia,
Lebt wohl ihr Treuen! Blühe du Palmyra!
Ich ſcheide — ſtill — Was brauſt? Ha Rache! Rache!

(ſtürzt.)

Zenobia.

Weh, todt!

Heraclammon.

Bey eures Kaiſers Leiche rufet nun,
Daß ihm der Heldenruf zum Orcus ſchalle,
Daß Götter helfend eilen vom Olymp,
Aus vollem, treuem Herzen Rache!

Alle.

Rache!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Lager. Vorzelt des Feldherrn. Links ein erhabener Sitz. Die Adler sind ausgesteckt — Altar in der Mitte.

Erster Auftritt.

Zenobia. Longin. Heraclammon. Tribunen. Centurionen. Krieger.

Krieger.

Heil dir, Zenobia' Glück dir und Heil'

Longin.

Noch horchet freudig in der Wolkenhöhe
Dem Rufe Odenat, horcht ihm und jubelt,
Und schwingt sich selig zu dem Äther auf.

Heraclammon.

Es ist ein hohes herrliches Gefühl,
Das mich bey solchen Leiden hebt und stärkt.
Ich war's, dem sein Vertrauen Odenat
Im Tode noch und ehrenvoll gewährte.

Mir trug er auf, die hohe Kaiſerinn
Zu euren Adlern noch bey Nacht zu führen;
Euch aufzufordern, euch ihr treuen Krieger
Zu Wort und Eyd!

Krieger.

Wohlan zum Eyd, zum Eyd!

Zenobia.

Ihr tapfern Führer tapfrer Legionen,
Ach übereilt euch nicht! Wißt ihr ein Haupt
Des Diademes würdiger als meines,
Bekränzt es. Gerne tret' ich ihm zurück.
Die Herrlichkeit des Thrones hat ſich ganz
In Dunkel mir gehüllt. In's Schattenreich,
Wo Ruh und Stille herrſcht, begehrt mein Herz.

Longin.

Dich hat das Heer an der Cohorten Spitze
Im Kampf und in Gefahren nie vermißt;
Dir dankt es froh den Sieg vor Cteſiphont,
Und ſeiner Adler Ruhm, den dankt es dir.
Dich ruft zum Thron des hohen Gatten Wunſch,
Des Volkes Wille, deiner Krieger Ruf.
Dem Gatten, deinem Volke, deinen Kriegern
Kannſt du, Erhabne, dich nicht widerſetzen.

Krieger.

Heil dir Longin — Heil dir Zenobia!

Heraclammon.

Wohlan! — Die Adler hoch! Sprich du Longin
Die Worte vor, — Bewahrt das Wort — Nun stille!

Longin.

(am Altar.)

Dich Jupiter, du Donnrer im Olymp,
Der mit dem Blitzstrahl frechen Meineyd straft;
Dich Mars des Krieges und der Krieger Gott,
Der Treubruch durch Niederlagen tödtet;
Dich Sonnengott, der in die Herzen schaut,
Und Seuchen sendet in ein schuldig Heer:
Euch Rachegötter stillverschwiegner Nacht
Ruf' ich nun auf zu Zeugen meines Eyds,
Wie ich der Gattin unsers Odenat
Gelobe feste Treue bis zum Tod,
Gelobe Schutz mit meinem Blut und Leben;
Des Throns Erhaltung, wenn ein Feind ihm dräut,
Des Throns Beschirmung, wenn Empörer nah'n:
So halt ich's auch, und werd' es immer halten

Heraclammon.

So halt' ich's auch, und werd' es immer halten. —
Tribunen vor —

Longin.

Wie wir geschworen — Schwöret!
Vor euren Adlern schwört!

Tribunen.

Wir ſchwören! ſchwören!

Heraclammon.

Centurionen vor!

Longin.

Wie die Tribunen

Vor euren Adlern ſchwört.

Centurionen.

Bey allen Göttern

Longin.

Nehmt nun den gleichen Eyd den Völkern ab.

Heraclammon.

Den Speer am Nacken — Schauet nach den Adlern.

Das Herz empor zu Göttern — Ruft!

Krieger.

Wir ſchwören!

Longin.

Beym Jupiter, beym Mars, beym Sonnengott;

Das war kein falſcher Eyd, den wir geleiſtet.

Wir ſtürzen hin, wo immer nur Gefahr

Palmyra's hohe Herrſcherinn bedräut

Und fechten, ſiegen, fallen froh für Sie'

Zenobia.

(ſteigt herab zum Altar.)

Ich trete rein zum heiligen Altar

Und ſtreue Rauchwerk in das Opferfeuer
Und gieße Trank zu ſeinem Fuße hin,
Daß einſt die Götter, die durch Odenat
Palmyras Wohl und euern Ruhm beſchützten
Euch würdigen durch meine ſchwache Hand
Den Adlern Sieg, Palmyra Glück zu ſchenken.

Krieger.

Heil dir Zenobia — Glück dir und Heil!

Longin.

Empfange nun das heil'ge Diadem.

Zenobia.

Zum Völkerwohle wind' ich's um mein Haupt.

Heraclammon.

Den Purpur laß von Deiner Schulter fallen.

Zenobia.

Er drücket ſchwer. Doch trag' ich ihn mit Muth!

Heraclammon.

Das Schwerdt der Kaiſermacht, von Odenat
Einſt meiner Treue gläubig anvertraut;
Von mir geſchwungen zu Palmyra's Heil
Und triefend noch von ſeiner Feinde Blut,
Leg' ich mit Demuth nun in deine Hand,
Erwarte, wem die Leitung dieſes Heers
Dein Kaiſerlicher Wille jetzt beſtimmt.

Zenobia.

Ein glänzend Zeichen meiner Huld und Gnade
Erfreue mein getreues tapfres Heer.
Ihr Legionen hört, beſtimmt durch Zuruf
Euch euren Feldherrn, euren Vater ſelbſt.
Wen ihr euch wählt, der iſt auch mir genehm.

Krieger.

Longin! Longin! Longin!

Heraclammon.

Ein Todesſtreich.

Longin.

Was thatet ihr? Ich bin ein alter Mann.

Zenobia.

Wie ich der Völker Rufe willig folgte,
So füge dich auch willig ihrem Wunſche.
Nimm hin das Schwerdt, Palmyra's erſter Feldherr,
Vertrauensvoll leg' ich's in deine Hand.
Wie ruhig würden meine Nächte ſeyn,
Wenn andrer Gram mir nicht am Leben zehrte.
Dich aber Heraclammon ſeh' ich froh
Von nun an meinem Throne näher ſteh'n,
Und deines Rathes werd' ich ſehr bedürfen.

Longin.

Die Adler nieder — Seyd nun jede Stunde
Zum Lageraufbruch fertig und gefaßt.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Tribun.

Zenobia.

Tribun, so eilig, sprich, was bringst du mir!

Tribun.

Was euch wie mir unglaublich scheinen wird,
Mit Grau'n und Abscheu jede Brust erfüllt.
Wir wußten nicht, was heut' in tiefer Nacht
Des Poribontes Lager froh bewegte.
Von tausend Fackeln röthete der Schein
Rings das Gewölk wie eine Feuersbrunst.
Der Cimbeln und Crotalen froher Klang
Drang mit dem Winde zu dem Walle hin;
Triumphgeschrey und Jubel tönte vor.
Uns schien das Heer ein Bachusfest zu feyern.
Schmachvolles Fest! O unglückseliger Jubel!
Des Poribontes Legionen nahmen
Mäon von seiner Flucht in's Lager auf.
Uneingedenk des Eydes vor den Adlern,
Den sie dem Herrscher Odenat gelobt,
Der Treu' uneingedenk der alten Kriegszucht,
Erhoben sie den Jüngling zu dem Throne.
Dem Mörder Odenats, Mäon dem Mörder,
Ihm galt der Jubelruf, den ich vernahm.

Heraclammon.

Der ſich in Weheruf verwandeln ſoll.
Laß ſchnell Longin das Horn zum Aufbruch blaſen.
Wir wollen ſtürmen —

Krieger.

Stürmen! Stürmen! Stürmen!

Tribun.

O haltet ein! Was ich noch künden werde,
Iſt ſonderbarer, iſt verwegner noch.
Im Kaiſerſchmucke, ſtrahlend wie die Sonne,
Auf eines ſtolzen Zelters hohem Rücken
Erſchien am Lagerthore der Verräther

Zenobia.

Mäon?

Tribun.

Er ſelbſt!

Heraclammon.

Und forderte zum Treubruch
Die Legionen auf, und bot euch wohl Geſchenke?

Tribun.

Dazu fehlt ihm der Muth — Er kennet uns.

Krieger.

Heil dir Zenobia! Glück dir und Heil!

Heraclammon.

Was heiſcht er ſonſt? Beſtügle deine Worte.

Tribun.

Das war sein Ruf: »Eilt zu Zenobia!
»Mäon erscheint, und fordert ein Gespräch;
»Wenn ihr Palmyras Wohl am Herzen liegt,
»Wird sie die Bitte nicht versagen — Eilet!«
Ich ließ ihn ein — Er harret vor den Zelten.

Zenobia.

Ihn sehen? — Nein! bey allen Göttern nein!

Heraclammon.

Warum doch nicht? Er fordert ein Gespräch.
Das könntest du gewähren. Sicherheit
Hat er sich nicht bedungen — Halt ihn fest!
Viel Blutvergießen wird dadurch gespart.
Es fällt sein Haupt. Sein Anhang fällt dir zu.
Und Ruhe herrscht dann in Palmyra wieder.

Zenobia.

Abscheulich! Wie Longin — du schweigst dazu?

Longin.

Wußt' ich es doch, daß du den Rath verwirfst.
Du Heraclammon bist ein kluger Mann,
Wer läugnet dir's? Doch giebt es eine Weisheit,
Die mit dem Herzen nah verbündet ist,
Die jeder höret, der sie nicht erstickt.
Und diese Weisheit, glaub' es Heraclammon,
Verschmäht den Rath der engen Klugheit oft.

Sieh dieſe Männer! Unter ihren Zelten
Bey Adlern in den Waffen auferzogen,
Verſchmähen ſchaudernd alle deinen Rath.
Ihr Krieger hört, ſoll nun Zenobia
Mäon, der im Vertrauen ſich ihr naht,
Gefangen halten, ihn beſtrafen?

Krieger.

Nein

Heraklammon.

Und doch iſt's eine hohle Tugend nur,
Ein Scheinbild falſcher Größe, das ihr ſucht.
Die Sache wollt ihr, doch nicht ihren Schein.
Mäon ſoll fallen, weil Zenobia
Durch ſeinen Fall allein den Thron erhält —
Ihr wünſchet ſeinen Tod, geſteht es nur,
Doch nach der Form des grauen Ulpian
Ich hab' es oft erklärt, erklär' es noch:
Nichts elender, als jene halben Mittel,
Mit denen ſich die halbe Tugend ſchleppt.

Longin.

Vertrauen achten wir. Iſt das wohl Schein?
Und wär' es ſo — Wenn einſt die Völkerhirten
Auch nicht den Schein der hohen Tugend ſchonen,
Ach arme Völker — dann folgt Weh auf Weh.
Die letzten Bande ſprengte die Gewalt.

Zenobia.

So werd' ich niemals ſinken — Fort Tribun —
Er ſoll zurück — Sogleich! Geleitet ihn.

Longin.

Halt ein! Erhabne Kaiſerinn erlaube,
Daß dir ein treuer Diener widerſpricht.
Wenn ſich dem Herrſcher eine Ausſicht zeigt,
Umwölket zwar und fern, doch eine Ausſicht —
Des Volkes Wohl auch ohne Blut zu fordern,
Verſuchen mag er immer dieſe Wege,
Eh' er ſein Schwerdt zum Blutvergießen zieht.
Ein Bürgerkrieg iſt ſchrecklich — das bedenke!

Zenobia.

Worauf doch baust du deine Hoffnung Greis?

Longin.

Dir kann ich's ſagen, doch nur dir allein
Geſtatte daß Longin dir näher trete.

(Leiſe.)

Ich hoffe auf des edlen Jünglings Herz.
Du kennſt ihn ſo wie ich. Er konnte fallen,
Doch Niemand ſoll mir dieſe Hoffnung rauben,
Daß er als Held vom Falle ſich noch hebt.
So glaub' ich, flehe dir! O laß ihn kommen!

Zenobia.

Tribun! Du führeſt ihn her — Bezähmet euch

Ihr Krieger — Schweigend harrt des Ausgangs alle.

(Tribun ab.)

Longin, du bleibſt bey mir. Ich bin ein Weib,
Ein ſchwaches Weib. — O ſtärke mich,
Wenn das Gefühl mich überwält'gen ſollte.

Krieger.

Dort naht er ſcht! Ein göttergleicher Jüngling.
So groß und kaiſerlich! Und doch ein Mörder.

Dritter Auftritt

Mäon. Die Vorigen.

Krieger.

Fluch dir, du Mörder Odenats! Fluch dir!

Mäon.

Wer rufet ſo? wer darf des Mords mich zeihen?
Nicht rein iſt dieſe Hand, doch wahrlich ſchuldlos.
Seit wann benennt ihr Selbſtvertheid'gung Mord?
Er hat mich angefallen, ungerecht,
Und ſtürzte mir in's vorgehaltne Schwerdt.
O könnt' ich zu dem holden Lichte wieder
Durch meinen Tod des Kaiſers Schatten rufen:
Ich ſtiege gern zur Unterwelt hinab!
Laßt eure Kaiſerinn dort, Richter ſeyn.
Wenn ſie des Mordes ſchuldig mich erkennt,

So ſtell' ich ſelbſt mich vor Palmyra's Richter.
Sie ſchweigt — ſie iſt gerecht —
O all ihr Götter,
Nicht eines Blickes würdigeſt du mich?

Zenobia.

Hörſt du, Longin, mit welcher Zuverſicht
Der Jüngling ſpricht? Der Ton gekränkter Unſchuld
Gelingt ihm gut. Nicht wahr, ſein Blick iſt milde,
Und weckte Mitleid ſelbſt aus Felſenherzen?
Ich kenne dieſen Ton und dieſen Blick.
O trau' ihm nicht, Longin! Sein Wort iſt falſch,
Und ſein Gelübde weht die Luft hinweg.
Ich Thörinn habe ſeinem Wort vertraut!
Den Kaiſer hat er nicht gemordet, nein,
Getödtet nur. Erſt ihn mit mancher Schmähung,
Die wohl der Mindere mit Tod vergölte,
Beleidigt, aufgereizt, und dann getödtet;
Palmyra ſeinen Herrſcher, mir den Gatten
Vorſchnell in blinder Wuth geraubt. — Doch ſieh,
Das ſcheint ihm kein Verbrechen. Denn er fand
Geſellen, gleichgeſinnte, gleichverwegne;
Die rühmen ihn nun einen großen Mann,
Und ſolcher Männer Zeugniß hebt das Herz.
Auch ich, auch ich hab' einſt ihn laut vertheidigt.

O mein Longin, ach fühlſt du nun die Gluth,
Von der die Wange mir Betrognen glüht.

Mäon.

Biſt du ſo hart?

Zenobia.

Im Purpur prangt er nun,
Im Purpur, glühend von des Gatten Blut,
So wagt er's, ſtellt ſich meinen Blicken vor,
Als Kaiſer naht er mir, der Kaiſerinn.
Er hat mich ſanft, nachgiebig einſt geſeh'n,
Ihm hold und gut und zum Verzeih'n geneigt;
Das giebt ihm Muth. Er ſinnet nun Triumph,
Und ſieht es ſchon, wie er mich überliſtet.
Doch denk' ich, dieß Mahl dürft' er dennoch irren.
So frech wohl meinteſt du den Jüngling nicht;
Du dachteſt dir ihn wenig — Ich mir auch.
Ich wollt' ihn nicht mehr ſeh'n. — Du drangſt darauf.
So will ich nicht Palmyra's Thron entwürd'gen,
Um mit Verräthern Worte noch zu wechſeln.

Mäon.

Doch ruf' ich hier aus vollem Herzen auf:
Zenobia iſt grauſam, ungerecht.
Verachtung hab' ich nicht verdient — O höre!
Zwar ſtrahlt das Diadem auf meinem Haupt,
Doch ſengt es mein Gehirn. Ich duld' es nur

Für dich, Grauſame, nur für dich allein.
Die Legionen drangen mir es auf;
Ich nahm's mit Thränen und beſtieg den Thron,
Um dir, Zenobia, den Thron zu ſichern.
Und wie du hart, feindſelig mich behandelſt;
So ſey mein Name fortan dir ein Fluch,
Steh' ich zu deiner Rettung jetzt nicht hier.

Longin.

Auf welchem Wege, ſprich — Wir harren ſtumm.

Mäon.

Auf meiner Seite ſteht die Übermacht,
Das wißt ihr. Schon in hellen Flammen brennt
Der Bürgerkrieg. Ich kann die Gluth nicht löſchen,
Nur vor Palmyra in ihr untergeh'n.
Noch einen Weg zur Rettung glaubt' ich offen;
Doch Täuſchung war's. Mich haßt die Kaiſerinn.
Vorſchnelles Herz, wie haſt du mich betrogen!
Begrabe jeden Wunſch in deine Höhlen,
Denn du bleibſt ewig, ewig unerhört!
Unſel'ge Täuſchung! Gaukelwerk des Orcus!
Was wollt' ich? — Götter! — Warum kam ich her?

Zenobia.

Ich will dir's ſagen, ich Zenobia.
Verfluchten Bundes haſt du dir geſchmeichelt.
In deine Hand, die noch vom Blute raucht,

Soll ich die meine legen — Hochzeitsfeſte
Am Scheiterhaufen Odenats begehn.
Wenn auch die Sonne ſich dem Gräul entzieht,
Uns liehen Furien wohl die Höllenfackeln;
An ihrem bleichen Lichte ſchauen wir,
Sein finſtres Haupthaar ſchüttelnd Odenat,
Und winken ihm zum grauſen Feſte näher;
Denn hartgeſtählet haben wir die Bruſt.
Das iſt der Weg, den du zur Rettung zeigſt.
Entſetzlich! Ob Zenobia der Fluch
Der Völker trifft, die ſolcher Gräul empört,
Ob ihren ſchauervollen Namen einſt,
Als Schandmahl hin die Weltgeſchichte ſtellt:
Was kümmert's dich? — Iſt doch dein Zweck erreicht.

Mäon.

(ſtürzt auf die Stufen des Thrones.)

Ich fühl' es — Nun iſt's aus! iſt's aus! iſt's aus!

Zenobia.

Ins Lager zieh, wo die Empörer harren.
Bald tönt die Tuba. Muthig in das Feld!
Mich triffſt du dort die Erſte in dem Kampf;
Vielleicht erreicht dein eigner Speer dieß Herz.
O glaube mir, das iſt die letzte Wohlthat,
Die du mir Armen noch erweiſen kannſt,

Für die ich sterbend dich noch lieben könnte,
Dich selbst noch lieben, sinn' es aus, dich selbst!

Mäon.

(springt auf.)

Longin! Longin! Longin! Komm, halte mich!
O führ mich fort! Hinweg aus dieser Hölle!
Verbrecher strafen ist gerecht; — doch auch
Sie zur Verzweiflung jagen? — Ich verzweifle!
Das hab' ich nicht von dir verdient — das nicht!
Selbst Odenat war milder noch als du;
Unmenschlich bist du — du! Er drückte mir
Den Nacken in den Staub, wie einem Sklaven;
Du aber pressest ruhig, lächelnd, höhnend
In eine Folterschraube mir das Herz.
Daß du es nie bereuest, nie! Ihr Götter,
O straft die Stolze! — Nein! O straft sie nicht! —

Longin.

Was soll es Armer! Auf! Ermanne dich!

Mäon.

Wie? noch ein Herz? Du bist so grau und fühlst,
Sie fühlet nichts. Sie höhnt mich armen Jüngling.
Du weinest — Götter! Laß die Thräne mich
Von deinem Auge küssen — Schließ mich fest
An deinen Vaterbusen — Jetzt, erst jetzt
Steh' ich am Scheidewege. Leite mich!

Da gähnt ein Abgrund, wo auch Götter ſtürzten.
Ja ſieh — ich ſage dir's, du darfſt es glauben:
Schlecht iſt die Welt, und grauſam iſt der Menſch,
Ein Tyger nur iſt unter Tygern glücklich.
Laß ſeh'n, wie Menſchenherzen man zerfleiſcht. —
Das iſt ein bittres, ſchreckliches Geſchäft! —
Der Götter ſchönſte Gabe iſt der Tod.

Zenobia.

Wie ſoll das enden? — Ach Erbarmung Götter!

(Man hört eine Tuba.)

Mäon.

(aufmerkend.)

Wer ruft, wer ruft? — Das war der Tuba Ton.

Vierter Auftritt.

Tribun. Die Vorigen.

Tribun.

Auf hohe Kaiſerinn, auf Feldherr, auf!
Uns dräuet Sturm. Von allen Seiten zieht
Der Feind hohnrufend an. Und wenn uns nicht
Ein Ausfall Raum erhält, ſind von Palmyra
Die Legionen abgeſchnitten. Eilet —
Eh ſie uns noch durch Überzahl umzingeln.

Krieger.

Das iſt Verrath — Ergreift ihn den Verräther.

Zenobia.

Zurück! Zurück! Zurück!

Mäon.

Zenobia!

O, dieſer Ruf vergütet alle Leiden.

Longin.

Laßt ſchnell die Tuba tönen!

Mäon.

Haltet! Haltet!

Ich eile fort, das Heer zurückzuführen.

Heraclammon.

Dein glattes Wort ſoll mich nicht mehr bethören.

Mäon.

Doch weißt du wohl am beſten Heraclammon,
Wie heilig das gegebne Wort mich feſſelt.
Macht Platz, macht Platz! Longin, begleite mich.

Heraclammon.

Ha, biſt du raſend — dir den Feldherrn liefern?

Mäon.

Wer fraget dich verwegner Heraclammon?
Longin, den Feldherrn, frag' ich — Sieh Longin,
Mich hat die Menſchheit grauſam ausgeſtoßen,
Und wie den Peſtergriffnen flieht ſie mich.

Doch wag' ich's nun auf deine Vaterliebe,
Ich den du Sohn einſt nanteſt, frage dich:
Willſt du mich jetzt begleiten? trauſt du mir?

Longin.

Mein Sohn — Geſunkner und doch Theurer — Ja!
Ich traue dir, und ich begleite dich.

Mäon.

(umarmt ihn)

Wer in dem Arm den treuen Freund noch hält,
Der faſſe Muth — verläßt ihn gleich die Welt.
Sieh her, Zenobia, o ſieh hieher!
Wie lohn' ich ihm die Liebe, dieſem Greis?

Longin.

Weh mir und dir, wenn du noch zweifelnd ſchwankſt!

Mäon.

Durch Thaten will ich dir, mein Lehrer, danken;
Dein Vaterblick erweckt mein Selbſtvertrau'n.
Ich fühle mich. Nicht werd' ich feige wanken;
Zur Höh' aufdringen raſch durch Nacht und Grau'n.
Held Theſeus und Alcides ſelbſt — ſie ſanken,
Die wir erhoben nun bey Göttern ſchau'n.
Eindring' ich noch in der Heroen Hallen;
Ich werde nicht als ein Verbrecher fallen.

Noch einen Troſt will ich im Stillen nähren:
Einſt haſſeſt du, Zenobia, mich nicht.

Wenn nun mein Geist entflieht zu höhern Sphären,
Wenn nun mein Auge trüb' im Tode bricht,
Wirst du die späte Thräne mir gewähren,
Und Mitleid strahlen wird dein Angesicht.
Hinweg! Hinweg! — Nicht durch des Hohnes Qualen
Laß mich die Schuld mit meinem Blut bezahlen! —
Longin!

Longin.

Ich folge!

Heraclammon.

(zu den Soldaten.)

Auf die Wälle.

Zenobia.

Götter!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Säulengang.

Erſter Auftritt.

Zenobia. Heraclammon. Longin. Gefolge.

Zenobia.

(tritt auf.)

Welch ein Tumult! Iſt's Aufruhr? Wogend wälzt
Das Volk ſich zum Pallaſt durch alle Straßen.
Was ſeh ich? — Ha Longin, der durch die Menge
Verdrängend athemlos ſich Bahn verſchafft
Er naht! er winkt! Ein Sklave neben ihm. —
Und dieſer Sklave — ha Mäon — er iſt's!
Mäon in Sklaventracht? — Jetzt trennt er ſich.
Dort ſchleppt der Haufe nun den Jüngling fort.
Was ſoll es ſeyn — Ach eilet, ruft Longin!
Doch bleibet, ſeht; hier nahet er uns ſelbſt.
Du biſt erſchöpft. Erhohle dich und ſprich!

Was deutet dieſes Aufruhrs wildes Toben?
Was bringſt du mir? Ich bin gefaßt auf alles.

Longin.

Den Frieden bring' ich — Frieden Kaiſerinn!
Ich bringe der empörten Legionen
Neuvolle Unterwerfung, bring' ihn ſelbſt,
Der dieſes Aufruhrs Flamme war — entwaffnet.

Zenobia.

Furchtbarer Greis! Dir gab ein mächt'ger Gott
Der Rede wildhinreißende Gewalt,
Vor deren Strome ſich kein Herz bewahrt.

Longin.

Nicht mir gebühret das Verdienſt — Ihm ſelbſt!
Maon hat ſeine Schuld als Held gelöſet —
Ich irrte nicht in ihm.

Zenobia.

Wo ließt du ihn?

Longin.

Ihr Götter! vor den Richtern ſteht er nun,
Vor denen er ſich reuig ſelbſt geſtellt.

Zenobia.

Der Grauſame!

Heraclammon.

Triumph! Ich bin am Ziel!

Zenobia.

Wie kam das alles, ſprich, erzähl', erkläre.

Longin.

Als wir ſchon nah' an ſeines Lagers Thoren,
Schon an der Waſſerleitung Höhe waren,
Wandt' er ſich nochmahls um, ſtreckt' jetzt die Hände
Voll Sehnſucht nach der Vaterſtadt hinab,
Die thürmend ſchön vor unſern Füßen lag;
Dann zu der Sonne hob er ſie empor,
Schwerathmend, tieferſeufzend, weinend;
Es ſchien ſein Herz ſelbſt mit empor zu fliegen.
Darauf zu mir gewendet, ſprach er ſo:
»Sie ſteiget nun ſchon durch Jahrtauſende
»Belebend auf und nieder; Tag und Nacht,
»Der Jahreszeiten frohen Wechſel bildend;
»Und ewig wird ſie an dem Himmel herrſchen:
»Sie lenkt ein Gott nach ewigen Geſetzen,
»Doch du Palmyra, Vaterſtadt, Geliebte,
»Schwankſt tieferreget der Zerſtörung zu;
»Dich untergräbt der Menſchen Leidenſchaft,
»In Trümmern ſinkſt du herrliche dahin,
»Daß einſt der Wanderer in den Ruinen
»Erſeufzend denke der Vergänglichkeit.
»Ich aber will nicht ein Verruchter ſeyn,
»Der dir undankbar in dem Buſen wühlt.«

So sprach er — sank zerknirscht an meine Brust;
Herz schlug an Herz, und mich durchgoß Entzücken!
Der Jüngling, den ich selig nun umfaßte,
Fand endlich Ruh in hoher Tugend wieder.

Zenobia.

Verirrt sich doch wohl selbst der Edelste!

Longin.

Dann Hand an Hand, daß Niemand mich verletze,
Durchzogen wir des Lagers breite Straße,
Die Reih'n der murmelnden Soldaten durch
Bis zu dem hochgethürmten Feldherrnsitze.
Dort zur Versammlung tönte nun die Tuba,
Und auf des Erdwalls Höhe stiegen wir.
Erwartet nicht, von mir nunmehr zu hören,
Wie jetzt der Jüngling, gleich Demosthenes,
Nun durch der Drehung hagelschnelle Kraft,
Nun durch der Bitten schmeichelnde Gewalt
Tief in der Krieger Felsenherzen drang.
»Die alten Rachegötter leben noch,«
Rief er zuletzt. »Meineidige, ha zittert!
»Auf eurer Adler Häuptern sitzen sie,
»Euch führend zum Verderben und zur Schmach.
»Ha, ich ertrag' den Anblick nicht. Wohlan!
»Entsühnet will ich fallen — schauet her!«
Kaum fiel ich noch zur Zeit in seinen Arm,

Der ſchon erhoben zu dem Stoße zuckte —
Da warfen ſich die Legionen nieder,
Vergebung flehend; ſchworen bey den Adlern
Dir, Kaiſerinn, die Treu' in meine Hand.

Zenobia.

Schon viele ſanken. Keiner ſtand ſo auf.

Longin.

Indeſſen war der göttergleiche Jüngling
Herab geſtürzt von dem erhobnen Walle;
Zog nun das Diadem aus ſeinen Locken,
Den Purpur löſ't er von der Schulter ab,
Der Perlen Spangen ſelbſt beraubt' er ſich;
Des goldnen Fußwerks, jedes Schmuckes bar,
Ließ eines Sklaven Kleidung er ſich bringen;
Verwechſelte ſie ſchnell mit der Tunike,
Den zarten Leib mit einem Riem umgürtend.
Da brach mein Herz, als ich den blüh'nden Jüngling,
Der leuchtend wie Apoll erſt vor mir glänzte,
Im Sklavenkleide vor mir ſtehen ſah,
Auch ſo entſtellt, noch hoch und kaiſerlich.
Nun aber hoben Seufzer ihm die Bruſt,
Sein Blick ward trüb' und ſank zur Erde hin;
Kaum hörbar ſtammelte ſein Mund die Frage:
»Was meynſt du Freund? — Sind wohl auch —
Ketten nöthig?«

Kaum unter Schluchzen fand ich noch die Worte:
»Flieh' Jüngling, flieh' aus dieſes Reiches Gränzen;
»Zenobia begehrt nicht deinen Tod!«

Heraclammon.

Doch Odenat harrt ſchon im Orcus ſeiner!

Longin.

Ich eilte weg, durchbrach der Krieger Scharen,
Flog wie ein Jüngling aus dem Lager fort;
Allein Mäon war raſcher noch geſo'gt.
»Unglücklicher, du gehſt in deinen Tod,«
So rief ich — »Wende deinen Schritt von mir!«
»Den Sühnungstod, den Ruhebringenden,
»Laß mich ihn finden!« war des Jünglings Antwort.
Wir zogen lautlos weiter. — Ängſtlich mieden
Sich unſre naſſen Blicke, öfter doch
Fand Hand in Hand zu ſanftem Druck ſich ein.
Als wir Palmyra's Thore nun erreichten,
Da ſtrömt des Volkes wildempörte Schar
Dem Jüngling mit Verwünſchungen entgegen:
»Führt vor den Richter mich!« rief er beherzt.
Sie faßten ihn. Da dämmerte mein Blick;
Noch einmahl küßt' ich ihn — und flog hierher!

Heraclammon.

Laßt Hekatomben nun dem Donnerer
Zum Preis und Danke brüllend niederfallen,

Und Weyrauchduft erfülle rings die Stadt!
Palmyra tön' in Lobgesängen auf!
Ein Wunder ist durch einen Gott geschehn;
Er schlug des Jünglings vielgewandten Geist
Mit Tollheit, daß verwirrt, betäubt, der Thor
Wahnsinnig selbst des Schutzes sich beraubt,
Und taumelnd selbst in unsre Arme stürzt.

Longin.

Halt' ein! Ich lasse die Gerechtigkeit,
Das strenge Beil auf diesen Jüngling zücken,
Ich lass' ihn tödten, doch verläumden, nein,
Verläumden lass' ich ihn, den Helden nicht.
Du nennest eines Menschen edle Rückkehr
Zum schönen Tempel hoher Tugend Wahnsinn?
Die Kraft, die hingesunken, riesengroß
Vom Fall sich hebet, schiltst du Wahnsinn? —
Ist's Raserey, so ist sie wahrhaft göttlich!
Mit Götterkraft sprengt er die ird'sche Hülle,
Und will ein Gott zu Göttern sich gesellen!
Dann ist Homer auch nur ein toller Träumer,
Wenn er Achilleus schöne Rückkehr feyert.
Ha bey der Sonne, die mein Herz durchschaut
Und auch das seine, auch das deine, Harter!
Möcht' ungefallen sie so rein uns schaun,

Als ihr nun des Gefallnen ſchöne Seele
Den vollen Schimmer rein zurückeſpiegelt.

Heraclammon.

Rein oder nicht! Sein Haupt gehört der Nacht.
Zur Rache rief im Tode Odenat
Den Thron Palmyra's auf! Erfüllt den Ruf!
Wehlan, eh' noch des Heros heil'ge Reſte
Ein Aſchenkrug im engen Raum verſchließt,
Fall' er im Blute vor der Leiche hin;
Verſöhn' uns jenen Schatten, der ergrimmt
Des Mörders in der Unterwelt noch harrt.
Es mag hinan die Stufen zu dem Throne,
Wie du ihn unter Jubel nun beſteigſt,
Gerechtigkeit den Arm dir leitend reichen.

Zenobia.

Genug! Genug! — Was nun die Herrſcherpflicht,
Des Gatten Racheruf von mir erheiſcht,
Erwäg' ich einſam beſſer bey mir ſelbſt.
Ich bin allein mein Richter — Ich entſcheide!
Und jetzt entlaſſ' ich euch —
Du bleibſt, Longin!

Zweyter Auftritt.

Zenobia. Longin.

Zenobia.

Haſt du ihn wohl gehört? Mitleid'ge Götter!
Wie kann ein Menſch doch ſo gefühllos ſeyn?
So ſprach er von des hohen Jünglings Tode,
Als gält' es dem gemeinſten Böſewicht.
Ach mein Longin! Ach ſieh — Mir ſchwillt und wogt
Vor Weh und Angſt und Zorn hoch auf das Herz.
Wie hab' ich ihn behandelt! O wie hart!
Die Strenge diente nur zur Maske nur,
So nur verbarg ich mein Gefühl — Weh mir!
Nie werd' ich mir's vergeben — Ach er hätte
Dieß Herz wohl beſſer kennen ſollen — Doch —
Er kannt' es nicht; und ſtürzt ſich nun in Abgrund —
Und ich, ich ſelbſt — ich ſoll ihn nun verdammen?
Vor dir verberg' ich meine Schwäche nicht.
Der göttergleiche Jüngling iſt es werth,
Daß heiße Mitleidsthränen guter Menſchen
Auf ſeinen Scheiterhaufen ehrend fallen.

Longin.

Bezwing' ich Greis doch ſelbſt die Thränen nicht.

Zenobia.

Und iſt er denn ſo ſchuldig? Jahrelang

Gereizt, geschürft, gesperret, aufgestachelt,
Hielt er ein Jüngling noch mit Manneskraft
Die Zügel des unbänd'gen Zornes an.
Entfallen mußten sie zuletzt ihm doch;
Er blieb ein schwacher Mensch; er ist kein Gott.

Longin.

Vor dieser Stunde hatt' ich lang gebebt.

Zenobia.

O guter Greis! Wie ehr' ich dein Gefühl! —
Wer einen Bürger todverachtend rettet,
Ist seines Lohns und auch des Ruhms gewiß.
Er rettete Palmyra's Kaiserinn,
Großherzig warf er sich dem Löwen vor;
Und sieh — Verbannung ward des Helden Lohn:
So aufgereizt auch seine Sinne waren,
Beym ersten Ruf der Pflicht, von mir gerufen,
War schnell der beßre Mensch in ihm erwacht.
Und schon gelobt' er mir den heil'gen Eyd,
Auch noch verbannt dem Vaterland zu dienen:
Da stürmt der Kaiser wüthend auf ihn los,
Schilt ihn Verräther, dräut ihm mit dem Tode,
Bedroht mich selbst, und als dann ungerufen,
Gerührt die Wache schützend ihn umgab,
Da stürzte Odenat mit bloßem Schwerdte
Wie rasend auf ihn ein; mehr mich als sich

Vertheidigend führt' er den Streich — doch nein —
Nicht er, sein Dämon leitete den Stahl!
Wo liegt die Schuld? — Ich seh' sie wahrlich nicht!

Du schweigst, Longin? — So wärest du wohl auch
Im Bund mit Heraclammon? Soll ich strafen
Unschuldig oder schuldig, wie das Wort
Des blindhinfallenden Gesetzes trifft?
Ich will es nicht. Mag eine Welt mich tadeln,
Vor meinem Herzen will ich ruhig seyn.
Er wird nicht sterben, nein!

Longin, wohin?
Willst du in dieser Stunde mich verlassen?
Ich bitte dich, o bleibe, gieb mir Rath,
Du siehst, ich bin ein hülfbedürftig Weib.
Mißbill'ge oder bill'ge — nur ein Wort,
Nur dieses kalte, todte Schweigen nicht.
Wenn Recht und Unrecht dämmernd vor mir schwankt,
So trag' mir leuchtend eine Fackel vor,
An deren Strahl die Truggestalten schwinden.

Longin.

Beleidigung die höchste, größte hebt
Die Bürgerpflicht des Unterthans nicht auf.
Verdient er Mitleid; bleibt er dennoch strafbar.

Zenobia.

Du Grauſamer, ſo war es nicht gemeynt;
Mit einem Blitz ſchlugſt du mich ganz zuſammen.

Longin.

Es wankt der heil'ge Thron, wenn ungeſtraft
Ein Mörder ſich an ſeine Stufen naht.

Zenobia.

Nenn' ihn nicht Mörder — Mir empört's das Herz.
Und darum alſo? Um meiner Sicherheit,
Um meines Lebens willen? Wahrlich Greis,
Des Thrones Glanz hat keinen Werth für mich,
Und lieber ſtieg' ich ſeine Stufen nieder,
Als ich hinauf ſie ſtiege. Dieſes Leben
Gern gab' ich's hin. Der Dolch ſey mir willkommen,
Der zu verwandten Geiſtern mich entführt.
Denn auf der Erde niederm Tummelplatze
Erſcheinen Menſchen nicht, nur grauſe Larven,
So falſch, ſo fühllos, ohne Blut und Herz.
Ha welch ein Thor, der noch das Leben liebt.

Longin.

Dir wünſch' ich Heil! Doch ſprach ich nicht von dir;
Nein von der Sicherheit des Thrones ſelbſt.
Soll ich dir erſt, der Vielbeleſenen
Die Rollen lang vergangner Zeit entfalten?
Dir zeigen, wie zu Roma's Kaiſerthron

Der blut'ge Weg nur über Leichen führte,
Wie Herrſcher aus Gewalt gewaltſam herrſchten,
Und nicht den Hirtenſtab, den leitenden,
Nein, bloß und blutig das gehobne Schwerdt
Stets über ihrer Völker Nacken ſchwangen.
Wie dann die Künſte ſchwiegen und die Tugend
Erzürnt und klagend zum Olympos floh;
Dich ſetzte Gott nicht für die Mitwelt nur,
Zum Wohl der Nachwelt auf Palmyra's Thron,
Was dieſes heiſcht, iſt ein Geſetz für dich,
Und wenn dein Herz auch bricht, es bleibt Geſetz.

Zenobia.

Und brechen wird's!
Longin, mein Freund, mein Lehrer!
Sieh nicht Palmyras hohe Kaiſerinn,
Sieh deine Schülerinn von dir. Gedenke,
Wie du mir gut warſt. Sey mir ferner gut!
Ein fürchterlich Geheimniß laſtet ſchwer
Auf dieſer Bruſt. Du mußt mit mir es theilen.
So höre dann Longin, ich liebe, ach
Den Jüngling lieb' ich —
Iſt es ein Verbrechen
Die Schönheit und die Tugend lieben, wohl,
So rühm' ich des Verbrechens mich. So ſtoßt
Die Elende aus eurer Rotte, die ihr laut

Den leeren Namen todter Tugend preiſt;
Doch wenn ſie lebend ſelbſt im Glanz erſcheint,
Sie kalt vorübergeht, und nicht erkennt,
Ich habe ſie erkannt, und Jahrelang
Trag' ich die Liebe ſtill im ſel'gen Buſen.
Und nun — Ihr Götter! müßt ihr mich verdammen,
So tödtet mich!

Verdammeſt du mich auch?

Longin.

Das irdiſche Gefühl haſt du bezwungen,
So rein, wie du die heil'ge Liebe fühlſt,
Veredelt, hebt ſie jedes Menſchenherz.
Verbrechen ſcheit' ich deine Liebe nicht.

Zenobia.

Nicht wahr? Verbrechen iſt ſie nicht Longin?

Longin.

Und weil du liebſt, ſo faſſe wieder Muth.
Die reine Liebe ringt nicht nach Beſitz,
Ein ewig Urbild weckt ſie in der Seele,
Und wenn der Tod die Liebenden auch trennt:
Das Urbild ſtrahlt in glanzerfüllter Seele,
Die Liebe lebt in ſel'gen Herzen fort.

Zenobia.

O würd' an mir die heil'ge Lehre wahr!

Longin.

Er hat gesiegt! Erfreue dich des Sieg's!
Wenn der gefallne theure Jüngling nun
Noch rettungslos im tiefen Abgrund läge;
Durch eigne Kraft zur Tugendhöhe nicht
As Sieger sich emporgeschwungen hätte:
Erloschen wäre nun dein hohes Urbild schon.
Schon regte sich mit nächtlichem Gefieder
In deiner Seele angsterfüllten Tiefen
Der Zweifel an die Menschheit, an die Tugend.
Nun aber, da durch selbstgewählten Tod
Er sühnend zu Heroen sich gesellt,
Strahlt herrlicher in dir sein Urbild auf.
Mißgönn' dem Helden nicht den Heldentod!
Sey groß wie er, daß auch in seiner Seele
Am Quell des Lichts ihm noch dein Urbild strahle.

Zenobia.

Ich schwaches Weib erliege diesem Kampfe!
Schau hin! Phlysibis naht. O all ihr Götter!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Phlysibis.

Phlysibis.

Wo ist die Kaiserinn? Erbarmung! Ach!
Die Mörder folgen — Götter steht mir bey!

Zenobia.

Phlyſibis ruhig! Welche Mörder folgen?

Phlyſibis.

Palmyra's Pöbel. — Weh, er ſtrömt mir nach!
O die Unmenſchlichen! Zum Richterſtuhle
Wollt' ich mit Macht mich drängen. — Seine Mutter —
Erbrüllt das Volk. Fluch ihm! Fluch ſeinem Stamm!
Der Strom der Menge trieb mich grauſam ſeitwärts.
Ich ſah ihn nicht. Ich hört' ihn nicht. Jetzt plötzlich!
Da wogt es von den Hallen ſtürmend her.
Verwirrte Stimmen ſteigen toſend auf.
Aus ihren Mienen leſ' ich, hör' es ſchon
Aus ihrem wilden Furiengelächter,
Aus ihrem Jubel, Fluchen, Heulen, Schrey'n:
Geſprochen hat das grauſe Blutgericht;
Mein Sohn ſoll ſterben, ſterben mein Mäon.

Zenobia.

Die Götter wollen's wenden!

Phlyſibis.

Kaiſerinn!
Sie werden nah'n die Blutbegierigen,
Dich zu dem Todesworte drängen — Du
Was biſt du dann geſonnen? Sprich! Und klar!
Laß mich mein Urtheil wiſſen — Länger nicht
Auf banger Zweifel grauſer Folter liegen.

Zenobia.

Mich ſchreckt des Pöbels wildes Dräuen nicht.
Steh' auf Phlyſibie.

Phlyſibie.

Alſo Gnade! Gnade!
O ſprich es aus! Es giebt kein ſchöner Wort!

Longin.

Allein das ſtrengwaltende Geſetz
Verbeut dem Richter oft es auszuſprechen;
Dieß fürcht' ich wäre hier der traur'ge Fall.

Phlyſibie.

(ſteht auf.)

Wer fragte dich Longin? Sie trägt allein
Auf ſchwerem Herzen dann die Blutſchuld — ſie!
So laß der Kaiſerinn hier freye Wahl.

Zenobia.

Wie, Blutſchuld ſagſt du?

Phlyſibie.

Blutſchuld ja —
Ich ſprach das Wort, und nehm' es nicht zurück.

Zenobia.

Verwegen biſt du!

Phlyſibie.

Nein! Wahr bin ich, wahr!
Denn lieferſt du ſein lockig Haupt dem Blocke,

Das ſey mein Troſt, die Labung der Verdammten,
Du mordeſt deine Ruhe mit zugleich,
Kein Schlummer drückt mehr deine Augen zu.
In düſtern Nächten dräuet dir ſein Bild.
Die Rachegötter wachen — wenn ſie ſchlummern,
Ich will ſie raſtlos wecken — Unbarmherzig
Dir auf der Ferſe folgen — deine That
Dir Widerwill'gen vor die Seele halten,
Dir fluchen, dich verwünſchen, bis die Bruſt
Vor all der Marter endlich mir zerſprengt.

Zenobia.

Bezähme dich! Erwäge, was du ſprichſt!

Phlyſibis.

Was ſoll ich nun erwägen? Bey den Göttern!
Ich will mich nicht bezähmen. Warum auch?
Willſt du mit ihm mich tödten? — Immerhin!
Tod iſt mein Wunſch. Unaufgehalten ſoll
Mein Donnerwort dir in die Seele treffen.
Was ſtürzt den Jüngling in den Abgrund? — Liebe!
Wer weckte ſie, die Unglücksliebe? — Du!
Wer hat im Stillen ſie genähret? — Du!
So laß ihn morden — Wie ſein Haupt dahinfällt
Ruf' ich dann vor Palmyra's ganzem Volk,
Daß mir den Hall das Forum widertönt,
Daß du auf deinem Throne ſitzend bebſt:

»Schaut her! So lohnt Palmyra's Kaiſerinn,
»Für die er geſtern noch dem Löwenrachen
»Ein Held großherzig ſich entgegen warf;
»So lohnt Zenobia die treue Liebe.«
O mein Mäon, o mein betrogner Sohn!
Des Löwen Klauen ſind barmherziger
Als dieſe deine theure Kaiſerinn!
O trau nicht ihrer Baſiliskenliebe.
Ihr Hauch iſt Peſt, ein Dolch ſind ihre Blicke.

Zenobia.

Haſt du nicht noch ein Wort, ein Wort, das tödtet?
O ſprich es aus und ende meine Qual!

Phlyſibis.

Ha Thränen? Wie? Du weinſt? Du ſelbſt — Ihr Götter!
Sinnſt du auf Rettung? Rett' ihn! Tödte mich!
Er iſt unſchuldig! Götter! unterm Beile
Verhaucht er liebend noch die treue Seele,
Umſchwebt als Dämon liebend einſt dein Haupt.
Ihn fürchte nicht — Mich fürchte — Tödte mich!

Zenobia.

Ich bin, Phlyſibis, elender als du.
Mein Leben gäb' ich hin, um ihn zu retten.
Vielleicht, daß Götter helfen. Komm Longin!
Führ ſie auf ihre Zimmer ab. Du darfſt

Wenn nun die Richter nah'n, nicht Zeuginn ſeyn.
Phlyſibis faſſe Hoffnung, nicht verzweifle
Bald bin ich ſelbſt bei dir —

Phlyſibis.

Laß mich nicht harren!

Zenobia.

Kein Wort Phlyſibis! Sähſt du dieſes Herz,
Du würdeſt Mitleid mit mir fühlen. — Stille!
Sie nahen ſchon. Durch dieſe Säulengänge
Entfernet euch!

Phlyſibis.

O laßt mich hier!

Longin.

Ach komm!

Phlyſibis.

Ha, Fluch der Stunde, die mir Leben gab!

Fünfter Auftritt.

Zenobia. Heraclammon. Richter. Volk. Mäon. Später Longin.

Zenobia.

Nicht dieſen Sturm! Gemach! Was wollt ihr Bürger?
In Ruhe, wie ſich's ziemet, naht dem Throne.
Was ſeh' ich? wie? Ihr führt Mäon mir vor?

Man ſollte doch vom Aug' der Majeſtät
Unſel'gen Anblick ſorgſam weit entfernen.
Sprich Heraclammon! Was will dieſe Menge?

Heraclammon.

Palmyra's Richter ſprachen nach Geſetz
Das Urtheil über ihn den Mörder aus.
Und reichen zur Vollziehung nun durch mich
Die Tafel dir, Palmyra's Kaiſerinn.

Zenobia.

Sehr ſchnell, vielleicht durch Übermacht gedrängt
Ward dieſes Urtheil furchtſam ausgeſprochen.
Was übereilt Palmyra's Richter ſprachen,
Will ich in ſtiller heil'ger Muße prüfen.

Heraclammon.

(heimlich.)

Verzeihet Kaiſerinn! Unwillig harrt
Des Ausſpruchs, ſeines Opfers ſchon das Volk.

Zenobia.

Meynt wohl Palmyra's Volk, weil eine Frau
Mit weicher Hand die Herrſcherzügel hält,
Es dürfe kühn durch alle Schranken brechen?
Nicht alſo! — Sagt! Palmyra's Kaiſerinn
Gebiethe Ruhe, werd' Empörer ſchnell
Zu züchtigen wiſſen. Dräuen ließe ſich
Zenobia von ihrem Volke nicht.

Du aber mein Longin, du Heraclammon,
Verbürgt die Ruhe mir mit eurem Kopf,
Wenn Aufruhr nun das freche Haupt erhebt,
Seyd ihr die Schuld'gen, die ich ſtrafen muß.

Longin.

Schon traf ich Anſtalt, und der Schwarm zerſtob.

Zenobia.

Noch ein Mahl! Wenn des Richters Urtheilsſpruch
Die Todesſtrafe über ihn verhängt,
War's unklug mir den Thäter vorzuführen.
Das Nah'n zur Majeſtät iſt gnadebringend
Für den Verbrecher. Wußtet ihr das nicht?
Mäon tritt näher — Ha warum in Ketten!
Irr' ich Longin? Haſt du mir nicht geſagt,
Der Jüngling habe ſelbſt die Legionen
Zur Treu' und ihrem Eyd zurückgeführt,
Des Kaiſerſchmuckes ſelber ſich entblößt,
Die offne Flucht verweigert, ſich ſodann
Palmyra's Richtern ſühnend ausgeliefert? —
Freywillig! ungezwungen — Sag' Longin,
Ob ich mich irre?

Longin.

Alſo war mein Wort!
Und ich bezeug's beym hohen Sonnengott!

Zenobia.

Wenn alſo frey er ſich dem Richter ſtellte,
Wenn alſo frey er ſich dem Tode weihte;
Soll ihn des Zwanges Zeichen nicht belaſten.
Man löſe ſeine Ketten — ich befehl's!
Und nicht zum Kerker wird er abgeführt,
In den Gemächern ſorgſam nur verwahrt.
Am Eingang möget ihr die Wache ſtellen.
Ein Mann genügt — von den Vertrauten einer.
Daraus erkenne nun mein treues Volk,
Wie jegliches Verdienſt Zenobia,
Selbſt im Gefallnen ehrt —
Nimm die Tafel,
Und lies Longin!
Sprich nicht! Ich ſeh' es ſchon
Aus dem Erblaſſen deines Angeſichts,
Aus dieſem Zittern, das dich jäh befällt,
Der Richter Urtheil iſt —

Longin.

Der Tod durch's Beil!

Zenobia.

Kaum halt' ich mich mehr aufrecht.

Longin.

Faſſe dich!

Zenobia.

Unglücklicher! Du ſollteſt wahrlich nicht
Vor meinen Augen hier erſchienen ſeyn.
Doch weil das Glück dich vor den Thron geführt,
Will ich dir auch die Rede nicht verſagen.
So faſſe Muth und ſage — Ließ man dir
Auch zur Vertheidigung hinlänglich Zeit?
Und haltſt du das Gericht nicht nur im Ausſpruch,
Nein auch nach ſeiner Form gerecht und giltig?
Erwägen will ich, was für dich noch ſpricht.

Mäon.

Der Richter ſprach gerecht. Mein ſchuldig Haupt
Gehört der Nacht. Der Tod nur ſühnet mich.

Zenobia.

Pflicht iſt's, ſich ſelbſt erhalten. Das bedenke.

Mäon.

Nicht wenn das Leben ehrenlos vergienge.

Zenobia.

In Thaten läutert ſich gefallne Tugend.

Mäon.

Der Ruh' im Grabe führt mich gnädig zu.

Zenobia.

Vergißt du deiner Mutter! — Sie verzweifelt!

Mäon.

Wohl findet ſie an deinem Herzen Troſt.

Zenobia.

An dieſem Herzen findet Niemand Troſt.
Viel Sorgen wälzt ein Herrſcher auf ſein Haupt.

Mäon.

Viel Glück genießt, wer weithin Glück verbreitet.

Zenobia.

Haſt du kein Herz, ſo du das deine nennſt?

Mäon.

Ich fühl's! Ein großes Herz! Das nenn' ich mein.

Zenobia.

Ich fühl's! Es wird an deinem Tod verbluten.

Mäon.

Nein brechen würd's, wenn ich unwürdig lebte.

Zenobia.

Wenn du dich täuſchteſt — Ach das Weib iſt ſchwach!

Mäon.

Durch meinen Tod leb' ich in ihrer Seele!

Longin.

O Jüngling, dich verehr' ich nun im Staub!

Zenobia.

Du ſcheideſt gerne!

Mäon.

Gerne!

Zenobia.

Ha! das Urtheil!
Weh mir! die Knie brechen — Ach — mir ſinkt die Hand!

Mäon.

Biſt du ſo groß und zauderſt? —

Zenobia.

Nein! Es ſey!

Longin.

Nehmt Heraclammon nun!

Heraclammon.

Ha, unterſchrieben!
Wann naht die letzte Stunde dem Verbrecher?
Gebiethe, wann?

Zenobia.

Nach Sonnenaufgang!

(winkt abgewendet.)

Fort!

(Alles entfernt ſich.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Schlafgemach der Zenobia.

Erſter Auftritt.

Zenobia.

Ha! ſtille! Jetzt! Doch nein — Es regt ſich nichts.
Die Nacht währt ewig. — Dennoch beb' ich auf
Wenn ich des Schreckentages Ankunft denke.
Er will nicht flieh'n. Phlyſios wäre ſonſt
Mit froher Bothſchaft ſchon zu mir geeilt.
Er will nicht flieh'n. — Und ich verzweifle.
Die Luft weht kühl und ſchaurig — Sollte? — Götter!
Ha wehe mir, es dämmert ſchon. Im Oſten
Umzieht ſich blutroth rings der Wolkenhimmel.
Jetzt naht die Stunde — Wo entflieh' ich hin?
Wo kann ich mir entfliehen — Götter! Götter!

(ſinkt erſchöpft auf das Ruhebett.)

Zweyter Auftritt.

Zenobia. Phlyſibis.

Phlyſibis.

Zenobia! Erſchrickſt du? — Ja, ich bin's!

Zenobia.

Ha Fürchterliche, ſo entfloh er nicht?

Phlyſibis.

Er blieb!

Zenobia.

Dann wehe mir!

Phlyſibis.

Weh dir! er blieb!

Zenobia.

Entſetzlich! Nichts vermochten deine Bitten?

Phlyſibis.

Geflehet hab' ich und geweint. Umſonſt!
Ihn rührt' es nicht. Da ward mein Herz zu Stein.
Du ſiehſt, ich habe keine Thränen mehr.

Zenobia.

Unglückliche! Warum ſo ſpät, warum?
Schon wacht nun Alles — Alles drängt ſich
Mit blutbegier'ger Schauluſt auf den Platz.
Wie ſoll ich helfen? Fluch dir Phlyſibis,
Daß du in dieſem letzten Augenblick

Mir ſeine Weigrung erſt verkündet haſt.
Ich kann nicht helfen — Sterben muß er nun.

Phlyſibis.

Durch dich! um dich! Nun ſterben! Weh dir, wehe!

Zenobia.

Nun nahſt du mir und klagſt — Es iſt zu ſpät.

Phlyſibis.

Er ließ mich nicht von ſich. Ich mußte ſchwören
Um Gnade nicht für ihn dich anzuſleh'n;
Wenn er dann fällt, mit keinem Laute
Dich anzuklagen vor Palmyra's Volk.
Ich würde, ſprach er, ihm den Tod verbittern.
Nun wohl, ſo dank' es ihm. Ich werde ſchweigen.

Zenobia.

Nicht dieſen Stolz!

Phlyſibis.

Du dräuſt? — Ich werde ſchweigen.
Doch triumphire nicht. Erbebe! Zittre!
Ha, laß mich feſſeln, in's Gefängniß führen,
Denn rächen werd' ich, rächen muß ich mich.
Für Rache will ich leben, nur für Rache
Kann ich noch leben — Höriſt du! Nur für Rache!

Zenobia.

So tödte mich!

Phlyſibis.

Das würdeſt du mir danken.

Du ſollſt mir fluchen, wie ich dir nunmehr
Aus voll.m wutherfülltem Buſen fluche:
Ich fluche dir, der Mörderinn meines Sohnes!

Zenobia.

Phlyſibis — ich vergebe dir! Ihr Götter!
Siehſt du denn nicht? Die Sonne ſteigt empor:

Phlyſibis.

Die Sonne? weh! Dann iſt es Zeit! Sie nah'n!
Die Mörder nah'n! O mein Mäon, mein Sohn!

Zenobia.

So eile hin!

Phlyſibis.

Er will dich nochmahls ſprechen.
Willſt du ihn hören?

Zenobia.

Götter, welche Qual!

Phlyſibis.

Er bittet ſterbend — Ha, verſag ſie ihm
Die letzte Bitte. Sey ſo grauſam — Ja,
Verſag ſie ihm; er wird dich ſterbend haſſen.
Ich ließe mich für dieſe Wonne martern,
Daß er dich ſterbend haßte, daß ein Gott
Dem Blindgewordnen noch die Binde löſ'te.

Zenobia.

Ich will ihn rufen laſſen — Weh! Longin!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Longin.

Longin.

Wie du befohlen komm' ich, Kaiſerinn!
Dir des Gerichtes Anfang zu verkünden.

Phlyſibis.

Weh mir! beginnt es ſchon? Verfluchter, ſprich!

Longin.

Die Sonne, ſiehſt du, hebet ſich empor.
Schon in Bewegung iſt der ernſte Zug,
Der ihn auf ſeinem letzten Gang begleitet.

Phlyſibis.

Ich führ' ihn, ich, die Mutter! Ich!
Nicht zum Altar, wie ich es Therinn hoffte,
Zum Blutgerüſte! Haltet! Haltet! Weh!
Ach eilet nicht! Ich muß ihm nach, ihm nach!

(ſtürzt ab.)

Vierter Auftritt.

Zenobia. Longin.

Zenobia.

Zu ſchnell, der Zug ſoll halten — Du Longin
Führſt durch die linke Reihe der Gemächer
Mäon nun unbemerket her — Ach eile!

Longin.

Ach welche Qual willſt du dir nun bereiten!

Zenobia.

Er will mich ſprechen. Gönn' ihm dieſen Troſt!
O zaudre nicht — Ich warte ſeiner — Geh!

Fünfter Auftritt.

Zenobia.

Ich kann's ertragen? ich noch leben? Götter!
Er ſtirbt! Durch mich! Durch ſeine, meine Liebe!
Phlyſibio, o, wie wahr haſt du geſprochen!
Blutſchuld drückt dieſes Herz. Zum Orcus nied,
Mit der Pallaſt — Zum Fels des Siſyphus
Des Thrones Höhe. — Was hab' ich verbrochen?
Gerechtigkeit erheiſchet deinen Tod,
Des Volkes Wohl, der Rachruf des Gatten,
Ich muß dich tödten, mein Mäon, ich muß!

Doch ſieh, ich tödte mich zugleich — O Götter!
Allmählig, qualvoll, ſchrecklich werd' ich ſterben,
Sein Tod erſcheint mir ewig doch als Mord!

Wie? ſoll ich mit der Angſt der Mörderinn
Hohläugig, bleich, ein wankendes Gerippe
Verzweiflungsvoll des Lebens Bürde ſchleppen?
Die Bande ſind zerreißbar — Ha, zerreißen
Wird ſie Zenobia. Ich habe Herz,
Ich habe Muth! So wandle dann voran,
Ich folge!
Stille! Daß er's ja nicht ahnde!
Er wähnet wohl, mich reize noch dieß Leben,
Es würd' ihn ſehr erſchüttern — Scheide ruhig!
Doch wenn dein Geiſt die engen Bande reißt,
Sich auf zum Quell des Lichts frohlockend ſchwingt;
Dann eil' ich nach, und hohl' dich jubelnd ein.
Dort trennt uns kein Geſchick, wo ſel'ge Geiſter
Nicht nach dem ehrnen Klange des Geſetzes,
Das fühllos die Gefühle übertönt,
Sich nach des Herzens gleichem Schlage finden.
Dorthin, dorthin will ich empor mich ſchwingen. —
Man naht — Mag nun der Jüngling immer kommen;
Gefaßt und ſeiner werth erwart' ich ihn.

Sechster Auftritt.

Mäon. Zenobia.

Mäon.

Zenobia! O Dank dir, edle Frau,
Daß du in diesen letzten Augenblicken
Dein holdes Anschau'n mir belebend gönnst!

Zenobia.

Mäon, wir wollen ruhig scheiden, ruhig.
Du willst nicht fliehen — Sieh, das schien mir Trotz!
Ich zürnte dir — Jetzt nicht mehr, mein Mäon.
Ein Gott hat wunderbar mich nun gestärkt.
Du fällst ein Sühnungsopfer für Palmyra,
Und wünschest diesen Sühnungstod. — Wohlan!
Ich halte dich nicht auf. So ziehe hin!
Das Irdische verachtend, hebe dich
Mit Muth zum Unvergänglichen empor.

Mäon.

So hoff' ich dich zu finden, so, nicht anders —
In dieser ernsten Stunde. Noch im Scheiden
Erhebend und beseligend. — Ihr Götter!
Ein Jüngling fall' ich hin, und traure nicht.
Was könnte wohl das Leben mir noch bieten?
Dich darf ich nicht besitzen — Pflicht verbeut's!
Pflicht hält uns hier getrennt. Doch unsre Herzen,

Sie haben ſich erkannt, vereint, verbunden
Für beßre Welten, für die Ewigkeit.
Wohl! Meines Lebens Endzweck iſt erreicht.
Ich ſcheide gern. Drum weine nicht, du Theure.
Ich ſehe dich, wenn ich zur Erde ſchaue,
Du ſchaueſt mich, wenn du zum Aether blickſt.

Zenobia.

Was führt dich her? was wünſcheſt du? O ſprich!

Mäon.

Es wäre dieſes ja ſchon Glücks genug:
Dich hören, ſehen! Wenn dein Götterbild
Mir vor den wonnetrunknen Augen ſtrahlt,
Gewahr' ich nicht die Schrecken meines Todes.
Wenn mir im Ohr dein Zauberton erklingt,
Empört mich nicht des Pöbels Rachеruf.
Dort hoff' ich in dem Urquell alles Schönen
Beym erſten Blick dein heitres Bild zu ſchau'n;
Dort deines Tones holden Silberlaut
Beym Sphärenklange mir zurück zu rufen;
Und ſo wie ſterbend ich an dich nur denke,
An dich nur denkend ſelig zu erwachen.

Zenobia.

Du ſollſt mich ſchauen, hoff' ich, bald, und immer.

Mäon.

Noch einen Wunſch trag' ich auf meiner Seele,

Die ſich dem Scheidenden mit Wolken noch
Verfinſtern könnte. Höre mich, du Theure!
In dieſer Nacht durchwachten heil'gen Stunden
Rief Überlegung aus des Herzens Tiefen
Mit geißelſchwingend herbe Reue wach,
Zog weg den Schleyer dann von meiner That,
Die gräßlich dräuend ſich vor mir erhob.
Er war ein guter Mann, den ich getödtet;
Er liebte dich, dieß bürget für ſein Herz.
Er war ein großer Mann. Sein Rieſengeiſt
Hob ſchnell Palmyra aus dem Staub empor;
Ein Volk von Knechten hat ſein Muth beſeelt,
Mit Bürgerſinn und Ruhmbegier entflammt.
Und wenn die Welt ringsum verſinkt, verdirbt:
Hier hätte ſie aus einem Lebenskeime
Sich allgemach in neuer Form verjüngt.
Doch mit dem Schöpfer fällt die Schöpfung hin.
Ich habe ſie zerſtöret — ich — Weh mir!
Den Fluch der Nachwelt nehm' ich mit ins Grab,
Wenn du mich, Keine, nicht entſünd'gen willſt.

Zenobia.

Und welche Sühnung heiſcheſt du von mir?

Mäon.

Was er begann, das mögeſt du vollbringen,
Palmyra heben, eine Freyſtadt gründen,

Wo seine von den Banden der Despoten
Verbannte Tugend freyer athmend lebe;
Wo nicht, ein thierisch Leben bloß zu führen,
Die Zahl zur Zahl sich durch Instinkt geselle;
Wo Geister kühn die starken Schwingen heben,
Und wie nach Gutem, so nach Schönem streben;
Wo Erd und Himmel sich nicht feindlich trennen,
Und Menschen froh als Menschen sich erkennen.
Gewaltig herrschend hob sich Odenat.
Der Starke gab dem jungen Staate Kraft:
Du schmückst ihn, hohe Frau, mit holder Anmuth,
Mit allen Reizen höhern Lebens aus.
Das war mein süßer Traum. O mach' ihn wahr!

Zenobia.

O mein Mäon! Was traueſt du mir zu?
Du nimmſt mein Herz mit dir, das ſchlägt nicht mehr
Für Irdiſches. Ich fühl's. Verloren bin
Ich für Palmyra. Mag's ein Gott beſchützen.
Was ängſtlich auch mein grübelnder Verſtand
Von Pflicht geſpornt, zu ihrem Wohl erſänne,
Todt blieb's doch ewig; denn die Einheit fehlt,
Die Federkraft, die nur ein volles Herz,
Das raſtlos hin nach ſeinem Ziele ſtrebt,
Der todten Maſſe lebenweckend ſchenkt.

Mäon.

Den Troſt verſagen in der Sterbeſtunde,
Ach das iſt grauſam — Nein Zenobia,
Du kannſt nicht grauſam ſeyn. Sieh, Göttliche,
Du täuſcheſt dich. Ich ſchwör' es bey der Sonne:
Was deine Götterbruſt mit Lieb' entflammte,
War immer doch das höchſte Schöne nur,
Nicht ich der ſturmbewegte, ſchwache Jüngling,
In dem der Alten heißes Blut noch wallt.
O ich begreif' es — Klar wird's meiner Seele!
Du wollteſt, voll von deinen Idealen,
Doch etwas faſſen, bilden und geſtalten,
Woraus das höchſte Schöne ſich verkünde.
Da führte mich mein Glück auf deinen Weg;
Du fuhrteſt meines Herzens Saitenſpiel
In deine Harmonien einzuſtimmen: —
Dank dir dafür!
Doch ich entſchwebe nun der Erde Tiefen,
Bald fern von dir kann deine Mutterſorge
Mich nicht erreichen. Segenswünſche nur
Send' ich mit jedem Lichtſtrahl dir herab.
Soll dieſes ſchöne, reiche, volle Götterherz
Feindſelig ſich verſchließen? Sollteſt du
Das Schöne nicht mehr ſuchen? Selbſt der Weltgeiſt
Ergoß voll Wärme in das Chaos ſich,

Und seine Liebe kündet nun das All.
Mich hasst du nicht; Palmyra bleibt dir übrig,
Palmyra leg' ich sterbend an dein Herz.
Ich seh' es von dem Äther mit Entzücken,
Wie sich in dieser lebensvollen Schöpfung
Dein schöner Geist bald wohlgefällig spiegelt;
Ich seh' es, juble!
Zenobia, du schweigst? Du wendest scheu
Den Blick von mir? O diese Seufzer,
Die tief du aus empörter Brust erhebst,
Verkünden mir nichts Gutes. Zaudre nicht!
Du sinnest deinen Tod! Entsetzlich! Tod!
O ich Unglücklicher! Ach welche Bilder
Umdrauen mich in meiner letzten Stunde.
Du todt? Hell rüttelt Bürgerkrieg die Fackeln,
Partheyen wüthen in dem Eingeweide
Der Vaterstadt. Die neue zarte Pflanzung
Versengt der frechen Ehrsucht gift'ger Hauch.
Ermattet und erschöpfet sinkt Palmyra
Dem Römer oder Perser in das Netz.
Die schicken Dränger, unersättliche;
Die saugen noch das letzte Mark des Volks;
Die schwingen Eisenzepter über Knechte.
Ausschreyt Verzweiflung zu dem Himmel,
Um Hülfe, Rettung, um Befreyung.

Ruft Rache mir, dem Mörder Odenats.
Ich hör' es, ich, der dieses Weh gegründet.
Abstürz' ich von des Äthers lichten Räumen,
Hinab zur Nacht, daß sie mich schwarz umhülle,
Daß sie mein Ohr dem Racheruf verschließe.
Auch hier noch keine Ruhe, keine Rast.
Die Eumeniden fassen mich und schleudern
Der Reue Fackeln mir in's wunde Herz.
Dort winkt ein blut'ger Schatten — Odenat!
Siehst du? O sieh! Entsetzlich! Ja! er ist's!

Zenobia.

Unglücklicher! Du träumest! Komm zu dir!

Mäon.

Es ist kein Traum — Nein, fürchterliche Wahrheit.

Zenobia.

O, du zerreißest grausam mir das Herz!

Mäon.

Hörst du den Fluch, der aus der Tiefe schallt?

Zenobia.

Erhebe dich! Weh mir! Du hast gesiegt.

Mäon.

Was hör' ich? Götter! Leben willst du? leben!

Zenobia.

Ich will es tragen, wenn ein Gott mich stärkt.

Mäon.

Und für Palmyra lebest du Geliebte?

Zenobia.

Für dieser Völker Wohl. Für wen auch sonst?

Mäon.

Das darf ich dort dem Orcus verkünden?

Zenobia.

Entsetzlicher Gedanke — Ach, halt' ein!

Mäon.

Meynst du, er werde mir noch zürnen? Nein!
Sein Werk lebt fort — durch dich! Hinfließt mein
Blut.
Versöhnet eilet er mir selbst entgegen.
Wie, oder sollte wohl sein düstrer Blick
Auf unsre Liebe strafend fallen? Sieh!
Das sind doch Träume nur des Erdenlebens.
Die eigensücht'ge, enge Eifersucht
Verfolget uns in jenen Räumen nicht.
Die Liebe des Vortrefflichen und Schönen,
Sie ist das Band, womit sich reine Seelen
Im Born der Schönheit hold umschlungen halten.
Was hier uns trennte, das vereint uns dort.
Dort liebet er den Jüngling, der mit ihm
In dir die Schönheit und die Tugend liebt

Zenobia.

Wie ſehnt mein Herz ſich hin in eure Mitte!

Mäon.

Wie freudig wird das Wiederſehen ſeyn!

Zenobia.

Du rückſt ſo weit die Freude mir hinaus!

Mäon.

Die Freude will ein ſelbſtzufriednes Herz.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Longin.

Mäon.

Longin, ich bin gefaßt, ich folge, komm!

Longin.

Dank ſey den Göttern, die dir Kraft verleih'n!

Mäon.

Du ſtaunſt guter Greis? Zenobia
Verleiht mir Kraft. Sie iſt die helle Sonne,
Die Leben bringt in meines Todes Nacht.
Aufrichten wird ſie, was ich frech zerſtörte.
Sie lebt, die Göttin, für Palmyra fort,
Und glücklich ſoll ihr treues Volk ſich fühlen;
Das iſt's, was Ruhe mir im Tode ſchenkt.

Zenobia.

O hätt' ich nie das Sonnenlicht erblickt!

Mäon.

Daß ihr nicht klagt, wenn ich von hinnen ſcheide!
Der Klage auf der hier gebliebnen Freunde
Hält, ſagt man, des Verblichnen theuren Geiſt
Lang an dem Heimathsboden noch zurück;
Doch Segenswünſche, Jubelhymnen heben
Ihn mit den Wolken ſchnell zum Äther auf.
Drum fleh' ich euch, der Jüngling, den ihr liebt,
Daß ihr nicht klagt, wenn ich von hinnen ſcheide.
Mein Geiſt durchdringt die Hülle. Hermes winkt
Mit goldnem Stab. — Ich ſchwinge mich empor,
Von einer Roſenwolke ſanft umfloſſen.
Des Äthers Blau lacht mich ſo freundlich an;
Die Lüfte wehen ſchmeichelnd — Ha, die Sonne,
Ich ſah ſie nie ſo herrlich — Wie Gebirge
Wälzt ſich der Wolken immer rege Fluth
Tief unter mir. — Doch wo, wo ſchwimmt die Erde?
Hinauf! hinauf! ſo ſanft, ſo froh, ſo leicht!
Ha, welche Harmonien! Götter nah'n!
An ihrer Seite die Heroen — Ha!
Mir öffnet ſich ihr glanzerfüllter Kreis —
Ich bin erhört — Ruft Heil mir aus der Tiefe!

Zenobia.

Dann dringt kein Blick von dir nach uns herab.

Mäon.

Nie ſchwindet mir dein Bildniß aus der Seele!
Wer ſind ſie wohl, die freundlichen Dämonen,
Die auf des Lebenspfades rauhen Krümmen
Dem Menſchen hülfreich nahen? — Freunde ſind's,
Verblichene, die ſich nach Freunden ſehnen.
Gewiß — ich ſenke von des Äthers Wölbung
Mich ab zu dir — umſchwebe dich ſo leiſe,
So freundlich! Wenn nach einer guten That
Ein namenloſer Schauer dich ergreift,
Wenn ſich zum Ewigen dein Geiſt entzückt,
Und du mit einer Himmelsfackel kühn
Das Irdiſche mit Göttlichem vermählſt:
Dann weil' ich, hohe Göttinn, dir zur Seite;
Vermiſſe nicht die Freuden des Olymps:
Ich ſeh' entzückt mit dem geſchärften Auge
Das Weltall ſich in deiner Seele ſpiegeln.
Und wie ein Zephir koſ't, ein ſchmeichelnd Lüftchen,
Schwing' ich um Haupt und Bruſt mich liebend an.
Dir wird ſo wohl, ſo weh! Dann denk' an mich,
Und rufe mich — Ich bin dir wahrlich nah.

Longin.

O meine Kinder — Thränen fließen mir

Den greisen Bart hinab — doch Wonnethränen!
Wie wirkt die Tugend mächtig! — Sie verwandelt
Das Leid in Freude, wandelt Tod in Sieg!
Das ist der Menschheit herrlichster Triumph,
Den Tod besiegen! — O Zenobia,
Des Siegers Auge glänzt — Halt' ihn nicht auf!
Die Wolken öffnen sich! — Ruf Heil ihm nach!

Zenobia.

Heil ihm!

Mäon.

Leb wohl!

Zenobia.

Auf Wiedersehen —

Longin.

Dort!

Mäon.

(umarmt sie.)

In deinem Herzen.

Zenobia.

Ewig!

Mäon.

Götter! — Fort!

Achter Auftritt.

Zenobia.

Stark will ich ſeyn — ich will nicht klagen — nein!
Für dieſes niedre Leben iſt ſein Geiſt
Zu hoch erhaben — In die theure Heimath,
Zu den Heroen ſchwinget er ſich auf,
Die jubeln ihm entgegen — Doch wir Armen,
Wir müſſen trauern. Solch ein Menſch
Begegnet dir nicht mehr, Zenobia —
Du ſtehſt allein —

Phlyſibis.

(innen der Scene.)

Halt' ein — Mäon — mein Sohn!

Zenobia.

Das war Phlyſibis Stimme! Schrecklich, ſchrecklich!
Nun ſchon verläßt er des Pallaſtes Schwellen
Auf immer, dich, Zenobia, auf immer.
Wenn du, wie du verſprachſt, als guter Dämon
Mich freundlich bald umſäuſelſt, o Mäon:
So gieb ein Zeichen deiner holden Nähe,
Daß nicht Zenobia verzweifle!

Volk.

(innen der Scene.)

Mäon! Mäon! Fluch ihm! Zum Tod!

Zenobia.

Barbaren!

Ihr fluchet ihm — Ich ruf ihm Heil, dem Sieger!
Zerreißt ihr Wolken, bringt die Segenswünſche
Dem Herrſcher im Olymp vor ſeinen Thron,
Verhalle, Fluch, in dieſen Mörderklüften.
Heil ruf' ich — Alſo wollt' er's — Heil — Ihr Götter!
Mir bricht das Herz, ich ſinke — Heil!
So ſtille!
Verſtummet ihr Barbaren? Fühlt ihr Mitleid?
Es kommt zu ſpät. Jetzt führt man ihn zum Tode.
Er lächelt — Wie ſein frommer Blick zur Sonne
Sich flehend hebt! Für euch um Segen, Mörder!
Jetzt kniet er hin, und jetzt — o haltet! haltet!
Umſonſt — Er wünſcht den Tod — Es iſt geſchehn —
Mir ſagt's mein tobend Herz — es iſt vollbracht.

Neunter Auftritt.

Longin. Zenobia.

Zenobie.

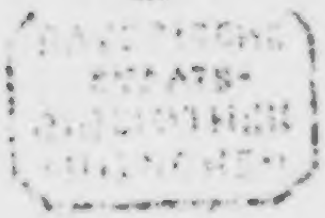
Furchtbarer, ſprich es aus — Was bringſt du mir?

Longin.

Die letzte Bitte aus des Helden Munde:
Daß du nicht klagst, weil er von hinnen schied!

(Eine Harmonica ertönt. Wenige schmelzende Tacte. Zenobia ringt mit sich, sinkt dann auf die Kniee und streckt die Arme sehnsuchtsvoll empor. Longin deutet in die Höhe.)

(Der Vorhang fällt langsam.)



H. L. Ellsworth

Commissioner of Patents

Gedichte

von

H. J. v. Collin.

Wien, 1812.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Judiam.
Geißmayer im Auslande.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Quare, quis tandem me reprehendat, aut quis mihi jure succenseat, si, quantum caeteris ad suas res obeundas, quantum ad dies festos ludorum celebrandos, quantum ad alias voluptates, et ad ipsam requiem animi et corporis conceditur temporum; quantum attribuunt tempestivis conviviis; quantum denique aleae, quantum pilae: tantum mihi egomet ad haec studia recolenda sumpsero.

Cicero pro Archia Poeta.

Vorrede.

Ich übergebe dem Publikum die Gedichte meines verstorbenen Bruders, ganz so, wie er sie selbst zum Drucke geordnet hatte. Er wünschte so sehr, vielleicht im Vorgefühle seines baldigen Todes, ihre Herausgabe zu beschleunigen, und hegte überhaupt eine solche Vorliebe für diese Sammlung, daß er die, in die Epoche seiner letzten Krankheit fallende Correctur der Druckbogen, dennoch ganz allein selbst übernehmen wollte, und wirklich bis auf wenige Bogen vollendete. Mehrere dieser Gedichte sind bereits durch den Druck, so wie durch mündlichen Vortrag, allgemein bekannt, viele sind neu; der edle Sinn ihres Schöpfers wird auch in diesen von keinem der Leser verkannt werden.

Der Rest der Wehrmannslieder, welche in dem Herzen des Österreichers eine viel zu theuere Erinnerung erwecken, als daß sie zurückgehalten werden dürften, dann die hier nicht erscheinenden übrigen Fragmente

der Rudolphiade, werden in die Ausgabe der sämmtlichen Werke mit aufgenommen werden, die Herr Strauß, der Verleger gegenwärtiger Gedichte, veranstalten wird.

Das Nähere jener Ausgabe soll eine eigene Anzeige bekannt machen; den Schluß der ganzen Sammlung wird die Biographie des Verewigten bilden, welche ich, der ihm der Nächste im Leben war, zu verfassen übernahm: gewiß, ein für mich eben so heiliges, als schmerzliches Geschäft! da derjenige, dessen Edelmuth, Bürgertreue, und Geistesstärke durch mich dargestellt werden soll, mir ein geliebter Bruder war, um dessen zu frühen Verlust meine Klage nie versiegen wird.

Wien den 15. August 1811.

Matthäus v. Collin.

Seinem Freunde,

dem

Herrn Grafen Moriz von Dietrichſtein,

weihet dieſe Blätter

H. J. v. Collin.

Inhalt.

	Seite		Seite
Einſamkeit und Welt	1	Ruf an den Feind	59
Höchſter Troſt	6	Öſtreichs Landwehr	61
Die Elemente	7	Kriegsheld	64
Macht der Liebe	8	Gebet	67
An meinen Bruder	10	Wehrmannsluſt	70
Künſtlerentzückung	12	Marſch	74
Preis der Standhaftigkeit	20	Trinklied	76
Das Heiligthum	22	Angegriffen	77
Prometheus	24	Ausgehalten	81
Ariſtoteles	25	Schlachtruf	83
Leiden der Trennung	26	Wachfeuer	85
Heimath	27	Zuverſicht des Siegs	87
Die Laufbahn	28	Öſtreich über Alles	90
Verdienſt des Künſtlers.	31	Meine Freunde	92
An Max Kern	33	An die Staatspiloten.	96
Dichterlos	43	Lebensweisheit	97
Akademien	49	Horaz	100
Leben und Kunſt	50	Täuſchung	101
An M***.	51	Schickſal und Freyheit	102
Widerſtand	55	Vertrauen	111
Der homeriſche Eſel	56	Die ſpartaniſche Mutter.	113
Die Nachtigall	57	Neufels Schatten	117
Wortbrüchigkeit	58	Haydns Jubelfeyer	125

	Seite
An Joseph Haydn	128
Mutterliebe	130
Kinderspiele	132
Marie H***.	135
Macias Erwachen	140
Lucas und Thekla.	143
Blumenstrauß	150
Rudolph Vater und Sohn	159
Rudolph und Ladislaus	166
Kaiser Albrechts Hund	172
Herzog Leupold vor Solothurn	178
Max auf der Martinswand	186
An den Künstler	200
An Joseph Wasso	201
An Achaz Freyherrn von Stiebar	202
An Haschka.	204
An Caroline Pichler geborne v. Greiner	207
Anhang.	
Die Befreyung von Jerusalem Oratorium 1. Abtheilung	221
Macbeth Oper 1. Act.	229

Einſamkeit und Welt.

Ach, was ſoll der Welt das Feuer,
Das mir hell im Buſen brennt?
Nur den Freunden iſt es theuer,
Die der Feind von mir trennt!
Weicht hinweg unheil'ge Scharen!
Will das Feuer rein bewahren,
Will's im Buſen tief verborgen
Still und prieſterlich beſorgen.

Alſo klagt ich, und entflohen
Jedem menſchlichen Verein,
Ließ die Dränger ich nun drohen,
Träumte ſchon ein Gott zu ſeyn.
Doch in abgeſchiedner Stille
Schwand mir bald des Herzens Fülle;
Und der Flamme mattes Blinken,
Wollt' in Aſche ſchon verſinken.

Und die Welt, so feindlich wüste,
Wehte kalt mir Schauer zu,
Daß den Tod ich jubelnd grüßte
Als Geleiter zu der Ruh!
Daß ich rief: Ihr Himmelsmächte,
Reicht mir freundlich eure Rechte!
Dort bey euren lichten Thronen,
Nicht im Chaos laßt mich wohnen!

Durch die goldnen Ätherwogen
Drang mein Sehnsuchtsruf empor:
Meine Muse kam geflogen
Leuchtend wie ein Meteor.
Ihre Augen strahlten Feuer!
Zürnend scholl die goldne Leyer!
Doch sie zürnt' in Harmonien —
Und ich konnte nicht entfliehen.

Staubvermählte Götterfunken,
— Rief die Göttinn mich nun an —
Nicht in Weichlichkeit versunken
Flieht des Lebenskampfes Bahn!
Erst vom Stahl heraus geschlagen
Fängt der Funke an zu tagen;
Soll er seine Macht bewähren,
Muß er feindlich Stoff verzehren.

Ruht auch Zeus umtanzt von Horen
Ewig unbeweglich still:
Blitzt er doch zu Staub den Thoren,
Der sich frech empören will.
Als im Wahnsinn die Giganten
Vergeschleudernd auf ihn rannten,
Hob er höher sich im Kriege,
Sich allmächtig in dem Siege.

Nicht für sich der goldnen Sonne
Freuet sich Hyperion,
Weiterleuchten ist ihm Wonne,
Und er eilt vom Strahlenthron,
Lenket seine Flügelpferde
Unermüdlich um die Erde,
In dem Kampf mit Finsternissen
Seiner Gottheit zu genießen.

Wenn im grausen Schlachtgewirre
Ares wilden Kampf erhebt:
Ha wie sich bey Schwertgeklirre
Seine Götterkraft belebt!
Strömt sein Blut in Purpurwellen,
Fühlt der Gott die Adern schwellen,
Heißer seine Gottheit glühen,
Scheint das Leben ihm zu fliehen.

Mit gesenktem goldnem Speere
Läßt sich Pallas himmelab;
Dummheit stellt sich ihr zur Wehre,
Rohheit hebt den Knotenstab,
Trägheit will sich feig verkriechen,
Böser Wille kommt geschlichen:
Sieh im Kampf mit Orkusheeren
Ihre Schimmer sich verklären!

Nicht zum selbstischen Ergetzen
Stimm' ich meiner Lyra Klang;
Menschenaugen sanft zu netzen,
Tönt mein schmeichelnder Gesang:
Ring' ich stoffumfangne Seelen
Mit der Schönheit zu vermählen,
Fühl' ich selbst dann, freudetrunken,
In dem Lichtquell mich versunken.

Also schließt ein Promethide
Seiner Götterabkunft werth,
Nicht die Flamme kampfesmüde
In des Herzens Opferherd.
Läßt hinaus ins freye Leben
Frey die Himmelsflamme schweben,
Daß sie wärmend um sich greife,
Holde Götterfrüchte reife.

Daß des Chaos dunkle Maſſe
Licht verkläre ſchön zur Welt,
Geiſt den rohen Stoff umfaſſe,
Bis er liebend ihn beſeelt.
Lodernd zeiget nur die Flamme,
Daß ſie vom Olympus ſtamme,
Hebt ſich aus dem Erdgetümmel
Liebelodernd nur zum Himmel.

Ewig muß das Ew'ge währen,
Darum ſinke nicht dein Muth,
Will den Altar ſelbſt verzehren
Deines Herzens Flammengluth.
Denn gelöſ't vom Sclavenbande
Fliegt ſie auf zum Vaterlande,
An des Lichtes ew'gen Quellen
Sich den Göttern zugeſellen.

Höchster Trost.

An Johann Nepomuk Grafen v. Mayrath.

Hüllt dir in Nacht das Herz der Grimm des Feindes:
Freund, so flieh zur Natur! Nur ihrem Strahle
Weicht die Nacht. Ihr liebender Balsamanhauch
Theilt dir die Wolken.

Lachet die Flur und dampft in Ambradüften
Auf zum Himmel, der liebend herab sich neiget,
Tönt der Nachtigallen Gesang, umschwirrt dich
Lebendes Weben:

Findest du Gott, und magst der Welt nicht achten,
Willst nur lieben. — Versenkt in Dank und Wonne,
Ach im All — so selig, was kann Beglückter
Dich wohl betrüben!

Liebe ja hält das All! Und Gott ist Liebe!
Würhe grimmiger Haß! — Du wirkst zum Ganzen;
Mußt im hohen Sphärengesang, unwillig,
Liebe doch tönen.

Die Elemente.

„Was brauset der Strom so mächtig einher?"
Ihn treibet die Sehnsucht, sie treibt ihn zum Meer.
„Was senkt sich der Berg in die Tiefen hinab?"
Will finden im Schooße der Mutter sein Grab.
„Was rauschet des Sturm durch Wald und durch Flur?"
Möcht' liebend durchdringen die ganze Natur.
„Was prasseln empor die zerstörenden Flammen?"
Sie suchen den Himmel von welchem sie stammen.

Wohl flieht sich die Seele,
Sucht, die sie erwähle,
Verbinde, vermähle. —
Zur ewigen Liebe
Strebt irdische Liebe,
Daß ewig sie lebe, sie liebe!

Macht der Liebe.

Als in der Finſterniß
Noch regellos,
Im wilden Kampf,
Der Weſen Stoffe brauſ'ten:
Was thaten da die Götter? —
Sie hauchten holde Liebe
In das Gewirr der Stoffe:
Da legte ſich der Kampf;
Schnell floſſen ſie zuſammen,
Und bildeten die Welt;
Und in dem heitern Raume
Erklangen rings die Sphären,
Und klingen ewig fort. —
Wohl trennet keine Macht
Den Bund der heil'gen Liebe,
Wohl trennet ihn kein Gott!

Und nicht der graufe Tod
Zerreißt den Bund der Liebe,
Und nicht der Tod!
Nur ein Geweihter faßt das Wort,
Der Ungeweihte nicht.

Unsterblich wie die Götter
Ein Götterhauch ist Liebe,
Thront in der Seele Tiefen
Und kehrt zu Göttern wieder.
O wohl den Lieb entflammten! —
Zu reinerm Lebenslichte,
Zu [illegible],
Zum Wirbelwall der Liebe,
Ans Herz der selgen Götter
Zieht Liebende die Liebe;
Und eint durch Tod sie ewig!

An

meinen Bruder Matthäus Casimir.

Laß, mein Bruder, die Frösch' im Sumpfe quacken,
Neigst du ihnen dein Ohr: die Thoren wähnten,
In das leere Geschrey
Denke man Sinn glücklich hinein;

Frecher lärmen sie dann. — Uns strebt die Seele
Hin zur sonnigen Höh', wo Adler horsten. —
Gib mir freundlich die Hand;
Also vereint klimmen wir auf.

Steiler hebt sich der Fels und immer steiler. —
Einzeln wandeln wir nun. Uns schreckt die Kluft nicht!
Muthig wage den Sprung!
Traue der Kraft! Wagen gewinnt!

Kühnheit sichert vor Fall. Die Furcht nur straucheln.
Bruder, halte nun an! Dem Himmel näher
Athme volleren Zugs;
Ha wie verjüngt schnell sich die Kraft!

Strebst du wieder empor zum Tannengipfel
Rastlos! — Fasse den Strauch! Nicht achtet Dornen
Der, dem Himmelsgenuß
Ahndung verheißt! Schwing dich hinauf!

Ha! nun glücklich am Ziel! Schau in die Tiefe!
Nebel schaffen dort Nacht. Doch unsern Häuptern
Lacht das goldene Licht,
Wehet die Luft, schmeichelnd und leicht.

Lieblich winket uns Moos. Wir ruh'n wie Götter
Auf dem heitern Olymp. — Frey hebt die Brust sich,
Der entbundene Geist,
Selig im Schau'n, bebet vor Lust!

Künſtlerentzückung.

Kunſt iſt das Höchſte!
Sieh, es verblüht die Blume der Schönheit
Mit dem Traume der Jugend;
Es zerfällt das Gebäude der Macht;
Und des Reichthums leuchtende Fülle
Woget im falſchen Wechſel umher. —
Herzerhebend, ewig, iſt nichts,
Was täuſchendes Glück aus goldenem Horne
Thöricht lechzender Habſucht verleiht. —
Mir hat die Kunſt
Der Menſchheit ſtrahlendes Siegel
Auf die heitere Stirne gedrückt;
In die getreuen die liebenden Arme
Mich ſchützend gefaßt:
So ſchreit' ich feſt durch's Leben,
Und frey noch in das Grab. —
Wohlan, begeiſterte Seele!
— Und wären die Völker auch taub! —
Hör' es du Hain und du Fels!

Nachhall tön' es dem Enkel
In das empfängliche Herz: —
Kunst ist das Höchste!

Die Lyra, die Lyra herab!
Reicht mir die Lyra!
Denn nicht länger vermag
Die vor Entzückung wirbelnde Seele
Sich zu verschließen.
Begeisterung! ha! treibt sie mit Herrschergewalt,
In des Rythmus freyesten Stürmen
Auszubrausen die Fülle;
Sich mit Kühnheit zu kürzen
In der Dichtung unendliches Glanzmeer.

Bilder, wie sie selig die Geweiheten ersah'n
In den beglücktesten Stunden,
Ha sie wogen vor mir
Riesengestalten!
Durch die Lüfte den Sternen zu
Zieht mich ihr magischer Glanz, und ich schwebe
Schon auf den Höhen der Menschheit!

Hammergetöse durchschallt
Wald und Felsklust. Ich dort schmiedet Hephästos

Mit dem Stahlgurt grausam Prometheus hin
An den Rücken der felsigen Wand.
Ihn doch stören die Qualen nicht, und er sinnet
Der Erdumwandlung zum Himmel
Froh noch im schaffenden Geist.
Schlag auf Schlag zerreißt ihm den Leib; der Heros
Denkt das gelungene Werk.
Keine Klage tönet sein Mund; verachtend
Straft des Gefesselten Blick die Gewalt: —
Die schleichet murrend weg,
Verläßt ihn unbezwungen.

Schon des erlittenen Unrechts theilnehmende Zeugen
Ruft er, menschlich, der Menschenbefreyer,
An die heilige Gäa,
Und Okeanos auch den liebenden Erdumgürter.
Mächtiger Ruf des Gerechten!
Er dringt durch die Tiefen der Erde!
Jetzt tönt Olympos ihn wieder,
Jetzt brüllt ihn Tartaros nach.

Sieh' den Horizont umzieht der Donnerer; —
Flammen fahren herauf vom Orkus; —
Die Erde bebt: — noch rufet er laut,
Siegend ruft er empor.

Und es rollt, schmettert, kracht,

Näher und immer näher
Tauſendſtimmiger Donnerhall.
Rings aus flammenden Wolken geſchlangelt zücht
Blitz auf Blitz!
Sturmwind heult laut!
Ha wie ſchäumet und ſiedet und woget und brüllt
Hochaufſtrudelnd die Fluth am ſteilen Geſtad!

Weh! in der weiten Natur der Lebendigen,
Gibt es kein Ohr für dich Prometheus,
So hinhorchte deinem gewaltigen Ruf!
Der durch Donnergebrüll, durch Sturmesgeheul,
Durch der wogenden Fluth betäubend Gebrüll,
Vertönend, den Weltenſchütterer Zeus
Anklagt unrecht verübter Gewalt.

Doch aus des Meeres tiefeſtem Grunde
Woget empor, hebet ſich ſchon
Am wildumbrauſten Geſtade
Der Nereiden göttliche Schar.
Schläft ja nie das heilige Mitleid
In der weiblichen Bruſt!
Und ſie nahen dem Dulder Prometheus,
Mit melodiſcher Laute Silbergelifpel,
Süßeindringend ins Ohr, warnen ſie ihn:
„Nicht zu lästern den im Olymp!
„Mächtiger ſey ja Zeus!“

Von Prometheus Felsenbrust stracht leis' ab
Der lockenden Stimmen Getön.
Ungebändigt zürnet er fort:

„Schleudre Zeus den sengenden Strahl!
„In die Graunkluft ewiger Nacht,
„In des Phlegethons Flammengestrudel
„Stürz' mich hinab!
„Laß gethürmeter Felsen Gewicht
„Mir belasten die Brust!
„Elende Macht!
„Kannst du den Willen mir beugen,
„Daß ich verläugne Wahrheit und Recht! —
„Nimmer! Nimmer!
„Vollbracht bleibt Menschenbeglückung doch,
„Durch Prometheus vollbracht.
„Höre mich Donnerer Zeus!
„Mächtiger wohl bist du,
„Aber größer bin ich!

Und der Nereiden zärtliche Schar
Ob des Heros Frevelwort
Zittert, schaudert, verstummt;
Aber es hängt der Staunenden Blick
Mitleidschimmernd, Mitleidthauend
An des gefesselten Dulders Gestalt.

Der Berge Haupt, der Wolkenbekrönten
Wankt, ha, kürzt, rollt,
Eichenzerschmetternd, Tempelzerstörend
In des Meeres Tiefen hinab;
Und himmelan bäumt sich die Fluth.
Weh das Gestade versinkt!
Aus des Abgrunds gluthrothwirbelndem Pfuhl,
Durch des aufdampfenden Qualmes Gewölk
Steigen die schlangenbehaarten Töchter der Nacht
Langsam empor,
Fackelschwingend, dumpfaufheulend:

„Qual, Thor, ist, der Recht anruft,
„Wo Gewalt vorherrscht mit eisernem Stab,
„Qual und Entsetzen!
„Tief engt Frevler dich bald
„Kluft ein in grauenvoller Nacht.
„Heul, Ohnmächtiger, dort,
„Wo nicht aufdringt des Gefolterten Schrey
„Zu dem ewig heiteren Mahle des Zeus.

Schwer nun hebt Prometheus die Heldenbrust,
Aber die letzte, die sterbende Kraft
Rafft er noch auf zum Entscheidungsruf:
„Stürzt mich hinab!
„Mächtiger preis' ich Zeus,
„Aber — größer bin ich!

Hochempörend prasselnde Fackelglut
In grimmig geschwungener Faust
Winken dräuend die Töchter der Nacht
Den Nereiden zu flieh'n,
Eh noch einstürze der Fels, sie begrab'
In den rauchenden Tiefen Geklüft.

Aber die rufen einstimmigen Lauts:
„Wo der Gerechte weilt, weilen wir auch,
„Wo die Gewalt herrscht, lasset uns fliehn!
„Abgrund thue dich weit auf!
„Alle verschling' uns mit!"

Jetzt vom Gipfel zum Fuße reißt
Weitaufgähnend die Felsenwand,
Ach, entfesselt Prometheus! — Er stürzt!
Die Nereiden sie folgen!
Und ich allein, weh mir, ich bliebe? —
Nein verschlinge mich auch
Düstere Nacht, Heldenbegräberinn;
O wie haß' ich das Licht! —

Verschwunden! Verschwunden!
War es ein lustiges Bild,
Das zum Gott mich erhob?

Das in empörter Bruſt gewaltig mir weckte
Nie gefühlte ſchlummernde Kraft? —
Rief ich das Schickſal nicht
Trotzend heraus zum Kampf,
Feſtumarmend Wahrheit und Recht? —
Schauernd ergreift mich Jubelgefühl!
Ich thats, ich thats! —
Groß iſt der Menſch! —
O ſey geprieſen göttliche Kunſt,
Du biſt das Höchſte!

Preis der Standhaftigkeit.

Hin auf dornigen Wegen
Wandelt der Mensch!
Schreckengestalten
Heben sich dräuend!
Leiden auf Leiden
Stürmen herbey!
Wolken verhüllen
Nächtlich den Ausgang!

Nie doch wähne der Mensch
Sich von Göttern verlassen! —
Faßt er nur Muth,
Zu wandeln die Pfade;
Sieht er den Larven
Kühn in das Auge;
Klimmt er auf Klippen,
Dringt er durch Dunkel
Strebend empor: —
O dann reichen ihm Götter
Helfend den Arm;

Und er findet entzücket
Auf der Seligen Inſel
Unter Heroen ſich wieder, —
Ruhe durchſtrömet ſein Herz!

Jedem wohnet die Kraft
In der Tiefe der Bruſt,
Dem nur gehorcht ſie,
Der oft und herrſchend ihr ruft.
Weichlingen ſchwindet die Kraft
Bald im Schlummer dahin;
Dann im Kampfe —
Sinken ſie, heben ſich nicht!
Und es irren die Schatten,
Von den Heroen geſondert,
Traurig und öd' am düſteren Strom.

Das Heiligthum.

Mich preiſ' ich ſelig, weil mir das Herz befahl,
Den Kampf zu ſingen, welchen der Edle kämpft,
Als Held kämpft und beſteht — ein Sieger
Über die malmende Kraft des Schickſals!

Zwar was hiernieden ſterblicher Kurzblick oft
Wähnt Glück und Leben, raub ihm o Schickſal nur:
Der Fall ja zeigt den Sieg, und Tugend
Hebt triumphirend ſich dann vom Grabe.

Wer dieſen Kampf beſinget und dieſen Sieg,
Aus tiefer Bruſt, entflammt von Begeiſterung,
Wird plötzlich ſelbſt als Held ſich fühlen,
Staunen und weinen, vor Wonne ſchauern,

Daß in ihm lodert, was zu Heroen einſt
Den Regulus, den Cocles verklärete! —
Mit ihnen ſchwingt entzückt der Sänger
Weg von der Erde ſich hoch zu Göttern;

Ruft auf lautjauchzend, ruft es zertretenen,
Ha Sklavenbande ſchleppenden Völkern zu;
— Sie horchen, heben ſich und fühlen
Auch in den Banden nun ihre Würde —

Ruft: — „Heil der Menſchheit! Funke der Gottheit ſtrahlt
„Sie ewig! — Wüthe Dämon du feindlicher!
„Umzieh mit Wolken ihre Klarheit: —
„Siegend doch blitzt ſie durch Nacht und Wolken.

„In deiner Bruſt, o Menſch! in dem Innerſten
„Flammt auf das reine Feuer, dein Heiligthum!
„Bewahr' es! Keine Macht der Hölle
„Löſchet es aus auf des Herzens Altar.

„Was auch die Bosheit ſinnet, was Tyranney
„Auch wüthet — Ketten, Hohn, und das Todesbeil:
„Dem Beile beugt den Nacken Egmont —
„Ha wie vom Himmel die Flamme leuchtet!

Prometheus.

Weil er dem Donnerer trotzt, ist darum Prometheus ein Heide?
Wahrlich mit Unbedacht hast du den Heros geschmäht.
Nenne Satan den Zeus, hochwaltendes Schicksal die Gottheit,
Freyes Opfer sein Leid: — Christ, und du liebest ihn nicht?

Aristoteles.

Aristoteles rühmt Ödipus den Herrscher vor allen;
Zwey Jahrtausend hindurch plauderns ihm Plauderer nah.
Jenen erleuchtete Liebe noch nicht, die göttliche Liebe,
Welche die Schöpfung beseelt in der Natur und der Kunst;
Die mit Sehnsucht erfüllt Ödipus am Ziele der Tage,
Freygehorchend dem Ruf steigen zum Orcus ihn heißt.
Nicht dem Heiden rechnet zur Last die geistige Blindheit;
Doch was benebelt den Sinn, christliche Kritiker, euch?

Leiden der Trennung.

Nach Metaſtaſio.

Vom Meere trennt ſich die Welle,
Und ſeufzet durch Blumen im Thal,
Und fühlet gewiegt in der Quelle,
Gebannt in dem Brunnen nur — Qual!

Sie ſehnt ſich, die Welle,
In liſpelnder Quelle,
Im murmelnden Bache,
Im Brunnengemache

Zum Meer, von dem ſie kam,
Aus dem ſie Leben nahm,
Von dem, des Irrens matt und müde,
Die ſüße Ruh verhofft und Friede.

Heimath.

Aus sich heraus ins Weltall strebt der Geist;
Am Rhein, am Nil, und an der Donau Ufern,
Nach einem Ausblick auf den Ocean,
Den unbegränzten — Ha! da staunt die Seele,
Die wunderbar sich nun erweitert fühlt.
Der stille Bach hält unsern Blick nicht fest,
So auch die Flamme, die der Stahl erweckt,
Erhebt uns nicht. Allein des Himmels Lichter,
Die staunen wir mit leisem Schauer an. —
Zu weit um sich wohl greift der Geist, um ewig
Im engbegränzten Raum gehemmt zu wirken.
Das Weltall möcht' er liebend stets umfangen,
Und die Natur im Innersten durchdringen;
Der arme Mensch ist ein gefangner Geist!
Das deutet ihm des Herzens Sehnsucht an,
Die bey des Großen Anblick ihn ergreift.

Die Laufbahn.

Auch ich wills wagen! Will nicht in träger Nacht,
Ein Nahmenloser altern. — Ich ſchreite kühn
Zum Wettlauf vor! Für ihn ja ſtärkt' ich
Lange die Sehnen! Nun ſchlägt die Stunde!

Mir auf die Schranken! Hoffnung bethört mich nicht,
Den Kranz zu faſſen! Sieget — Beglücktere!
Mit Edeln kühn die Laufbahn meſſen
Ihrer nicht unwerth, nur der ſey mein Stolz!

Trompeten ſchmettern! Schmettern vom Ziele her!
Wie klopft mein Herz! Es ſchlägt mir den Buſen durch!
Mein Odem fleugt; — ha, welche Männer
Seh' ich gereihet zum Ehrenkampfe!

Her ſtürzt der Britte feurigen Ungeſtüms,
Des Kühnen Blick verſchlingt die Unendlichkeit,
Und was die Menſchenbruſt beweget,
Rauſcht ihm lebendig von trunkner Lippe.

Mit des Bewußtſeyns Sicherheit brüſtet ſich
Im Tanzpomp hochherſchwebend der Gallier;
Sein Fuß verhört, wenn auch zum Sturmſchritt
Treibet die Muſe, des Hofes Tact nicht.

Zwar feſſelfreyer, aber nicht regellos,
Die Flamm' im Buſen, aber des Ausbruchs Herr,
Und unverwandten Blicks zum Ziele,
Ernſt der Entſchloſſenheit auf der Stirne,

So nah'n die Männer, welche das Vaterland
Vom Nord und Süden auf zu dem Kampfe ruft,
Bewundernd grüßt den Zug der Britte,
Lächelnd der Gallier, gnädig nickend.

Der Deutſche ſchätzt gerecht und beſonnen ſtets
Natur am Britten, Glanz an dem Gallier;
Doch denkt er ſehnſuchtsvoll des Griechen,
Der auf der Wirklichkeit feſtem Boden

Der Menſchheit höchſte Blüthe ſich ſpielend brach,
Und unbewußt ein Sieger am Ziele ſtand,
Wohin ihm durch der Ideale
Reich in Entfernung der Neue nachkeucht.

Wer wagt, gewinnt! Den Strauchelnden adelt doch
Sein Muth. Des Muthes darf ich, o Muſe, mich
Berühmen; rücke du mit jedem
Neuen Verſuch mich dem Ziele näher.

Sie winket, Heil mir! lächelnd Gewährung zu.
Ha, Gottbegeistert stürm' ich die Bahn hinauf!
Ermunternd hallt's von Freundes Lippen,
Götter! schon hör' ich den Lorber rauschen!

Der Richter ehret redliches Streben auch:
Hemmt mich im Laufe menschliche Schwächlichkeit,
Der stehet nah, der steht entfernter: —
Wagt es doch Keiner, und faßt die Krone!

Verdienſt des Künſtlers.

Verdienſt des Künſtlers, eigenes, einziges,
Iſt Großes wollen! — Wollen mit Manneskraft!
Daß Werke ſich auf Werke drängen,
Wollen des Jünglinges nicht, das aufflammt,

Und ſchnell verlodert. — Was du gebildet, ſtrahlts
Der Mitwelt werth, und werther dem Enkel einſt,
Sprich nicht in deinem Stolze, Künſtler:
„Göttergeſtalt! ja ich bin dein Schöpfer."

Der biſt du nicht, und wäreſt du Phidias!
Winkt auch dein Donn'rer Welten aus ihrer Bahn:
Dir iſt dein Zeus doch nur gelungen!
Schäme dich, Prahler! Auch jenem Großen

Entſank der Meißel oft aus der laſſen Hand,
Sein Blick ward trübe, muthlos erſtarrete
Sein volles Herz, bis einſt er plötzlich
Innig erſchüttert von heil'gem Schauer

Ausrief: — „Wie Blitze zückt mir's die Seele durch!
„Ich ſeh', ich ſehe! Welch ein Gebilde hebt
„Sich majeſtätiſch aus dem Dunkel!
„Heller und heller! Geſtalt, wer biſt du?

„O Zeus! Du selbst! — Ha größer, als Sterbliche
„Dich denken, ahnden! Halte! Verdüstre nicht!
„Verschwunden! Ach! — Du Kunst verzweifle!
„Aber mir brennet das Herz im Busen.

So rief der Künstler, sank dann wie leblos hin,
Doch ihn umwehte stärkend der Muse Flug,
Sie hob ihn auf, sie führt ihn leise
Tief in des schattenden Haines Dunkel;

Weit von der Städte summendem Bienenschwarm,
Daß ihn des Lebens schwindelnder Wirbeltanz
Nicht aufhasch; aufjoch' ihm dem Freyen
Zittigumklammernden Tagwerks Bleylast!

Und hielt den Gaffer fern, und den Krittler fern;
Nur einen Schatten bannt sie mit Silberton
Von Götterfreuden in die Weihnacht,
Des Mäoniden geliebtern Schatten.

Gespräche tönten! — Der aus Elysion
Weckt Bild zu Bild. Auf reißt sich nun Phidias!
Sein Meißel wüthet: „Schwinde Marmor!
„Hülle den Göttlichen mir nicht länger!

An Max Korn.

Über die Schauspielkunst.

Wenn zart ein Mahler uns die Liebesgöttinn
Auf Elfenbein, in hellem Goldgrund mahlte;
Ein Bildchen, nur vier Zolle hoch und breit,
Und dieser Mahler hinge nun sein Bild
Im Pantheon hoch in der Kuppel auf,
Daß jene Venus dann zur Mücke schwände:
Wie würde nicht der Arme ausgelacht!

Wie? Lispeling lacht mit? — Er sehe zu,
Daß er am Ende sich nicht selbst belache.
Ein Mahler, der sein zartes Taschenbild
In hoher Kuppel unserm Blick entzieht,
Und Lispeling, der auf der weiten Bühne
So leise wie im engen Zimmer lispelt,
Sind wohl an Thorheit sich so ziemlich gleich.
Bey jenem sieht, bey diesem hört man nicht.
Ich soll mit dir jetzt lachen und jetzt weinen;
Recht gerne Freund! Nur sag mir erst — worüber?
„Der Reitz, die Leichtigkeit, die Wahrheit selbst

„Entflieht erschrocken vor dem grellen Schall,
„Der schneidend das Gehör verletzt." — Mag seyn! —
Wenn ihr wie Stentor ganz unbändig schreyt.
Es gibt auch hier, wie überall, ein Maß.
Des Künstlers feiner Sinn für Schicklichkeit
Vermeidet das zu Wenig, das zu Viel.

Dich Max läßt noch die volle Jugendkraft,
Dein Eifer für die Kunst der Brust nicht schonen.
Nur sorge, daß dir bey erhöhter Stimme
Für jeden Stufengang der Leidenschaft,
Ein reicher Wechsel noch an Tönen bleibe;
Daß dich selbst auf der höchsten Stufe nie
Des Wohllauts süßer Zauber ganz verlasse.
Die schwere Kunst magst du von Iffland lernen,
Streng hauszuhalten mit der Töne Reichthum;
Im sanften Wechsel eines Sylbentanzes
Dahinzuschweben, durch der Pausen Kraft
Den leisern Ton zum stärksten aufzusteigern.
Dann — hätt' auch deine Stimme keinen Umfang,
Wird man sie doch im ganzen Haus vernehmen.

Der Geist der Rolle, die du geben sollst,
Heißt dich den Ton nun zähmen, nun verstärken.
Wie wankt und bebt des schwachen Greises Stimme;
Wie klingt des Jünglings Jagdruf durch den Wald!
Wie braus't der Zorn von schaumerfüllter Lippe;

Wie haucht ſich ſüße Liebe ſchmelzend aus!
Auch ſelbſt der Stand verdienet hier Erwägung. —
Ein Staatsmann, der in ſtiller Einſamkeit
Der Völker Wohl und Weh im Buſen wälzt,
Spricht leiſe, ſanft, und führt nur ſelten auf.
Der Feldherr doch, gewohnt, in freyer Luft
Muth und Befehl den Kriegern zuzurufen,
Spricht mit Gewalt aus offner voller Bruſt;
Und weckeſt du Alcidens Kraft zum Leben:
Dann ſey dein Wort ein Donnerſchlag, der trifft.

Ein weites Feld eröffnet ſich vor dir,
Wo tauſendfach die Pfade ſich durchkreuzen,
Wo tauſend Ziele winken. Willſt du Freund
Dein frohes Haupt mit Lorbern einſt umkränzen,
Beſchränk' auf einen Pfad nicht deinen Lauf,
Und in der Wahl beſtimme dich für jenen,
Der mühſam dir vor allen ſcheint. — Gewiß!
Am Schweren nur kann ſich die Kunſt verſuchen.

Wohl mancher dünkt ein Künſtler ſich zu ſeyn,
Der ohne Müh' getreu nur wiedergibt,
Was die Natur ihm gab. Den eignet ſchon
Ein ſanfter Ton, der Herzensgüte Künder,
Und frohe Laune, die im Auge ſchimmert,
Beweglichkeit und reitzende Geſtalt
Zur Sohnesrolle in Terenzens Brüdern. —

Nun wohl; ich will ihn mit Vergnügen seh'n,
Und auch im Leben gern die Hand ihm reichen.
Allein er wage sich in andre Kreise;
Wie Brockmann wank' er heut' als König Lear,
Verjünge sich als Klingsberg morgen wieder,
Wenn ich als Meister ihn bewundern soll.

Was du auch immer darzustellen ringst:
Es sey in allen Theilen ein's und ganz.
Nie wird es deinem Bild' an Einheit fehlen,
Willst du nur Jedes Denk- und Handlungsart,
Aus letzten Gründen, sorgsam dir entwickeln.
„Was ist des Mannes Wunsch, was seine Furcht?
„Welch ein Gedanke drängt sich herrschend vor,
„Und zieht wie Diener all' die andern nach?
„Durch welche Mittel strebt er nach dem Ziel?
„Mit welchem Maß von Feigheit oder Muth?" —
Wenn solche Fragen du dir deutlich lösest,
Bald springt ein lebend Bild vor deinen Geist,
Das du sogleich mit glüh'nder Seele fassest,
Das unbewußt dich dann im Spiele leitet,
Und Ton und Gang, und jede Regung lenkt.
Wer also sich beseelet, wird im Spiel
Uns immer wechselnd immer neu erscheinen.

Flink wähnt als Hofmann Dank sich zu verdienen,
Wenn er sich jetzt auf seinen Zehen wiegt,

Die Damen jetzt durch seine Gläser mustert,
Jetzt tief sich bückt, jetzt stolz sich wieder hebt.
Nur leider fehlt dem allen noch der Halt,
Es fehlt der Lebenspunct. Und alles liegt
Noch todt und unbelebt, ein Stückwerk da.
Erst muß die kleine Furcht, die kleine Freude
Sich des beengten Herzens ganz bemeistern,
Und dann verengen sich von selbst die Schritte,
Die so ein Wicht auf heißen Estrich setzt.

Wer seiner Rolle durchaus mächtig ist,
Zeigt meistens schon bey seinem ersten Auftritt,
Was wir den Abend durch erwarten dürfen.
An Maske, Blick und Ton, und Gang und Haltung
Drückt schnell sein innerstes Gemüth sich aus.
Dann tönt ein freudiges Gemurmel auf,
Das schöner lohnt als wildes Händeklatschen.
So, wenn in Iffl ands Spielern unser Koch
Als General erscheint, raunt man sich zu:
„Sieh' da, ein alter Degen, rauh und gut.
„Wie rasch er sich bewegt! Sein Auge glüht!
„Sein kurzes Wort befiehlt! Und doch aus allem
„Strahlt seine Güte siegend durch." — Ja wahrlich:
So mußte der sich künden, der sodann
Gewaltsam, feurig, kräftig, liebevoll
An seine Brust den alten Kriegsfreund reißt,

Und dem auch noch, in der Umarmung selbst,
In jedem Finger eignes Leben zuckt.

Sey ja besorgt, daß nicht statt Glanz und Licht
Dein Feuer wild nur Dampf und Rauch erzeuge;
Zu schnell aufprasselnd sich zu früh verzehre.
Ein Herkules, der, eh' er noch erschien,
Heraus die Keule auf den Spielraum warf,
Ward einst von Jung und Alt mit Recht verlacht.
Was will der Prahler in der Folge zeigen,
Der sich beym Anfang schon so tönend kündet?
Es kreißt ein Berg, und eine Maus erscheint.
Vergiß nicht Freund, daß dich dieselbe Kraft
Das ganze Stück hindurch beleben muß;
Daß wenn sie nicht vom Act zum Acte steigt,
Der Hörer sich entfernet oder gähnt.

Nur dann verdient dein Eifer Lob und Dank,
Wenn ihn die kältre Einsicht weise zügelt.
Ein Gaukler drängt sich oft in Nebenrollen
Unzeitig vor; — soll ich dafür ihm danken,
Daß er anmaßend uns die Harmonie
Des schönen Ganzen frevelhaft zerstört?
Bis zu dem Winkel zischet ihn zurück,
Aus dem er frech sein leeres Haupt erhob!
Wo in der Welt kein Mißlaut hörbar ist,
Sich alles stimmet zum Zusammenklang,
Der den Geweihten überrascht, entzückt;

So öffnet uns die Bühne eine Schöpfung,
In der ein jeder noch so schwache Laut
Harmonisch in das Ganze klingen muß.

Es nützt jedoch die tiefste Wissenschaft,
Die hellste Einsicht jenem Künstler nicht;
Dem noch der träge Körper widerstrebt,
Der, ungerufen, immer wie von selbst
In Mienen, Gang, in Haltung und Bewegung,
Sich nach des Spielers Absicht fügen soll.
Wer ängstlich auf der Bühne selbst noch sinnt,
Im Wellenschwung den Arm emporzuheben;
Jetzt mahlerisch den Körper hinzustellen:
Verloren ist er! — Wahrheit und Natur,
Und Grazie — entflieht. Sein Spiel wird steif,
Wir wenden mißvergnügt den Blick hinweg.

Darum, mein schöner Freund, verschmähe nicht,
Durch Fechten deinen Körper dir gewandt,
Durch höhern Tanz geschmeidig ihn zu machen.
Oft übe dich nach Art der Pantomimen,
Die Leidenschaften alle auszudrücken,
Wie sie entstehen, wachsen und verlöschen.
Und findest du den gleichgestimmten Freund,
So nehmt bald diesen, und bald jenen Stoff,
Um aus dem Stegreif frey ihn durchzuführen.
Das lehrt dich schnell den Augenblick erfassen,
Was man dir gibt, im Nu zurückzugeben,

Die Leichtigkeit, die Harmonie des Spiels;
Und zeigst du dich auch nur im Lebenskreise
Gefällig, artig, fein; als Mann von Welt:
So wird, wenn du die Bühne dann besteigest,
Dich Anstand nie, dich Schönheit nie verlassen.

An der Jaquet hat man es laut gerühmt:
„Sie wäre vor der Gruppe Niobe's
„Entzückt, begeistert, lange dagestanden,
„Um dann in Iffenhof's Cleopatra
„Als Königinn zu sterben." Gut! Sie that's,
Um ihre Phantasie mit jener Würde,
Mit jenem hohen Adel zu entflammen,
Der selbst im Tod die starke Seele hebt,
Gewiß doch nicht der bloßen Stellung willen.
Dem Künstler kann ein Zeitpunct nicht genügen,
Der Bild auf Bild in sanftem Flusse zeigen,
Bey keinem stockend sich verweilen soll. —
Denn einzeln, unverbunden und zerstreut
Verrathen diese Bilder nur Gefallsucht,
Die ungeschickt der Täuschung uns entreißt.
Wie viele Klippen beut die Kunst hier dar!
Doch wer sie klug und fest wie Lange meidet,
Dem schielt der Neid vergebens nach dem Kranze,
Der unverwelklich ihm die Stirne kühlt.

Nur gar zu oft versinkt in größre Fehler,
Wer allzuängstlich die geringern meidet.

Der will natürlich spielen, wird gemein:
Der strebt nach Zierlichkeit, vergißt die Wahrheit,
Der, dem Natur ein Ohr für Wohllaut gab,
Behorcht sich selbst, verfällt in Kanzelton,
Der überläßt sich sorglos der Empfindung,
Und seine Reue kreischt, es brüllt sein Zorn,
Der, um sein Spiel mit Feuer zu beleben,
Mahlt mit geschäft'ger Hand uns Berg und Thal,
Und unbarmherzig klopft er im Affect
Sich Kopf und Brust und auch — die Schenkel wund.
Der endlich nur auf hohe Würde sinnend,
Schwimmt wie ein Gast im Bade langsam her,
Und senkt, und hebt sich doch sein Arm zuweilen,
Es ist, man sieht's, ein Uhrwerk, das ihn treibt.
Zur Bühne glaubt ein Jeder sich berufen;
Doch ach! — wie Wenige sind auserwählt!

Ob die Natur den großen Mimen schaffe,
Ob er durch Kunst sich bilde, wird gefragt.
Viel schenkt Natur, mehr noch erwirbt die Kunst.
Die Wohlgestalt, die schöne Mittelgröße,
Und edle Züge, die sich stärker heben,
Sich aus der Ferne noch bedeutend zeichnen;
Ein sprechend Auge, das nun fröhlich glänzt,
Nun feurig rollt, nun düster sich versenkt;
Ein biegsames, helltönendes Organ,
Das rein die ganze Scala hören läßt;

Beweglichkeit und Kraft der Muskeln: — Freylich,
Das alles dankt ein Mime der Natur,
Die eigensinnig ihren vollen Reichthum,
So, wie an Brockmann, selten nur erschöpft.

Allein die Kunst siegt über die Natur,
Der hohle Ton, die hagere Gestalt,
Hat uns an Schröder's Helden nicht beleidigt.
Als Adamberger's Reitze schon verblühten,
War sie darum als Gurli und Chatinka
Dem edlen Wiener etwa minder werth?
Die Kunst verhüllet liebend die Gebrechen;
Wo nicht, umstrickt sie uns mit ihrem Zauber,
Daß wir des kleinern Mangels ganz vergessen.

Weit schlimmer wär's, wenn in des Künstlers Geist
Nicht alles sich harmonisch wirksam fände,
Wodurch der Mimen Werk zum Leben kommt. —
Ein helles Auge, so das frische Leben
Im schnellen Fluge sicher doch erhascht;
Die Phantasie, die all' den schönen Reichthum
Vor ihren klaren Zauberspiegel ruft,
Von Bild zu Bild auf freyen Schwingen gaukelt;
Die Dichtungskraft, die Bilder zu verschmelzen,
Was abgerissen, mager uns erscheint,
Als voll, als ganz, als lebend vorzuführen,
Zum Ideal die Einzelnheit zu heben,

Das Ideal zur Einzelnheit zu steigern;
Und ein Gefühl, das jedem Hauche klingt,
In jedem Ton sich leicht und zwanglos stimmt;
Und dann der strenge richtende Verstand,
Der sich bewußt das Unbewußte lenkt,
Der Drang nicht nur, der ach, so viele täuscht,
Nein, auch das immer rüstige Vermögen,
Was vor des Mimen Geist lebendig wogt,
Im Bilde, jedem sichtbar, darzustellen: —
Wer zählte wohl die Himmelsgaben alle,
Durch die ein Mime zaubernd auf uns wirkt?

O dreymahl glücklich, wer mit reinem Sinn,
Mit ganzer Seele sich Thalien weiht!
Sie bildet liebend ihn zum Menschen aus.
Die goldne Zeit ist lange schon vorbey,
Wo in des Lebens vielgeschäft'gem Kreise
Der Mensch für jede Kraft den Spielraum fand,
Und alle übend alle auch genoß.
Von Eisen scharfe Zeiten sind gekommen,
Und sie zerstückten frech das Götterbild.
Von jenem heischt das Leben Körperkraft,
Von diesem nur Verstand, von keinem alles.
Da ließ die Kunst erbarmend sich hernieder!
Nur der, den sanft ihr Odem neu belebt,
Hebt wieder sich verjüngt als Mensch empor.

So segne deinen guten Genius,
Der, in der hellsten deiner Lebensstunden,
Dir Lust und Muth, und Kraft zur Bühne gab.
Bewahre rein dein Herz! Laß diese Gluth,
Die dir für alles Große, alles Schöne
Im Herzen heilig flammt, ja nie erlöschen!
Dem Tod ist jedes Menschenhaupt geweiht:
Wohl dem, der an so reiner Himmelsflamme
Sein Leben, sich und andern froh, verzehrt!
Was Göttliches im Menschenbusen lebt,
Was um die Welt den Sonnenglanz verbreitet,
An's Licht die sonst wohl dunkeln Stellen fördert,
Daß hell und leicht der Lebensweg erscheine;
Was gegen ein anstürmend Unglücksheer
Dem Menschen Muth und Kraft zum Kampfe beut;
Was selbst im Tod ihn frey noch sinken läßt:
Das ruft, im Bilde, mächtig deine Kunst
Aus jeder Zeit, aus jedem Stande vor;
Und sey's ein König, sey's ein Bauersmann,
Der nun in dir vor unsern Augen handelt,
Er zeige sich in allem uns — als Mensch!

„Schon mancher, der als Held uns hoch erhob,
„War in dem Leben ein gemeiner Wicht."
Es sey; allein wie tief er sinken mochte,
Er fühlte doch den Gott in seiner Brust,
Es flammte schön in ihm die Sehnsucht auf:

Was seiner Phantasie so groß erschien,
Aus sich heraus in Wirklichkeit zu bringen;
Und weil die Kraft zum Handeln ihm versagte,
Wollt' er als Bildner liebend es erreichen. —
Der Unglückselige! Ihm schwanden trüb
Im ew'gen Widerstreit die Tage hin;
In Lust und Rausch blieb doch das Herz ihm leer.
Du Mar, du gleiche jenem Rocius,
Den auch ein Ehrenmann wie Cicero
Vor dem gesammten Volk als Freund erkennt.
Wie auf der Bühne sey im Leben groß.

„Nicht Helden nur erscheinen auf den Brettern,
„Oft hüpft ein Geck uns zum Gelächter hin;
„Oft schleichet leis' ein Böswicht daher.
„Wie? hohlt auch hier der Mime sich die Kraft
„Aus seinem reichen, liebevollen Herzen?"
Was zweifelst du? Dadurch allein erhielt
Zu solchem Spiel er Anlaß und den Reiz.
Nur, wer ein Ideal der höchsten Schönheit
Tief in dem ernsten Geiste mit sich trägt,
Erfleht mit seinem Sinn, was unvermerkt
Aus ihren Kreisen sich hinaus verliert;
Und stellt das Hingefaßte fein uns dar.
Nur der mit Liebe an der Tugend hangt,
Entdeckt an ihrem Strahl in voller Schwärze
Den Böswicht, durchbohrt ihm scharf das Herz;

Und wie er ihn aus voller Seele haßt,
Stellt er ihn hoffentwürdig Allen vor. —
Zeigt Scherz und Haß sich in der schönen Kunst,
Wird Scherz vom Ernst' und Haß von Lieb' erzeugt.
Denn um das Zwerchfell zwecklos zu erschüttern,
Und zum Gefühl den Stumpfen aufzureizen:
Bedarf man wahrlich nicht der Kunst.

Wenn so dasselbe höhere Gefühl
Dich jede deiner Masken wählen heißt,
Wird dich der Bühne Wechsel nicht zerstreuen;
Und wenn du gleich von einer Leidenschaft
Zur andern stürmst, dich jetzt in diese Denkart,
Und nun in jene, wie ein Proteus fügst,
Dich auf der Bühne tausendfach verwandelst,
Verbliebest du im Leben doch ein Mann,
Gerade, fest, und ohne Trug und Falsch.
Wie sich Natur im steten Wechsel zeigt,
Und ewig doch ein und dieselbe bleibt,
Weil sie nach ewigen Gesetzen wirkt.

Noch eines, Euler, und dann lebe wohl!
Soll dich dein neuer Priesterstand beglücken,
So lerne früh den Überfluß entbehren.
Der quillt ein reicher Born von Seligkeit
Im Herzen auf, den Tausende nicht kennen.
Bey diesem Reichthum mißt man leicht den Tand,

Mit dem sich Armuth selbstgefällig schmückt.
Stets soll sich frey und stolz ein Künstler fühlen!
Drum, bläht vor dir ein reicher Geck sich auf,
Und mißt er dich mit seinem dummen Blick,
Will er wohl gar als Gönner sich bezeugen,
So ruf' ihm froh aus voller Brust entgegen:
„Behalt' dein Gold! die Kunst belohnt sich selbst."

Dichterlos.

Wenn ich die Lerche sehe, wie sie langsam
Mit süßem Sang sich in die Lüfte hebt,
Und dann schnell abwärts zu dem Boden stürzt:
So mahnt's mich traurig. — Mühsam schwingt der Dichter
Wohl auch sich auf zu höhern Regionen,
Doch zieht das Leben schleunig ihn zurück; —
Er bleibt ein Mensch, und haftet an dem Boden! —

Akademien.

Akademien baut, Treibhäuser für ſtarrende Künſte;
Was die Natur uns verſagt, bringe der Zwang nun hervor.
Blüthen gewinnen wir doch, zwar krank an Farb' und geruchlos,
Aber genügſam ſeyn heißt uns der Zeiten Gebot.

Leben und Kunst.

Einem strebet nur nach! Versöhnet die Kunst mit dem Leben;
Wirklichkeit und Ideal schreite nicht länger getrennt.
Wäre das alles? Nun gut. Ein Kleines gewähret uns voraus
Hebt nur das Leben zuerst! — Selbst wohl beflügelt sich
Kunst.

An M***.

Zürne nicht ungerecht, noch sollst du mich, Trefflicher, lieben,
Weil es die Muse befahl, las ich dein spottendes Lied.
Jüngst in schweigender Nacht, versunken in peinliche Traumangst,
Saß ich, beweinte die Zeit, welche nur Knechte gebiert.
Knechtisch lebt ja der Mensch, und bildet, und singet nur knechtisch,
Schallnachhallend so schwer schleppet sich fort Poesie.
Pflanzt vom Hämus, vom Ebro, vom Po, von Indus und Orus
Blüthen der Dichtungen um, doch sie gedeihen ihr nicht.
Denn auftreibende Kraft, ihr fehlet die Gluth der Begeisterung,
Die auf heimischem Grund Leben der Blüthe verlieh.
Was der Vorzeit Mann entflammte mit heiligem Feuer,
Was in Leben und Kunst Riesengestalten erhob,
Vaterland, der Ehre Gefühl, zum Himmel die Sehnsucht,
Siehe Benennungen sind's, hohler verklingender Schall.
Klinget den Nahmen auch noch ein feinerbesaitetes Herz nach,
Klingt's ein sterbender Hauch, seufzendes Schlußgetön.

Kraftlos weckt es nicht auf zur That, nicht auf zu Gesängen.
Stiller und stiller ins Grab sinket die Freyheit dahin.
Also klagt' ich und weinte: — da scholl empöreter Saiten
Furchtbarbrausender Sturm fern wie Gewitter einher.
Und ich erkannte der Muse Ruf, die einst den Tyrtäus
Hob zu Schlachtengesang, ach und zu Siegesgesang!
Plötzlich fuhr sie herab, wie ein Blitz, vom nächtlichen Himmel,
Und mit verzehrendem Blick stand sie nun dräuend vor mir.
Thörichter, ja, so zürnte sie laut, Muthloser und Eitler,
Wähnst du den einzigen Mann dich im Orcane der Zeit?
Nicht zur Klage vertraut' ich dir wohl die hallenden Saiten;
Mächtig stürme darein, sachte mit Pfeilen des Sangs
Männersinn und Heldengefühl, und Liebe zur Freyheit
Auf in des Hörers Brust! — Weithin erschalle dein Ruf:
Daß, wer einsam sich wähnt, froh einen Geführten erblicke,
Und ein männlicher Bund männlicher Seelen entsteh.
Suche du selbst den Edlen dir auf, der dem Gasser verborgen
Still für bessere Zeit herrliche Kräfte bewahrt.
Sieh, der Donnerer barg des Lichtes göttlichen Funken
Tief in den Kies, mit Gewalt schlägt ihn der Stahl nur heraus.
Also halt bescheidene Furcht, die Höhen ermessend,
Göttlichen Bildungssinn scheu in dem Herzen zurück,
Und da bleibt er gebannt, wenn nicht ein freundlicher Machtruf
Plötzlich den Zauber löst, rasch ihn zum Leben erweckt.
Solchen Mann erkennest du leicht an folgenden Zeichen;
Nimmer trügen sie dich, darum bewahre sie wohl:

Schweigend wandelt er gern in des Volkes buntem Gewühle,
Still, ein Beschauer nur, mengt er sich nicht in die Welt;
Schreckt einsylbig und stolz den lästigen Frager von sich weg,
Unzugänglich und schroff, wie auf den Wogen ein Fels.
Kalt wohl möcht er dir scheinen, und stumm, ein Hasser der Menschheit;
Aber ein anderes zeigt bald der gesunkene Blick,
Welchem die Thrän' entstürzt; die Thräne des heiligen Mitleids,
Zeigt die schwellende Brust, und die geballete Faust,
Wenn die Lyra besingt gesunkener Völker Entartung! —
Doch so kündet sich Schmerz, nicht die verschlossene Kraft.
Darum stimme Sänger mit Muth nun höhern Gesang an,
Singe bezwungen die Welt, sinkend vor Cäsars Geboth,
In der bezwungenen Welt den unbezwungenen Cato,
Der als ein Römer gelebt, frey als ein Römer noch stirbt.
Sieh', dir fällt begeistert der Mann an's Herz mit dem Anruf:
Thatraum gönnt mir, und mag Tod mir auch bringen die That!
Auch den Sänger behorche, der fern in hallender Grotte
Sinnend die Lyra rührt, sich, und der Echo allein.
Klaget sie trauervoll vom Sturze der göttlichen Menschheit,
Siehe dich vor, vielleicht brach ihm die Kraft, wie sein Herz.
Aber wenn dem Ernsten vom Spott die Saiten erklingen,
Wenn sein gebrochenes Herz lachet im leichten Gesang:
Fasse den Mann, und laß ihn nicht los, und zieh' ihn gewaltsam
Hin zu der Edlen Verein, was er sich windet und sträubt.

Nimm auch die Lyra mit die zeugende! — Rühre die Saiten,
Wie der Echo vorher tändelnd und spottend sie klang.
Also beschwör' ihn dann: du drangst in die Hallen der Kunst ein,
Hast bewährt das Gemüth, welches den Sänger beseelt.
Bebet dir auch die Hand, wohl bebet sie jeglichem Sänger,
Fasse dir Muth, es gelingt, will, und du hast es vollbracht.
Ungeprüfet die Kraft im Sturme der Zeiten verschließen,
Ist unrühmlich furwahr, ziemet den Edlen ja nicht.
Auch um Sänger seufzet nun auf die traurende Menschheit,
Nur der Begeisterung Macht hebt sie empor aus dem Staub.
Heldengesang erwecke vom Schlaf das starrende Volk auf,
Daß es sich hebet und siegt, oder sich rühmlich begräbt. —
Zürne nicht ungerecht, noch sollst du mich, Trefflicher, lieben,
Bald dich vereinen mit mir männlich zum Wechselgesang.

Widerstand.

Auf ruft Natur zur Wehre, was da fühlt!
Mit Scham stets fühlt sich wehrlos, was da lebt.
Der edle Strauß, der nicht mehr fliehen kann,
Verbirgt den Kopf tief in dem heißen Sande,
Und harret so des Tods von Gegnershand.
Nennt das nicht Thorheit! — Schamgefühl ergreift
Das edle Thier, darum verbirgt es sich; —
Hat nicht auch Cäsar fallend sich verhüllt?

Der homeriſche Eſel.

Wie laut Homeros oft den Eſel rühmt,
Den nun die Welt nur mit Verachtung nennt,
Ich wag's und preiſ' ihn auch, ein edles Thier!
Nur in der Knechtſchaft wird er dumm und träge,
Was ſelbſt der hohen Menſchheit widerfährt;
Doch frey hüpft er, wie muthig, Wälder durch: —
Er hat Gemüth, iſt melancholiſch worden,

Die Nachtigall.

Die Schwingen regt nur in der Luft der Freyheit
Der süßen Liebe göttliches Gefühl!
Die Nachtigall, ein Wesen, ganz nur Liebe,
Verschmäht der Liebe heiligen Verein
In der Gefangenschaft, als wollte sie
Mit Sclaven nicht vermehren ihr Geschlecht;
Und schmelzender noch klingen ihre Klagen! —
O Nachtigall! Vergib mir edle Seele!
Bald auf der Prateriusel schenk' ich dir
Im Wonnemond der Freyheit Wonne wieder.

Wortbrüchigkeit.

Wortbrüchigkeit! du schlechtestes der Laster,
Das selbst ein unvernünftig blindes Thier
Den Elephanten wild und grimmig macht.
Der Mächt'ge beut des schwachen Führers Stachel
Den Hals geduldig, eine Lastenburg
Läßt er sich auf den Rücken willig thürmen; —
Doch sieh', dasselbe Thier, so zahm und milde,
Zerstampft den Wärter unter seinem Fuß,
Erfüllt er redlich sein Versprechen nicht! —
So zarten Sinn für Treue hat ein Thier.

Ruf an den Feind.

Feind, ha du wagst es, und dräu'st uns verwegen?
Siedend empört sich mein feuriges Blut!
Nieder gebeutst du die Waffen zu legen? —
Also nicht, Stolzer! Noch hebet uns Muth!
Wenn bald der Feldruf schallet,
Ringsum der Donner hallet,
Zahlst du die Frechheit mit strömendem Blut!

Wähnest du Männer in Fesseln zu schmieden?
Thörichte Hoffnung! Wir steh'n dir im Krieg;
Kaufen nicht schimpflich mit Freyheit den Frieden,
Hoffen nur Rettung von Waffen und Sieg.
Der Stahl in unsern Händen
Soll Östreichs Schicksal wenden!
Sieg oder Tod! Mit dem Ruf' in den Krieg!

Träumst du, wir würden uns beugen und kriechen,
Küssen die schwere, die eiserne Hand?
Knechtschaft verknirschen in heimlichen Flüchen,
Schalten dich lassen im köstlichen Land?
Du sollst bey uns nicht wüthen,
Du sollst uns nicht gebiethen!
Schüttelt die Waffen in tapferer Hand!

Besser als Helden nun fechten und sterben,
Lösen im Tode die heilige Pflicht,
Als in dem Joche des Feindes verderben,
Fühlen sich Knecht — ein erbärmlich Gezücht!
Wenn wir dem Tod nicht beben,
Dann werden frey wir leben:
Kämpfet und sterbet, und löset die Pflicht!

Trommeln gerühret und Fahnen geschwungen,
Muthig gestürmet! — So endet die Noth!
Immer gekämpfet, gefochten, gerungen,
Jagt in die Feinde nun Schrecken und Tod!
Ihr Feinde sollt erliegen,
Bey Gott! Wir werden siegen!
Sieg nur befreyet! Sieg endet die Noth!

Jenseits des himmelan stürmenden Berge
Suchet euch Rettung in schimpflicher Flucht,
Wo euch die dräuende Feste verberge,
Wo euch der rächende Donner noch sucht.
Hinein, ihr wackern Brüder!
Bald singt ihr Siegeslieder;
Nieder mit ihnen! Ha! jagt sie in Flucht!

Oestreichs Landwehr.

„Habsburgs Thron soll dauernd stehen,
„Östreich soll nicht untergehen!
„Auf, ihr Völker! bildet Heere!
„An die Grenze! fort zur Wehre!"
Solchen Ruf ließ Franz erschallen
Aus der Ahnen Kaiserhallen.

„Stolze Fahnen, die euch führen,
„Sorgte meine Hand zu zieren;
„Wo nur Feindeswaffen blinken,
„Laßt zum Siege sie euch winken!"
Rief Ludwige, hieß dann fliegen
Stolz die Fahnen vor den Zügen.

Franzens und Ludwigens Brüder
Sanken vor dem Throne nieder;
Schworen: „In des Kampfes Hitze
„Stehn wir an der Völker Spitze."
Schnell zur That sieht man sie eilen,
In die Völker sich vertheilen.

Helden, reichbedeckt mit Wunden,
Haben willig sich gefunden,
Ordnen rastlos, kriegserfahren,
Froher Völker tapfre Scharen;
Wissen ihre Kraft zu stärken,
Bilden sie zu Kriegeswerken.

Ihres Muthes Adlerflügen
Will nicht kaltes Wort genügen;
Froh entflammen sich die Brüder
An dem Klange stolzer Lieder;
Was aus tapfrer Brust sie singen,
Tapfer werden sie's vollbringen.

West und Ost und Süd und Norden
Send' auf uns nun Feindeshorden;
Ha des Reiches weite Grenzen
Werden Bürger rings bekränzen,
Mit den aufgepflanzten Speeren
Tyranney den Eingang wehren!

Welches Volk sich selbst empfunden,
Ward vom Feind nie überwunden;
Welches Volk dem Tod sich weihet,
Wird vom Siege stets erfreuet. —
Alles opfert hohem Streben:
In dem Tode liegt das Leben! —

Habsburgs Thron wird dauernd stehen,
Oestreich wird nicht untergehen.
Auf, ihr Völker! bildet Heere!
An die Grenze! fort zur Wehre!
Daß dem Kaiser in den Hallen
Siegesjubel einst erschallen.

Kriegseid.

Wir steh'n vor Gott,
Der des Meineids Frevel rächt,
Weis' und gerecht:
O hör' uns Gott!
Wir schwören:
Zu lösen die theure Wehrmannspflicht;
Wir bedenken den Eid, und beben nicht;
Und schwören!

Wir steh'n vor Gott,
Der des Urahnherren Thron
Schützet dem Sohn.
O hör' uns Gott,
Wir schwören!
Zu folgen des Kaisers Herrschermacht
Auf den Feind, in den Tod, zum Sturm, zur Schlacht
Wir schwören!

Wir ſteh'n vor Gott,
Der uns heil'ger Obrigkeit
Folgen gebeut:
O hör' uns Gott,
Wir ſchwören!
Zu folgen der Helden Wink und Ruf,
Die des Kaiſers Geboth zu Führern ſchuf;
Wir ſchwören.

Wir ſteh'n vor Gott,
Der die Treu in Obhut hat,
Straft den Verrath:
O hör' uns Gott,
Wir ſchwören!
Auch gefangen in Qual und Feindeshand
Nie verrathen wir treulos Heer und Land;
Wir ſchwören!

Wir ſteh'n vor Gott,
Der die Tapfern mächtig hält,
Feige zerſchellt:
O hör' uns Gott,
Wir ſchwören!
Nie wählen für Tod wir Schmach und Fluch:
Uns beſiege nie feige Lebensſucht;
Wir ſchwören!

Wir steh'n vor Gott!
In der Schlacht, in Noth und Tod
Steh'n wir vor Gott!
O hör' uns Gott,
Wir schwören!
Wir halten zur Fahn' in heißer Schlacht,
Bis es Gottes Gewalt durch uns vollbracht;
Wir schwören!

Gebeth.

Allmächt'ger Gott!
Du hauchſt, und neue Sonnen flammen,
Du winkſt, der Weltbau ſtürzt zuſammen!
O wende hold dein Angeſicht
Auf uns, die für das Vaterland
Ein heil'ger Eid zum Kampf verband;
Geh mit den Feinden in's Gericht!
Erhör uns Gott!

Allmächt'ger Gott!
Frech dringt der Feind in unſer Lande,
Hält ſchon für uns bereit die Bande,
Doch du haſt uns mit Muth beſeelt;
Dein Werk iſt unſers Wehrbunds Macht!
Stärk' uns, daß auch in heißer Schlacht
Sich jeder Tod für Knechtſchaft wählt:
Erhör' uns Gott!

Allmächt'ger Gott!
Was auch des Feindes Wuth nun dräuet,
Wie er voraus des Sieg's ſich freuet,
Erhören wirſt du mein Gebeth!

Und drängt des Stolzen grimmig Heer
Zahllos heran, wie Sand im Meer,
Ein Hauch von dir: — es ist verweht!
Erhör' uns Gott!

Allmächt'ger Gott!
Belohnen wirst du mein Vertrauen,
Mein froher Muth darf auf dich bauen;
Du hältst uns: — wir verzagen nicht!
Uns schenke, Herr, uns schenke Sieg:
Gerecht ist unser Nothwehrkrieg!
Sie treibt der Stolz, uns führt die Pflicht!
Erhör' uns Gott!

Allmächt'ger Gott!
In wilder Schlacht, im Kriegsgetümmel
Fleh' ich mit frommen Blick zum Himmel;
O sende Sieg mir oder Tod!
Wenn Österreich nur glorreich siegt,
Der stolze Feind nur unterliegt,
Preis' ich noch sterbend, preis' im Tod,
Dich, großen Gott!

Allmächt'ger Gott!
Bewahr' mein Herz vor Schuld und Sünden,
Dann darf mein Muth auf dich sich gründen!
O Gott, o meine Zuversicht!

Und wenn auch plötzlich Erd' und Welt
Einbrechend auf mich niederfällt:
Noch lebt mein Muth, noch wank' ich nicht,
Und hoff' auf Gott!

Und hoff' auf Gott!
Und wenn zur Rechten und zur Linken
Auch tausend Brüder niedersinken;
Ich hoff' auf Gott, und fechte noch! —
Und fallend hoff' ich, daß mein Blut
Dem Enkel sichre Thron und Gut;
Ihn rette vor der Feinde Joch —
Erhör' uns Gott!

Wehrmannslust.

Seit ich ein Wehrmann bin,
Häg' ich viel frohern Sinn;
Nie sonst gekannte Lust
Schwellt mir die Brust!

Singe durch Feld und Wald,
Daß es von Bergen hallt:
„Herrliches Österreich,
„Was kommt dir gleich'!"

Als ob das ganze Land
Läg' nun in meiner Hand,
G'hörte mir eigen an,
Freu' ich mich dann.

Fällt mir der Feind herein,
Will ich nicht müßig seyn;
Denk' ichs — mein Blut erbraus't,
Zuckt mir die Faust!

Nachbarn von nah' und fern
Grüß' ich nun doppelt gern:
Alle für einen Mann
Stehn' wir zur Fahn'!

Lad' ſie zu meinem Mahl;
Wär' es auch noch ſo ſchmal,
Würden bey Brod und Wein
Fröhlich doch ſeyn.

Reden von Haus und Herd,
Wie ſich das Land bewehrt,
Stark ſich durch eigne Kraft
Frieden verſchafft.

Wie uns wohl Weib und Kind
So recht am Herzen ſind,
Daß man für ſie mit Muth
Opfert ſein Blut.

Klingen mit Krügen dann
Hurtig und munter an;
Erſt wird es wohlbedacht
Franz dir gebracht!

Wie wir auf dich gebaut;
Hast du auf uns vertraut:
Winke, so sterben wir
Froh dir dafür!

Jetzt gilt's der Kaiserinn!
Möge sie lange blüh'n;
Ist gar ein liebes Bild,
Lächelnd und mild.

Österreichs Heldenhaus
Bringt's nun mit Jubel aus!
Theilt ja die Heldenschaar
Mit uns Gefahr;

Eilt auf der Ehrenbahn
Immer dem Heer' voran;
Sieht man sie vorwärts zieh'n,
Wer könnte flieh'n?

Wüthe nun immer Krieg!
Sicher ist uns der Sieg!
Weil wir mit Kraft gewollt,
Was wir gesollt.

Östreich wohl bist du mein!
Östreich wohl bin ich dein!
Trennt mich von dir nicht Noth,
Nichts als der Tod!

Marſch.

Wehrmannsmuth und Wehrmannsbund
Werde bald den Feinden kund!
Wenn die Schanzen, die wir ſchirmen,
Tollkühn einſt die Frechen ſtürmen;
Stürzend von den hohen Wällen,
Sie die Köpfe ſich zerſchellen;
Und die hochgethürmten Leichen
Bis herauf zum Bruſtbett reichen:
Wehrmannsmuth und Wehrmannsbund
Macht ſich dann dem Feinde kund.

Wehrmannsmuth und Wehrmannsbund
Werde bald den Feinden kund!
Wenn umpflanzet von Kanonen,
Sie auf ſichern Höhen thronen,
Wie's auch hagelt, wie's auch knallet,
Was auch ſinket, was auch fallet,
Auf zur Höhe wir uns ſchwingen,
An den Leib dem Feinde dringen:
Wehrmannsmuth und Wehrmannsbund
Macht ſich dann dem Feinde kund.

Wehrmannsmuth und Wehrmannsbund
Werde bald den Feinden kund!
Wenn im wilden Schlachtgetümmel
Aus dem dichteſten Gewimmel
Ihre Fahnen wir uns ſuchen;
Unter Heulen, unter Fluchen,
Sie nun weichen, ſie nun fliehen,
Immer vorwärts wir dann ziehen: —
Wehrmannsmuth und Wehrmannsbund,
Macht ſich dann dem Feinde kund.

Wehrmannsmuth und Wehrmannsbund
Werde bald dem Lande kund!
Wenn des Feindes Stolz nur ſchweiget,
Tief vor Öſtreichs Kraft ſich neiget;
Wir geſchmückt mit Siegeskränzen
Heim dann kehren von den Grenzen;
In der Tempel heil'gen Hallen,
Lobgeſänge hoch erſchallen:
Wehrmannsmuth und Wehrmannsbund
Ward dann auch dem Lande kund.

Trinklied.

Nach Tageshitze, Tageslast
Kommt, Brüder! schenkt euch ein!
Es gönnt der Feind uns heute Rast;
So trinket froh nun Wein!
Wer fühlt sich Mann?
Der kling' mir an;
Ihr alle? alle? Nun wohlan!

Wohl weckt der Wein die Mannskraft
Bey dem der Mann sich fühlt,
Man schwingt dann leicht den Flintenschaft,
Und sichrer wird gezielt.
Wer fühlt sich Mann?
Der kling' mir an;
Ihr alle? alle? Nun wohlan!

Hier sitzet unter uns kein Thor,
Der bloß von Mannskraft träumt,
Und rückt der Feind dann stürmend vor,
Das Feld in Eile räumt.

Wer fühlt ſich Mann?
Der kling' mir an;
Ihr alle? alle? Nun, wohlan!

Wer in der Schanze tapfer hält,
Herr bleibt auf ſeinem Wall',
Wem jeder Stürmer weicht und fällt,
Daß er nie kehrt vom Fall';
Der iſt ein Mann,
Der kling' mir an!
Ihr alle? alle? Nun, wohlan!

Wer bey dem Ausfall', wer im Kampf
Nur Thron und Staat bedenkt,
Für Thron und Staat im Pulverdampf
Raſtlos den Kolben ſchwenkt;
Der iſt ein Mann,
Der kling' mir an!
Ihr alle? alle? Nun, wohlan!

Wer frey ſich ſtellet vor den Riß,
Wo nur Gefahr ſich zeigt,
Und ſeines Sieges bleibt gewiß,
Weil nur der Tod ihn beugt;
Der iſt ein Mann,
Der kling' mir an!
Ihr alle? alle? Nun, wohlan!

Ruft, wenn der freche Feind entflieht,
Wir zieh'n zum Siegesfest,
Wie einer dann den andern sieht,
Ruft froh und stolz und fest:
Ich bin ein Mann,
Drum klingt mir an!
Ihr alle? alle? Nun, wohlan!

Angegriffen.

Flintenknall!
Trommelſchall!
Fliegt zur Reih'
Fliegt herbey!
Ha nun Freunde
Auf die Feinde!
Mann an Mann
Schließt euch an:
Fort in Pulverdampf und Nacht!
Jetzo gilt's! Zur Schlacht! zur Schlacht!

Stürmt hinvor!
Flinte vor!
Doch zum Gruß
Spart den Schuß!
Nicht verweilet,
Nur geeilet!
Wir ſind nah!
Feuer! — ha! —
Seht, ſie wanken, ſinken, fallen,
Siegesruf laßt nun erſchallen!

Kalten Blute,
Festen Muthes,
Stürmet an!
Faßt den Mann!
Zugestritten!
Vorgeschritten!
Unverzagt
Nachgesagt!
Wer am längsten kämpfend hält,
Der gewinnt zuletzt das Feld!

Ausgehalten!

Wenn auch in diesen Gründen
Aus tausend ehr'nen Schlünden
Auf uns der Tod nun brüllt:
Wir steh'n und halten aus!

Und bebt auch schon die Erde
Vor dem Galopp der Pferde,
Und sprengt der Reiter an: —
Wir steh'n und halten aus!

Und ehrt des Herr's Vertrauen,
So laßt uns furchtlos schauen
Hinab in's offne Grab: —
Wir steh'n, und halten aus!

In dicht geschloß'nen Reihen
Dem Tode sich zu weihen,
Das ist des Wehrmanns Art: —
Wir stehn, und halten aus!

Wenn bald die Brüder siegen,
Und uns zur Rettung fliegen;
Sagt dann die ihr noch lebt: —
Ihr Helden, hieltet aus!

Schlachtruf.

Zur Schlacht, zur Schlacht!
Oestreicher beugen nicht ins Joch,
Ihr alte Kraft — sie lebet noch.
Ob's Ernst euch war mit euerm Bund,
Macht nun die ernste Stunde kund.

Zur Schlacht! zur Schlacht! —
Ihr Männer, die ihr euch bewehret,
Zu schützen Weib und Kind und Herd,
Ha, jetzo gilt's! Tod oder Sieg
Ist Wehrmannsruf im Wehrmannskrieg!

Zur Schlacht! zur Schlacht!
Mit Heldenmuth, mit Heldenkraft,
Befreyt das Land aus Feindeshaft,
Auf! Zahlt dem Feinde seinen Lohn!
Auf! Knechtschaft ist der Feigheit Lohn.

Zur Schlacht, zur Schlacht! —
Vertraut der Kraft, vertraut auf Gott!
Entweder Sieger oder todt!
Und kommt der Tod, so kommt er gut;
Dir, Vaterland! dir Leib und Blut!

Wachfeuer.

Weib und Kind, ſchlaft wohl zu Haus!
Daß ihr ſchlafet, rückt' ich aus;
Wache hier in kalter Nacht;
Denk' an Euch, ruf ich mit Macht:
Tod oder Freyheit!

Schon aus weiter Ferne klingt
Tief in's Herz dem Krieger dringt
Brudergruß, den in der Nacht
Mann dem Manne ruft mit Macht: —
Tod oder Freyheit!

Wo die Wachenfeuer glüh'n,
Steht der Feind, und trezt uns kühn;
Ruft hinüber durch die Nacht,
Wach' für Wache ruft mit Macht: —
Tod oder Freyheit!

Wenn ihn Schauer dann befällt,
Bänger seine Brust sich schwellt,
Schiebt er's auf die kalte Nacht,
Doch, ihn schreckt des Rufes Macht:
Tod oder Freyheit!

Wenn bald Schlachttumult erbraust,
Kugelhagel zischend saust,
Dann hinab in finstre Nacht
Stürz' ihn unsers Rufes Macht: —
Tod oder Freyheit!

Zuverſicht des Sieges.

Der Sieg iſt unſer,
Unſer iſt der Sieg!
Bald zeigt der Wehrmann ſich als Held:
Bald flieht der Feind! Uns bleibt das Feld;
Dann flattert Fahnen in die Luft,
Dann trommelt, ſchmettert, jauchzet, ruft:
Der Sieg iſt unſer,
Unſer iſt der Sieg!

Der Sieg iſt unſer,
Unſer iſt der Sieg!
Verſtummen wird der Feinde Hohn;
Für ſeinen Spott ſey Tod ſein Lohn,
Und auf der Flucht durch Wald und Kluft,
Beb' er, wenn nach der Wehrmann ruft:
Der Sieg iſt unſer,
Unſer iſt der Sieg!

Der Sieg ist unser,
Unser ist der Sieg!
Sey ruhig, heil'ges Vaterland!
Dein treuer Sohn erhebt die Hand,
Und stürzt hinab den Feind zur Gruft,
Hoch freu'st du dich, wenn er dann ruft:
Der Sieg ist unser,
Unser ist der Sieg!

Der Sieg ist unser,
Unser ist der Sieg!
Noch hält er fest der Staatenbund,
Noch macht sich Östreichs Größe kund;
Des Feindes Plan, den Wahnsinn schuf,
Hin stürzt er vor dem Wehrmannsruf:
Der Sieg ist unser,
Unser ist der Sieg!

Der Sieg ist unser,
Unser ist der Sieg!
Auf einem Felsen steht der Thron;
Klimm, Feind, hinan! Du stürzest schon!
Vor seinen Stufen gähnt die Kluft;
Dir gähnt sie Feind, und Östreich ruft:
Der Sieg ist unser,
Unser ist der Sieg!

Der Sieg iſt unſer,
Unſer iſt der Sieg!
Wo bräut der Feind? Seht ihr ihn dort?
Ha, greift ihn an; Ha jagt ihn fort!
Sein Wehgeheul' empör die Luft,
Wenn Land zum Lande jubelnd ruft:
Der Sieg iſt unſer,
Unſer iſt der Sieg!

Östreich über Alles.

Wenn es nur will,
Ist immer Östreich über Alles!
Wehrmänner ruft nun frohen Schalles:
Es will, es will!
Hoch Österreich!

Weil es nun will,
Seyd stolz und sicher, Östreichs Bürger,
Ha was vermag der fremde Würger,
Wenn Oestreich will?
Hoch Österreich!

Wenn es nur will,
Ist Östreich stark sich selbst zu retten,
Und lacht der angedrohten Ketten:
Es will, es will,
Hoch Österreich!

Weil Östreich will,
Ward unser Bund von Franz beschlossen,
Gesagt, gethan! Er ist geschlossen!
Fragt noch, ob's will?
Hoch Österreich!

Und wie es will,
Soll unser Wehrbund siegend zeigen,
Wenn sich vor ihm die Feinde beugen:
Es will, es will,
Hoch Österreich!

Und weil es will,
Ruft Rudolph aus des Himmels Höhen
Zu Franz herab: es wird bestehen,
Weil Östreich will,
Hoch Österreich!

Und weil es will,
Belohnet Gott sein edles Streben,
Und wird es höher, höher heben;
Es will, es will,
Hoch Österreich!

Meine Freunde!

Unter den Helden, welche, Todverachtend,
Ehrenkämpfe beilehn im Donnerfelde,
Zählst du Freunde, männliche Lyra, wahrlich,
Herrliche Seelen!

Rüste dich bald im hohen Feyerklange
Heldensiege zu tönen, Freundessiege!
Bebe nicht! Dir wird das Entzücken würd'ge
Töne verleihen.

Zweige von meiner Mutter Heldenstamme,
Fichtel! Fabiern gleich, zogt ihr zur Schlacht aus,
Prangt ein leuchtend Siebengestirn einst hell im
Tempel des Ruhmes.

Alle wohl preis' ich hohe Freyheitskämpfer,
Alle Sieger, entscheidend Völkerlose,
Dir doch Franz weicht jeder zurück, dir tapferm
Manne von Stockach.

Jugendgefährte, Mann von hellem Geiste,
Klarem heiterm Gemüthe, treue Seele,
Görg Waldstätten! Dich zu besingen dürft' ich: —
Eile dann, siege!

Lago dich auch! Mit heißer Bruderliebe
Schließ ich fest dich ans Herz, es kennt das deine! —
Ob dich Jugend blühend umgrünt, doch haltst du
Männlich die Fahne;

Gleich am Gemüth dem starken Catinelli,
Der, verstümmelt vom Sieg bey Caldiero,
Auf das Schlachtroß steigt, und als Führer muthig
Stürzt in die Feinde.

Hebt mich Begeistrung, dann erst, mein Serdagna,
Sing ich wonneberauscht, in Jubelklängen,
Wie beym ersten Kampfe du dein Gelübde
Männlich gelöset,

Muthig vom ernsten Kampf hervor dich stürzend,
In dem Dickicht des Walds, ha Mann mit Manne
Fechtend, zwangst den Feind in den Donaufluthen
Rettung zu suchen.

Aber nun töne stolzer, lauter Lyra! —
Aufstehn soll dir der Adel, horchen, staunen,
Ahnenthaten denken, um Waffen, Waffen
Stürmen und aufschreyn!

Kundest du Breuners Vorzeitmuth und Treue,
Ritterliches Gemüth, und Rittertugend;
Wie er selbst im Kampfe sich hebt, anführend
Treue Vasallen:

Ihnbet er gleich, daß einst der Feind aus Rache
Seine Speicher beraubet, seine Burgen,
Reißt er gleich, wie Regulus, sich von seinen
Bluhenden Kindern.

Sanftmuth vereint mit tiefem Blick und Muthe
Carl Cerrini! Besingst du seine Thaten;
Mußt du Lyra lieblich zu starken Tönen
Sanfte gesellen.

Tändle sogar wenn du vom narbenreichen
Immer heiteren Steigentesch erklingest:
Doch verrathe männlichen Geist des Tapfern
Selbst im Getändel!

Jetzt wie ein Bergstrom ab die Felsenklippe
Brauset, töne mein Lied der Odonelle
Feuereifer glühend für Östreich, Thaten —
Dürstende Seelen;

Feyerlich schreite Lied Kothurnenschrittes,
Wie mein Rothkirch es liebt, mein Kunstgenosse!
Jener Eid, den Hannibal schwor, er lebt ihm
Flammend im Herzen.

Deutscher Gesänge Freund und deutscher Sitte,
Seckendorf, in der Weise der Niebelungen,
Freundschaft stärket, wag' ichs, besinge froh dich
Enkelgeschlechtern!

Singen! ich will nun singen! Ach? Nur singen!
Weh, Beschämung entreißt der Hand die Lyra!
Ihr nun kämpft den Kampf der Entscheidung, Edle!
Kann ich nur singen?

An die Staatspiloten.

Schämt euch des Klagens über die böse Zeit
Ihr Staatspiloten! — Können sich Männer doch
In That, und Kampf, und Sieg nur fühlen,
Fühlen als Männer! — Beglückte Stunde,

Die Thatraum gönnt, Kraft fordert und Heldenmuth!
Bey glatter See mag schlafen der Steuermann;
Wenn günst'ger Wind die Segel blähet,
Lenket das Ruder wohl auch ein Bootsknecht

Doch brüllt die Woge über den Bord herein,
Stürzt nun der Mast erkrachend, und treibet schon
Zum Felsenriff der Kiel: — dann hebet
Tell, wie ein Gott, sich empor am Steuer!

Lebensweisheit.

Ob das Menſchengeſchlecht göttlicher Abkunft iſt,
Wie es fiel, und vom Fall wieder zu Gott ſich hebt,
Hoher Liebe Geheimniß
Forſcheſt du liebend und ſinnend nach,

Bis in tiefeſter Bruſt labend Beruhigung
Wie ein Quell ſich ergießt, Blüthen auf Blüthen treibt,
Wenn in eigener Liebe
Dir ſich die Liebe geoffenbart.

Und ſchon dränget es dich, ſchaffend in Wort und Bild,
Jetzt in Vaterlandsſchlacht ſuchend den Opfertod,
Zu befreyen die Liebe,
Liebe, die Leben du einzig nennſt. —

Schwärmer ſchilt dich das Volk. Weiſe belehren dich:
Wolkenwandeler! ſteig endlich zur Erde herab,
All dein Wiſſen iſt Dunſt,
Taumle dich aus, und ernüchtert horch!

Ob der Schafe Geschlecht, oder das Rindervolk
Reicher Sterbliche macht, reicher und glücklicher,
Wie sich Gold aus dem Dünger
Klug ein verständiger Hauswirth kratzt;

Ob aus eigener Hand, oder durch Pächtersold
Sich erwucherter Grund reicher dem Eigner zinst;
Wer die Fragen dir löset,
Lebensweisheit verdankst du ihm.

Essen muß doch der Mensch, wenn er ja leben will;
Darum bücket euch tief, Lebensbegierige,
Wenn noch dustend vom Stalle
Düngerpropheten vorüberziehn.

Der nur rühme sich frey, welcher den Grund besitzt,
Sich, ihn rühret es nicht, wenn auch dem Kriegesblitz
Schon das Staatengebäude
Bricht, und krachend darniederstürzt.

Bleibt der Boden ihm doch. Klebe dich fest ihm an!
Brauchst du deinen Verstand, nährt er dich immerfort;
Zahlen müssen die Zehrer,
Was ein Tyran auf die Scholle legt.

Und verſinket die Welt unter Deſpotendruck,
Du verwilderſt doch nie, übeſt die Geiſteskraft
In Beſorgung der Scholle,
Witz und Verſtand zum Verwundern aus.

Mit dem kräftigen Fuß ruhend auf feſtem Grund,
Irrt den nüchternen Geiſt lockende Phantaſie
Nie in Zaubergefilde,
Oder wohl gar ins Elyſium,

Weg vom Leben, das fett nur auf den Gräbern kreucht,
Unter Freuden des Mahls, wenn uns bey Pfeifenklang
Vor der Hitze die Grotte,
Weiſe vor Kälte der Sparherd ſchützt.

Horaz

an Freyherrn v. Steigentesch.

Hebet mir Niemand weg die Last vom Busen?
Schweigt ihr Lebenden, schweigt! — Horaz, du Sänger
Frohern Sinnes, begeistert von Lieb und Weine
Stimme dein Lied an!

Stille! Dein Lied macht nur das Herz mir schwerer!
Ach du spielst mit der Welt, weil sie für ernste
Thaten zu verächtlich dir scheint! Entschlüpfen
Heimliche Seufzer

Über gesunkenen Römerstamm und Mannswerth
Unaufhaltsam dir nicht bey Scherz und Lachen? —
Sprich, was rühmst du diesem August noch Catos
Römischen Selbstod?

Dich zu betäuben sangst du, armer Sänger!
Dein elegisches Lachen, nun begreif ich's,
Langverkannter! — Wahrlich dein Herz verglühte
Still für die Freyheit.

Täuſchung.

Wilder Traum, den ich geträumet! Ha noch kochet mir
das Blut! —
Einem wohlbemannten Schiffe hatt' ich singend mich vertraut.
Guter Wind blies in die Segel, alles jauchzte froh der Farth,
Rings das Volk rief von dem Ufer Lebewohl und Segen nach,
Schon das Land hatt' ich vor Augen, langersehnt, ein Paradies,
Sieh da hob sich wild der Sturm, horch, die Pole krachten laut,
Und der Muth sank nun dem Rudrer, weh das Steuer fiel
ins Meer!

Hin zu scharfen Klippen reißt wirbelnd mich ein Wogenschwall,
Wirft mich auf ein Felsenriff, mir zerschellend das Gebein.
Unter grauser Wunden Qual wach' ich endlich jammernd auf;
Durch der Wogen wild Gebrüll schrey ich aus die grimme Pein,
Und mich äfft der Wiederhall; doch es dringet mein Geschrey
Aus der Wüste nicht hindurch, nimmer trifft's ein Menschenherz;
Und ich leide, und ich klage, unbeachtet, ungehört! —

Schickſal und Freyheit.

Den Vater im Himmel
Preiſet als Herrſcher! — All ihr andern
Purpurbehangene Zepterſchwinger,
Drückt ihr gleich — ha! himmelanſtrebende Rieſen!
Völkern des Aufgangs im Nacken
Eine der eiſernen rothgeglüheten Sohlen, die andre
Völkern des Unterganges:
Seyd doch des leitenden Vaters
Gekrönete Diener! — Ha werfet die Kronen
Nieder vor ihm, euch ſelbſt zum Boden in
Staub hin! — Er donnert! Verſinket!
Ihm nur gehöret die Kraft! — —
Größerem Herrſcher ſtaunte die Welt,
— Kinder des Tags, ſie ſtaunen wie leicht, —
In Jahrtauſenden nicht,
Wird nie größerem ſtaunen,
Als Alexandern;

Der kühn ſich empor hob
Hellas zu ſtürzen. Tauſendmahltauſend
Perſiſche Söldner beſtand ſie ſiegend
Glorreich einſt in Marathons Feldern — die Starke!
Aber es ſchnitt ihr Philippos
Alle die Nerven der Kraft entzwey durch Parteyung. — So
ſank ſie,
Völkern ein Warnungsdenkmahl! —
Wie die Lavine vom Fels ſchlägt,
Abſtürzte ſein Heer nun. Und Völker auf Völker
Fielen dahin. Die — Lorbern pflückend
Im Fall! — Wie traurig! — Die — fliehend
Schon vor dem Blitze des Stahls.
Perſien! — Volkszahl ſchirmet dich nicht;
— Ha nur Begeiſtrung hätt' es vermocht! —
Sklaven weichen wie ſchnell
Siegestrunkener Heerſchar; —
Ach du zerfällſt!

Wie des Eroberers Stolz aufſchwillt, wildträumend
Weltherrſchaft! Jetzt! Sieh im bachiſchen Zug,
— Wahnſinn erfaßt am Gipfel des Glücks
Schwindelnde Träumer! —
Dünkend ſich Gott, durch Indias Flur
Zieht er einher, umwimmelt von Opferern,
Räucherern, Rufern des Nahmens. —
Menſchheit, göttliche, freye, wie ſchnell
Sinkſt du hinab in den ſchmähligen Pfuhl
Entadelnder Knechtſchaft! —
Aber es winkte der Donnrer
In Staub die irdene Gottheit;
Und ſie zerfiel! — Und winkte wieder: —
Und es zerfiel des Eroberers Bau! —
Die geretteten Völker
Sich näher gerückt erhielten geſellig
Frohen Verkehr. — Das wollte der Vater!

Abrollt er den Weltlauf
Ewig ihn ändernd. Aber im Wechſel
Waltet die Liebe. — Nicht täuſcht uns Glaube!
Schwacher Kurzblick ſterblicher Menſchen! Wie dräng' er
Aus durch Äonen und Welten!
Plane der Vorſicht erforſchen wollen iſt horheit! Hoch-
ſchreitend
Hüllt ſie den Gang in Wolken:
Andres Geſetz in das Herz tief
Uns legte die Gottheit! Leonidas horchte
Dieſem Geſetz. Und ob der Feind auch her-
Andrang, wie Meerfluth, doch focht er
— Pfeile verdunkeln den Tag —
Sicher des Todes. — Pflicht ja gebots!
— Folget der Pflicht! nie leitet ſie falſch! —
Nun Jahrtauſende durch
Leuchtet Völkern die Hochthat
Wie an dem Himmel

Hellstrahlenden Vollmond.
Wenige folgten. — Nicht in die Speichen
Rollenden Zeitengeschicks zu greifen,
Rathen Viele. Denn es verkunde der Zeitgang
Deutlich den Finger der Gottheit. —
Buonaham der Wilde dachte wie diese. Selbst kroch er
Willig ins Joch. Doch seine
Enkel sie fluchen ins Grab laut
Ererbten Vätern. — Nun will sich die Menschheit
Heben auch dort. So zieht Veredlung vom
Lande zu Land hin, von einem
Welttheil zum anderen aus.
Darum — Europa! — wenn du versinkst,
— Sey es doch nimmer Abndungsgesang! —
Blüht dort neues Asyl
Freiheitathmenden Enkeln! —
Das nicht Kolombos

Haſt du geahnt! Dir fiel Vorwurfsfelslaſt ſchwer
Aufs Herz hin! Ach ſchon am Rande des Grabs,
— Glücklich doch preiſe Niemand ſich eh
Als er ins Grab ſinkt —
Wild in Verwünſchung brach er noch aus.
Wagend die Seefahrt pries er ſich ſelig; ſchon
Träumt er ſich Völkerbeglücker!
Grauſam weckt ihn wie plötzlich von Traum,
Heulender Indier Feſſelgeklirr;
Bis edel ſein Herz brach. —
Jetzt ein erhabnerer Lichtgeiſt
Belacht er ſterblichen Kurzblick,
Wie er ſo blind, ins Ferne ſtarrend,
Ha wie ſo blind ſich verirret in Nacht! —
Das Getriebe des Weltlaufs
Durchblicket kein Menſch. Selbſt einzelne Räder
Sieht er nur halb. Vom wirbelnden Zuge

Unmerklich ergriffen
Folget doch jeder. Ewiger Allmacht
Tienen die Thaten. Der Will' iſt unſer! —
Handelſurcht kraftloſer Menſchen! Sie ſorget
Tugend empor ſich der Gottheit.
Tarfſt du zu ſtören den Weltgeiſt? Wahnſinn und Lä-
ſterung! — Dein Wille
Eh du noch warſt, lag Gott vor.
Nichts iſt dein Wollen du Stolzer
Vor waltender Allkraft! Der ſpaniſche Philipp
Fuhlt' es gebeugt einſt. Albion ſah, wie her-
Anſchwamm die Meerburg Armada,
Tauſend Gewitter im Schoß;
Unüberwindlich ward ſie genennt!
Doch ein Orcan! Wo drum ſie die Bura? — — —
Jetzt ringsdonnernd beherrſcht
Unermeßliches Weltmeer
Einzig der Britte;

So lenkt nach Gefallen
Alles Allweisheit. — Beugt euch Heroen!
Sieg und Triumph nach Rettungskämpfen
Dankt dem Herrn! Ihn feyert mit Duft und mit Sange!
Was ihr gewollt das erhebt euch;
Nicht was gelang? Mithridates hob sich so sterbend. Auf-
flammend
Sah er sein Reich in Trümmern,
Selbst in der Feinde Gewalt sich;
Anklirrten ihn Ketten. — Einbrechenden Römern
Rief er noch Hohn, Wortschleudernd wie Donner im
Tod schon! — „Zurück ihr! ich sterbe!
„Dem ihr gebebet, den ehrt!
„Nicht weil Gevögel kundenden Flugs,
„— Angst des Bewußtseyns hebt euch den Blick —
„Weil es Muth mir geboth,
„Heißentflammend den Busen,
„Stand ich im Kampf euch!"

„Mich nun im Tod der Rom' Schwill auf, weltschlingend.
„Undankbar! Nur Werkzeug höherer Macht
„Zeigt' ich hinweg heißhungrigen Grimms —
„Fremdes Geschlecht erst,
„Selbst dich zuletzt! — Schon bebt dir die Welt;
„Schlage die Kraft tief in der entwürdigten
„Menschheit Genick! — Ich verlach dich!
„Frey mich zu heben gebeth mir mein Stolz,
„König zu seyn, und zur Freyheit mein Reich
„Aufreißend, zu kämpfen.
„Weh dir entnervetem Pontus!
„Vom Schlafe hob dich mein Muth nicht,
„Wie er auch rang. — So schleyp die Bande!
„Wenn er wüthet, nicht bereu' ich den Kampf;
„Ja noch sterb ich als König! —
„Was soll mir die Welt? Ein Sklave des Römers
„Lebe wer will! — — Empfanget mich Schatten!"

Vertrauen.

Fern und tief verborgen
Vor den irdiſchen Blicken
Schwebet die heilige Nacht;
Wo in hochaufwallenden Wogen
Sich nach Ordnung der Götter
Menſchenſchickſal beweget,
Wechſelnd und wechſelnd.
Trauriges jetzt;
Daß aus tiefeſter Bruſt
Schreyet der Menſch auf;
Er die Olympier ſelbſt
Grauſam nennet und ungerecht.

Wie des Blitzes flammender Strahl
An dem Äther die Wolken zerreißt,
Dringet des Sehers forſchende Seele
Die heilige Nacht,
Auf Augenblicke!
Sieht — o Wunder! —
Sieht: das furchtbare Unglück

Was des kommenden Glückes
Leichte Wetter;
Und der Götter Zorn
Klammt man als Liebe!

Und wenn nun wieder
Weiter sich thürmen,
Den Himmel umhüllen,
Hebt er aus Fluthen des Unglücks
Den Göttern entgegen
Vertrauend die Arme! —
Nennt die Hohen nicht grausam,
Nimmer sie ungerecht.
Wenn von die Wogen verschlingen,
Flehet er noch
Den Göttern vertrauend.

Allwaltender Zeus!
Erretter der Götter und Menschen!
Und auch ihr Vater!
Wer dir vertrauet,
Der hebt das furchtlos
In Todesnächten,
Schauet frei dem finstern Hades
Furchtlos ins Auge.

Die ſpartaniſche Mutter.

Der Fremde.

Wer iſt das Weib am Grabmahl dort?
Sie ſitzet ohne Regung da,
Und blickt auf einen Schild.

Der Spartaner.

Das iſt des Lycomedes Weib.
Sie ſitzt am Grabmahl ihres Sohns,
Wie ein gehaunes Marmorbild,
Und ſtarrt auf ſeinen Schild.

Der Fremde.

Sprich! warum ſtarret ſie ſo leblos hin
Auf ihres Sohnes Schild?

Der Spartaner.

Man trug den Sohn auf dieſem Schild
Der Mutter in das Haus.

Der Fremde.

Preis ihm, daß er so ruhmlich fiel!
Schön ist der Tod fürs Vaterland!
Das tröstet Sparta's Frau'n.

Der Spartaner.

Und sie trauert tiefgebeugt.
Die Morgensonne sieht ihr Leid
Die Abendsonne auch.

Der Fremde.

Dann ist sie Sparta's Tochter nicht,
Ist ein gemeines Weib.

Der Spartaner.

O Fremder nimm dein Wort zurück!
Sie ist ein großes Weib.

Der Fremde.

Zeig' erst die That! Stets folgt der Ruhm!

Der Spartaner.

Ihr Gatte fiel auf diesem Schild;
Auf diesem Schild ward er gebracht,
Der Gattinn in das Haus;

Sie weinte nicht!
Sie zog den Sohn zum Helden auf;
Und als der Knabe Jüngling ward;
Und als der Feind erſchien:
Da gab ſie ihm mit trocknem Blick
Des Vaters Schild, und ſprach:
„Komm nur mit ihm zurück,
„Wo nicht, auf ihm!

Der Fremde.

Tritt näher Freund! Ich will ſie ſeh'n;
Die dieſes hohe Wort einſt ſprach.

Der Spartaner.

Sie ſprach's zu einem Heldenſohn,
Auf ihm! ſo dacht' er ſich,
Flog wüthend in die heiße Schlacht,
Und kehrte fallend auf den Schild:
„Eh ich noch ſterbe, trager mich.
„In meiner Mutter Haus!"
Und auf dem Schilde trugen ſie
Zur Mutter ſtill den Sohn.
Und als der Sohn die Mutter ſah:
„Auf ihm!" ſo rief er — ſtarb.

Der Fremde.

Ach armes Weib, dir brach das Herz!

Der Spartaner.

Still sah sie seinen Tod,
Und sah ihn Leichenfeyer an,
Sie weinte nicht!
Doch täglich, wenn der Morgen graut,
Flieht sie das kinderleere Haus,
Und fragt am Thurme sie, voraus? —
Da sagt sie sich, mit ernst, mit kalt:
„Dem Sohne sang ich seinen Schild,
„Er soll auf ihm für's Vaterland."

Rousseuls Schatten.

Wehe! wie Lille weint's in Melpomenens hallendem Tempel.
In dem Reigengesang schweiget nun wieder ein Ton!
Rousseau! Dein Ton, der herrschend sich hob im Klang der Empfindung;
Ach! mit Lessing schon wandelt in Elysiengefilden
Wo zu der Sphären Gesang dein Hymnus harmonisch ertönet,
Aus der entflammten Brust, stark und unsterblich zugleich. —
Mir doch kehrst du fort. Mir hallet im innersten Herzen
Noch das Echo des Tons, den ich mit Liebe gehört.
Horch' ich dem Schall; umgeben mich bald erhabene Bilder,
Die dein Genius einst zauberisch meisternd erschuf. — —
Ha! wie du drohst, weit vorgebeugt, mit erhobenem Arme;
Athmen spalten dein Ruf, auch, Marinelli, dein Herz!
Wie klagt sie dich einst, Marinelli, vor Gottes Gericht an,
Mörder! dich an vor Gericht! Ahndung ergreift dich, du bebst,
Lästrild vergessen! — Und nun! — die heimgesuchte liebende Mutter,
Wie der Löwinn brüllt, der man die Jungen geraubt;

Alle warf sie, Emilia, sich, daß die Zuschauer erzitterten;
Tief in das innre Gemach drangen ihr jagender Ruf.
Hat sie deine sich schon, sie hört sich deine Geliebte;
O so verfolge den Schritt! durch lauschbebend hinein!
Lange noch bleiben wir euch, versunken in stille Betrachtung:
Meine Seele, Natur, Müttern im Busen ernährt. —
O du abgründig erhabne Gottheit, Maria Pantewna! —
Immer hat sich mein Lied liebend vor allen bespäht.
Sie erwartet dir. Doch fürchte der zahnde Zeit nicht,
Daß nach dem mächtigen Czar Weibchen mit edlem Zeit.
Aufstand der Czar! Ihm bewegt der Weiber Busen,
Daß mit schnellem Entschluß Hunger er Aerzten zu an.
„Hoch!“ so jauchzend zu laut mit überlaut ehernen Armen,
„Hoch!“ es stürzt sich das Volk heftig die Straßen auf!
Und mit Schild zu Langsam zurück mit gezücktem Bidet
Reiter, Paulowna, sich! Führe den schönen Triumph!
Deines Herzblutes gewaltigen Sohn, den hast du geworfen!
Frisch! was zaudert so sehr, Tochter, Lieblingin Gott?
„Grausam hielt sie den Czar, Blutdurstig, und nimmer versöhnlich,
Alle Macht zu sich an, furchtsam mit bebenden Hand.
Lebt wer sonst in dem Bau, wer hält sich aus dem Gemächern?
„Niemand, es ist es nicht!“ sagte kein gebietender Zeuge.
„Niemand, es ist es nicht!“ entgegnet erbitterter der Czar zu;
Und es pochte vom Thor schauend die Wange heraus. —
Endlich ist es gelacht, und deutlich hat sie's vernommen;
Ja, sich bewährte der Geist, welcher den Tochter geweiht. —

Muß ich immer dich sehn mit wild zerstreuetem Haaren,
Wahnsinn im starren Blick, dich, o Attika sehn!
Immer hören den „Heil!“ mit dem übertäubten Ton der
Verzweiflung!
„Heil dem Regulus, Heil! Höret, ich rufe nicht Heil!“
Sagt es nicht aus, was nicht die Tochter deutend anzeigen!
Besser faßt es dein Ton, fasset dein grausendes „Heil!“
Daß die Wehe durchdringt in jeglicher Nerve des Körpers!
Wandle schneller hinweg, mir zu verwandte Gestalt!
Folgst du Veturia nach den Zeil, des Herzens beklommen
Für des Vaterlands Wohl, vor dem nahenden Feind?
Wankest du Gefahr her, am dringendsten Tage der Gefahr,
Zitternd mit bebendem Haupt, stammelnd vor Jammer?
Schneller gehet vorbey mir viel zu thörnte Gestalten!
O mir blutet das Herz, und es verzuckelt mein Lied!
Kaum noch dringt es hindurch, und sieht mit gedrückter Seele
Hoch mit glühendem Aug', Gemmenstirnen nicht.
Dich Medea den Dolch in der Hand, und im Dolch in dem
Busen;
Welchen Rache nicht nur, welchen auch Liebe dir naht.
Ach! dort faßt sie einher die wüthendblickende Maenade,
Zeitig im Ocean der Wuth zeigt sie ein mordliches Herz.
Lady Macbeth, du waschest umsonst das Blut von der
Hand ab,
Das aus der Seele dringt immer tief purpurn hervor,
Nein! es bezahmen des Aethers Gewalt kein zweifelnder Ehrgeiz,
Lasmeint wähnetest du, eine Hölle sey hienieden nicht.

Weit entfernt schon schweben sie hin die Riesengestalten,
Doch aus der Ferne tönt brausender Beyfall noch her! —
Ha! nun schreitet Elisabeth vor mit nächtlichem Tiefsinn;
Kenntlich trägt sie dein Bild liegender Liebe Gewalt.
Doch die umwölkte Stirn, die ernstgemessenen Schritte,
Dieser geschlossene Mund, diese sich hebende Brust,
Die wie zum Widerstand unmerklich aufstrebenden Schultern,
O sie erzählen den Kampf, der dir im Innersten wühlt!
Armes duldendes Weib auf strahlender Höhe der Herrschaft!
Menschlich fühlet dein Herz; magst es nicht menschlich zu seyn.
Kostbar erkauftes Bild! — Ach, in der Schule des Leidens
Schwang sich zum Altar der Kunst, Neufeul, die Dulderinn, auf!
Heldinn der Bühne nicht nur, auch Heldinn im dringenden Leben!
Wo sie der Beyfall nicht, wo sie Bewußtseyn erhob! —
Vieles dank' ich der Kunst, womit dich die Muse beglückte;
Mächtig wirket ihr Trieb auf das noch biegsame Herz.
Als dem Jünglinge erwachte die Welt im klopfenden Busen;
Heimlich gebebet in sich, stieß er die Wirklichkeit weg.
Nur nach dem, was schön, und was gut, was groß und erhaben
Ihm die Ahndung verhieß, forscht er im wachenden Traum.
Plötzlich erklang ihm harmonisch dem Ton zu des Herzens Gefühlen;
Zog ihn aus sich heraus leise mit sanfter Gewalt,
Daß er nicht peinlich fort in des Innern nächtlichster Tiefe
Still in Sehnsucht verglomm, daß er die Herrschaft errang,

Durch die Gestalt zu bannen dem Geist unendliche Größe,
Welche der Sterbliche nur in der Ahndung erblickt.
Also wurde die Bühne mir lieb, die Himmelserscheinung,
Wo man die Größe fühlt, welche dem Forscher entflieht.
Jetzt, als Mann, da rollt' ich sie auf die Blätter der Vorwelt:
Todte nur wiesen sie mir; Leben verleihet die Kunst!
Viele schon sah ich wandeln durch dich, du Todtenerweckerinn!
Doch der neidische Tod raffte dich grausam hinweg.
Aber in heiliger Nacht, von funkelnder Wölbung des Himmels
Strahlet der Sternenkranz uns und den Enkeln herab,
Welcher dir nun den Scheitel umlicht in Gefilden der Ruhe.
Seh ich das holde Gestirn, winkt es mir Wehmuth in's Herz!
O du theure Gestalt, o mir zu schmerzlich Entrißne,
Wandle nochmahls vorüber, langsam, mit zögerndem Schritt!
Immer will ich dich seh'n, dich immer weinend beklagen,
Immer dich rufen vom Grab, trauernde hohe Gestalt! —
Ha, dort wandelt sie noch! Sie ist's! Was sah ich? O Himmel!
Nicht mit umwölktem Blick! Lächeln die Seligen so!
Strahlet ihr Auge so die unaussprechliche Wonne? —
Höher schwebt sie einher! Schimmer umglänzet ihr Haupt!
Wie melodisch ihr Gang ertönt! Ein zartes Gerüste
Wehet schmeichelnd voran! Sprich! o ich sinke dahin!
Weck' mir die sterbende Kraft mit einem freundlichen Laute!
„Freund!" so rufe mir zu; lächle verschwindend mir dann'

„Deine Sehnsucht zog mich herab aus schönern Gefilden!
„Warum weinest du, Freund? trockne die Thränen dir schnell!
„Wenneſt du Ruhe mir nicht nach schweren Kämpfen des Lebens?
„Nicht mit himmliſches Glück? Hör' es, und freue dich denn!
„Ungeduldig schwing' ich mich auf zur Quelle des Lichtes!
„Nicht mehr hemmt mich im Flug irdiſcher Sorgen Gewicht!
„Lebe wohl! Oft schweb' ich vor dir mit sanftem Geflüster;
„Leise beruhrend dein Haupt, flamm ich zur Leitung dich an!"

Haydn's Jubelfeyer.

Es war ein Tag, an dem Wiens Musenhalle,
Die herrliche, der froh ich Beifall danke,
Ertönte von der Sängerinnen Zauberhalle,
Und ob ich gleich, ein Mann, nicht leichtlich wanke,
Befiel mich plötzlich doch ein banges Bangen,
Denn mich durchfuhr mit Schauer der Gedanke:
„Wird Alter mich entnervend auch umfangen?"
Als sie den Meister hin zum Sitze trugen,
Den auf die Kraft zum Ziel eins ließ gelangen.
Doch, ob die Jahr' ihn grausam niederschlugen,
Noch sah man Geist ihm aus den Augen blitzen; —
So kam's, daß leichter wir den Anblick trugen.
Emporgerichtet, auf der Füße Spitzen
Stand jeder, in die Hände freudig schlagend,
Bis man den Alten sah im Kreise sitzen.
Doch er, des Jubels Brausen nicht ertragend,
Der Pauken Wirbel, der Trompeten Dröhnen,
Verhüllte sich die Augen, gleichsam sagend:

„Nicht kann ich solcher Ehren werth mich wähnen!“
Schnell wird die Menge tiefersenfzend stille,
Gewährt ihm Zeit, des Orts sich zu gewöhnen.
O Frauen-Zartheit, holde Mitleids-Fülle!
Da sah man nun des Greises Bein umwinden
Mit ihres Nackens ätherleichter Hülle,
Und Mäntel, köstliche, zum Schemel runden,
Der weich und warm des Greises Füße bette,
Und Erquickungstränke für den Schwachen finden.
Wie strahlte sich so jung, als alt, zur Wette,
So Kunst als Künstler an des Meisters Seite,
Als ob er Heil von seinem Blicke hätte.
Auch Zaleucs kam mit im Geleite;
Wohl ist der Greis ihm lange her gewogen,
Weil er sich seiner gar so herzlich freute.
Mich hat mein spähend Auge nicht betrogen,
Sein Ende nahm der Greis ihn zu liebkosen,
Als er nun seinen ging des Tonmeers Wogen.
Schon hörte man der Kräfte dumpfes Tosen,
Wie Elemente feindlich sich verwirren,
Nach Formen ringend in dem Formenlosen.
Doch leise säuselt aus des Chaos Irren
Ein sanfter Geist empor, wie Hauch der Liebe,
Die wild verschlungnen freundlich zu entwirren.
Und wundlich schweigen die empörten Triebe
Und nur noch hört man auf den Wassern schweben
Wie Frühlingsluft, dahin, den Hauch der Liebe.

„Licht werd' es," scholl's! Licht ward's! Dem Rufe leben
Die dunkeln Schatten, reißen, schwinden, fliehen! —
Ein Jubelruf: „Hoch soll der Meister leben!"
Da weint der Greis, und seine Wangen glühen;
Begeistert streckt zum Himmel er die Hände:
„Nicht ist es Frucht vom menschlichen Bemühen,
„Gott gab mir's ein, daß ich es recht vollende!"
Das sagt der Blick, die Hand, des Kopfes Sinken.
Doch Frauenengel eilten stets behende,
— Ihm saß zur Rechten einer, zwey zur Linken —
Ihn aufzuheitern, freundlich, mit Gespräche,
Sobald ihm Thränen in den Augen blinken,
Daß nicht das Herz ihm noch vor Wonne breche,
Daß nicht der Wehmuth Gluten ihn verzehren,
Daß Tod sich nicht am Neuverjüngten räche. —
Nun hörten wir die Welt sich neu gebähren.
Wild braust der Sturm, der Blitz entfährt den Lüften,
Und Donner soll uns Gottes Allmacht lehren.
Auf ihren Wink versinkt in tiefen Klüften
Der Ozean, muß so dem Lande weichen,
Und Ströme rauschen her aus Bergesschriften.
Gott läßt den Bach durch Thale rieselnd schleichen,
Verblümtes Grün sich über Matten breiten,
Der Cedern Pracht bis an die Wolken reichen.
Jetzt steigt herauf in unermeßnen Weiten
Die Sonn' im hellen Glanze goldner Strahlen,
Den Lauf der Jahre froh und stets zu leiten.

Verjüngend schaut Gewölke magisch mahlen
Die stille Nacht den Mond mit Silberscheine; —
Und Sterne funkeln — Ha! wer zählt die Zahlen?
Der Engelchöre leuchtende Gemeine
Grüßt jeden Schöpfungstag mit Lobgesange: —
Wer ist so hart, daß er vor Lust nicht weine?
Der Orkus erregt so vieler Wonnen Drange.
Drum zart besorgt bewahrt Ihr die Frauen:
Wenns hat' er gehorcht dem Zauberklange.
O hätt' ich tausend Augen nun zu schauen!
Sehr, winkend will der Vater Küsse spenden
Den Künstlern, die er labt in finstern Auen,
Indeß er bald sich wird zum Lichte wenden.
Doch diese, von des Tongerüstes Höhen,
Sieht weinend man ihm Gegenküsse senden.
Beethovens Kraft denkt liebend zu vergehen,
So Haupt als Hand küßt glühend er dem Greise: —
Da wogte hoch mein Herz vor Lust und Wehen.
So rufen Tausend auf die gleiche Weise,
Als ob den Meister mit dem Zuge holen,
Und weg ihn trugen aus der Freunde Kreise.
Laut hörte man des Lebewohles Tönen,
Gellarmh' und Mitleidsruf zum Himmel dringen:
Er aber wankte seinen Pfad nach oben,
Und dachte so sein volles Herz zu zwingen;
Doch aufgeregt will sich der Sturm nicht legen
Und reißt ihn fort. Umsonst ist all sein Ringen

Rasch sieht man vorwärts sich den Greis bewegen;
Und als er nun der Pforte nah gekommen: —
Aus streckt er seine Hand zum Vatersegen!
Und alles weint! — — Wohl wird er nie mehr kommen.

An

Joseph Haydn

bey

Aufführung der Schöpfung im Universitätssaale zu Wien.

Du hast die Welt in deiner Brust getragen —
Der Hölle dustre Pforten stark bezwingen,
Den freyen Flug in Himmelsräume wagen
Hört man dich auf der Töne kräft'gen Schwingen:
Drum sollst du, theurer Greis, nicht traurend klagen,
Daß mit dem Alter deine Kräfte ringen:
Zwar weicht der Leib den düstern Zeitgewalten
Was du gewirkt, wird ewig nie verwalten.

Wie nun in dieses Musentempels Hallen
Erwartungsvoll sich frohe Schaaren drängen;
So sieht man einst die späten Enkel wallen
Zu deiner Schöpfung hohen Himmelsklängen;
So hört man noch der Enkel Jubel hallen
Bey deiner Engel Hallelujahsängen

Was rein der Menſch aus reiner Bruſt geſungen,
Iſt wohl nie leicht in Menſchenbruſt verklungen.

O lauſche lang' entzückt den eignen Tönen,
In deiner Freunde dicht gedrängtem Kreiſe,
So wirſt du ſanft der Erde dich entwöhnen,
So froh dich rüſten zu der groſſen Reiſe.
Die Erde mit dem Himmel zu verſöhnen
War deiner Kunſt erhabne Lebensweiſe.
Noch ſchallt dir Dank tief von der Erde Klüften,
Empfanat dich Hallelujah in den Lüften.

Mutterliebe.

Mit leiſem Laute bricht
Heraus vom tiefſten Hain
Ein Trauerſang,
Der Philomele Sang!
Jetzt ſtrebt er auf,
Und ſchmettert laut,
Daß Fels und Wald erklingt
Dem Trauerſang!

Ihr theures Kind
Erwärmt an ihrer Bruſt,
Ernährt mit Mutterliebe,
Es flog dahin,
Dahin! —
Und ſchmerzlich fragt ihr Klageton,
Dem Fels und Wald erklingt,
Wohin! wohin!

Die Tochter fliegt von Baum zu Baum,
Iſt fröhlich!

Und wieget ſich von Zweig zu Zweig,
So ſelig!
Denn von dem nächſten Baume tönt
Herüber,
Des Gatten gleichgeſtimmter Sang;
Sie liebet!
Wohl iſt ſie glücklich!
Das weiß die theure Mutter nicht,
Und trauert!
Wild ſchmettert auf ihr Klageruf,
Dem Fels und Wald erklingt,
Ihr Klageruf!

Kinderſpiele.

Ein Knabe war ich, ſah im Garten
Sich Blumenkränze Meta binden;
Ich flocht ſie mit, und frohe Spiele
Begannen, wahrlich ſüße Spiele!
Ein Hüpfen, Tändeln, Lachen, Küſſen,
Das nimmer nimmer enden wollte.
Mit leiſem Druck der Kinderhändchen,
Mit ſanfter Blicke holder Wechſel
Verſtand zum ſüßen Tauſch der Liebe
Sich Kinderunſchuld!

Bald faßte mich mit Rieſenarmen
Die ernſte Zeit, riß mich von Meta;
Und ach die ſchönen Blumenmatten
Vertauſcht' ich mit der Bücherſtube,
Und ſpäter gar die Blüthendüfte
Mit mir verhaßtem Aktenſtaube.
Beynahe wär ich ganz verblindet;
Sah nur aus weiter Nebelferne
Die Augenſterne meiner Meta
Zuweilen blinken.

Doch eines Tages auf den Fluren
Bey Hietzing, dem mir vielgeliebten,
Am Wieſenhange unter Blumen
Sah ich nun wieder Meta ſitzen,
Und ſinnend Blumenkränze flechten.
Ich flocht ſie mit, und ſüße Spiele,
Der frohen Kindheit ſüße Spiele
Erneut' ich wieder mit der Theuern.
Da ward mir Geiſt und Herz geöffnet,
Daß ich mich ſah am Liebesziele.
Und ſchnell mit raſchen Druck der Hände,
Mit glüh'nder Blicke Feuerwechſel
Bekannten wir uns heiße Liebe,
Die treubewahrte.

Und wo die Kindheit mich mit Meta
In frohen Spielen ſanft vereinte,
In Leupoldsdorf, wo ſchön der Rußbach
Sich windet durch die Laubengänge,
Ward nun mit ſanften Blumenketten
Des Lebens Bund von uns geſchloſſen.
Und ſieben ſchöne Lebensjahre
Wie auch des Krieges Donner brüllte,
Wie auch die Zukunft uns ſich trubte,
Verſchönten wir durch ſüße Spiele.
Sie wollen auch noch jetzt nicht enden;

Wir spielen fort wie in den Tagen
Der frohen Kindheit!

Bedeckt einst Schnee auch unsre Scheitel,
Doch bleib' ich treu der alten Sitte.
Will sitzen noch auf Blumenmatten
Mit meiner alterlebten Meta,
Und deutungsvoll ihr Kränze binden,
Zur Heymath in die Sterne blickend;
Und spielen wundersüße Spiele
Wie sie von Kindheit uns gefielen;
Denn also kündet's ein Orakel,
Das gern ich frommen Ohr vertraue: —
„Wen auf des Lebens steilem Pfade,
„Die Kunst begleitet und die Liebe,
„Dem blüht, wie sich auch Stirn und Wange furchen,
„Aus freyem Geiste vollem Herzen
„Mit immer frischen Glanz und Dufte
„Die Jugendrose."

Marie H***.

Ach erſchein' im ſüßen Schlafe
Marie lieblich meiner Meta!
Wecke ſie zuvor mit Klängen
Deiner ſinnbegabten Laute.
Horcht ſie den bekannten Tönen
Richtet auf ſich von dem Lager:
Dann erſt zeige dich allmählig
Nicht im Glanze der Verklärung,
— Meta würde ſich entſetzen —
Nein in ſüßen Roſenſchimmer,
Der in ſanftem Liljenduft
Woget, wallet, ſteiget, ſinket,
Bis dein Antlitz huldvollächelnd,
Deines Götterbaues Würde
Aus zertheilten Wölkchen fließet.

Sieh, nun ſtrecket meine Meta
Ihre Arme dir entgegen:
Ruft: Wie herrlich meine Marie
Strahleſt du im Roſenlichte!

O wie funkeln deine Augen,
Seh mich ganz in ihren Sternen;
Scheinest mir ja nur zu ſchweben,
Wie gehoben zu dem Tanze!
Und die Klänge deiner Laute
Sind mir Recht ins Herz gedrungen
Schmerzenſtillend, Ruheflötend.
Denke Marie, wie mir träumte!
Als ob weg ſie dich zum Grabe,
Weg aus meinem Arme trügen!
Fühlte dann mein Herz zerriſſen,
Konnte nicht zu Troſt gelangen,
Mußte weinen, immer weinen!
Und nun lebſt du! Wär's nicht thöricht? —

Sanft mit deinem eignen Lächeln
Wirſt du Marie ihr entgegen:
Schwerer Traum, der dich geängſtigt!
Mein ſo wonnevolles Leben,
Solche Ruhe, ſolcher Frieden,
Kannſt du wohl dir nicht erahnen,
Als mir Sel'gen ward beſchieden.
Eines ſtört nur meinen Frieden!
Bin euch Theuren immer nahe,
Meinem Herrmann und der Meta!
Mächtig ziehn mich eure Seelen
Zu der engen Wohnung Raume;

Eure Seufzer eure Thränen
Sind die ſtarken Zauberworte,
Laſſen mich zum Licht nicht dringen,
Nicht am Quell der ew'gen Liebe
Alles und auch euch umfaſſen ...
Lieben euch in ew'ger Liebe!

Jetzt mit aufgeſchlagnen Blicken
Wie, wenn Meta glühend betet,
Und mit aufgehobnen Armen
Flehet Meta: Marie! Theure!
Wohin eilſt du? Mir wird bange!
Willſt mich Arme doch verlaſſen!
All mein Herz will ſich verbluten;
Nimm mich mit! O ſey barmherzig!

Nun mit deinem eignen Ernſte,
Der wohl ſtärkt doch nicht verwundet,
Zürne Marie, daß ſich Meta
Jedes Wort im Herz' erwäge;
Was man liebet, will die Liebe
Liebend in ihr Ich verwandeln.
Liebteſt Anmuth meiner Rede,
Meine Scherze ohne Stachel,
Liebteſt meine Seelenſtärke,
Meinen Frohſinn in dem Elend,
Meinen Muth in grauſen Qualen!

Alles kam mir nur von oben!
Sey dann froh und ſtark und muthig!
Harre, dulde, leide, trage!
Lebt dir nur Vertraun im Buſen,
Schenkt der Himmel dir auch Kräfte.

Jetzt erſchrocken rufet Meta:
Ach ſo haſt du doch gelitten!
Ach ſo trug man dich zu Grabe!
Ach ſo hab' ich nicht geträumet!
Ach ſo biſt du hohes Weſen
Marie nicht, nur Maries Schatten.

Greife ſchnell in deine Saiten,
Hebe dich in goldnen Wolken
Nun im Glanze der Verklärung
Auf zur blauen Himmelsdecke;
Alſo ſingend zu der Laute:
In der Sphären Harmonien
Klingen nicht ſogleich die Saiten.
Leiden ſtimmen erſt die Herzen
Zu den Klängen ew'ger Liebe!
Lichte Geiſter aus den Schatten,
Freye Geiſter aus den Sklaven,
Umgewandelt, neuerſchaffen
Schweben wir in hellen Raumen!

Unſre Herzen wohlgeſtimmet
Klingen ewig nun harmoniſch,
Klingen Ruhe, klingen Frieden,
Klingen Liebe zu der Liebe!

Marias Erwachen.

Erde, bedecke
Mich leicht und kühl!
Engel, nicht wecke
Mich zum Gefühl!

Wie leis' und still
Fühl ich im Herzen
Es neu sich regen
Sich sanft bewegen
So leis' und still,
Schweigt ihr um Schmerzen? —
Ins Grab
Hinab
Mußt ich ja steigen;
Ihr wolltet nicht schweigen!

Engel dich ſchauen
Stillet den Schmerz,
Engel dir trauen
Muß mein Herz!

Was hebſt mich nun in laue Lüfte?
Wie wehn balſamiſch Roſendüfte!
Wie ſüß melodiſch tönt
Dein goldnes Flügelpaar!
Welch ſanfter Schimmer krönt
Dein lockenreiches Haar;
Wer biſt du Engel mild und licht? —
Wohl kannt' ich einſt dein Angeſicht.

So Balboa, ſo war dein Angeſicht,
So lieblich ernſt, ſo freundlich licht!
Auch dieſes Lächeln kannt' ich ſchon!
Das iſt dein Seelenton!
Das iſt dein Engelsblick!
O ſüßes Glück!

Engel erwecke
Sein Bild mir nicht!
Biſt du's? entdecke —
Mein Herz — es bricht!

„Hab dich gefunden
„Bin dir verbunden
„Selig ſo ſelig!
„Ewig ach ewig!
„Alles vergehet,
„Liebe beſtehet! —

Lycas und Theone.

Lycas.

Sieh nun blicket aus Nebelflor die hehre Selene,
Auf dem wogenden Meer funkelt ihr ſilberner Schein.
Tröſtet mich doch ihr freundliches Licht, wie dein Auge Theone,
Wenn auf den Gatten herab lächelnd und zärtlich du ſiehſt,
Komm' ich leer an Beute zurück vom einſamen Fiſchfang,
Und beklemmt mir das Herz düſterer Sorgen-Gewicht,
Weil du mit mir die Dürftigkeit theilſt aus inniger Liebe. —
Horch, da weckt mich von fern freundlich dein munterer Gruß.
Traurig ruf' ich dir zu: „Nichts bring ich in unſere Hütte!"
„Auch nicht ein liebendes Herz?" fragest du munter und ſchnell.
Wieder faß' ich den Muth in dein holdes Auge zu ſchauen;
Wieder ſchwindet mein Gram. Heiter ja ſtrahlet dein Blick.
Ach ſo wenig bedarf der Menſch den Liebe beſeligt;
Bis in die Hütte dringt, Liebe, dein goldener Schein!
Halt nun das Ruder mir an! ich will die trügenden Reuſen —
Sey mir gnädig Neptun! — tauchen in lebende Fluth.

Wahrlich! du hast, Geliebte, mit Kunst die Weiden geflochten,
Schön sie mit Schilfe bekränzt, zart auch die Farben gewählt.
Nur nach Nützlichem strebet der Mann, es ruhet das Weib nicht,
Bis sie das Nützliche sich auch zu dem Zierlichen schafft;
Also verstärkt den kurzen Genuß des flüchtigen Lebens. —
Gib mir das Ruder zurück. Frisch nun! wir stoßen vom Land!
Schmiege dich fester an mich, ey wie! du zitterst Theone!
Ja, was hab ich gesagt? „bleib in der Hütte mein Weib!
„Denn nicht leicht ertrügest du wohl die nächtliche Seeluft!"
Doch nicht hörtest du mich, hörtest die Liebe nur an.
Dulde nun! Sieh schon schwindet sie hin die trauliche Hütte,
Wo auf duftendem Schilf, dir sich ein Lager erhebt.
Weiter, weiter hinein in die hohe tragende Meerfluth!
Ha, was zuckest du mir, plötzlich im haltenden Arm?
Seht die Heldinn! Du fürchtest doch nicht die freundliche Welle,
Die mit leisem Geräusch unsern Nachen begrüßt,
Nimmer hat es Gefahr. Ich sah die heiligen Vögel,
Halcyones Geschlecht, rudern auf ebener Fluth.
Aolus zähmt in der Felsenkluft die rasenden Winde,
Wenn Halcyone das Fest ehlicher Liebe beginnt.
Singen wir nun den Wechselgesang von den liebenden Vögeln;
Singen lyset die Furcht, Singen erleichtert die Brust.

Bläſſer leuchtet der Mond, und ſtärker rauſchen die Wogen:
Schauerlich tönt der Geſang aus durch die düſtere Nacht.

(ſingt)

Halcyone was ſuchſt du
Hier am ſteilen Meerfels?
Ha wie die Blitze
Ziſchen vom Himmel!
Ha wie dem Donner
Bebet der Felſen!
Meeresfluth.
Erhebt ſich
Höher und höher!
Verſchlingt dich!
Fliehe, fliehe Gebietrinn,
Fort von dem gräßlichen Meerfels!

Theone.

O du Treuer, was ſuchſt du
Hier am ſteilen Meerfels? —
Mir ſind die Blitze
Leuchtende Fackeln!
Mir ſind die Donner
Schreckliche Bothen:
Meeresfluth
Erhob ſich.

Höher und höher!
Verschlang ihn!
Fliehe, fliehe du Treuer!
Fort von dem gräßlichen Meerfels!

Lycas.

Wehe! wehe! was weilst du
Hier an brandender Fluth?
Stürme, sie wehen
Wild dir im Haar;
Fluthend erhebt sich,
Tobend die Brust;
Fürchterlich rollst du
Schrecklich das Auge —
Sag mir, was sinnst du? —
Sag' es, ich flehe!

Theone.

Hörst du, hörst du? — wie brüllet
Wild die brandende Fluth!
Stürme — sie schleudern
Cäyx ins Meer,
Flehend zu Göttern
Hebt er die Arme,
Sterbend noch sieht er
Auf zu dem Himmel!

Cäyr, du hörst mich!
Cäyr, ich folge!

Lycas.

Halt' o halte, was träumst du?
Opfre den Göttern getrost,
Und sie führen
An deine Brust
Ihn bald zurück,
Zurück, zurück!

Theone.

Laß mich, laß mich, was träumst du?
Goß ich den Göttern nicht Trank?
Und sie rissen
Von meiner Brust
Ihn tief hinab,
Hinab! hinab!

Lycas.

Wahrlich es kehret dein Cäyr
Bald vom Gotte zurück.
Vor Sehnsucht glühet
Sein treues Herz,

Wohl pocht es bange,
Um dich sich quälend,
Und glüht!
Und pocht!
Nimmer findet es Ruhe,
Bis er wieder dich sieht.

Thoas.

Wahrlich mir kehrte der Treue
Zu dem Lager zurück.
So leisen Schrittes,
Die Lippe bleich,
Und hohl sein Auge!
Sein Haar so naß!!
Es trieft!!!
Warum?
Siehst du, siehst du, er zeiget
Auf das triefende Haar!

Lycas.

Halcyone, dich täuschte
Trugend im Dunkel,
Luftig, vergänglich
Ein Traumgesicht!

Theone.

Stille Sklave, nun stille!
Schweigend erhebt sich,
Traurig der Schatten
Und winket, winkt!

Lycas.

Wehe, wehe was thust du?
O mich tödtet die Angst!
Hör' Unglückliche! höre!
Kehret dein Cäix zurück,
Halcyone, dich sucht er,
Halcyone, dir ruft er,
Klaget und jammert,
Schreyet sein Leid!
Halcyone!
Suchet dich immer, —
Findet dich nimmer:
Ihm bricht das Herz!

Theone.

Laß mich, laß mich, ich reiße
In die Fluthen dich nach.
Hört mich mächtige Götter!
Nimmer erfreut mich das Licht.

Cäyx! Cäyx, dich such' ich!
Cäyx! Cäyx, dir ruf' ich.
Wimmre und stohne,
Heule mein Leid!
Cäyx! Cäyx!
Laß mich ihn suchen,
Will ihn doch finden,
— Im nassen Grab.

Lycas.

Folge! Eile! Nahe schon schläudert
Um um das Haupt
Zeus die sengenden Blitze!
Folge!
Der Äther glühet!
Eile!
Wehe, das traf!
Ha wie flammen die Buchen
Durch die Finsterniß her! —

Theone.

Flammet! Leuchtet! Ha schon entzündet
Zeus um uns her
Mir zur Hochzeit die Fackeln!
Flammet

Zum neuen Bunde!
Leuchtet!
Gräßliches Feſt!
Ha was ſchleudern die Wogen
An den glühenden Fels?

Lycas.

Blicke nicht hin, o du Theure!
Heb, zum Äther den Blick!
Folge! Folge!

Theone.

Trümmer ſeh' ich von Schiffen —
Ha der Bräutigam kömmt!
Cäyx! Cäyx!

Lycas.

Glaube mir, Arme, dich täuſchet
Nur ein trügendes Bild!

Theone.

Nein bey den Göttern, mich täuſchet
Nicht ein trügendes Bild!

Lycas.

Denk! Ihn rufen die Götter!
Sanft nun ruht er und schläft.

Thesea.

O so ruft mich ihr Götter!
Möchte ruhen mit ihm!

Lycas.

Ha! du ringst vergebens
Nun entscheide Hermia!
Weh mir!

Thesea.

Schenkt mir Flügel ihr Götter!
Lohnet die Treue des Weib's!
Weh mir!

Lycas.

Wehe! wehe!
Wahnsinn auf Flügeln
Schwebt sie hinab,
Wahnsinn auf Flügeln

Schwebt er herauf;
Ha sie umflattern
Tönenden Flügels mein Haupt!
Halcyone, mein Lieb!
Was scherzt ihr lieblich?
Scherzt ihr Vögel mir Dank?
Ihr fühlet noch Liebe,
Und Liebe beseligt!
Weh mir!
Meidet, o meidet!
Liebe, sie senken sich nun
In das tobende Meer!
Wehe!
Doch es bebet sich die Woge,
Der Donner schweigt —
Sänftigen die Wellen —
Heiterer leuchtet Selene herab!
Ruhig mein Herz!
Ruh ist der Hütte der Götter!
Wie doch murrt der Mensch!

Thoas.

O mein Orest mir hallet das Echt in der Tiefe der Brust nach!
Furchtbar tönt der Gesang aus durch die düstere Nacht.

Pylades.

Oft schon sangst du mit mir das Liedchen der fröhlichen Ehe,
Und nun perlet du schon über die Wangen zumal.

Theone.

Furcht und Angst erfüllet mir tief die bebende Seele!
Lycas, du wagest dich oft kühn in die stürmende Fluth.

Lycas.

Nicht mehr trotz ich wie sonst, Theone dem brausenden Sturm!
Seit du, o Theone! mich liebst, wurde das Leben mir werth!

Theone.

Lycas, es hat mein Leben sich schon in das deine verschlungen;
Lycas denke daran, raube das Leben mir nicht!

Lycas.

Auf dem Meere begleitet dein Bild, Geliebte, mich immer,
Wenn es ergrimmt mich warnt, eil ich zum Ufer zurück.

Theone.

Hättest du Theurer dein Grab im Schlunde der grausamen
Wogen;
Weh! ich eilte das Grab, so wie das Lager mit dir.

Lycas.

Gnädig wird es Neptun der mächtige Herrscher verstatten;
Wer den Göttern vertraut, ist zu der Hülfe gewiß.

Also mit liebevollem ermuthigen tröstet das Ufer,
Heben vom Kahn heraus die schmerzbelastenen Frauen,

Trugen in Tonnen sie um mit schöngeschnittenen Henkeln;
Zogen die Netzen hindurch, und schwangen die Last auf den Rücken;
Des gewonnenen Reichthums froh, nicht drückte die Last sie. —
Und so nahten sie dann der kleinen traulichen Hütte,
Wo der Hitze des Tags und der rauhen Sorgen vergessend,
Sie der Ruhe sich freuten, gelagert auf duftendem Schilfgras.

Blumenstrauß.

Nicht Kleinode werden wir kühn die Ludwige zum Brautschmuck!
Wo ein Glanzmeer wogt, zählen die Funken ja nicht.
Blumen bieten wir an, den Schmuck der liebenden Erde;
Und ihr duftender Strauß deute der Tugenden Bund.
Prange du leuchtend hervor, o Lilie, Blume der Unschuld,
Deinem Lichte gebührt, Lilie vor allen der Preis.
Unter dem Himmel des Throns, wie unter dem ärmlichen Strohdach,
Unschuld, wo du dich zeigst, wallet die Huldigung auf.
Ha wie verströmt ihr Wesen in Duft die süße Viole
Also verhaucht Andacht liebend und selig den Geist.
Rose, du glühst, jungfräulich und sanft, den Busen verschließen,
Weil die heilige Scheu, schüchtern, dein Inneres bewacht.
Veilchen, ihr dränget euch noch zur Pracht der funkelnden Rose,
Auf das bescheidene Blau strahlet ihr purpurner Schein.
Also, wenn die Liebe sich heilt gesellet zur Freundschaft,
Mit erhöhterem Glanz lebet sie freudiger fort.

Schling' um Veilchen und Rose dich hin, und binde sie Myrthe;
Freundschaft und Liebe vereint glücklich das ehlige Band.
Duftender Glocken Reichthum bewegt Hyacinthengefülltz
Fülle der Freuden winkt froh in die Stirne der Zeit.
Nicht an häuslicher Wonne gebrichts: da wie die Reseda
Anspruchslos den Duft aller Genossen versüßt.
Wie du auch wankst, doch sey uns gegrüßt empfindliches Zühlkraut!
Herzen, die Liebe gestimmt, beben dem leisesten Hauch.
Immer hänge dein Haupt, Maßlieb, sanftrauernde Blume;
Selbst die Wehmuth ist süß, wenn sie der Liebende theilt.
Dornen ziehen wie Sorgen. Auch Dornen dürfen nicht fehlen,
Süße Sorgen euch nähet, willig ein liebendes Herz.
Liebende Seelen, ihr tauschet die Sorgen, sie finden sich wieder
Bald in der Ältern Brust heiß für die Kinder vereint.
Nelke du wandelst die Farbe nicht eh', als der Tod dich entblättert;
Ehliger Treue Symbol füge dich duftend zum Strauß.
Rosmarin du Blume der Ehen und Blume der Gräber,
Nicht erschreckt uns dein Ernst. Siehe wir binden dich fest.
Denn der Liebe heilige Gluth die freudige, reine,
Ewig flammet sie fort, über die Gruben hinaus.
Kaiserlich hebst du das Haupt vielblättrige Sonnenblume,
Und es neiget sich dir weithin das Blumengeschlecht.

Pfirsichblüthen umkränzen dich süß an Haid und Gebüsche,
Und der schmeichelnde Hauch hebt die Gesunkenen auf.
Ehrfurcht gebühret der Größe, der Sanftmuth weihen wir Liebe,
Ehrfurcht und Liebe gepaart zolle dem Herrscher das Volk,
Selig fühlt es sich dann. — Wir nahen vom heißeren Aufgang,
Unter dem glücklichen Volk glücklich den Herrscher zu sehn.
Wandelt das Glück von dem Throne zum Volk, von dem Volke zum Throne,
Wahrlich ein Anblick ist's, der auch die Gottheit erfreut.
Durch den Trompetenschall und den Klang der wirbelnden Pauken
Dringet zum Sternenzelt lustezerreißender Ruf:
Lang erhalt uns, o Gott, du Beglücker gütiger Fürsten!
Hier auf Erden den Bund, welchen die Tugend verband!
Franz und Ludwige, aufblüh euch das Heil, in der Liebe der Völker;
In der Gütigen Herz, blüh euch ihr Völker das Heil!

Rudolph Vater und Sohn.

Wo zum Fuße des Kahlenbergs ſich Wellen von Hügeln
Dehnen, in's Weingebirge bey Nußdorf begab ſich am Abend
Täglich Rudolph der Sohn, und ſuchte den äußerſten Hügel;
Sah, wie zur Rechten hin majeſtätiſch die Donau vorbeyſtrömt,
Unter ihm friedlich ein Dörfchen vom Bache kühlig umſpület,
Vor ſich Neuburgs Stadt mit der Kette hoher Gebirge,
Und es ergötzt ihn da zu weilen, einſam und ſtille
Anzuſchauen des Stromes Lauf, und die Züge der Wolken
Jetzt am Himmel, und jetzt am Fluge der flüchtigen Schatten,
Die unruhig hinauf und hinab den umzäunten Rücken
Zogen am Kahlenberg — es ergriff ihn unendliche Wehmuth! —
Schnell oft faßt' er die Lyra, verhauchend ſeine Gefühle
Im wehmüthigen Sang, dem rings die Gegend erſchallte; —
Seine Seele war trüb, eng ſein Gemüthe beklommen.

Nicht gefiel es dem Vater, daß alſo der Jüngling ſich trennte
Von dem Lagergewirr, in den Tagen erhabener Thaten;

Und er sucht' ihn auf von keinem Gefolge begleitet. —
Als nun der Jüngling ersah des Vaters Herrlichkeit nahen:
Mächtig erschrocken entfiel ihm die Leyer aus bebenden Händen.
Dieser jedoch, als gewahrt' er nicht des Jünglinges Schrekken,
Reicht ihm die Hand zum Kuß', und sagt mit heiterer Miene:

Sieh, du hast dir den Platz, mein Sohn, mit Gefühle gewählet;
Oesterreich, herrliches Land! Wie liegt es vor unseren Blicken
Paradiesisch im Abendlicht! — Nun, wahrlich mein Rudolph,
Schade doch wärs um das Land, wenn wieder grimmig der Böhme
Wüthen sollte darin, und verheeren die blühenden Fluren!
Kämpfen heißt es mein Sohn! Der Preis ist würdig des Kampfes!
Dann wohl sitzen wir einst glorreich in friedlicher Stille
Hier gelagert, und freuen uns hoch des glücklichen Landes,
All der Segens von uns mit unserem Blut, erstritten.
Aber der Jüngling entgegnet kein Wort, und blicket zur Erde.
Jetzo gewahrt der Kaiser die Leyer, und hebt sie vom Boden,
Fährt nun fort in der Rede, die goldne Leyer betrachtend: —
Auch des Sängers bedarf die Zeit! Er wecke zu Thaten
Schlummernde Kraft, und flöße die weichgeschaffenen Seelen.

Alſo die Väter — ein löblicher Brauch! Und möchten doch wieder
Heldenſänger im Land' erſtehn! Ich wollte ſie lohnen
Kaiſerlich, ſo wie Carolus einſt mein Vorfahr im Reiche.
Aber vom Großen ſchweiget der Sang, und tändelt nur Liebe.
Als ich jetzt das Gebirg durch die Rebenſtöcke heraufſtieg,
Hört ich weichlichen Klang, ein ſüßathmend Geflüſter.

Lieb' iſt göttlich! flüſterte leis und erröthend der Jüngling—
Wahr geſagt, entgegnet darauf mit Ernſte der Vater,
Lieb' iſt göttlich — Doch Liebe bewährt ſich einzig durch Opfer.
Nur durch Liebe hebt ſich der Krieger in ſeinem Berufe;
Denn aus Liebe zum Vaterland, zum Wohle des Ganzen,
Reißt ſich los der Mann von ſchönaufblühenden Kindern,
Los vom geliebten Weib, und der Jüngling los von dem Mädchen.
Nicht das Leben allein, die Güter höher als Leben
Opfert ſich ſelbſt bezwingend ein Held aus göttlicher Liebe.
Dies iſt unſer Beruf, und unſer Lohn — das Bewußtſeyn. —
Aber mir ſcheint, die Leyer klang von anderen Tönen.

Haſt du's gehört, mein Vater? entgegnet edel der Sohn ihm —
Läugnen will ich es nicht — Ich ſang erſeufzend von Liebe —
Agnes lieb ich, du Vater haſt ſelbſt mir gütig den Engel
Zugeführt — ich ſah ſie und liebte, und mußte ſie lieben.
Zwar nun trennt uns der Krieg, doch ewig werd ich ſie lieben.

Hast du doch auch die Mutter geliebt, und preisest dich selig,
Wenn nach längerer Trennung du wieder kehrest nach Hause,
Du ein mächtiger Herr, der ganzen Christenheit Erster!
Deine Seligkeit Vater wird nie dem Sohne zu Theile;
Grausam schloß die liebende Braut in düstere Zelle
Ottokar, ha der Barbar! — die schöne Hoffnung des Lebens
Hat in erster Blüthe mir schon der Unhold zertreten.
Nein, du zürnest mir nicht, wenn ich tief traurend erklage;
Ach, das volle Herz will mir im Busen zerspringen! —
Hörst du der Nachtigall Schlag herüber vom Ufer der Donau?
Ach, im Wirbel klagenden Sanges flötet sie schmetternd
Aus den Schmerz der Liebe, daß hier die Hügel ertönen.
Was die Natur dem Thierchen verlieh, Organ und die Stimme
Für das Gefühl das übermächtige, gab sie dem Jüngling.
Laß aushallen den Schmerz mich im Lied — wenn schluchzende Klage
Sich ergießt in der Töne sanftdahinfließende Wogen,
Wenn mein wüthender Schmerz ein wildfortreissender Bergstrom
Braust dahin im Gesang: — dann guter, mitfühlender Vater,
Hebt sich erleichtert mein Herz — ich kehre stiller nach Hause.
Darum zürne mir nicht, und laß mich Vater gewähren!

Also der Jüngling, und fiel um den Hals dem liebenden Vater!
Reichliche Thränen strömten herab von der bleichenden Wange

Auf des Vaters Bruſt: der drückte das Haupt des Geliebten
Sanft mit der Hand an das Vaterherz, ſah auf zu den Himmel,
Bethete leis, und die Thräne fiel dem Jüngling aufs Haupt hin!
Dieſer ſah nun empor, und drückt ihn feſter am Buſen,
Küßt ihm die Hand, nun das Haupt — und saget ängſtlich beklommen:

Vater mach ich dir Gram? Das ſey dem Himmel geklaget,
Lohnt' ich dir Liebe mit Schmerz — Sprich nur, ich will mich bezwingen!
Sieh, ich weine nicht mehr! Doch hilf, und rathe mir Vater;
Was du väterlich räthſt, das will ich kindlich vollbringen.

Und mit ſanfter Gewalt trennt ſich vom Jüngling der Vater;
Winkt mit der Hand ihm ſtille zu ſeyn, und rückwärts gelehnet
Schaut er hinaus in die Flur, verſenkt in tiefe Gedanken.
Jetzt am Himmel hob ſich der Mond — Sanftduftende Kühlung
Hauchte der Abendwind — Da fanden zum innigen Drucke
Ihre Hände ſich ein; ſie ſaßen im Schauen entzücket. —
Aber nun ſchnell hebt auf ſich der Vater, und rufet begeiſtert:

Traue du Gott mein Sohn, wie ihm dein Vater vertraute!
Der die Nacht uns erhellt mit der Silberlichte des Mondes,
Sterne ringen mit Finsterniß heißt, wird dir auch die Seele
Einst erleuchten, so nächtlich sie nun der Kummer umziehet.
Nichts ist unmöglich vor Gott, er kann noch Agnes dir schenken,
Wird es gewiß, wenn anders der Bund dir zum Heile gereichet. —
Aber gelassen erwarte mein Sohn was der Höchste beschließet.
Er ist der Weise mein Sohn, wir sind kurzsichtige Kinder.

Ziehe mein Sohn du sprachst vorhin vom Glücke des Vaters
An der Mutter Hand, — im Kreise liebender Kinder, —
Ach mein Sohn, nicht alle die Frauen gleichen der Mutter
Der vortrefflichen Frau — Zwar Agnes rühmet ein Jeder;
Aber wie schnell kehrt oft das Gemüth sich vom Guten zum Bösen.
Und nicht alle Pflänzchen gedeih'n dem sorgenden Vater,
Wie mein Rudolph du, wie deine Brüder und Schwestern,
Deren Gedeihen mich freut den alterlebeten Gärtner,
Als mein Trost im Alter, mein Stolz, mein einziges Leben!

So viel Liebe brach nun das Herz dem fühlenden Jüngling.
Hin zu den Füßen des Vaters ſinkend ſchluchzt er wie laut auf!
Aber der Kaiſer gerührt legt ſegnend die Vaterhände
Hin auf des Sohnes Haupt, und blickt zum geſtirneten Himmel.
Schweigend erhoben ſich beyde, ſie gingen ſchweigend nach Hauſe.

Rudolph und Lobkowitz.

Weit vom Lager entfernt trabt ſchon der ſtattliche Ritter;
Duſterer Gedanken voll, und nagenden Grams in dem Herzen;
Doch drey Reiter ſprengten ihm nach; als ſie ihn erreichten,
Hielten die Roſſe ſie an, und grüßten mit blinkendem Schwerte
Zierlich — einer dann nahm das Wort, und ſagte wie folget:
„Lobkowitz, biederer Ritter, dich grüßt der Kaiſer der Deutſchen
„Rudolph, ladet dich ein nochmahls zu ihm zurücke zu kehren;
„Denn vertrauliches Wort, freundſchaftliches, woll' er noch wechſeln,
„Eh die Sonne ſinkt; glüht auf am Himmel der Vollmond,
„Laßt er dich ziehn, nicht einſam, nein, mit Ehrengeleite.

Ihm entgegnet darauf der biedere Lobkowitz ſeufzend:
„Wahrlich zu jeder Zeit folgt' ich dem Rufe mit Freuden;
„Aber nun theilt ſich mein Geiſt zweyfach in düſtere Zweifel,
„Ob dem Ruf' ich folgt', ob weiter ziehe von dannen.

Zürnend fuhr ihn nun an Rudolphens muthiger Bothe:
„Wahrlich die Zweifel ehren dich nicht, so ehrbar du scheinest;
„Wer nicht Rudolph vertraut, mag fliehn aus der Menschen Gesellschaft!
„Darum fürchte dich nicht, dir wird kein Unheil begegnen.

Feuer fuhr nun dem Greise hervor aus blitzenden Augen;
„Ruft: Nie kennet ein Lobkowitz Furcht, du thörichter Ritter!
„Auch kein Mißtrau'n wohnt mir heimlich im offenen Busen;
„Andere Sorge nun quält mein Herz; du magst sie erwägen!
„Ob wohl dieser Besuch nicht schmälert die Rechte des Herren
„Ottokars, dessen Person ich hier vorstelle, des Königs!

Milder sagte darauf Rudolphens verständiger Bothe:
„Weißt du auch wohl, ob nicht der Böhmen Könige frommet,
„Was nun Rudolph beschließt mit dem Freunde Lobkowitz freundlich?
„Manches gewährt er dem Freund, was streng er dem Bothen versagte.

Länger nicht säumet der Greis, und wendet den Rappen behende,
Spornt mit beyden Füßen das Roß; es bäumt sich, und flieget
Feld und Wald vorbey im sausenden Donnergaloppe
Immer dem Lager zu, bald lag's den Rittern vor Augen. —
Aber nun hielt er an, und ritt gemessen im Schritte,
Ließ ausschnauben das Roß, und streichelt den Hals ihm gelinde.

Als ſie nun kamen zum Lagerthor, zur ſtattlichen Brücke,
Hielt den Zügel er kurz, und ließ auf tönenden Bretern,
Stolz und hoch hertanzen das Pferd zur Rechten, zur Linken;
Freudig wiehert es auf, und nagt den Schaum vom Gebiſſe.

Hoch am Hügel ſtand erwartend Rudolph der Kaiſer,
Denn ihn zog das Herz, er liebte den Jugendgefährten.
Als er nun ſah auf der Brück' ihn nahn den ſtattlichen Reiter,
Schlug er die Hände verwundernd zuſammen, und ſagt zum Gefolge:

Schauet den Greis, wie zähmt er das Roß ſo zierlich und ſicher!
Wahrlich ein jüngerer Mann im vollſten Blühen der Kräfte
Ringen müßt, er das Pferd ſo kunſtgerecht zu beherrſchen.
Daran erkennt' ich ihn wohl und brauchte kein anderes Zeichen,
Bräche dem Alten auch ſelbſt ein Bein, beym Himmel! ich glaube,
Feſt noch ſaß' er im Sattel, und lenkte noch ſicher die Zügel.

Als nun Lobkowitz kam in die Nähe des prangenden Hofes,
Hielt er ſtill, und hob das Schwert, und ſenkt es zum Boden
Tief, und eröffnet ſogleich das blendende Gitter am Helme.
Schnell die Knappen eilten heran, und hielten die Bügel,
Und im kreiſenden Schwung ſie ſank ab der Ritter vom Pferde
Auf der Spitze des Fußes, nicht klirrte die ſtählerne Rüſtung,

Gab den Knappen die Zügel, und ſchritt entbehret zum Kaiſer,
Dieſen trieb nun die Luſt ihm ſchnell entgegen zu gehen,
Heiß an die klopfende Bruſt den Freund zu drücken und küſſen;
Aber es ſchreckt ihn der Ernſt zurück, und der ſey'rliche Anſtand,
Womit Lobkowitz naht, als Freund nicht, ſondern als Bothe,
Stille nun harrt erwartend mit Ruh des Kaiſers Befehle.

Sieh nun lächelt Rudolph mit Huld und saget zum Ritter:
Zürne mir nicht, daß ich dir noch die Reiſe verſpäte.
Hör, es verlangte mein Herz mit dir am Mahle zu ſitzen,
Anzuklingen den Becher der alten Zeiten gedenkend,
Als an Ottokars Hof wir ſaßen in fröhlicher Eintracht;
Damahls dachten wir nicht uns alſo wieder zu ſehen!

Und es erwiedert der Ritter im tiefſten Herzen gerühret:
Wahrlich, es zieret dich ſehr in deines Glanzes Umgebung
Noch an jene Zeit, und deinen Freund zu gedenken.
Freylich dachten wir nicht uns alſo wieder zu ſehen! —
Aber ein anderes fügt des Himmels gewaltiger Wille,
Ihm ſich zu ſträuben iſt Thorheit — Und jeder vollbringe mit muthvoll
Recht und ganz, wozu ihn hart ſein Schickſal beſtimmte.
Darum, laß mich gnädig nun ziehn, nicht darf ich des Mahles
Mich erfreuen mit dir, noch klingen mit tönenden Bechern

Zu des Kaisers Wohl — Es würde schlecht mir geziemen!
Denn von Lobkowitz hofft vertrauend der König der Böhmen
Seines Feindes Verderben, und solls vergeblich nicht hoffen!
Kaiser, ich kenne die Pflicht, und werde gewißlich sie üben;
Murret gleich das fühlende Herz, und will's mir auch brechen.

Jetzt erfassend mit beyden Händen die Rechte des Greises
Tritt ihm nahe der Kaiser, und sagt ihm blickend in's Auge:
Treuer Geselle, du Biedermann, du Blitz in dem Kampfe!
Wahrlich du irrst, wähnst du von mir so trotzend zu gehen,
Ohn' Umarmung und Kuß und ohne die Labung des Bechers.
Mir zwar trinkst du nicht zu, so sehr auch mein Herz es erfreute,
Aber dich ehrt die Weigrung, sie zeigt dein hohes Gemüth an!
Laß uns trinken auf Ottokars Wohl! — Was staunest du Alter?
Sieh ich weiß es ja doch, wer ihn zum Kriege getrieben,
Kunegunde — Fürwahr! sonst säßen wir ruhig zu Hause.
Redlich hat ers gemeint, als auf der Insel der Donau
Er im Arme mir lag, und süße Thränen vergossen,
Fest mich drückend ans Herz — man wird mich nie anders bereden,
Darum, wo man ihn trifft, im Felde, oder im Kampfe
Sey geheiligt sein Haupt, er ziehe sicher von dannen!

Das geböth ich ja ſchon und werd' es noch ernſtlich gebiethen. —
Knappen, füllt mir die Becher, wir wollen die Becher nun leeren.

Sieh nun nahmen die Mondeskelche behende die Knappen
Füllten ſie bis zum Rand mit alten duftenden Rheinwein.
Stellten auf Tragen ſie dann, und faßten die goldenen Henkel,
Eilten fort zu dem Kaiſer, der gab nun lächelnd den einen,
Lobkowitz huldvoll hin, ſprach dann ergreifend den andern:
„Angeklungen, — Ottokar gilts, dem König der Böhmen,
„Lange leb' er und hoch, bald walte zwiſchen uns Friede! —
Und ſie leerten nun um die breiten goldenen Kelche. —
Aber rückwärts gebeuget das Haupt, ehrwürdig zu ſchauen,
Stand der Greiß, und drückt den ausgeleereten Becher
Lang ans Geſicht, es deckt ihm die Augen der ſchimmernde Vollmond.
Siehe, da zog ihm der Kaiſer den Arm mit ſanfter Gewalt weg,
Und gewahrte die Thränen im Auge des biederen Greiſes.
Nicht mehr hielten ſie ſich! Nun flogen voll inniger Liebe
Auseinander die Arme, ſie lagen ſich ſelig am Herzen!

Kaiſer Albrechts Hund.

Voll Unmuths, und ergriffen vom finſtern Menſchenhaß,
Zu Wien in ſeiner Hofburg der Kaiſer Albrecht ſaß,
Ihm durfte niemand nahen, er wollte niemand ſehn,
Er ließ die Weltgeſchäfte, ſo wie ſie wollten, gehn,

Die nahmen für ihn freylich wohl ärgerlichen Lauf;
Unruhig war der Deutſche, der Schweizer ſtand ſchon auf,
Der Schwabe wollte Hanſen, doch Hanſens Übermuth,
Der machte, ja vor allem dem Kaiſer böſes Blut.

Oft rief er ſeinem Hunde — der Hund war ihm getreu —
„Steh du mir treuer Packan vor falſchen Menſchen bey!“
Da kroch der Bullenbeißer ſogleich an ſeinen Ort,
Hielt an der Thüre Wache und jagte Jeden fort.

Die Schranzen nahten leiſe: da hob er nur den Kopf,
Und knurrte — hey! ſie flohen, als hielt er ſie am Schopf.
Der Marſchall einſtolzieret, den ſpringt er grimmig an,
Und ſchnell hinaus zur Pforte treibt er den ſtolzen Mann.

Nun Herzog Leupold nahet, mit leichtem Jünglingsſchritt,
Es kennt der Hund von weitem des Kaiſerſohnes Tritt,
Und eilet ihm entgegen, und wedelt mit dem Schwanz,
Umhüpft ihn auf zwey Beinen im freundelichen Tanz.

Die Tatzen auf den Schultern gibt er ihm manchen Kuß,
Der Herzog ſanft erwiedert durch Streicheln ſeinen Gruß,
Jetzt ſchiebt er ihn zur Seite, raſch wandelnd hin zur Schwell;
Da ſpringt der Hund inzwiſchen mit Winſeln und Gebell;

Und faßt mit Kraft den Mantel, und zerrt den Herrn zurück,
Und ſchmeichelt ihm nun wieder mit flehentlichem Blick.
Schon ward der Herr unwillig, und gab ihm einen Stoß, —
Und ging im Doppelſchritte raſch auf die Thüre los.

Der Hund kennt ſeine Pflichten, und ſetzet nach in Haſt,
Am Halſe ſchnell den Kragen er feſt dem Herzog faßt;
Da ballt die Fauſt Herr Leupold, und gibt ihm einen Schlag; —
Der Hund hielt nie mehr Wache. Wohl war's ſein letzter Tag.

Wie klug nun auch der Herzog die Flucht in Eile nahm;
Denn allzubald die Mähre vor Albrechts Ohren kam:
Man habe vor der Thüre den Hund gefunden todt,
Erschlagen ohne Zweifel. — Der Boden sey noch roth.

Der Herr unmaßen grimmig, berief den ganzen Hof,
Den Ritter und die Frauen, den Knappen und die Zof',
Die Söhne mit Herrn Hansen, dem ward er nimmer gut,
Ihn zieh er schon im Stillen des treuen Packans Blut.

Der Hof war nun versammelt, der Herr im Thronstuhl sitzt;
Sein vorgetretnes Auge ganz blutdurchströmet blitzt;
Es bebet ihm die Lippe, ha! furchtbar anzuschaun,
Darum wohl fühlet Leupold im Herzen heimlich Graun.

Nun donnert Kaiser Albrecht: „Der Hund war meine Lust,
„Das war von euch wohl Jedem seit Jahren her bewußt,
„Recht mich ins Herz zu kränken, traf ihn der Todesschlag,
„Doch zittern mag der Mörder. Die That muß mir am Tag."

„Wer mir den Thäter kündet, und sey's ein schlechter Knecht,
„Belehn ich reich mit Gütern aus vollem Kaiserrecht.
„Weh aber ihm, dem Mörder! Er soll von meinem Thron
„Entfliehen als ein Bettler, und wär's — mein eigner Sohn."

Da ſiehet Leupold beben der ſchöne Friederich;
Schnell zu des Vaters Füßen erwirft er flehend ſich
Und ruft: „Verzeihung Vater! ich ſchlug den Packan todt,
„Er fiel mich an ſo wüthend — es that mir wahrlich Noth."

Und Albrecht ſich vergeſſend, die Hand empor ſchon ſchwingt;
Als ſchneller aus den Scharen vorfliegend Leupold dringt,
Und fängt die Hand des Kaiſers, und rufet: Vater! halt,
„Mich trifft ja nur nach Rechten nun deines Zorns Gewalt."

„Mein Friederich nicht lüge! Wie biſt du gar ſo gut!
„Für mich zu ſterben, wahrlich, deß hätteſt du wohl Muth!
„Doch ſolchen Hund zu tödten, haſt du wohl nicht die Kraft;
„Hab' ich ja ſelbſt zum Schlage mich ganz empor gerafft."

Schnell Friedrich entgegnet: „Nicht traue ſeinem Wort,
„Er will mich retten, Vater, will in die Welt nun fort.
„Stets ſtrebt zum heilgen Lande ſein ehrbegier'ger Sinn,
„Doch hätt' wohl Öſtreich nimmer von dieſem Zug Gewinn.

„Durch Gott! aufbrauſet Leupold — Wohl zeigt es meine Hand,
„Noch iſt vom Schlag ſie blutig, und auch des Wamſes Rand.
„Jetzt magſt du Herr mich bannen aus deinem Angeſicht,
„Es ſey! Nur Herr entziehe mir deinen Segen nicht!"

Dem guten Friedrich das Aug' in Thränen schwellt,
Schnell um den Hals des Bruders er nun laut schluchzend fällt,
Der Kaiser beyde Augen sich mit den Händen drückt,
Dann schnell zu seinen Söhnen sich liebvoll nieder bückt,

Und leget ihre Häupter wohl sanft an seine Brust,
Sie küssend und sie herzend mit wahrer Vaterlust,
Es sieht der Hof mit Staunen: der strenge Kaiser — weint;
Den hätten sie ihn fähig wohl nimmermehr gemeint.

Zuletzt der Kaiser saget zum edeln Bruderpaar:
„Zwey Dinge werden plötzlich nun meinem Geiste klar:
„Der Mensch ist doch nicht böse, kommt gut aus Gottes Hand,
„Gelobet sey der Höchste, daß ich euch gut erfand."

„Und Habsburg kann nicht sinken, wenn seine Söhne sich
„So brüderlich stets lieben, so fest, so innigtich.
„Und wie die Feinde drängen, und wie der Meuter belit;
„Ihr Brüder stellt euch siegend entgegen einer Welt!"

Die Mähr hat mir erzählet ein glaubenswerther Mann,
Der Hortenburger Hormayr: und lag mir dringend an,
Sie ohne Schmuck zu bringen in Reime deutscher Art;
Ich that es recht von Herzen. Es fiel mir gar nicht hart.

Wohl würd' es daß mich freuen, hätt' euch die Mähr ergetzt,
Hätt' ich mit süßen Thränen die Augen euch genetzt.
Landsmänner auf nun rüstig! Erzählt's von Ort zu Ort.
Von Gratz bis Brünn und Prag hin, von Linz bis Ofen fort.

Herzog Leupold vor Solothurn.

1316.

An Solothurns Mauern ein Herold naht,
Trommetet; dann ruft er die Worte:
„Nahmt Ludwig ihr ein in die Pforte,
„So büßet, Verräther, dem Kaiser die That!
„Von Mittag und von Mitternacht
„Rückt Leupold an mit Heeresmacht,
„Entschlossen die Wälle zu stürmen,
„Und sollt er zum Himmel sie thürmen!"

Noch scholl es, das stolze, dräuende Wort:
Schon fluthen der Reisigen Glieder,
Ein Lanzenwald, von den Bergen nieder,
Und Fähnlein drängen die Fähnlein fort.
Wie Herzog Leupold, siegsgewohnt,
Stolz auf dem bäumenden Rappen thront!
Jetzt vorn, jetzt mitten, und jetzt im Rücken,
Blitzt er umher mit wildem Entzücken.

An den Ufern der Aar mit lärmender Hast
Entscharen sich vielgeschäftig die Heere,
Und zimmern die Flöße und bauen die Wehre.
Nicht eher gönnen die Mannen sich Rast,
Bis wohlgefügt die Brücke steht,
Und jauchzend Heer zum Heere geht.
Bald ruft die Trommete mit weckendem Halle:
Auf zu den Waffen! hin zu dem Walle!

Ob sich die Luft von Pfeilen schwärzt,
Steinlaften die Kämpfer bedecken: —
Der Tod kann Helden nicht schrecken!
Wie Schlangen klug, wie Löwen beherzt,
Stehn sie im Graben auf Leichengrund,
Stoßen mit Widdern das Bollwerk wund;
Und krachend, rastlos, nimmer müde,
Schleudert den Fels die wuthende Blyde.

Wo schützend hoch die Zinne dräut,
Trotzt höher ein Thurm ihr entgegen;
Wer's wagt auf dem Wall sich zu regen,
Der hat sich dem Tode geweiht.
Weh, rings Verwüstung, Mord und Graus!
Doch steht der Bürger, hält noch aus;
Aber vom Gipfel der Thürme behende
Schwingt der Belagerer flammende Brände;

Auflodern die Dächer, und stürzen in Gluth! —
Da faßt Verzweiflung den Bürger.
Soll er die Wälle lassen dem Würger,
Und dämpfen des Feuers empörte Wuth?
Schwarz qualmt der Rauch in Wolken auf;
Ha, weithin mäht der Tod im Lauf!
Geschrey, Geheul, an dem Wall in den Straßen —
Daß auch die Tapfersten selbst erblassen!

Ernst blickt Graf Hugo zum Himmel empor,
Vertrauend den ewigen Mächten.
Ihn preiset die Stadt den Gerechten,
Und weise stehet der Greis ihr vor.
„Du Gott, so ruft er, beugst uns sehr;
„Uns kleine Schar umbrauf't ein Meer,
„Hier würden sich Helden nicht Sieg erwerben;
„Eins bleibt uns nur: — als Männer zu sterben."

„Ein Freyer, hab' ich in Ehren gelebt;
„Vor Schmach und Kerker und Ketten
„Wird dieser Stahl mich retten:
„Nie hab' ich dem Tode gebebt!
„Der Kinder, Greise, Weiber Loos,
„Das leg' ich, Herr, in deinen Schooß!
„Willst unserem Fleh'n dich gnädig erzeigen,
„Muß endlich der Stolze sich dennoch beugen!"

Als gläubig der Greis empor noch ſchaut,
Kommt, Wolk' an Wolke geflogen,
Daher ein Wetter gezogen —
Daß jeder ſich kreuzt, daß jedem graut.
Hoch flattert die Saat, der Windsbraut Raub;
Und dunkel wirbelt vom Grund auf Staub,
Als wär' in Empörung Erd' und Himmel,
Blitzt es und kracht es in's Sturmgetümmel.

Und ehe der Krieger es ſich verſieht:
Da wanken die Thürme; — ſie ſinken, ſie fallen.
Zertrümmert, zerſplittert, mit Donnerknallen.
Vergebens iſt Leupold zu retten bemüht.
Er ruft und ruft: — des Herrſchers Willen
Verhallet vor des Nordwinds Brüllen;
Als hätten die Mannen nicht Augen nicht Ohren,
So ſteh'n ſie geblendet, betäubt und verloren.

Die Wolken brechen, und Fluth auf Fluth
Platzt nieder mit ſauſendem Falle,
Brauſt ab mit reiſſendem Schwalle: —
Hoch hebt's der Belagerten Muth!
Die Brunſt erliſcht dem Waſſerfall,
Das Lager reißt mit der Wogen Schwall;
Und Ritter ſelbſt auf hohen Roſſen
Fallen wie Rohr den gewichtigen Schloſſen.

„Schickſal, zürnt Leupold, du trifft mich hart!
„Trotz bieth' ich dir, doch, die Stadt zu befreyen;
„Laut will ich einſt der Ohnmacht dich zeihen.
„Nicht laß ich mir kürzen Haar und Bart,
„Bis die Verfluchten ich hingeſtreckt,
„In Trümmer und Schutt ihr Neſt gelegt!
„Tod und Verderben ſoll ſie ereilen,
„Und müßt' ich hier mein Leben verweilen!"

Nun erbrüllt die Aar in der engenden Kluft!
Wie ſie ringt, die Dämme zu ſprengen,
Wie die Wogen auf Wogen ſich drängen,
Und der Schaum zerſtäubt in die Luft! —
Die neue, dringende höchſte Gefahr
Nimmt Leupold mit Entſetzen wahr:
Denn Bäume, Laſten, Felſenſtücke
Schleudert die Fluth an die wankende Brücke.

Er aber mit klugem Feldherrnſinn
Läßt ſchnell ſie mit Steinen beſchweren;
Dem Andrang mit Stangen zu wehren,
Reiht an's Geländer die Mannen er hin.
Doch immer höher ſchwillt der Fluß,
Und pfeilſchnell fährt des Waſſers Guß,
Jetzt, jetzt zerberſtet die Brück' in Trümmer —
Aufſchallt der Armen Geheul und Gewimmer.

Abstürzt sich Leupold vom hohen Roß;
In die Fluth hinab stracks will er springen,
Mit dem Schwall um die Seinigen ringen:
Ihn läßt der Treuen Gefolge nicht los.
Da starrt er hinaus mit grausem Schmerz,
Und schlägt verzweifelnd an Stirn und Herz;
Fleht: „Gott, mein Gott! o laß dich's erbarmen;
„Mich strafe, mich! Nur rette die Armen!"

Und sieh aus der Stadt schon Kahn auf Kahn
Beherzt in den Strudel sich wagen,
Mit Wogen und Scheitern sich schlagen;
Graf Hugo rudert wacker voran.
Er schwanket her, er schwanket hin;
Ihm glückt's, den Ersten empor zu zieh'n.
Durch Feindeskraft, durch Feindesorgen
Sind alle gerettet, sind alle geborgen.

An den Ufern tönt auf ein Freudengeschrey! —
Doch Leupold blickt dankend nach oben;
Stimmt an: „Herr Gott, dich wollen wir loben!"
Gleich fällt ihm das Heer mit Rührung bey.
Kaum war der Jubelchor vollbracht,
Ist schon der Lösung er bedacht:
Knechtschaft von den Seinen zu wenden
Will er zum Feinde Rüdigern senden.

Befiehlt: „Wenn sich röthend der Tag erneut,
„Magst du am Thor als Herold erscheinen,
„Und fordern sogleich vom Feinde die Meinen,
„Die später doch sonst mein Arm befreyt.
„Er selbst bestimme das Lösegeld;
„Wie hoch es kommt, wie schwer mir's fällt:
„Sie früher zu retten vor Schmach und Qualen,
„Will ich es gern' und redlich bezahlen."

„Nur, daß sich die Stadt nicht etwan vermißt,
„Will Freyheit für Freyheit bedingen;
„Ha, dazu ließe sich Leupold nicht zwingen,
„Der nie geschworener Rache vergißt!
„Wenn sie mit Unsrer Tode dräu'n,
„Sag dann, ich könnt' auch grausam seyn.
„Für der Gefangenen Leben und Leiber
„Bürgen mir Greise, Kinder und Weiber!"

Als kaum noch der Morgen dämmernd graut,
Da, horch, von der Stadt die Trommet' erklinget,
Und Leupold im Flug' auf's Pferd sich schwinget;
Und alles erwacht, und eilet und schaut:
Graf Hugo naht, der edle Greis,
Der Retter in der Geretteten Kreis;
Die stürzen hervor, umarmen die Brüder,
Und jubeln: „O Glück! wir sehen uns wieder!"

Fest spricht der Graf den Herzog an:
„Ich segne die heilige Stunde!
„Wir stehn nicht mit Wogen im Bunde;
„Wehrlose fesselt kein Ehrenmann.
„Sie alle zu retten genoß ich das Glück:
„Drum nehmt auch frey sie alle zurück!
„Was zwischen uns bleibet zu rechten,
„Laßt fürder uns Mann an Mann verfechten.

Und mit den Worten wandt' er sich um,
Und ohne Zögern und Weilen
Sieht man ihn rasch zu den Mauern eilen.
Lang bleibt Leupold wie ein Marmorbild — stumm.
Jetzt wird er endlich wieder wach,
Und spornt sein Roß, und jagt ihm nach:
„Halt, ruft er, ein Wörtchen laß mich noch sprechen;
„Ich muß mich an dir, du Stolzer, rächen."

„Du wagst mir zu trotzen in Übermuth,
„Willst mich durch Großmuth bezwingen?
„Das soll dir bey Gott, nicht gelingen:
„In mir wallt Rudolphs erlauchtes Blut!
„Der eignen Rache künd' ich Krieg;
„Und schon gewonnen ist der Sieg!
„Ich ziehe nach Hause mit all den Meinen;
„Du bringe Frieden und Freyheit den Deinen."

Kaiser Max,

auf der Martinswand in Tyrol.

1493.

„Hinauf! hinauf!
„In Sprung und Lauf!
„Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
„Wo die Gemse springt, nur borstet der Aar,
„Wo das Menschengewühl zu Füßen nur rollt,
„Wo das Donnergeroll tief unten grollt:
„Das ist der Ort, wo die Majestät
„Sich herrlich den Herrscherthron erhöht!
„Die steile Bahn
„Hinan! hinan!
„Dort steiget die Gemse! Ha spring nur vor;
„Nachspringt der Jäger, und fliegt empor!

„Gähnt auch die Kluft
„Schwarz wie die Gruft;
„Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
„Wer folget mir nach? 'S war ein Kaiser Sprung!
„Klimm Gemse nur auf die Felsenwand!
„In die luftige Höh, an des Abgrunds Rand,
„Mach ich mit Eisen mir doch die Bahn.
„Nur muthig hinauf, und muthig hinan!
„Jetzt ohne Rast
„Den Strauch erfaßt!
„Wenn trocken der Zweig vom Gesteine bröckt,
„So halt mich im Fall die Klippe noch fest.

Der Stein nicht hält,
Der Kaiser fällt
In die Tiefen hinab zwey Klafter lang;
Da ward Herrn Maxen doch gleichsam bang.
Ein Felsen hervor ein wenig ragt,
Das nennet er Glück — Gott sey's geklagt!
Einbrachen die Knee, doch blieb er stehn,
Und taumelt sich aus; da muß er nun sehn:
Hier hilft kein Sprung
Kein Adlerschwung;
Denn unter ihm senkt sich die Martinswand:
Der steilste Felsen im ganzen Land.

Er ſtarrt hinab
In's Wolkengrab,
Und ſtarrt hinauf in's Wolkenmeer,
Und ſchaut zurück und ſchaut umher.
Da zeigt ſich kein Fleck zum Sprung handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut,
Aus hartem Felſen wölbt ſich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom ſo hoch!
Der Kaiſer ruft
In taube Luft:
„Oh doch wie hat mich die Gemſe verführt!
„Kein Weg zu den Lebenden niederführt."

Er war's gewillt,
Es iſt erfüllt!
Wo die Luft ſo leicht, wo die Sonne ſo klar,
Wo die Gemſe nur ſpringt, nur horſtet der Aar,
Wo das Menſchengewühl zu Füßen ihm rollt;
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt;
Da ſteht des Kaiſers Majeſtät
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
Ein Jammerſohn
Auf luft'gem Thron,
Findet ſich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt ſich ſchaudernd, verlaſſen und klein.

Im Thalesgrund
Ein Hirte ſtund,
Und ſieht auf der Platte ſich's regen,
Und bücken und heben und ſchreitend bewegen.
„Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt?
„Das iſt bey Gott eine Menſchengeſtalt!"
So ruft er, und winkt die Hirten herbey,
Daß jeder ihm ſtaunend das Wunder zeih'
„Gott ſey mit ihm!"
„Iſt's eine Stimm':
„Der ſtehet dort oben in großer Noth,
„Muß arg wohl erleiden den Hungertod."

Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt nun das Thal herangeſprengt,
Wo ſich die Menge ſchon gaffend drangt,
Und rufet den nächſten Hirten an:
„Nahm wohl der Kaiſer anher die Bahn?
„Hoch auf den Alpen klomm er empor,
„Daß ihn des Jägers Blick verlor."
Der Hirte blickt
Auf die Wand, erſchrickt,
Hindeutend ſagt er zum Jägerſchwarm:
„Dann ſchaut ihn dort oben! daß Gott erbarm!"

Der Jäger blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Und beben nun schnell sein Sprechrohr,
Und ruft, was Menschenbrust mag, empor.
„Herr Kaiser, seht ihr's, der Bär in der Tiefe,
„Wo weit breit einen Stein beben!"
Und rollend nun wogen das Felsengerüst
Und klirrend wird es nun tagtaghell.
Da fällt der Stein,
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felsen ein Hüter wacht,
Daß zerschmettert das Dach zusammenkracht.

Des Volks Gebeul',
Auf eine Meil
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören.
Und zum Kaiser auf dringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menschlicher Hülfe vertraut.
Er spannet das Aug', er strecket das Ohr:
„Was wühlet dort unten? Was rauscht empor?"
Er sieht und lauscht;
Dort wühlt's und rauscht —
So harret er aus, ohn Murren und Klag,
Der edle Herr bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand,
Die Felswand
Zurück mit glühenden Strahlen prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erschöpft von der mattenden Gemsenjagd,
Von Durst gequält, von dem Hunger geplagt,
Fühlet sich Max ganz matt und schwach; —
War's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Da wünscht er allein:
Gewiß zu seyn;
Eh die Besinnung ihm verfließt,
Ob Hülfe bey Menschen noch möglich ist!

Bald wußt' er Rath,
Und schritt zur That,
Und schrieb mit Lettern auf Pergament
Die Frag' ans Volk, und wickelt behend
Mit goldenem Bande das Täfelein
Auf einen gewichtigen Marmorstein,
Ließ fallen die Last in die Tiefe hinab; —
Und horcht — kein Laut, der ihm Antwort gab.
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn so sehr
Drum findet vom Volke sich niemand ein,
Dem Herrn ein Bothe des Todes zu seyn.

Der Kaiser wie hart
Auf Antwort harrt,
Und sendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer wollt' es vergeblich seyn.
Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
Und nun erseufzend der Herr sich denkt:
„War' Hülfe möglich, sie riefen es mir,
„So harr' ich nun sichrer des Tod's allhier."
Da hob sein Sinn
Zu Gott sich hin;
Ihm entflammet das Herz der heilige Geist,
Daß er sich schnell von dem Irdischen reißt;

Wegstoßt die Welt,
Zum Ew'gen hält!
Jetzt wieder ein Täflein nimmt zur Hand,
Beschreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band,
So band er's am Stein mit dem goldenen Vließ;
Was sollt's ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhobenen luftigen Grab
Wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz,
Durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiser begehrt,
Weinend vom weinenden Leser hört.

Der Leſer rief:
„So heißt der Brief.
„Viel Dank Tyrol für deine Lieb,
„Die treu in jeder Noth mir blieb.
„Doch Gott verſucht ich mit Übermuth,
„Das ſoll ich nun büßen durch Leib und Blut.
„Bey Menſchen iſt keine Rettung mehr;
„Gott's Wille geſchehe! Gerecht iſt der Herr!
„Will büßen die Schuld,
„Mit Muth und Geduld.
„Mit einem wohl könnt ihr mein Herz erfreu'n,
„Ich will euch den Dank im Tode noch weih'n.

„Nach Zierlein eilt
„Nun unverweilt
„Ein Both' um das heilige Sacrament,
„Nach dem mir dürſtend die Seele brennt.
„Und wenn der Prieſter ſteht am Fluß,
„So künder's mir Schützen durch einen Schuß.
„Und wenn ich den Segen nun ſoll empfahn,
„So deut' es ein zweyter mir wieder an.
„Sehr bitt' ich euch
„Flieht dann zugleich
„Mit mir zum Helfer in aller Noth,
„Daß er mich ſtärk' in dem Hungertod.'

Der Vorne fleugt,
Der Priester keucht
Nun schon herbey, nun steht er am Fluß,
Schnell kunter's dem Kaiser der Schützen Schup
Der schauet hinab, erblickt die Monstranz,
Dann blitzend erglanzt ihr Demantkranz.
Und neigt sich vor ihr auf die Knie hin,
Mit zerknirschtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menschheit ringt,
Und liegt, und schwingt
Auf entfesselten Flügeln empor sich schnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell!

Und o wie steht
Dem heißes Gebeth!
„O Gott, du Vater allmächtig am Himmelsthron,
„Du Lieb' aus Lieb' entquollener Gottessohn,
„Und du hochheiliger Gottesgeist,
„Der beyde vereint, das Heil uns weist;
„O Gott, deß Lieb' auf jeder Zung
„Verkündet laut die weite Natur!
„O tauchte sich schnell
„Im Liebesquell
„Mein kalter Geist, umfaßte die Welt,
„Die brennt im Herzen dein Arm erhält."

Vor meinem Tod,
„Dein Himmelsbrot,
„Wünsch ich Unwürdiger, o wie sehr!
„O sieh auf mich erbarmend her!
„O Christus Lieb' tritt bey mir ein,
„Und führ' mich zurück in der Gläub'gen Verein,
„Die deine Lieb' so feurig beseelt,
„Daß eines sie werden mit Gott und Welt.
„Und weil ich nicht werth,
„Was ich begehrt,
„Ein einzig Wort aus deinem Mund
„Macht deinen Knecht auch wieder gesund."

So will er im Flehn
Vor Liebe vergehn.
Da kündet ein zweyter Schuß ihm an
Daß er den Segen nun soll empfahn.
Der Herr sogleich auf Felsengrund,
Wirft sich die Stirn' und die Hände wund
Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
Sagt ihm des Priesters Worte vor:
„Dich segnet Gott,
„In deiner Noth,
„Der Vater, der Sohn, und der heilige Geist,
„Den Himmel und Erd' ohn' Ende preißt."

Nun allzumahl
Im ganzen Thal
Das Volk auf den Knien harrt im Gebeth,
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührt's, der Betenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Wiederhall.
Auch er bleibt knieen im Gebeth,
Und Gott für das Wohl der Völker fleht.
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheeren brennt.

Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland,
Ihm löset sich jedes irdische Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilig singt,
Wo das Leiden schweigt, die Begierde sich bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin
Schwingt sich sein Sinn,
Und mit hoch empor gehobenen Händen
Denkt er entfliehend sein Elend zu enden;

Als ſchlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm ſtund,
Und grüßt ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit,
„Doch folget mir ſchnell. Der Weg iſt weit."
Der Kaiſer entſetzt ſich ob dem Geſicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er ſchaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wall't um den Knaben gar ſonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdiſchem glich.

Doch der Kaiſer in Haſt
Sich wieder faßt,
Und fragt das Knäblein: „Wer biſt du? — Sprich!"
„ „Ein Bothe, geſandt um zu retten dich." "
„Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?"
„ „Wohl kenn' ich den Berg und jeglichen Steg." "
„So hat dich der Himmel zu mir geſchickt?"
„ „Wohl hat er dein reuiges Herz erblickt." "
Drauf es ſich dreht,
Zur Höhlung geht,
Und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
Den vorher ſein forſchendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt,
Der Kanier ſich druckt;
Doch da hüpfet das Knäblein leuchtend voran,
Durch öede Schluchten tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend ſchwimmt,
Am Gewölb ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergſtromes brauſender Fall,
Tiefer noch ab,
Meilen hinab:
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht,
Die Fackel erliſch. — Mit den Händen bange nun ſucht

Nar ſich den Weg hinver,
Und dringt empor;
Und ſchaut aufathmend der Sterne Licht,
Und ſucht den Knaben — und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt.
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und oben erkennt er Zierleins Thal,
Hört brauſen der Menge verworrenen Schall.
Mit bebendem Tritt
Er weiter ſchritt,
Wie oft, ermattet, er weilen muß,
Bis er naht dem weit erglänzenden Fluß.

Noch ſtand er weit,
Doch hocherfreut
Schaut er den Prieſter bey Fackelglanz
Stehn, unermüdlich mit der Monſtranz.
Und noch die treuen Gemeinden knien,
Und heiß im Gebethe für ihn glüh'n.
Sein Auge ward naß, ſein Herz hoch ſchwoll.
— 'S war ja von tauſend Gefühlen voll.
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:
„Lobet den Herrn und ſeine Macht!
„Seht mich hat ſein Engel zurück gebracht."

An
den Künstler.

Die Kunst, der du dich weihst, darf Künstler dir
Das heiße Herz mit frohem Stolz erheben! —
Nicht unter Erdgebornen Sterblichen,
Du wandelst unter Göttern im Olymp —
Doch bist du stolz auf deiner Hände Götter,
Hast du mit jenen Hohen nie gelebt.
Beschämt muß sich ein jeder Künstler fühlen
Durch seine Werke, rühmt ihn gleich die Welt
Vollendet. Denn Vollendung in der Kunst
Ist Näherung zum Ziele nur, nicht Steh'n
Am Ziele selbst. Ja fleugt mit Riesenkraft
Der Künstlergenius empor zu Sternen;
Das hohe Ziel scheint von den Sternen höher,
Und immer höher. — Wer gelangt hinauf?
Oft wähnt ein Stolzer sich am Ziele schon,
Laßt dann die Flugel sinken und er stürzt,
Ihn hat ein flimmernd Blendwerk nur getäuscht.
Vollkommenheit ist nicht des Menschen Theil; —
Ihr nahen mag er, wenn er redlich strebt.

An

Joseph Paſſy.

Wohl dir! Du lebſt der Kunſt mit reinem Herzen!
Wenn auch die Welt verworren alles zeigt,
Voll Widerſpruchs, das Höchſte hier entwürdigt,
Gemeines dort erhebt: trägſt du nur Freund
Das ewig Eine, Klare, Göttliche
In deines Buſens ſtillem Heiligthum;
Geräthſt du doch mit dir in keinen Streit,
Und wandelſt ruhig, ſicher, muthig, froh
Durch all die Gaukelbilder böſer Zeit.

An

Achaz Freyherrn von Stiebar.

Ach ſchon nimmſt du den Stab! Ein Wort noch gönne mir Edler!
Unwerth hält ſich dein Heinrich noch nicht,
Noch nicht unwerth zu ruh'n an des Lehrers zärtlichem Buſen; —
Und du läſt mich einſam zurück? —

Werd' ich dich wiederſeh'n? Und wenn einſt der Moldau Bewohner
Oder die Völker der traurigen San
Mir in die Rechte das Schwert, der ernſten Gerechtigkeit Wage
Mir in die zitternde Linke vertrau'n; —
Werd' ich dich wiederſeh'n? — O der traurigen Freuden der Freundſchaft,
Die uns der Gram der Trennung vergällt.

Dieß ſey mein Troſt! — In der Ewigkeit ſeh'n wir uns wieder,
Die uns auf immer und herrlich vereint.
Dort, dort führ' ich dich meinem verklärten Vater entgegen,
Rufe ſchnell im hohen Triumph:
Vater, dir ſchwanden die Sinne, dir wurde dein Wunſch nicht erfüllet,
Deines Heinrichs Lehrer zu ſeyn.
Sieh mich vertraute die hohe Vorſicht würdigen Männern,
Vater, der mich hier leitet am Arm,
Gab der erſte dem Knaben Gefühl für Schönheit und Größe!
Vater ach dank ihm herzlich dafür! — — —

Kurz iſt das Trauern getrennter Freunde dieſſeits des Grabes,
Ewig dort der Vereinigung Glück.
Nun ſo folge dem Rufe, ſey Hirte gläubigen Seelen,
Wenn auch das Herz in dem Buſen mir bricht.

An Haſchka.

An Cumas Meerſtrand, bald in die Waſſerwelt,
Bald auf zum Himmel, wendend den Seherblick,
Daß die Sybille, Gegenwart und
Zukunft erwägend vor ihrer Grotte;

Sang ganzen Reichen, Völkern und Königen
In Bilderſprüchen Schickſal, und ritzte ſie
In loſes Laub, und ſchloß die Blätter
Dann in die Höhle je Blatt für Blatt ein.

Doch dreht ein Fremder leiſ' in der Angel nur
Die Pforte, ſieh! da flattern ſie allzumahl
Verwehet durch die Höhle, nimmer
Achtet die Seherinn ſie zu ſammeln.

Wo ſind die Blätter Haſchka, begeiſterter,
Von dir beſeelet? Heilige Liebesgluth
Hieß jeden Zeitpunct deines Lebens
Worte prophetiſchen Sinn's dich künden.

Ein gift'ger Dämon hat sie hinweggestürmt,
Zerstreuet — schüttelt grinsend nun über dich
Sein Schlangenhaupt, und höhnt und zischet:
Sucht nun die Blättlein! Ha fingt sie Thoren!

Und doch wie herrlich reihten die Lieder sich
Ein Götterzug, und zeigten im Bildertanz,
Was durch die Hälfte des Jahrhunderts
Häufte nun Freude nun Leid auf Östreich;

Und träfen sicher — herrliches Liederziel! —
Tyrann! dich träfe schmetternd ihr Feuerstrahl,
Daß dir vom Antlitz jede Larve
Wie du sie wechselst, als Asche wegstirbt.

Fand dich ihr Blitz nicht Tausendgestaltiger,
In jeder Hülle, selbst in dem Priesterrock,
Im blutgetauchten Purpurmantel,
Oder wie täuschend! in Bettlerlumpen!

Das hascht Verleumdung, zeihet dich Widerspruchs,
Ihr hallet nach die Menae gedankenlos;
O Freund, mir glüht vor Scham die Wange,
Aber Bekenntniß erleichtert Schuld nur.

Auch mich, auch mich hat Schlangengezisch bethört! —
Du lächelst Elter! Drückest mich zärtlich doch
An deine Brust so voll von Liebe!
Anwald der Menschheit! O hör mich Haschka!

Nicht nur der Mitwelt; spätester Nachwelt lebt
Ein heilger Barde. — Kurz ist das Leben Freund!
Was säumst du noch! O binde kräftig
Alle die Blitze zum Donnerkeile

Für beßre Nachwelt, Haschka, für Enkelwohl!
Verstorbne Klarheit reißet die Nebel durch,
Und strahlet siegend. Enkelherzen
Preisen dich jubelnd den Freyheitsänger.

An

Caroline von Pichler

geborne von Greiner.

Zu tiefeindringendem herzerhebendem
Ha zu begeiſterndem Sange
Stimme nur heute, nur heute
Mir die Lyra Melpomene!
Daß ſie töne
Vor den Penaten der Greiner-Pichler
Freudig gehöret. — Wahrlich dem Sänger
Bebe die Hand und die Stimme,
Singt er in dieſen
Muſengeweiheten Hallen,
Die vom Beginnen des Deutſchen Geſangs
Nur Herrlichem tönten.
Auch ſchreckt von der Wand her
Warnend den Stümper
Fügers Homeros,
Sitzend im Kreiſe horchender,
Tiefverſtummender ſeliger Hörer. —

Als ich ein Knabe
Des aufstrebenden Herzens Fittige
Kaum noch gelöset emporhob,
Starrend hinauf zu dem Glanzbild
Klopstocks — rieth die verständige
Mutter weislich:
„In das gebildete Haus der Gemeine
„Schwinge dich Sohn auf! Siehst dort versammelt
„Alle geweiheten Sänger
„Von Vindobona."
Tief wohl behielt ich die Lehre.
Regulus bahnte dem Manne den Weg
Mich lud Carolina.
Hochpochenden Herzens
Grüßt' ich die Schwelle,
Schüchtern mit Andacht,
Alle die Geister göttlicher
Ruhmgekröneter Dichter, sie traten
Ernst mir entgegen;

Und ſchnell zuckte mein Fuß zurück — ich erbebte!
Ha welche Verſammlung
Nachweltheiliger Nahmen vereinte dieß Haus ſtets:
Denis heiliger Barde,
Heiligen Sangs und heiligen Herzens,
Daß ich, von dir nicht geweihet zur Kunſt,
Nie die Hand dir küßte, die fromme.
Segne mich nun abblickend aus goldbeſäumetem
Roſigem Nebel. Denis auch ich
Entweihe nimmer die Lyra!
Segne mich Denis! — Schickſal der Menſchheit,
Wie der Blitz erſcheinet der Genius dir,
Schwindet wie Blitz. — Alxingern auch
Rufen wir ſehnlich vom Grab her
Lange vergebens! Doch blühendes Leben
Hauchet uns noch aus Bliomberis an, aus Doolin noch an!
Ach ihn empfing auf Elyſiums Flur ſchon
Maſtalier harrend,

Der, hochaufjubelnd, zur reingestimmten
Lyra Horazens begeistert
Sang in beglückteren Zeiten
Unsers Prados beneidete
Wonneschatten,
Wo sich zum Adel und Volk der Hof oft
Freundlich gesellet. — Wisse du Welt, daß
Herzlichkeit stärker als Ketten
Fesselt uns Völker
Froh an die Hirten aus Habsburg,
Die nun ein halbes Jahrtausend hindurch
Schon Österreich weiden. —
Die Tage der Stürme
Melden als Zeugen,
Künden ob innig
Herrscher und Volk die Bande der
Unzerreißlichen ewigen Liebe
Einen zum Phalanx. —

Ach wildtosbrauste der Sturm! Nacht ward's! Doch es
— hob in der Finsterniß leuchtend
Treue des Bürgers die Fackel
Angstvoll — immer den Blick durch die
Nacht zum Thron hin.
Tage des Unglücks! Doch Ehrentage,
Tage der Thaten! — Austrias Kronen
Schützet Begeistrung! — Ihr Enkel,
Schlummert nun ruhig!
Kündet den Enkeln die Thaten!
Nicht Pyramiden des Sethos, sie nicht
Genügten den Nahmen
Der Kämpfer und Helden. —
Fasset den Meißel,
Hauet die Steinschrift
Dauernd und unvergänglich wie
Birkenstock, der des Brennenbeherrschers
Glänzende Laufbahn

Festgrub, würdig der Zeit Lykurgs. — Ein Gigante
Noch hob er als Greis sich,
Kraftaustönenden Schalles, da winkte der Tod — und
Ihm nicht sträubt er entgegen. —
Auf dann o Sonnenfels! Ha so fliege
Redner Theresias glühend empor!
Feyre hoch die Männer von Aspern!
Fasse den Kranz! Zwar dürftest du Heros endlich wohl
Ruhen auf Lorbern. Aber wer wälzt
Die Wogen mächtiger Rede
Herrlich wie du? Hochpreist dich die Nachwelt,
Wenn entflammt der Enkel noch schlürfet dein Wort,
Thränen vergißt, Thaten sich weiht. —
Nicht wohl geschlossen schon träume
Man sich die Thatbahn. Aufschreckendes dräuet
Enkeln die Zeit! In veränderlichen Tiefe braust es noch dumpf:
Fürchterlich bricht er einst aus der Vulcan, ha
Staatenverschütrend!

Mit wehklagender, Unglückkrächzender,
Mit der entmanneten Stimme
Künde wer will den beherztern
Enkeln Schlachten und brausende
Völkergährung.
Nur in Gefahren erhebt sich Muth, und
Fühlet sich Menschheit. Rühmt ihr die Griechen:
Wisset, sie dankten den Kämpfen
Einzig die Größe.
Gönnt doch den Enkeln auch Thatraum!
Euer Gewimmer empört mir den Zorn!
O: stündest du Ratschky
Erwachend vom Grab auf,
Schwängest die Geißel
Treffenden Spottes
Über die furchtbleichstarrenden
Muthverlachenden Hoheitverläugner!
Lebt ja noch Friedrich.

Der Kraftvollſtrafende! Frohaufwallenden
Herzens vernahm ich ſein Zürnen —
Zürne ſo fort! Dir erbebt die
Selbſtſucht! Weg mit der Larve der
Nachweltſorge!
Liebt ihr die Enkel. — Als Kämpfer hebt auch
Rettend den Staatsbau! — Traget die Laſten
Willig für kommendes Alter!
Leuchtet durch Opfer
Strahlend den ſpäten Geſchlechtern! —
Offen erblickt ihr den hallenden Saal
Der Richterinn Clio.
Scharfblickend, ein Adler,
Späht an dem Altar
Harrend ſchon Hormayr;
Alle die Flammen begeiſterten
Hochſinns — ſelber begeiſtert, er grabt ſie
Dauernd in Tafeln;

Und nicht klanglos verſchallet die That — Sie ertönet!
Noch donnert ja Haſchka's
Nieveralternde Kraft. Vor den Blitzen des Donners
Hochauflodern die Herzen.
Herrliches Feuer! Weiter und weiter
Greift's von Geſchlecht zu Geſchlecht. Seyd nur ihr
Muthvoll; muthig folgt euch der Enkel.
Wanket er feig — ſo ſtürz' er dahin! — Wer feige ſein
Leben erkauft um Freyheit, iſt Sklav,
Wird's nicht. — Entriſſen lügender Täuſchung
Wiß' er ſich Knecht der niedrige Feigling!
In dem Joch des Drängers bald ſchreyet er Weh,
Fühlet die Laſt, reißt ſich empor,
Nur durch die Qualen geläutert
Reißt ſich ſein Geiſt auf. Ha bebet, Deſpoten,
Wenn ihr den Sklaven vom ſchmählichen Schlaf aufrüttelt — ihr ſelbſt,
Fühlt er die Ketten, ſo bricht er ſie auch, erhebt ſich: —
Wo ſind die Feſſeln?

Wie ganz ohnmächtig und unfeſt jeglichem
Sturme die Herrſchaft der Dränger
Auf dem gehöhletem Boden
Wankend thronet, von Tage zu
Tage hinbebt! —
Macht des gehobenen Schwerts wird kraftlos
An der Begeiſtrung männlicher Tugend.
Sänke die Welt auch in Bande,
Wehret doch Niemand
Edelen Vaterlandsſöhnen,
Immer und immer zu ſpannen die Kraft,
Zu kämpfen zu ringen,
Und, haſſend die Welt, als
Opfer zu ſterben
Frey noch im Tode!
Wonne des Opfers! Hoffnung um —
— ſonnte Tochter des ewigen Vaters,
Bürginn des Himmels!

Mit reichausſtrömenden, heißen, glühenden
Ach mit entzückenden Thränen
Fühlt dich mein Herz, o wie ſelig
Wenn mein finſtrer ermüdeter
Blick nun ausruht
Vor des Agathokles Opfertode,
Himmelentzücket! Dich Caroline
Weihte zur Schöpfung dein Engel
Als du begannest,
Ahndend die Stürme der Zeiten,
Muthigbegeiſtert, ein ewiges Werk,
Geſchaffen zur Stärkung
Aufſtrebender Seelen.
Weide dich jetzt ſchon,
Stehend am Ziele,
Palmenbekränzte, herrliche
Gottesſängerinn, froh an dem Segen
Dankender Nachwelt!

Ihr Dank schallet dir noch ins Grab. — Wie? Empfände
Ich alle die Schauer
Zukunftahndende ich nur allein! Ha mein Herz schlägt
Gleichbesaitet mit vielen
Spätester Jahre. Thorheit zu wähnen,
Daß das lebendige kräftige Wort,
Herzentsprungner Sang je verhalle.
Hoch von dem Himmel stärkt ihr mich noch verklärete
Sänger. Die Feyer, welche hier scholl
In diesen Hallen der Freundschaft,
Tönet Tonen! — Glückliche Gretner!
In die Höh dringt durch die Wolken empor
Austrias Dank. Und ihn erhört
Gütig der Himmel. Dein Stammhaus
Blüht ein Geschlecht von Beselern der Lyra,
Und in demselben bekränzet ein jeder Vater den Sohn,
Jegliche Mutter die blühende Tochter
Schön mit dem Lorbeer.

Anhang.

Die Befreyung von Jeruſalem.

Ein Oratorium.

Erſte Abtheilung.

Erſter Auftritt.

Tankred. Himmelsgeiſter. Höllengeiſter.

Himmelsgeiſter.

Am ſternenvollen Himmel ſteigt
Nun leiſ' herauf die Mitternacht.
Die Erde ruht, die Erde ſchweigt; —
Sie ſchlafe ſüß — der Himmel wacht!
Still iſt und heilig dieſe Nacht!
Iſt heilig, heilig!

Tankred.

Mit Geiſterliſpel ſcheint's
Mich Wandrer zu umflüſtern.
Vor ſüßem Schauer beb' ich auf,
Und ſehnſuchtsvoll erpocht mein Herz.

Himmelsgeiſter.

Hoch bräut Jehovas Richterthron,
Verhüllt in Dunkel und in Nacht:

Auf deinem Gipfel Libanen
Wir harren ſtill des Worts der Macht.
Wenn dann die Richterwage klingt — — —
Sie klingt!
Fallt nieder, nieder, bethet an!

Tankred.

Anbethen will,
Ich will den Herrn anbethen!
Der Herr iſt gut,
Und groß iſt auch der Herr!
Wer ſieht der Sterne Zahl und Licht,
Und fühlt nicht ſeine Niedrigkeit,
Und ſinkt nicht hin in Staub?

Himmelsgeiſter.

Wie nun erklang das Wort der Macht,
Wird's ſiegend, ſiegend auch vollbracht,
Es wird vollbracht,
Vollbracht!
Heb auf, Jeruſalem, dein luftig Haupt,
Das ſchön dir bald Gottfredos Sieg umlaubt,
Heb freudig auf dein Haupt!
Und Erd' und Himmel freue ſich,
Erfreue ſich!

Höllengeister

(aus der Entfernung.)

Auf reißt ſich ſchon das Höllenthor;
Der Tiefen König ſteigt empor,
Und naht im Zorn, und naht mit Wuth!
Verzweifle, ſterbe Chriſtenbrut!

Himmelsgeiſter.

Es wird vollbracht!
Vollbracht!

Zweyter Auftritt.

Tankred.

Wie freundlich mir die Sterne winken
Wie alles, alles mich erweicht,
Und wieder mich erhebt.
Balſamiſch weht
Ein ſüßer Liebeshauch,
Wie Gottes Odem durch die Flur;
Und ſelig fühlt mein Herz:
Gott iſt die Liebe! —
Es iſt ein heiliges Gefühl

Die Liebe! — — —
Ihr Sterne
Wie gerne
Flög' ich auf Flügeln zu euch
Nach oben
Erhoben
Fühlet mein Herz sich so reich!
Ja dort wohnet die Liebe
Dort bey dem milderen Licht;
Und die irdischen Triebe
Stören die himmlische nicht.
Nach oben
Erhoben
Fühlet mein Herz sich so reich!
Ihr Sterne
Wie gerne
Flög' ich auf Flügeln zu euch!

Dritter Auftritt.

Tankred. Rinaldo.

Tankred.

Im Himmel lohnt die Liebe.
Die Erde beut
Dem Kämpfer Mühen nur,

Nur Schmerz! Drum ausgeharrt! —
Auch unsre Stunde schlägt
Clorinda! —
Doch sieh!
Wer wandelt bey den Wachen dort
Wie ein erzürnter Leu
Unmuthig hin und her?
Nach seiner Rüstung Blitz,
Nach seiner Waffen Klang
Wär's wohl Rinaldo selbst!
Er ist's! —
Ich eil' ihm zu, ich sprech' ihn an

Wachst du noch, Licht des Ritterthums,
Du sichrer Bürge unsers Ruhms?

Rinaldo.

Siehst du die Wachenfeuer glühn?
Dort steht der Feind, und trotzt uns kühn.

Tankred.

Er wähnt sich fest in seinen Mauern.

Rinaldo.

Wie lang noch währt's? Wie lang' soll's dauern?

Tankred.

Beseelte jeden nur dein Muth —

Rinaldo.

Ja wohl! Mir zehrt's an Mark und Blut.

Tankred.

Der Tapfre muß die Kraft bezähmen.

Rinaldo.

Ihr wollt noch mehr, ihr wollt sie lähmen.

Tankred.

Trifft dieses Schwert auf leere Luft,
Wenn schmetternd die Trommete ruft? —

Rinaldo.

Das weiß ich Freund, das weiß die Welt;
Du bist ein Mann, du bist ein Held.

Tankred.

Gib mir die Hand!

Rinaldo.

Gern schlag' ich ein.

Tankred.

Im Tod und Leben —

Rinaldo.

Bin ich dein

Beyde.

Sieh Gott herab auf dieſen Bund!
Im Kriegsgewimmel,
Im Schlachtgetümmel,
Werd' er bald deinen Feinden kund!

Rinaldo.

Leb wohl! es gilt! ein Mann ein Wort!
Nicht hab' ich Ruh, es reißt mich fort.

Tankred.

Auf Wiederſehn!

Rinaldo.

Als tapfre Krieger

Tankred.

Auf jenen Mauern.

Rinaldo.

Bald als Sieger —

Beyde.

Leb wohl! es gilt, ein Mann ein Wort!

Rinaldo.

Nicht hab' ich Ruh, es reißt mich fort.

Vierter Auftritt.

Tankred. Die Wachen.

Die Wachen.

Was war's Sagt an! Ein plötzlich Licht
Wie Blitzesschein traf mein Gesicht.

Tankred.

Habt Acht! habt Acht! und schlummert nicht!

Die Wachen.

Und wieder! Schaut! Seht ihr! es schwebt
Hoch in der Luft, es regt sich, lebt.

Tankred.

Seyd ihr wohl Krieger? wie? ihr bebt?

Die Wachen.

Mit Helm und Schild! Licht sein Gewand!
Ein Flammenschwert in starker Hand!

Tankred.

Kommt uns ein Both' aus jenem Land?

Die Wachen.

Es läßt ſich nieder, eilt nun her!
Wie wunderbar! Wer iſt es, wer!

Tankred.

Auf Gott vertraut, nichts fürchtet mehr!

Die Wache'n.

Hältſt du ihn auf? Läßt du ihn zieh'n?
Willſt du hier weilen, willſt du flieh'n?

Tankred.

Empfehlt euch Gott, und laßt ihn zieh'n!

Die Wachen.

Zurück! Zurück! Feſt ſchließt euch! Schweigt!
Da iſt er — Still — die Häupter neigt!

Tankred.

Sey Engel unſerm Herrn geneigt!
Fallt nieder — nieder — bethet — ſchweigt!

Die Wachen.

Wo kam er hin? So plötzlich fort!
Kaum war er hier, — und jetzt ſchon dort?

(Lark.)

Groß iſt der Herr und ſeine Macht,
Das zeugt der Tag, das zeugt die Nacht.

Tankred (wieder leiſe.)

Von Ehrfurcht iſt mein Geiſt erfüllet.

Die Wachen
(eben ſo.)

Ein Schauer mir im Buſen wühlt.

Fünfter Auftritt.

Tankred. Himmelsgeiſter.

Tankred.

Entſchwind mir nicht!
Mit freundlich ſiegender Gewalt
Fühl' ich nach deinem Strahle mich gezogen;
Verweile!
Ich folge dir!

Heil uns!
Dort auf dem Hügel ſteht er ſtill!
Wo unterm hohen Sternenzelt
Für's Wohl der Chriſtenheit
Goffredo ſpricht,
Mit Gott!

Himmelsgeiſter.

Den Himmel kann der Menſch bezwingen;
Zum Seraph darf der Staub ſich ſchwingen;
Was iſt, ſo unbeſieget bliebe,
Dem Glauben, Hoffnung und der Liebe?

Tankred.

Nicht wag' ich weiter meine Schritte.

Himmelsgeiſter.

Den Staub beſeelen Himmelstriebe,
Der Glaube, Hoffnung und der Liebe!

Sechster Auftritt.

Goffredo. Gabriel.

Gabriel.

Goffredo

Goffredo.

Wer ruft? Hier bin ich!

Gabriel.

Goffredo kennst du mich?

Goffredo.

Ich kenne dich!
Am Meeresstrand
Erschienst du mir ein Bothe Gottes!
Und Gabriel
So preisen dich die Himmelschöre!

Gabriel.

Als Bothe Gottes nah' ich dir!

Goffredo.

Wer bin ich, daß Jehovah mein gedenkt!

Gabriel.

Goffredo deine Thränen sind gezählt!

Goffredo.

Jehova sieht mein Herz!
Um meine Brüder hab' ich sie geweint.

Gabriel

(mit Begleitung.)

Ich stand vor Gott!
Wo er Gericht hielt,
Am Libanon
Stand ich vor Gott!
Ernst auf die Völkerwage
Legt' er dein Loos Goffredo,
Auf eine beyder Schalen
Legt' auf die zweyte
Das Loos des Solimans.
Und nun! Und nun!
Sieh, seine Schale stieg,
Und deine Schale sank!
Jetzt rollt des Donners allmächtiger Hall —
Hin fallen Gebirge dem schrecklichen Schall —
Die Wolken zerreissen in zischenden Blitzen,
Und Engel entstürzen den goldenen Sitzen,

Als nun Jehovah sprach: —
Vergehe nicht!
So sprach Jehovah!

„Tollkühne Wuth der Hölle!
„Ein Hauch — du vergehst;
„Ein Wort du fällst hin;
„Doch nicht vor meinem Allmachtshauch,
„Goffredos Waffen falle hin!
„Er hat sich tief vor mir gebeugt.
„Hoch heb' ich ihn;
„Erheb ihn hoch!
„Daß laut von seinem Siege tönt
„Aufgang und Niedergang!"
So spricht der Herr!

Du schweigst, verstummst? O schweige nicht!
Erheb zum Lobgesange dein Gesicht!

Goffredo.

Ich Schwacher soll die Hölle überwinden

Gabriel.

An Engeln wirst du mächt'ge Helfer finden

Goffredo.

Entsiegeln soll ich meines Herren Grab?

Gabriel.

Noch heute wahrlich steigest du hinab!

Goffredo.

Den heil'gen Boden soll mein Fuß berühren?

Gabriel.

Ein Cherub wird dich an den Eingang führen.

Du sinkst, verstummst? O schweige nicht,
Erheb zum Lobgesange dein Gesicht! —
Gott ist die Liebe,
Verzage nicht!

(Fort)

Was zweifelst du? —
Gott ist die Macht!

(Donnerschlag.)

Siebenter Auftritt.

Goffredo. Tankred. Rinaldo.

Tankred.

Rinaldo höre, lebst du noch?

Rinaldo.

Ich dacht', es hätte dich getroffen.

Tankred.

Im Feuer sah ich ganz den Himmel offen.

Rinaldo.

Und Dank sey Gott! Wir leben doch!

Tankred.

Weh uns! Goffredo liegt wie todt!

Rinaldo.

Nimm lieber mich gerechter Gott!

Tankred.

Goffredo sprich! O hörst du nicht?

Rinaldo.

Umsonst! umsonst! er regt sich nicht!

Tankred.

Kann Freundesruf dich nicht zum Leben wecken?

Rinaldo.

Soll ihn, den Helden, fremder Boden decken?

Tankred.

Goffredo hör uns

Rinaldo.

Hör' uns! Ah wach auf
Umsonst! Vollendet ist sein Pilgerlauf

Tankred.

Wir rufen,

Rinaldo.

Rufen,

Beyde.

Rufen dich
Goffredo hörst du, hörst du nicht?

Goffredo.

Geh, Herr, mit mir nicht in's Gericht!

Beyde.

Erkenn' uns nur! Wohl uns, er lebt!

Goffredo.

Fallt nieder auf das Angeſicht!

Beyde.

Was muß es ſeyn? Goffredo bebt.

Tankred.

O ſag' uns an! Wer ſprach mit dir?

Goffredo.

Ein Engel Gottes nahte mir!

Tankred.

Was er uns kündet, erklär' es, ſprich!
Ahndung ergreift mich fürchterlich!

Rinaldo.

Liſch' aus unnützes Lebenslicht,
Seh' ich das Grab des Herrn nicht!

Goffredo.

So wenig lebt in euch Vertrauen?

Rinaldo.

Mir brennt das Herz!

Tankred.

O ſprich ſogleich!

Goffredo.

Nun wahrlich, wahrlich künd' ich euch;
Noch heute werdet ihr das Grabmahl schau'n.

Alle drey (feyerlich.)

O großer Gott!
Wer rein sich deinem Dienste weiht,
Der hat es nimmer noch bereut.
Mag ihn die Hölle selbst bekriegen:
Nicht wird er wanken, er wird siegen;
Wer kindlich nur dem Höchsten traut,
Auf Felsengrund hat der gebaut.
O großer Gott!

Goffredo.

Und nun an's Werk!
In's Lager eilt voran!
Laßt der Trommeten Ton
Zum schnellen Aufmarsch schallen.
Ich folg' euch nach!
Lebt wohl! Lebt wohl!
Gott ist mit uns!

Himmelsgeister.

Strebet die Menschheit mächtig und frey,
Mit dem geläuterten Sinn,

Göttlich zum Göttlichen hin,
Stimmet der Seraph jauchzend ihr bey.
Darum erſchall Jubelgeſang,
Harfe du tön' fröhlichen Klang;
Miſche dich ſanft in die Kriegsgeſänge
Der Gotterfüllten Heldenmenge.

Höllengeiſter.

Empor! empor! empor!
Vom Göttertaumel ſoll ſie wecken
Die bleiche Furcht, das wilde Schrecken.
Empor! empor! empor!

Himmelsgeiſter.

Halle nun laut Jubelgeſang!
Harfe du tön' fröhlichen Klang.

Achter Auftritt.

Rinaldo. Chor der Krieger.

Rinaldo.

Wacht auf, ihr Brüder, wacht nun auf!
Wer ſtark die Lanze führet,

Sein Schwert als Held regieret,
Fahre vom Schlummer freudig nun auf.
Ach wie das flammende Sehnen
Wühlend die Bruſt mir erfüllt!
Fliehet ihr freudigen Thränen!
Sehnſucht! nun wirſt du geſtillt!
Wacht auf, ihr Brüder, wacht nun auf!
Wer ſtark die Lanze führet,
Sein Schwert als Held regieret,
Fahre vom Schlummer freudig nun auf!

Chor der Krieger.

Mit Mann und Roß, hervor! hervor!
Hin zu den Wällen, hin zu dem Thor!

Rinaldo.

Ha wie im Lager das Heer
Rüſtig ſich ſchon und munter bewegt.
Woget nun hin, und woget nun her,
Wie tobende Fluthen im Meer,
Die Boreas zürnend bewegt.

Chor.

Nicht zögert, eilt! Rinaldo ruft!
Reiter, durchfliegt ſchneidend die Luft!

Rinaldo.

Lang an Schlachten gewohnt,
Sprüht mir doch Gluth in's Geſicht!
Ha wie vom Hufſchlag der Boden dröhnt,
Roſſegeſchnaub und Wiehern ertönt;
Halte dich Herz, ſpringe mir nicht!

Chor.

Feſt ſchließt euch, reiht euch, halt, nun halt!
Horcht dem Befehle der Gewalt.

Rinaldo.

Fort zu den Wällen, fort zu dem Thor,
Wahrlich zum Sieg führ' ich euch Brüder!
Wirbelt nun Trommeln, wirbelt empor,
Raſet Entſetzen den Heiden in's Ohr!
Schmettre Trommet die Feinde nun nieder,
Wahrlich zum Sieg führ' ich euch Brüder!

Chor.

Krieg nur erhebet! Sieg iſt Genuß!
Seht doch des Siegers mächtig den Fuß
Über des Lebens drückende Laſt,
Pflückt er doch Luſt in freudiger Haſt!
Wer nicht den Muth im Buſen verloren,
Wohl iſt er frey, ein König geboren!

Wirbelt nun Trommeln, wirbelt empor,
Ruft es den Knechten furchtbar in's Ohr:
Krieg nur erhebet! Sieg iſt Genuß.

Letzter Auftritt.

Goffredo. Tankred. Himmelsgeiſter. Höllengeiſter. Die Vorigen.

Tankred

Halt ein, und ſchweiget, ſchweiget, ſchweigt!
Goffredo naht,
Der König naht in Majeſtät;
Ihr Völker ſchweiget, ſchweigt!

Goffredo.

Wohl iſt es gut,
Wenn kühn der tapfre Mann
Der eignen Kraft bewußt
Sich ſeines Muths erfreut.
Doch damit ſollt ihr nicht beginnen.
Ein heil'ger Krieg iſt unſer Krieg!
So hebet von der tiefen Erde
Nun Aug' und Herz zum Himmel auf!
Der das Vollbringen ſchafft:
Erheb' dich Lobgeſang!

Chor.

Rufet des Chriſten Hülfegeſchrey
Auf von dem Erdengewimmel,
Kindlich vertrauend zum Himmel,
Eilen dann Engel helfend herbey.
Nicht wird der Feind uns höhnen,
Am Grab wird Sieg uns krönen,
Denn der Allgütige ſtehet uns bey.

Höllengeiſter (dumpf.)

In Dampf und Gluth, und finſtrer Nacht
Erbebt ihr bald vor unſrer Macht!

Chor (jubelnd.)

Es wird, es wird gelingen!
Gott ſchaffet das Vollbringen,
Allgütig iſt der Herr!

Goffredo. Rinaldo. Tankred.

Allgütig iſt der Herr!

Himmelsgeiſter.

Allgütig iſt der Herr!

Chor.

Und wenn die Schlacht uns wüthend umsauſ't,
Der Boden dröhnt, ein Meer uns umbrauſ't,
Und Tauſende fallen zur Rechten zur Linken,
Uns wird das Vertrauen im Buſen nicht ſinken.
Jehovah, unſre Zuverſicht,
Verläſſet ſeine Krieger nicht,
Wenn ſie ein Meer von Feinden umbrauſ't.

Höllengeiſter (dumpf.)

Im Höllenpfuhl werd' euch zum Lohn
Verzweiflung, Wuth, und bittrer Hohn!

Chor (jubelnd.)

Es wird, es wird gelingen,
Gott ſchaffet das Vollbringen,
Allmächtig iſt der Herr!

Goffredo. Rinaldo. Tankred.

Allmächtig iſt der Herr!

Himmelsgeiſter (verhallend.)

Allmächtig iſt der Herr!

Chor.

Sein ist die Kraft und die Macht, und die Herrlichkeit,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Goffredo. Rinaldo. Tankred.

Von Ewigkeit!

Himmelsgeister (verhallend.)

Zu Ewigkeit.

Macbeth.

Bruchstück.

Eine Oper.

Macbeth.

Erſter Aufzug.

(Waldige Gebirgsgegend. Gewitter. Die ganze Bühne erfüllt ſich mit Wolken. Die Hexen kommen auf Adlern, Greifen, in der Luft geflogen.)

Erſter Auftritt.

Hekate. Chor der Hexen.

Chor.

Wo die wilden Stürme toben,
Erſt nach oben;
Jetzt ſchon unten
In dem bunten
Erdgewühl!
Nimmer ſtill!
Huhuhuhu!

Rund herum,
Um und um!
Blitze leuchten, Donner krachen;
Offen gähnt der Höllenrachen!
Rund herum,
Um und um!
Huhuhuhu!

Hekate
(in der Luft.)

Huhuhuhu!
So zu lärmen! Wie vermessen!
Habt der Mutter ihr vergessen?

Chor.

Läßest du in Höllengluthen;
Muß uns nicht das Herz verbluten;
Wie sie schweiget! und wir fasten,
Tragen murrend ihre Lasten!

Hekate.

Schweiget, oder Skorpionen
Sollen dieß Gemurr euch lohnen!

Chor.

Huhuhuhu!
Wollen unsern Willen haben!

Rund herum,
Um und um!
Wollen nun mit Tanz uns laben.
Huhuhuhu!

Hekate

(ſchwingt eine Fackel auf ſie.)

Nieder Brut zu meinen Füßen;
Dieſen Trotz ſollſt du mir büßen!

Chor

(fällt Gruppenweiſe aneinander.)

Huhuhuhu!

Hekate.

Fühlt ihr's zucken, fühlt ihr's brennen?
Lernt nun meine Macht erkennen,
Hurtig rührt die Zauberbrühe,
Daß ſie rein und gut verglühe!

(Zwey Zauberkeſſel ſteigen empor. Hekate läßt ſich herab.)

Chor.

Hurtig rührt die Zauberbrühe,
Daß ſie rein und gut verglühe,

Satan will ſich mächtig zeigen;
Hurtig tanzt den Zauberreigen!
Sieben hier und ſieben dort;
Rühret, rühret, rühret fort!
Um und um,
Rund herum!
Blitze leuchten, Donner krachen,
Offen gähnt der Höllenrachen!
Huhuhuhu!
Unter lautem Sang und Lachen
Schleppt die Seel' zum Höllenrachen!
Huhuhuhu!

Hekate.

Iſt die Zauberbrühe gar?

Chor.

Gar, gar, gar, gar!

Hekate.

Mag mein Leben ſich verzehren,
Will ich doch den Becher leeren, (trinkt.)
Im Leibe Gluth
Weckt Kraft und Muth.

Chor.

Huhuhuhu!

Hekate.

(ſinkt heulend nieder.)

Huhuhuhu!

(hebt ſich auf.)

Daß euch die Gluth im Eingeweide wühlte!
Weh, weh, weh!
Macbeth! Macbeth!
Ich rufe dich!
Macbeth!
Wehet ihn her im Wirbel ihr Winde!
Leuchtet ihm Blitze zum ſchrecklichen Gang! —
Er kommt!
Die Hölle ſiegt, Triumph!
Weh, weh, weh, weh!

Eine Hexe.

Macbeth! Macbeth!
Gönn' ihn uns Mutter!

Chor.

Jene her und dieſe hin
Durch die vier Winde reiſſen wir ihn.

Hekate.

Ha, ſchweigt!
Unreif iſt noch die Frucht;

Iſt nicht der Hölle werth!
Bewundert meine That!
Verborgen glomm in Macbeths Herzen
Die Kronengierde!
Ich blies ſie auf,
Daß ſie zur hellen Flamme wurde,
Blies ich ſie auf! — —
Macbeth! Macbeth,
Muß ich zum zweyten Mahl dir rufen?
Macbeth! Macbeth!

Eine Hexe.

Er iſt ein Held, und widerſteht.

Hekate.

Daß du verdürbſt!
Wer mag uns widerſteh'n?
Dem Wunſche folgt die Hoffnung,
Der Hoffnung folgt die That!
Triumph, er iſt umſtrickt!
Noch lebt ſein Weib!

Eine Hexe.

Die iſt unſer!

Chor.

Unſer, unſer, wollen ſie faſſen,
Würgen und ſchleppen, nimmer ſie laſſen.

Hekate.

Zu früh!
Verſchmäht von König Duncan
Kocht Eiferſucht und Rache
In ihrer heißen Bruſt.
Ich ſchürte dieſe Gluth
Zur Mordluſt in ihr auf,
Zur Mordluſt, hört!
Und es gelang!
Die Hölle ſiegt, Triumph!

Chor.

Mord! Mord! Mord! Mord!
Alſo geht's gut, alſo nur fort!

Hekate.

Was weilet er ſo lange?
Weh! weh! weh! weh!
Iſt ſeine Tugend von Stahl?
Hört er ihn nicht den lockenden Schall?

Chor.

Huhuhuhu!
Mutter freu' dich, Trommeln rollen!
Muß doch kommen, muß doch wollen!
Huhuhuhu!

Hekate.

Wohlan, jetzt iſt es Zeit!
Der Abgrund jauchzt, die Erde bebt!

(In der Stellung einer Beſchwörenden. Die Hexen umgaukeln ſie in verſchiedenen Gruppen.)

Hekate.

Ihr, die klagt in Nebelduften,
Ihr, die ſtöhnt in Bergesklüften,
Ihr, die heult in Höllengrüften!
Geiſter! Geiſter!
Aus den Grüften,
Aus den Klüften,
Aus den Lüften,
Geiſter, Geiſter
Eilt zum Bunde
Her zur Runde!
Eilt! — eilt! — eilt! eilt!
Nicht verweilt! —
Schon die Erde fühl ich beben,
Schon die Flammen mich umſchweben!
Macbeth, Macbeth gibt der Meiſter
Eurer Macht, ihr Höllengeiſter! — —
Laßt ihn nicht flieh'n,
Muß mit ihm zieh'n,

Bis er dann trunken
In Träumen versunken
Schwindet zur grausen blutigen That.
Sprenget dem lüsternen Wunsche die Riegel;
Zeigt ihm Erfüllung im täuschenden Spiegel!
Sehet, er kommt! Sehet, er naht!

Chor.

Huhuhuhu!
Bald wird's erschallen
In Satans Reich:
Er ist gefallen,
Er ist uns gleich!
Freyheit ist Traum,
Tugend ist Schaum!
Huhuhuhu!

Hekate.

Still! still! still! still!

Chor.

Lasset uns horchen, lasset uns lauschen,
Höret es stöhnen, höret es rauschen.

Hekate.

Macbeth! Macbeth! Macbeth!

(Trommelwirbel, der sich immer mehr verstärkt, und zuletzt mit einem Donnerschlage endigt. Die Hexen legen den Finger auf den Mund, und bleiben in Gruppen vertheilt unbeweglich stehen.)

Zweyter Auftritt.

Macbeth. Die Vorigen.

Macbeth.

Was ſollt!
Wer ruft hier Macbeth
Gebiethend wie ein Herr!
Wer wagt's! —
Ha!
Iſt's Gaukelſpiel der Sinne!
Wer ſeyd ihr, ſprecht!
Und kom't ihr aus der Hölle ſelbſt,
Zur Rede ſollt ihr ſtehen, ſprecht!
Macbeth befiehlt's!
Sprecht, ſag' ich euch, ſogleich!

(gibt mit dem Schwerte auf ſie los; ſie ſchütteln die Köpfe.)

Ha! ha!

Hekate.

Führſt du das Schwert, ich führe den Brand,
Menſchliche Macht iſt nichtiger Tand.

Macbeth.

Hat euch die Hölle ausgebrütet!

Hekate.

Nur nicht gezürnt, nur nicht gewüthet!

Macbeth.

Rieft ihr mich her zu eurem Spiel?

Hekate.

Was du dir wünschest, wir bringen's zum Ziel.

Macbeth.

Habt ihr in's Herz mir spähend geschaut?

Ihr

(springt schnell auf ihn ein.)

Tief in das Herz, es hat uns gegraut!

Macbeth.

Verfluchte, wie, ihr wagt!

Hekate.

Führst du das Schwert, ich führe den Brand,
Menschliche Macht ist nichtiger Tand.

Macbeth.

Wer seyd ihr, ha! bey Satan, sagt —

Chor.

Die Schickſalsſchweſtern hehr und groß,
Wen wir gefaßt, der reißt ſich nicht los.

Macbeth

(will fort)

Macbeth verhöhnet die Gewalt —
Fort ſag' ich —

Chor.

Ha, Ohnmächt'ger, halt! — — —
Rund herum,
Um und um!
Laſſet Macbeth uns begrüſſen,
Alles, alles ſoll er wiſſen!

Macbeth.

Wiſſen, ha, was ſoll ich wiſſen?

Chor.

Than von Cawdor ſey gegrüßt!

Macbeth.

Ihr lügt, der Than von Cawdor lebt!

Chor.

Than von Cawdor ſey gegrüßt!

Macbeth.

Elende, iſt das alles, was ihr gebt?

Chor.

Huhuhuhu!
Laß mit Ehren dich empfangen,
Was du willſt, wirſt du erlangen.

Macbeth.

Was will ich, was?

Chor.

Alles, alles ſollſt du wiſſen,
Laß dich nun als König grüßen!

Macbeth.

Als König, ha, als König!

Chor.

Als König! König! König!
Huhuhuhu!

Rund herum
Um und um!
Heil Macbeth dir dem König!

Macbeth.

Wann! wann! wann! wann!

Chor.

Wann du Gluth im Herzen fühlst,
Wann es dich treibt, wann du nur willst —
Dann, dann, dann, dann!

(Donnerschlag. Die Wolken öffnen sich. Man sieht in einem Spiegel König Duncan schlafen. Lady Macbeth treibt Macbeth zu ihm hin. Wie er den Dolch hebt, verschwindet die Erscheinung.)

Macbeth.

Daß ihr zur Hölle führet!
O Duncan, guter Duncan!
Nein, nein, nein!
Weh mein Kopf zerreißt!
Du stärk mich großer Gott!

(Donnerschlag.)

Chor.
Huhuhuhu!

Freyheit iſt Traum
Tugend iſt Schaum,
Hühuhuhu.

(Ein Theil verſinkt, ein Theil fährt durch die Wolken. Sie zerfließen. Man ſieht wieder die Gegend.)

Dritter Auftritt.

Macbeth allein.

Verſchwindet nicht!
O haltet! haltet!
Umſonſt!
Sie fließen mit der Luft dahin!
Ich König! ha!
Wie ſchlägt mein Herz empor! —
Iſt das nicht Macduff, der uns naht?

Vierter Auftritt.

Macduff. Macbeth.

Macduff.

Heil Macbeth dir,
Heil dir, dem Than von Cawdor!

Macbeth.

Entflieh du Gaukelſpiel der Sinne!
Du biſt nicht Macduff.

Macduff.

Der bin ich, rufe dir
Dem Than von Cawdor nochmahls Heil!

Macbeth.

Hat dich die Hölle auch verrückt?
Der Than von Cawdor lebt.

Macduff.

Mein, unterm Beile fiel ſein Haupt;
So falle jeder Feind des Königs hin!

Macbeth.

Und ich nun Than von Cawdor?
War das dein Wort?

Macduff.

Wie mir der König es befahl.
Er naht dir ſelbſt. Verweile hier.

Macbeth.

Ein's iſt vollbracht! —

Das Größre steht noch aus.
Mich wehen Schauer an. —

Macduff.

Bey dir, mein hoher Than,
Will König Duncan übernachten.

Macbeth.

Der Uhu heulet, und der Rabe krächzt.

Macduff.

Was träumst du Freund! Erfreue dich!
Ich muß zurück.

Macbeth.

Ja so, leb wohl!

Fünfter Auftritt.

Macbeth.

Die Unglücksschwestern wissen viel.
Ich also Than von Cawdor!
Und König! wann? wann? wann?
Das zehrt mir an dem Leben!

Wie? gestern Than von Glarus,
Und heute Than von Cawdor —
Und morgen, morgen?
Warum nicht morgen schon? —
Die Götter wollen's doch.
Ha, Macbeth, sey nicht feige!
Den König adelt Muth!
An Kraft, an Muth und an Gewalt
Tritt stolz als König auf!
Ach! ach!
Ein böses Schicksal treibet ihn
Zur Ruhe in mein Schloß.
Das ist nicht gut!
Warum zu Macbeth Duncan?
Entflieh! entflieh!
Den Schlaf ermordet Macbeth!
Nicht also, nein, nicht so!
Wie anders! wie!

Kalten Bluts
Festen Muths!
Nicht gestritten
Vorgeschritten!

Macbeth will zum Thron sich heben;
Falle dann Duncan! Ende dein Leben!
Macbeth muß den Augenblick fassen,
Darf nicht die That, die blutige, lassen.

Aufruhr im Innern;
Schweige! ſchweige!
Sollſt nichts erinnern;
Schweige! ſchweige!
Wehe! Mit hohem, holdem Vertrauen
Wird er dem Mörder in's Antlitz ſchauen;
Der ruft, wie der Blitz des Blickes ihn traf:
Fort! fort! Macbeth ermordet den Schlaf! —
Entſetzlicher Gedanke!
Weh mir! ich wanke!

Sechster Auftritt.

(Die Truppen Macbeths kommen mit Fackeln aus dem Gebirge.)

Macbeth. Sein Kriegsvolk. Kriegsvolk des Königs in der Ferne.

Macbeths Krieger.

Krieg nur erhebet! Sieg iſt Genuß!
Setzt doch des Siegers mächtiger Fuß
Über des Lebens drückende Laſt,
Pflückt er doch Luſt in freudiger Haſt!
Wer nicht den Muth im Buſen verloren,
Wohl iſt er frey, ein König geboren.
Wirbelt nun Trommeln, wirbelt empor,

Rufet dem Knechte ſchmetternd in's Ohr:
Krieg nur erhebet! Sieg iſt Genuß!

Macbeth.

Heda, Burſche!
Seht ihr, die Helme blitzen dort?
Mir nach, fort, fort, fort!

Macbeths Krieger.

Das iſt des Feldherrn Allmachtsruf,
Der uns aus Knechten zu Siegern ſchuf.
Ihm nach, fort, fort, fort!
Nicht hat der Held den Muth noch verloren,
Macbeth iſt frey, ein König geboren!

Macbeth.

Bey allen Teufeln, ihr ſprecht wahr!

(Man hört von ferne einen andern Marſch.)

Macbeths Krieger.

Ha, ſtille, ha — wer folgt bey Nacht
Uns durch's Gebirg mit Heeresmacht?

Macbeth.

Der König naht mit Flötenklang;
Täucht's mir doch faſt wie Grabgeſang.

Krieger des Königs.

Und die als Helden fielen,
Beklaget sie!
Auf wen der Pfeil wird zielen,
Man weiß es nie!
Der hebt sich, und der fällt;
Das ist der Lauf der Welt.

Macbeth.

Wahr, Duncan, wahr!
Antwortet Schurken!

Macbeths Krieger.

Es fand der Held nicht Ruhe noch Rast;
Es trieb ihn hinaus in das Weite!
Im Fallen warf er von sich die Last,
Der Tod war's, der ihn befreyte.
Da drang die Kraft mit Riesenstreben
Siegend heraus in's freye Leben!

Macbeth.

Glück zu! Glück zu!

Duncans Krieger.

Es tönt ihr Ruhm im Liede
Der Nachwelt zu —

Mich locket hold der Friede
Zur ſüßen Ruh' —
Und in die Hüttchen ſtill und klein,
Tret' ich vom Felde froh hinein.

(Duncans Krieger ziehen auf.)

Macbeth.

Bartloſe Milchgeſichter!
So wie der König, ſo der Krieger!
Friſch auf, Genoſſen!

Macbeths Krieger.

Nun ſtürmet der Held auf Satan ein,
Die Hölle wird ihm zu enge;
Denn überall muß er Herrſcher ſeyn,
Sonſt hält er's nicht aus in die Länge:
Dann mag er raſten von ſeinen Müh'n,
Wenn rings die Völker vor ihm knien.

Duncans Krieger.

Hier bräu'n des hohen Macbeths Sieger.

Macbeths Krieger.

Hier nah'n des großen Duncans Krieger.

Duncans Krieger.

Dem großen Sieger Macbeth Heil!

Macbeths Krieger.

Dem Vaterland, dem König Heil!

Alle.

Heil! Heil! Heil! Heil!

Letzter Auftritt.

König Duncan. Malcolm. Macbeth.

König.

Hier glänzt ſie meine Lebensſonne!

Malcolm.

Er iſt's, des Landes Stolz und Wonne!

König.

Entzücket ruht auf dir mein Blick!

Malcolm.

Dich zu beſitzen, welches Glück!

König.

Du ſtehſt ſo düſter, ſag' warum?

Macbeth.

Tief fühlt mein Herz; mein Mund bleibt ſtumm.

Malcolm.

Du ſcheinſt in Träumen ganz verſunken?

Macbeth.

So viele Güte macht mich trunken.

Malcolm.

Mich ganz als Vorbild dir zu weihen
Das wünſchet froh mein Jugendſinn!

König.

Sag' Held, was könnte dich erfreuen,
Und wär's mein Leben, nimm es hin!

Macbeth.

Zu deinen Füßen laß mich liegen.

König

(umarmt ihn.)

Hier ruhe aus von deinen Siegen!

Malcolm und der König.

Wir lieben dich!

Macbeth.

Erbarmen, ach Erbarmen!

König.

Was reißt du dich aus meinen Armen?

Macbeth.

O fürchterlich! —

Dazu gehörte Höllenmuth.
Sie sind zu bieder, sind zu gut!
Ich will mit mir nicht länger ringen,
Mag es das Schicksal selbst vollbringen.
O König!

König.

Theurer Macbeth!

Macbeth.

O Prinz!

Malcolm.

Geliebter Macbeth!

Alle Drey.

Wenn edle sich gefunden,
Wenn eng sie sich verbunden,
Gesegnet sey die Stunde!
Es sieht dem hohen Bunde
Der Himmel lächelnd zu!

König.

Und nun zu dir, mein Macbeth,
Nach Dunsinane!
Dort mögest du ein Lager mir vergönnen,
Denn ich bedarf der Ruh'.

Chor.

Wohlan!

Gebiethe König nun der Welt!
An deinem Throne dräut ein Held!
Er darf ſich zeigen,
Die Feinde ſchweigen.
Er darf ſich heben,
Die Feinde beben!
Wohl iſt es einzig nur die Kraft
Die Völkern Ruh' und Frieden ſchafft.
Wohlan!
Hoch lebe der König, hoch lebe der Held!
Hinſtürze der Feind, es bebe die Welt!

Anmerkungen.

Einſamkeit und Welt.

Nur den Freunden iſt es theuer
Die der Feind nun von mir trennt.

Gedichtet in der erſten Zeit meines Aufenthaltes in Peſth, während des Krieges. Damahls hatte ich noch nicht die freundſchaftlichen Verbindungen mit den geiſtreichen, und gemüthvollen Häuſern des Grafen Johann Nepomuk v. Mailath, Grafen Vincenz Bathiany, Freyherrn v. Podmanitzky, Profeſſor's v. Schedius, Freyherrn v. Fellner, v. Mirey u. a. m. angeknüpft, die mir den Aufenthalt in Peſth zu einem der angenehmſten meines Lebens gemacht hätten, wenn er in eine andere Epoche gefallen wäre.

Höchſter Troſt.

An Johann Nepomuk Grafen von Mailath.

Dieſer Freund führte mich eines Morgens mit dem Profeſſor v. Schedius zu dem Eberquell bey Ofen, an welchem Mathias Corvinus von der Jagd auszuruhen pflegte. Die Herrlichkeit dieſer Gegend brachte in mir die Stimmung dieſes Gedichtes hervor.

An meinen Bruder.

Verfaſſer der Dramen: Belas Krieg mit dem Vater, und Friedrichs des Streitbaren, (noch ungedruckt) dann des Trauerſpieles Marius (gleichfalls noch ungedruckt).

Künſtlerentzückung.

Dieſe Ode entſtand, weil ich in dem Prometheus des Äſchylus das Urbild der griechiſchen Tragödie am kräftigſten ausgedrückt zu finden glaube. Unbegreiflich war es mir immer, wie Ariſtoteles, und nach ihm alle Kunſtrichter Ödip den Tyrannen, als Kanon der tragiſchen Dichtkunſt annehmen konnten, da doch dieſe Tragödie an Spannung der Neugierde ganz ſchroff und einzeln unter den griechiſchen Tragödien da ſteht, und Sophokles ſelbſt ſich wahrſcheinlich wegen des Mangels der Beruhigung des Gemüthes in derſelben, zur Verfaſſung ſeines göttlichen Ödip auf Kolonos veranlaßt fand.

Ariſtoteles.

Auch Auguſt Wilhelm Schlegel bemerkt in ſeinen dramatiſchen Vorleſungen, daß der Geiſt des Chriſtenthums in Ödip von Colonos wehe.

An Max Korn.

Geſchrieben als Korn ein Anfänger war. Jedermann weiß, wie ſehr er ſeitdem den Hoffnungen des Publicums entſprach, und wie redlich er noch immer an ſeiner Vervollkommnung arbeitet.

Ich habe in dieſer Epiſtel manche groſſe Schauſpieltalente genannt. Es würde mir aber wehe thun, wenn man daraus den Schluß ziehen wollte, als wüßte ich das Verdienſt jener nicht zu ſchätzen, von denen ich ſchwieg. Ich ſprach von denjenigen, die mir

zum Beweise der angeführten Lehrsätze als Beyspiele dienten. Sanft hätte ich vor allem der Betty Roose erwähnen müssen, der größten Künstlerinn aus allen, die mir auf meinem Lebenswege als freundliche Gestirne erschienen.

Auf an den Feind.

Bey Beurtheilung der Landwehrlieder bitte ich billigdenkende Leser zu erwägen, daß sie in einer allen Volksclassen faßlichen Sprache, und dann daß sie noch vor Ausbruch des Krieges gedichtet worden, folglich der Kraft entbehren mußten, welche durch ihre Richtung gegen einen bestimmten Feind von selbst entstanden wäre. Es war mir damahls nur darum zu thun, die Wehrmänner mit einem lebendigen Gefühle ihres erhabenen Berufes zu durchdringen, und sie an das Singen zu gewöhnen. Würde nur dieses ihnen vorerst zum Bedürfniß, so würde sich sodann bey einem ausbrechenden Kriege wohl kräftigere Lieder finden. Allein gerade die Unbestimmtheit dieser Lieder macht sie auch für die Zukunft gegen jeden Feind anwendbar. Ich fand daher keinen Anstand, sie in diese Sammlung aufzunehmen. Dem Österreicher gewähren sie eine große Erinnerung.

Kriegseid.

Größtentheils nach der Formel des wirklichen Kriegseids in der österreichischen Armee abgefaßt.

Wehrmannslust.

In dem Tone eines österreichischen Volksliedes, sogenannten Landlers.

Meine Freunde.

Dir doch Franz weicht jeder zurück, dir tapfern Mann von Stockach.

Bekanntlich hat ſich der Major Franz v. Fichtel, Ritter des Thereſien Ordens, bey Stockach rühmlichſt ausgezeichnet.

Lago dich auch

Meiner Gemahlinn Bruder, Peter Freyherr v. Lago.

In dem Dickicht des Waldes ha Mann an Mann fechtend.

Gefecht bey der ſchwarzen Lacke.

Kündeſt du Breuners Vorzeitmuth und Treue.

Joſeph Graf v. Breuner K. K. geheimer-Rath, Kämmerer und Commandeur des Leopolds-Ordens. Abhandungen.

wenn du vom narbenreichen immer heiterem Steigentesch erklingeſt.

Der Obriſtlieutenant Freyherr v. Steigentesch, auch als Dichter durch ſeine Erzählungen, Luſtſpiele, und Gedichte, rühmlichſt bekannt.

Wie mein Rothkirch es liebt, mein Kunſtgenoſſe.

Major Freyherr v. Rothkirch, Verfaſſer mehrerer noch ungedruckter Trauerſpiele, und hierunter auch eines Hannibals.

Deutſcher Geſänge Freund, und deutſche Sitte,
Seckendorf.

Leo Freyherr v. Seckendorf. Ein ehrwürdiger Nahme. Er focht in der Schlacht bey Ebersberg, und fand daſelbſt ſeinen Tod.

Lebensweisheit.

Niemand wird mir wohl zutrauen, daß ich das Studium der Oeconomie mit feindſeligen Augen betrachte, zu welchem gerade die Edelſten aller Zeiten als in einen Hafen der Ruhe vor den Stürmen des Lebens ſich flüchteten. Aber es gibt eine zahlreiche Claſſe, die zu dieſer Wiſſenſchaft durch den Antrieb des reinen Egoismus getrieben wird, und der Vorrang, welchen die oeconomiſchen Studien vor allen andern Kenntniſſen in neueſter Zeit erhielten, durfte wohl als eines der Zeichen der Zeit angeſehen werden.

Ich las in einem der berühmteſten landwirthſchaftlichen Werke:

„Wer ein Landgut ſucht, muß, um es auf das vortheilhafteſte zu erhalten, weit umherſchauen, und ſich nicht auf einen Diſtrikt, Provinz oder Staat beſchränken, weil er um deſto beſſer wählen kann, je mannigfaltiger die Gegenſtände ſeiner Wahl ſich ihm darſtellen."

„Wer Vaterlandsliebe beſitzt, die ſich auf Anerkennung wahrer Vorzüge der Verfaſſung gründet, wird hierin mit Recht eine Beſtimmung finden, ſich für ein Landgut in dieſem Staate eher zu entſcheiden. Aber eine bloße Vorliebe des Mutterlandes kann nicht in Betracht kommen, wenn von der Aufgabe die Rede iſt, die der Landwirth als ſolcher zu löſen hat."

Ich kann nicht laugnen, daß mir dieſe Stelle in dem herrlichen Werke ſehr weh that. Die Vaterlandsliebe gründet ſich wie ich glaube auf den Dank, den man ſeinen Mitbürgern und Voraltern ſchuldig iſt, und auf den Trieb für die Nachwelt zu ſor-

gen, deren Vorwelt für uns sorgte; und also von einer subjectiven Anerkennung wahrer Vorzüge der Verfassung ganz unabhängig. Vielmehr glaube ich, daß so wie man für kranke Angehörige inniger und eifriger sorgt, ein krankes Vaterland nur noch mehr die Liebe seiner Söhne zur thätigen Hülfe aufrege.

Horaz.

Dem Freyherrn von Steigentesch geweihet, weil ich mir den Contrast zwischem dem Scherz seiner Dichtung, und dem Ernste seines Lebens, auf gleiche Weise erkläre; und also, wie wenig auch der Edle es zugeben will, Melancholie für die Quelle seiner scherzenden Dichtungen halte.

Schicksal und Freyheit.

Versuch einer pindarischen Ode. Ich weiß zwar:

Pindarum quisquis studet aemulari,
Ceratis ope daedalea
Nititur pennis, vitreo daturus Nomina ponto.

Aber ich dachte:

In magnis voluisse sat est.

Nicht weil Gevögel, kündenden Flugs,
Weil es Muth mir befahl.

Zur Gründung der römischen Weltherrschaft wirkte vorzüglich die Idee, „daß es in dem Rathe der Götter beschlossen sey, Rom auf das Höchste zu erheben." Mit dieser Idee stand ganz die Aengstlichkeit in Verbindung, womit die Römer an den Ausspruch der Auspicien Augurien hingen. Mitridates baute aber alles auf die Kraft seines eigenen unbezwinglichen Willens.

Mouſeuls Schatten.

Ach mit Leſſing ſchon wandelſt du Göttergeſtalt.

Die große Künſtlerinn hatte ſich Leſſings Beyfall erworben. Er macht von ihr irgendwo Meldung in ſeinen Briefen. Auch Kammler gehörte unter ihre Verehrer.

Haydns Jubelfeyer.

Dieſes Gedicht dürfte für diejenigen, welche bey Haydns letzter öffentlicher Erſcheinung im Univerſitäts-Saale zugegen waren, Intereſſe haben. Ich hatte das Glück, gerade den Sitz im Rücken des Meiſters zu haben, und mir entging keine ſeiner Bewegungen. Alles, was hier angeführt wird, hat ſich gerade ſo und nicht anders zugetragen.

An Joſeph Haydn.

Dieſes Gedicht wurde dem Meiſter bey obiger Gelegenheit überreicht.

Kinderſpiele.

Und ſpäter gar die Blüthendüfte
Mit mir verhaßtem Aktenſtaube.

Wenn mir Aktenſtaub und Schriftenmacherey zuwider ſind, folgt darum noch gar nicht, daß mir Staatsgeſchäfte überhaupt zuwider ſind. Daß ich dieſe mit Eifer und Liebe zu betreiben vermag, glaube ich bewieſen zu haben.

Bey Hietzing.

Dorf bey Wien an dem k. k. Lußſchloſſe Schönbrunn.

In Leupoldsdorf wo ſchön der Rußbach ſich windet durch die Laubengänge.

Dorf im Marchfeld, dem Mutterbruder meiner Gemahlinn, Freyherr v. Serbagna, gehörig. Hier brachte ich bey einem Freunde meines Vaters dem Pfarrer Kecht immer die Zeit der Schulferien zu.

Marias Erwachen.

Der verklärte Balbus empfängt Maria bey dem Eintritte in die Ewigkeit.

Blumenſtrauß.

Bey der Vermählung Sr. Majeſtät des Kaiſers Franz, mit Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn Luiſe, bildete eine Geſellſchaft des hohen Adels, auf dem am 10. Januar 1808 abgehaltenen Maskenballe eine Geſandtſchafts-Aufzug aus dem Oriente. Jede Dame überreichte eine der in dieſem Gedichte vorkommenden Blumen, (die mir angerathen wurden, ſie ſind nicht von mir gewählt) zu einem Strauße, der ſodann mit dem Gedichte dem durchlauchtigſten Ehepaare übergeben wurde.

Ich beſitze eine Porcellan-Schale, auf welche alle dieſe Blumen gemahlt ſind, und das Datum dieſer frohen Feyerlichkeit angemerkt iſt. Dieſes mit ſo edlem Zartſinne gewählte Geſchenk erhielt durch ein Schreiben in Verſen, mit der eigenhändigen Unterſchrift aller Damen dieſer Geſellſchaft gezieret, für mich noch höheren Werth.

Rudolph Vater und Sohn.

Rudolph und Lobkowitz.

Bruchſtücke eines in Peſth entworfenen und begonnenen epiſchen Gedichtes Rudolph.

Ein Werk dieſer Art ſoll entweder mit dem Aufwande der ganzen Menſchenkraft, oder gar nicht gemacht werden. Es erfordert

weitläufige hiſtoriſche Studien, und ſogar Reiſen. Da ich nun nicht hoffen kann hierzu die Muße je zu erlangen: ſo dürfte wohl dieſes Epos nie zu Stande kommen. Ich nahm daher dieſe Bruchſtücke hier auf, weil ſie für ſich als poetiſche Erzählungen angeſehen werden können.

An Achaz Freyherrn von Stiebar.

Das Gedicht eines Jünglings, das ich unterdruckt haben würde, wenn mich nicht die Pflicht der Dankbarkeit gegen einen ſo verehrungswürdigen Lehrer zur Beybehaltung beſtimmt hätte. Er, der verſtorbene Hofprediger Zobel, und der Regierungsrath und Director der Gymnaſien Lang, haben vaterlich den Grund zu meiner litterariſchen Bildung gelegt. Ihnen danke ich mit Cicero zu reden, omne quod sum, si quid denique sum.

Und wenn einſt der Moldaubewohner

Ich dachte mich damahls der Juſtizpflege zu weihen, und glaubte in Böhmen oder Galizien angeſtellt zu werden.

Dir wurde dein Wunſch nicht erfüllet, deines Heinrichs Lehrer zu ſeyn.

Mein Vater zahlte oft mit Aengſtlichkeit die Jahre, ob er wohl noch ſo lange leben würde, um mich als Arzt auszubilden, und mir ſodann das Spital (Backenhäuſel) worüber er die Obſorge hatte zu übergeben. Sein früher Tod, ich verlor ihn in meinem zehnten Jahre, vereitelte ſeine Plane.

Gewiſſermaßen danke ich ihm meine Neigung zur Poeſie und zum Theater. Er übte mich im mundlichen Vortrage durch Gellerts Fabeln, die nie von ſeinem Tiſche kamen, und kaufte mir und meinem Geſchwiſtern Weiſes Kinderfreund, den wir nur zur Belohnung in Feyerſtunden leſen durften, und daher um ſo begieriger laſen. Die Kinderkomödien führten wir bald auf; ſo bekam ich Neigung zu theatraliſchen Darſtellungen, die mich nie mehr verließ.

An Carolina von Pichler, geborne von Greiner.

Fügers Homeros.

Ein herrlicher Kupferſtich nach einer Zeichnung von unſerem großen Füger,

rieth die verſtändige Mutter.

Das that ſie, und oft.

Segne mich Denis.

Das Jahr ſeines Todes war das erſte meiner literariſchen Laufbahn. Eher wagte ich es nicht, mich ihm vorſtellen zu laſſen.

Unſers Prados beneidete Wenneſchatten.

Der Nahmen Prater entſtand wie ich glaube aus dem ſpaniſchen Prado.

Ihm nicht ſträubt er entgegen.

Worte aus ſeinem Gedichte über den Tod des Freyherrn von Keuſt:

So empfing er den klopfenden Tod gleich dem Beſuch eines Fremden. Nicht lud er ihn ein, nicht ſträubt er entgegen. Wann doch erhalten wir den intereſſanten literariſchen Nachlaß dieſes Mannes? Ein großes Gedicht auf Canovas Grabmahl muß ſich darunter befinden. Er bath mich, es zu überſetzen.

Auf dann o Sonnenfels!

Hier iſt nur von Sonnenfels dem Redner die Rede. Seine vielfaltigen hohen Verdienſte um den Thron und das Vaterland zu würdigen, bleibt ſeinem Biographen vorbehalten.

Lebt ja noch Friedrich.

Verfaſſer der rühmlich bekannten Situationen. Hier wird auf eine in dem letzten Jahrgange des von unſerem Dichter Leon herausgegebenen Taſchenbuches Apollonion enthaltene Ode an Arispodemus angeſpielt.

Dich Carolina weihte dein Engel.

Was ich von dieſem Werke ſage, iſt der Ausdruck meiner innigſten Empfindung. Ein hoher tragiſcher Geiſt waltet über die

ganze Anlage. Was ich an dieſer Schöpfung einer Frau am meiſten bewundere, iſt die durchgängige ſtrenge Haltung, und die Mannigfaltigkeit beſonders der chriſtlichen Charaktere. Nur gar zu leicht hätte ſich hier wohl auch ein Mann in Unbeſtimmtheit und bloße Lyrik ohne feſte Geſtaltung verlieren können. Bemerkenswerth iſt es noch, daß dieſes Werk, wenn nicht vor, doch zugleich mit Chateaubriand's Werke les martyrs erſchien, und doch mit demſelben ſehr viele Ähnlichkeit hat.

Noch muß ich bemerken, daß es bey dieſer Ode ganz und gar nicht meine Abſicht war, den öſterreichiſchen Parnaß vorzuführen. Es ſind darunter noch ſehr verehrte Nahmen, die von mir gewiß nicht übergangen worden wären, wenn ich eine ſolche Abſicht gehabt hätte. Nahmen unter denen ſich ſogar ein mir ſehr werther Freund, der Verfaſſer der glühenden Schirin, der vortreffliche Herr von Hammer befindet.

Verbeſſerungen.

Seite	Zeile	v. o.	ſtatt	lies
17	1	—	Wolkenbekrönten	Wolkenbekrönten.
18	2	—	Fauſt	Fauſt,
38	3	v. u.	Wo	Wie
50	4	v. o.	voraus	voraus:
—	4	—	Lehrn	Leben
51	7	—	von Indus	vom Indus
64	vorletzte		zur Schlacht	zur Schlacht!
96	7	v. u.	Eich	Sieh
107	10	v. o.	broch	brach
128	9	—	verwalten	veralten
135	10	—	Liebensziele	Lebensziele
140	5	v. u.	um	rum
145	10	—	Meeresfluth.	Meeresfluth
168	13	—	mußt,	maßt'
171	5	—	alten duftenden	altem duftendem
172	4	—.	gehn,	gehn.
214	letzte	—	im	in
218	4	—	Beſeiern	Beſeelern
233	letzte	—	der	die
285	vorletzte	—	Mitridates	Mithridates